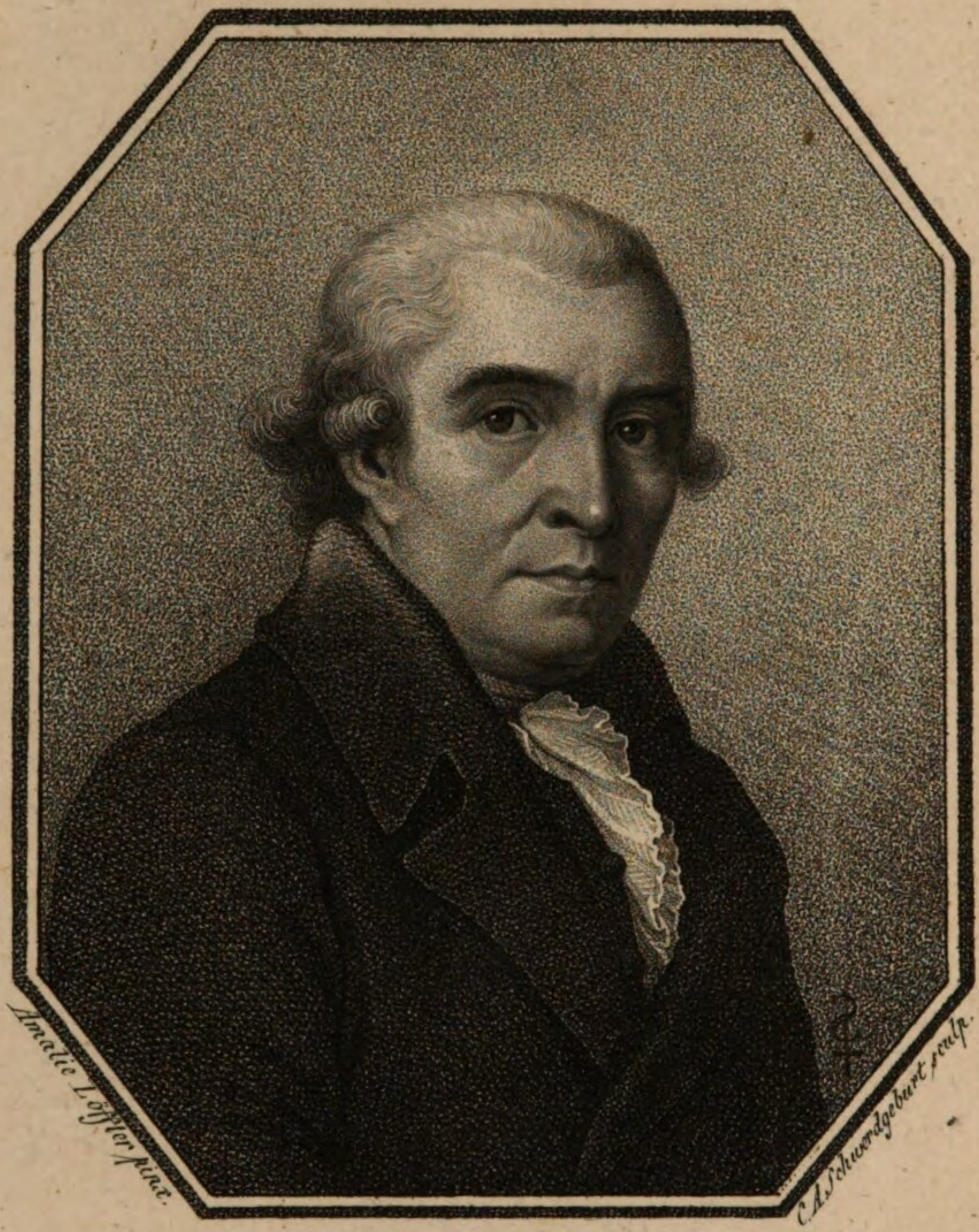
Th. u. 229 m - 3

BAYER.
STAATSBIBL.
MÜNCHEN



D^R. I. F. C. LÖFFLER.

Kleine

Schriften

von

Josias Friedrich Christian Löffler,

nach seinem Tode

gesammelt und herausgegeben.

Dritter Band.

Multis ille bonis flebilis occidit!

Mit Löffler's Porträt.

Weimar,

im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.

1818.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Abhandlungen.

Seite

D. Fernere Abhandlungen, die praktische Theologie und die Führung des Predigtamtes betreffend. 3

X. Untersuchung der Frage: ob der Prediger auf Resultate neuerer theologischer Untersuchungen bei seinen öffentlichen Vorträgen Rücksicht nehmen dürfe? . . 3

XI. Beantwortung der Frage: In wiefern gehört das Dogma, besonders an Festtagen, auf die Kanzel? . . 53

XII. Soll der Prediger andere Gegenstände, als moralische auf die Kanzel bringen? 110

XIII. Einige Ueberlegungen und Grundsätze für Prediger bei den Begebenheiten der gegenwärtigen Zeit, 1803. 129

XIV. Wenn hört eine Predigt auf, eine christliche zu seyn? 172

XV. Warum in der neueren Zeit so wenig Gebrauch von dem alten Testamente im Religionsunterrichte, vorzüglich in Predigten gemacht wird? 189

XVI. Welchen Gebrauch kann der Prediger als Religionslehrer von der, von der neuern Philosophie in Untersuchung gezogenen Frage: über das Daseyn Gottes, in öffentlichen Vorträgen machen? . . . 195

XVII. Gutachten über philosophische Lehrsätze des Professor Fichte in Jena und über die, darüber entstandenen Streite und Bedenklichkeiten 1799 . . 235

XVIII. Ueber erbauliche Predigten 243

XIX. Ueber die Action des Predigers 256

Seite

XX. Ueber die Geschicklichkeit des Predigers aus dem Stegereife zu reden. 261

XXI. Entwurf zu einer Abhandlung über die moralische Auslegung der heiligen Schrift . . . 265

XXII. Entwurf zu einer Abhandlung über die, bei der Aufklärung zu wünschende Vorsicht und Schonung 272

XXIII. Ueber den Unterschied zwischen Dogmatik und Moral und zwischen dogmatischen und moralischen Predigten. Eine Unterredung 278

E. Abhandlungen, die Einrichtung in der christlichen Kirche betreffend 287

I. Ist eine neue allgemeine Kirchenordnung und ein neues Bekenntnißbuch für die Protestanten nothwendig, und Kirchenzucht räthlich? 287

II. Ueber die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen 294

III. Ueber die Befugniß des Staates und der Kirche Meinungen zu bestrafen 315

IV. Auszug aus der Anzeige und Beurtheilung der Lebensbeschreibung des Königl. Preußischen Geheimenraths, Doctors und Professors der Theologie Johann August Nösselt. Herausgegeben von Dr. August Hermann Niemeyer 319

V. Sind Eidschwüre vor Gericht unter den Christen erlaubt oder nicht? 330

VI. Fragen und Aufgaben 345

VII. Katechismus 349

Löffler's
kleine Schriften.

Dritter Theil.

Abhandlungen.

D. Fernere Abhandlungen, die praktische Theologie und die Führung des Predigtamts betreffend.

X.

Untersuchung der Frage: ob der Prediger auf Resultate neuerer theologischer Untersuchungen bei seinen öffentlichen Vorträgen Rücksicht nehmen dürfe?

Anmerkung. Diese Frage wurde in der Vorrede der ersten Ausgabe des dritten Bandes seiner Predigten 1793 untersucht. Nach den Wünschen eines Recensenten, wurde die Sache in der Vorrede der zweiten Ausgabe dieser Predigten 1798, mit mehrerer Ausführlichkeit behandelt; die dagegen aufgestellten Gründe beurtheilt, und einige aufgeworfene Fragen beantwortet. Beide Vorreden folgen hier auf einander, um die Resultate der Untersuchung leichter zu übersehen.

Vorrede der ersten Ausgabe.

Predigten erhalten ihren Werth nicht durch die Neuheit der Sachen, welche sie enthalten, und durch Er-

weiterung der theologischen Wissenschaften: sondern durch eine zweckmäßige Wahl des Inhaltes, durch Deutlichkeit in den Begriffen und durch eine, die Aufmerksamkeit unterhaltende Einkleidung.

Dessenungeachtet darf man verlangen, daß der Prediger auch mit den gelehrtern Forschungen in seiner Wissenschaft bekannt sey, und die Resultate, sofern sie auf die richtigere Vorstellungsart und die fruchtbarere Anwendung der Glaubens- und Sittenlehren Einfluß haben, seinen Zuhörern unvermerkt, und ohne Gelehrsamkeit, mittheile. Er gleicht dem Dichter, der, vertraut mit den tiefsinnigsten Untersuchungen der Philosophie, und geübt, ihre Ideen mit Wahl und Leichtigkeit zu behandeln, nur dasjenige berührt, was ausgemacht, verständlich und fruchtbar ist, und es so kleidet, daß der Leser, welcher ein Gedicht zu verstehen die Bildung hat, die philosophische Wahrheit, ohne es zu bemerken, auffasset, und daß der Kenner sich theils der Ideen, die er hier zu erblicken kaum erwartete, theils der Leichtigkeit ihres Gewandes, freuet, und der, auf diese Art, die Uneingeweiheten belehrt, ohne dem wissenschaftlichen Manne zu mißfallen.

Könnten wir unsere Predigten in ihrer Gattung zu dem erheben, was jene Gedichte in der ihrigen sind: so, dünkt mich, würde die Gleichgültigkeit dagegen nicht wenig vermindert, und mit dem vermehrten innern Werthe auch die äußerliche Achtung zunehmen.

Aber dürfen auch unsere Predigten Ideen und Resultate neuerer theologischer Untersuchungen enthalten? — Ich antworte, nach meiner Ueberzeugung: daß sie es nicht bloß dürfen; sondern daß sie es, der Natur der Sache und ihrer Bestimmung zufolge, sollten.

Denn außerdem, daß kein Grund denkbar ist, warum unter allen Wissenschaften und Künsten die Theologie die einzige seyn soll, deren verbesserte Theorie keinen Einfluß auf eine verbesserte Anweisung zur Praxis haben dürfte; und nicht zu gedenken, daß bei einem großen Theile, besonders der gebildetern Classe, der öffentliche Vortrag der Religion eben aus dem Grunde so wenig geachtet wird, weil er mit dem Fortrücken in anderen Kenntnissen, und selbst in der Theorie der Religion, so wenig Schritt hält: sind unsere Predigten nicht das Vehikel des Unterrichts für alle diejenigen, welche in die Geheimnisse der Theologie, durch eigenes Studium eingeweihet zu werden nicht wünschen oder vermögen? und sind sie also nicht recht eigentlich dazu bestimmt, die Resultate theologischer Untersuchungen, so weit diese nicht bloß zu dem Gerüste der Wissenschaft gehören, sondern das Innere des Gebäudes selbst verändern, und dem Verstande richtigere Ideen und dem Herzen bessere Gesinnungen darbieten, mitzutheilen, und in das Gedanken- und Handlungssystem der Zuhörer recht einfließen zu lassen?

Und warum, und aus welchen Gründen dürfte es auch nicht so seyn? — Vielleicht, weil diese Resultate nicht immer die anerkanntesten, wenigstens nicht die lautgesagtesten, waren? weil sie von manchen Ideen des empfangenen jugendlichen Unterrichtes abweichen? und weil die hierauf eingeschränkt gebliebene Bequemlichkeit oder Unwissenheit sich nun neu, auffallend, oder wohl gar anstößig, findet? — Prüfen wir diese Gründe einen Augenblick;

Also zuerst: weil diese Ideen bisher nicht die anerkanntesten waren? weil sie vielleicht bei Manchen für neue galten, oder es wirklich sind? — Aber wer

wird einen Grund vertheidigen wollen, der kein Kriterium weder der Wahrheit noch der Fruchtbarkeit ist: da wohl schwerlich etwas anderes, als diese beiden Rücksichten, den Religionslehrer bei der Wahl seiner Gegenstände leiten darf? Und wie oft war und ist das Urtheil, daß eine Behauptung neu sey, — besonders im theologischen Fache — nur ein Beweis der Unbekanntschaft mit den Kenntnissen der Vorzeit!

Also vielleicht, weil sie auffallen möchten? — Aber wäre nicht zu wünschen, daß unsere Predigten durch ihren Inhalt und selbst durch manche, von dem jugendlichen Unterrichte abweichende Ideen, besonders dem Trägen und Nichtdenkenden, recht sehr auffallen möchten? Würde auf diese Art der Verstand nicht zum Nachdenken geweckt? Kämen nicht Begriffe der Religion zur Sprache in unserem Innern, über die wir sonst nie gedacht hätten? und kann es überhaupt einen unschädlichern Weg geben, Irrthümer zu zerstreuen, Vorurtheile zu benehmen, und unvollständige und fehlerhafte Kenntnisse der Religion zu ergänzen und zu berichtigen, als den Weg einer ernsthaften, gedachten und freimüthigen Predigt?

Ich habe kaum nöthig zu erinnern, was sich überall, und also auch hier von selbst versteht, daß hierbei Vorsicht und Behutsamkeit nicht nur die erwünschteste, sondern die nothwendigste Eigenschaft des Lehrers sey, daß er zu den Begriffen der Zuhörer sich herabzulassen, an diese die seinigen anzuknüpfen, und den letztern eben dadurch das Auffallende zu benehmen, die Kunst verstehen müsse. — Denn das unangenehme Gefühl, welches wir alsdann haben, wenn uns etwas auffallend, oder, wie wir bei theologischen Sätzen zu reden pflegten, anstößig, erscheint — was ist es

anders, als der empfundene Mangel der Verbindung der neuen Ideen mit denen, an welche wir gewöhnt sind? als die gefühlte Nothwendigkeit, von diesen uns geläufigen Ideen Manche zu verabschieden, deren Unrichtigkeit oder Entbehrlichkeit wir noch nicht eingesehen haben? Je mehr daher ein Lehrer im Besitze der Geschicklichkeit ist, an bekannte Ideen, Worte und Bilder, die seinigen zu knüpfen; je mehr er den Uebergang von einer Vorstellung einer anderen zu erleichtern, oder die Vertauschung unmerklich zu machen, versteht: um desto weniger wird er eine Klage hören, die ohnehin nur die Klage der Ungewißheit und dunkler Ideen ist, und die so bald aufhören, als die Seele entschieden hat, daß sie entweder die vorige Verbindung der Begriffe beibehalten, oder eine andere annehmen müsse. — Oft wird daher kaum eine förmliche Bestreitung der Meinung, in deren Stelle man eine richtigere und fruchtbarere zu setzen wünscht, nöthig seyn: sondern die neue, wenn man sie so nennen will, oder die nach unsrer Einsicht richtigere und fruchtbarere — denn das ist doch nur das Neue in dem Kopfe eines gewissenhaften Mannes — in ihrer Einfachheit und Wahrheit vorgetragen, wird sich dem Verstande von selbst empfehlen, und die Stelle der vorigen unvermerkt einnehmen. Und, wenn ja bestritten werden muß: so geschehe es nur mit aller Stärke der einleuchtendsten Gründe, welche Vernunft und Schrift darbieten, damit der Verstand und der Glaube nicht auszuweichen vermöge. Dann wird es den Zuhörer eher befremden, daß ein ihm jetzt so offenbar ungegründet erscheinender Gedanke bisher auch der seinige seyn konnte, als er sich zum Unwillen gegen den Mann gereizt fühlen wird, der ihm zu dieser neuen oder richtigen Idee half. Denn mit dem Auffassen einer begriffenen neuen Idee ist allemal ein lebhaftes Vergnügen verknüpft; und vielleicht ist der Grund, wa-

rum eine Menge der Predigten so wenig Unterhaltung und so viel Langeweile gewähren, kein anderer, als weil aus ihnen nichts zu lernen ist, weil sie nur die gewöhnlichen, zum Theil von Vielen der Zuhörer schon als unrichtig erkannten, Ideen wiederhohlen.

Diese Bemerkungen habe ich, außer einer besonderen Veranlassung auch aus dem Grunde hier nicht am unrechten Orte geglaubt, weil dieser Band, wie die beiden vorhergehenden, mehrere dogmatische Predigten enthält, in welchen theils manches Urtheil denjenigen, welche sich in der Religion — was sie sonst in keiner Wissenschaft thun — mit dem ersten jugendlichen Unterrichte für ihr ganzes Leben begnügen, auffallen, theils der Entwickelung der Ideen die Lebhaftigkeit des Vortrags zu sehr aufgeopfert, und die Mischung des Lichts und der Wärme nicht verhältnißmäßig genug scheinen dürfte. Ueber das letztere begehre ich mit Niemanden zu streiten, da diese Mischung so sehr von unserer individuellen Art zu empfinden, zu denken, und darzustellen, abhängt; da die Wärme der Empfindung durch die Ideen, welche der die Seele enzündende Feuerstoff sind, von selbst herbeigeführt seyn will, da dergleichen Vorträge, ihrer Bestimmung nach, auch wirklich nicht sowohl für Erwärmung, als für Erleuchtung berechnet sind; und da man sich die erstere leicht verschaffen zu können scheint, wenn man nur mit der letztern, das heißt, mit klaren Ideen, versehen ist.

Aber in Absicht des erstern Urtheils wünschte ich, daß besonders unsere bejahrten Geistlichen — denn die Lebhaftigkeit und Unerfahrenheit der Jüngern bedarf hier vielmehr einer Zurückhaltung, als eines Sporns — nicht, durch unzeitig erregte und vergrößerte Besorgnisse, von dem Versuche zurückgeschreckt werden möchten,

auch die Resultate neuerer theologischer Untersuchungen, und selbst solche in ihren Predigten durchscheinen zu lassen, welche von dem freilich sehr mangelhaften Unterrichte der Jugend abzuweichen scheinen; vorausgesetzt, daß sie diese richtiger und für die Sittlichkeit wirksamer finden. — Oder sollen die von uns als richtiger und fruchtbarer erkannten Resultate theologischer Untersuchungen nie in Umlauf kommen? sollen sie in unseren Köpfen und in theologischen Compendien immer verschlossen bleiben? soll die verbesserte Einsicht der Gelehrten nie zur Verbesserung des öffentlichen Unterrichtes angewendet werden? Und durch wen können solche richtigere und fruchtbarere Ideen eher und ohne Gefahr in Umlauf gebracht werden, als durch Sie, meine ehrwürdigen Amtsbrüder, welche eine mehrjährige Erfahrung und eine genauere Menschenkenntniß das Geheimniß gelehrt hat, das Fruchtbare von dem Unfruchtbaren, das wahrhaft Nützliche von dem bloß Speculativen, auf eine sichere Art zu scheiden, das Neue in das am wenigsten auffallende Gewand zu kleiden, und gegen deren Rechtschaffenheit, Wahrheitsliebe und Einsicht weder die ältere noch die jüngere Welt einen Einwurf erlaubt?

Aber, so entsteht vielleicht eine Veränderung der theologischen Begriffe selbst, welche nicht erlaubt ist? und die Verschiedenheit unter den Lehrern wird noch größer als die gegenwärtige? Es sey. Aber wenn war jene, von dem Fortschreiten der Wissenschaften und der Freiheit der Untersuchung unzertrennliche Veränderung, unter den Protestanten ein Verbrechen? wer wagt, sie dazu zu machen, zumal wenn dabei die heilige Schrift, nach einer vernünftigen Interpretation, und die Aussprüche Jesu selbst, zum Grunde gelegt werden? — Und diese Verschiedenheit, war sie nicht stets, wird sie

nicht immer seyn? ist sie nicht nothwendig, und bei der Verschiedenheit der zu Belehrenden, selbst nützlich? Ist es, bei jeder versuchten Art der Uebereinstimmung, auch nur möglich, daß alle Lehrer wie Einer, und Einer wie Alle, lehren? Hat nicht Jeder seine ihm eigenthümliche Art, Begriffe zu entwickeln, zu erläutern, zu erweisen, aus der Vernunft oder der heiligen Schrift abzuleiten? und ist man mehr zu fordern berechtigt: als daß Jeder die seinige treu und gewissenhaft zu dem Zwecke seines Amtes anwende; und daß sie Alle in den Hauptwahrheiten der Religion, und in demjenigen, was allen kirchlichen Partheien gemein und keinem Streite unterworfen ist, übereinstimmen?

Es ist hier der Ort nicht, in diese Materie tiefer einzugehen und zu zeigen, wie bei aller Verschiedenheit der Einkleidung, welche jedem Lehrer, nach dem Maaße seiner Einsicht und seiner Lehrgabe, frei bleiben muß, doch die eigentlichen unbestrittenen Hauptwahrheiten der christlichen Religion unverändert, und wie alle Lehrer bei aller Abweichung in Meinungen und Methoden, doch untereinander durch einen Zweck, nach welchem sie Alle streben, und durch ein Mittel, das sie Alle, aber auf verschiedene Art, für jenen Zweck gebrauchen, verbunden bleiben. Vielleicht finde ich dazu eine andere Veranlassung.

Uebrigens darf ich auch dießmal nicht unerinnert lassen, daß die mehresten dieser Predigten vor Zuhörern gehalten sind, bei welchen eine mehrere Ausführlichkeit oder Herablassung nicht an ihrem Orte gewesen seyn würde. Gotha, am 10ten März, 1793.

Vorrede der zweiten Ausgabe.

Obgleich der Inhalt der vorstehenden Vorrede von den Beurtheilern dieser Predigten nicht gemißbilligt worden: so hat man doch an einem Orte *) den Wunsch geäußert, daß die Sache selbst mit noch mehrerer Ausführlichkeit behandelt, daß insbesondere einige vielleicht, nicht ganz unhaltbar scheinende Gründe, aus welchen die Rücksicht auf Resultate neuerer Untersuchungen in Predigten bedenklich gefunden werden dürfte, beurtheilt, und daß vorzüglich die Fälle selbst genau bestimmt worden seyn möchten, in welchen es für den Prediger Pflicht werden dürfte, von den Ideen und Resultaten neuerer theologischer Untersuchungen auf der Kanzel Gebrauch zu machen. Und man hat einige Fragen aufgeworfen, auf deren Beantwortung bei einer neuen Ausgabe Rücksicht genommen werden möchte. Da dieses gegenwärtig der Fall ist, so will ich, mit Rücksicht auf jene Fragen, versuchen, die Erlaubtheit der Sache an sich noch mehr außer Zweifel zu setzen, die Fälle, wenn es für den Prediger pflichtmäßig wird, von dem Resultate einer neuern Untersuchung Gebrauch zu machen, auf einige Regeln zurückzubringen, und überhaupt manche hiebei leicht eintretende Mißverständnisse, oder zu weit getriebene Besorgnisse zu zerstreuen. Wenn ich auch der Ordnung jener Fragen nicht genau folge: so werden sie doch alle berührt, oder aus den aufgestellten allgemeinen Grundsätzen leicht beurtheilt werden können.

Alle Fragen welche auf jene Behauptung Beziehung haben, lassen sich auf folgende drei zurückbringen: erstlich, ob es überhaupt geschehen dürfe? zwei-

*) Journal für Prediger neun und zwanzigsten Bandes erstes Stück. S. 102. ff. Halle 1795.

tens, wann es zu thun erlaubt, vielleicht pflichtmäßig sey? und drittens, auf welche Art es geschehen solle, damit den dabei eintretenden Unbequemlichkeiten und Nachtheilen möglichst vorgebeugt werde? Die dritte Frage findet ihre Beantwortung in der Einsicht, Geschicklichkeit und Lehrweisheit der Prediger; und wenn hier gefehlt wird: so trift der Vorwurf nicht die Sache selbst, welche, wenn ihre Erlaubtheit und Pflichtmäßigkeit an sich dargethan werden kann, immer diese Eigenschaft behält, sondern die Ungeschicklichkeit derer, welche sie nicht zu behandeln verstehen, und sich doch damit befassen.

Was aber die erste Frage betrift: ob es überhaupt erlaubt sey, von Resultaten neuerer Untersuchungen auf der Kanzel Gebrauch zu machen, so dünkt mich, kann sie außer demjenigen, was bereits in jener Abhandlung dafür gesagt worden, durch folgende Gründe außer Zweifel gesetzt werden.

Die Religionslehre, besonders auch die christliche, welche sich auf alte Schriften, deren Aechtheit und Auslegung bezieht, ist eine Wissenschaft. Die Wissenschaften ändern sich durch Untersuchungen, indem durch diese Irrthümer und Unrichtigkeiten entdeckt werden; und wenn solche Unrichtigkeiten einmal als solche entdeckt sind: so darf der Lehrer der Wissenschaft sie nicht mehr als Wahrheit lehren; es sey, daß er die Wissenschaft selbst in ihrem ganzen Umfange, oder einzelne Theile derselben, vortrage, oder von ihren Lehrsätzen zu einem anderen Zwecke Gebrauch mache. Diese Entdeckungen in den Wissenschaften beziehen sich theils auf die Lehrsätze selbst, welche den Inhalt der Wissenschaft oder eines Abrisses derselben ausmachen, theils auf die Beweise und Erläuterungen, durch wel-

che jene dargethan und deutlich gemacht werden. Würde der Lehrer einer Wissenschaft offenbar irrige und längst widerlegte Sätze als wahr darstellen, oder richtige durch untaugliche Beweise erweisen wollen: so würde er entweder, wenn er dabei nach seiner Ueberzeugung handelte, Mangel an Kenntniß, oder, wenn er gegen seine Ueberzeugung lehrte, eine betrügerische Absicht, welche statt der Wahrheit — deren Verbreitung der Zweck des Lehrens ist — Irrthum und Unwahrheit zu verbreiten sucht; oder, wenn er vielleicht zum Vortheile der Zuhörer die Unwahrheit als Wahrheit darstellen zu müssen glaubte, in diesem letzten Falle wenigstens den Grundsatz verrathen, daß die Güte der Absicht ein unerlaubtes Mittel erlaubt mache, ohne sich mit der Vorsicht, welche den Schwächern schont, entschuldigen zu können, indem das Stehenlassen oder Nichtbestreiten eines Irrthums, von dem Lehren desselben oder der Darstellung desselben als Wahrheit, wesentlich verschieden ist.

So ist es in allen Wissenschaften, und nicht anders ist es in der Wissenschaft der Religion. Sobald von einem Satze, der bisher zur Religionslehre gerechnet wurde, entschieden ist, daß er unwahr ist, oder von einem Beweise, daß er keine beweisende Kraft hat: so, dünkt mich, kann die Frage nicht mehr seyn, ob der Religionslehrer den erstern noch als wahr darstellen, oder von dem letztern, als einem erweisenden, Gebrauch machen dürfe.

Sollte der öffentliche Religionslehrer in Absicht seiner Wissenschaft nie in den Fall kommen können, daß er andere Resultate, als die vorigen Untersucher, oder daß er manche Beweise, die sie brauchten, nicht beweisend finde; so müßte man nicht nur annehmen: daß

die öffentliche Religionslehre der Kirche, zu welcher er gehört, so vollkommen sey, daß in ihr kein Irrthum entdeckt werden kann, sondern man müßte ferner annehmen, daß eine gesetzliche Vorschrift, wie gelehret werden solle, vorhanden sey: und man müßte endlich hinzusetzen, daß sich diese gesetzliche Vorschrift auf alle einzelne Sätze, welche zu der Religionslehre gerechnet werden mögen, auf deren Erweise und Erläuterungen, und also auch, um nur ein Beispiel anzuführen, auf den Text und die Erklärung jeder Stelle der heiligen Bücher beziehe, damit man wisse, wie in jedem einzelnen Falle gelesen, erklärt und gelehrt werden solle. — Und dann dürfte, oder vielmehr dann müßte man den Lehrern die eigene Untersuchung gänzlich untersagen, weil sie durch diese Untersuchungen auf andere, das heißt auf irrige Resultate geleitet werden könnten; und weil also die eigene Untersuchung — da die Wahrheit schon vollständig da ist — nicht bloß völlig überflüssig, sondern — da sie auch auf den Irrthum leiten könnte — nur gefährlich seyn würde — Bei einer solchen Einrichtung wäre es freilich unmöglich, ein von der Vorschrift abweichendes Resultat zu finden, und also gesetzlich und moralisch unerlaubt, von einem anderen in dem öffentlichen Vortrage Gebrauch zu machen.

Soll ich diese Gedanken im Ernste prüfen?

Hier entsteht zuerst die Frage: welches diese Norm der öffentlichen Lehre ist? und zwar eine Norm, welche alle Sätze der Religion und deren Erweise so klar und so bestimmt darstellt, daß darüber kein Zweifel und keine Verschiedenheit Statt finden kann; daß jede neue Untersuchung überflüßig und selbst gefährlich wird?

Ist es vielleicht die heilige Schrift? Allerdings diese die endliche Schiedsrichterin in eigentlich christlichen Lehrsätzen, da sie die einzige Quelle ist, aus welcher die Lehrsätze des Stifters unserer Religion geschöpft werden können. — Aber ist denn dieses Buch nicht in einer fremden Sprache, und in ehemaligen Zeiten geschrieben? Ist die Leseart und der Sinn jeder einzelnen Stelle so entschieden, daß darüber die bestimmteste Vorschrift gegeben werden kann? Wird nicht von den Gelehrten und von unsern Reformatoren selbst behauptet, daß die heilige Schrift in vielen einzelnen Stellen verderbt, und oft sehr unrichtig ausgelegt worden? Sehen wir nicht Kritik und Auslegung als sehr schätzbare Hifsmittel an, welche die Vorsehung die neuern Zeiten zur Erforschung der ächten Beschaffenheit und des wahren Sinnes der heiligen Schrift hat finden lassen? Und fragen wir die Ausleger selbst, wie verschieden sind die Erklärungen dieser Schrift! — Kurz, welcher Mann von einiger Kenntniß der Sache behauptet, daß über den Text und den Sinn der heiligen Bücher eine gesetzliche Vorschrift gegeben werden könne? Wer sieht nicht vielmehr die Bestreitung dieses Satzes gerade als den unterscheidenden Charakter der protestantischen Kirche an, und behauptet mit uns, daß wir, wenn wir eine solche Regel gelten ließen, aufhören würden, Mitglieder der Kirche zu seyn, die von dem Grundsatze ausgieng, daß der Sinn der heiligen Schrift auf eine gesetzliche Art für Andere nicht bestimmt werden könne?

Aber vielleicht ist eine solche Vorschrift in unseren symbolischen Büchern, in der Augspurgischen Confession und deren Apologie, in Luthers Katechismen, in den Schmalkaldischen Artikeln, und in der sogenannten Eintrachtsformel enthalten?

Ich habe nicht nöthig, hier zu wiederhohlen, was so oft in der ältern *) und in der neuesten Zeit gesagt und ausgeführt worden, daß diese, sonst schätzbaren, Schriften diese Bestimmung nach der Absicht ihrer Verfasser nicht hatten, und auch, nach ihrer wirklichen Beschaffenheit, nicht haben können. Nicht hatte der gelehrte und bescheidene Melanchthon, bei der Abfassung des Augspurgischen Bekenntnisses und dessen Vertheidigung, die Absicht, die Lehren der Kirche und den Sinn der heiligen Schrift für künftige Jahrhunderte zu bestimmen, er, der die Wissenschaft, ihre Schwierigkeiten und möglichen Fortschritte, wie wenige Gelehrte, kannte, und der selbst erklärt, daß er noch weiter in der Bestreitung der Gegner gehen könne, wenn ihn die Hoffnung einer leichtern Vereinigung nicht zurückhielte, — sondern diese Schrift sollte bloß historisch darlegen, was dermalen in den Ländern der Fürsten, welche gegen den Reichsabschied von 1529 protestirt hatten, ungefähr gelehrt zu werden pflege, besonders in welchen Lehrsätzen und Gebräuchen sie von der Gewohnheit der Römischen Kirche abweichen zu müssen glaubten. Luthers Katechismen waren nur ein Abriß einiger Theile der kirchlichen Lehre zum Gebrauch unwissender **) Prediger und verwilderter Gemeinden,

*) Man erinnere sich nur an den gelehrten, bedachtsamen und frommen Spener, der fast Alles erschöpft hat, was sich hierüber sagen läßt. S. J. G. Walchs Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der Evangelisch-Lutherischen Kirche. Anderer Theil §. 28 — 31.

**) Wenn nur so manche Eiferer sich die Mühe nehmen wollten, die eigenen Vorreden Luthers zu seinen beiden Katechismen zu lesen! Sie reden so derb von der Unwissenheit

ohne die Absicht, daß diese ersten Versuche von Elementarbüchern die Norm und unabänderliche Vorschrift in Sachen und Methode für alle künftige unterrichtetere Lehrer und ihre Gemeinden bleiben sollten, von denen ihr Verfasser selbst nicht wünschte, daß sie über sein Zeitalter hinauf dauern sollten. — Die von Luther entworfenen Schmalkaldischen Artikel aber sind gleichfalls für uns nur ein historisches Document dessen, was unsere Vorfahren einer Kirchenversammlung, auf welcher eine Wiedervereinigung mit der Römischen Kirche versucht werden sollte, in Absicht der zwischen ihr und den Reformatoren damals streitigen Punkte, vorzulegen gedachten. Und die berüchtigte Eintrachtsformel, welche hauptsächlich nur einige unter den Lehrern der Lutherischen Kirche streitig gewordene Lehrsätze betrift, ist in den Lutherischen Kirchen nicht allgemein angenommen, oder wieder außer Gebrauch gesetzt worden, und sie selbst behauptet in der Einleitung, daß die heilige Schrift allein Richterin, alle übrige Schriften, Verordnungen der Concilien, Glaubensbekenntnisse u. s. w. nur Zeugen des Glaubens jedes Zeitalters wären.

des Volkes und der Prediger, für die er eigentlich einen so dürftigen Abriß der christlichen Lehre, nach Art der bereits üblichen Katechismen, welche die zehn Mosaischen Gebote, das sogenannte Apostolische Glaubensbekenntniß und das Vater Unser enthielten, und welchen Er noch einen Unterricht über die Taufe und das Abendmahl beifügte, schreiben zu müssen glaubte, daß ich zweifele, daß manche, nach einer solchen Lectüre mit ihren Gemeinden, noch unter der Kategorie, für welche Luther eigentlich nach den Zeitbedürfnissen schrieb, werden begriffen seyn wollen.

Dazu kommt, daß alle diese Schriften des sechszehnten Jahrhundertes keine ausführliche und vollständige Unterweisung in allen Theilen der christlichen und kirchlichen Lehre, enthalten, sondern sich nur entweder auf damals streitige Gegenstände, oder auf die ersten Anfangsgründe der Religionslehre beziehen.

Und gestehen wir endlich nicht selbst, daß in jenen Schriften manche Unrichtigkeiten, sowohl in Lehrsätzen, als deren Erweisen und Erläuterungen, enthalten sind, welche fortzupflanzen doch unmöglich erlaubt seyn kann? Man wird mir den Beweis davon erlassen, da man von keinem menschlichen Buche, welches eine große Zahl philologischer, historischer und philosophischer Behauptungen aufstellt, wird behaupten wollen, daß es von allen Fehlern rein sey, und da hierüber unter den Theologen, welche gehörig unterrichtet sind, kein Streit ist. Ich will in der Anmerkung nur das Urtheil Einiger *) anführen.

*) Philipp Jakob Spener, besonders in der Schrift: die Freiheit der Gläubigen von dem Ansehen der Menschen in Glaubens-Sachen u. s. w. Frankfurt am Main 1691. 4, wo er S. 81. unter andern dem D. Mayer die Frage vorlegt: „Will aber Hr. D. Mayer fordern, daß man sage, man habe in den symbolischen Büchern alles, ohne die geringste Ausnahme, nicht allein, was die Lehren selbst und die bestimmten Redensarten anlangt, sondern auch alles übrige bis auf jeden Buchstaben — — vor unfehlbar und zur Norm dienend anzusehen: so frage ich ihn, ob ers selbst thue? Ob er mit der Apologie F. 88 pflege drey Sacramente zu lehren? wie es daselbst heißet: So sind nun rechte Sacrament, die Tauff, das Nachtmal, die Absolution. Vere igitur sunt sacramenta, baptismus, coena Domini, absolutio, quae est sacramentum poenitentiae. Da dazu vorher stehe: quae sunt proprie sacramenta. — — Ferner ob er die Worte Ezech. 20, 25:

Aus diesen Bemerkungen erhellet zur Genüge, daß die öffentliche Religionslehre der Kirche noch nicht als ein in allen seinen Theilen vollendetes Ganze betrach-

darum gebe ich sie in die Lehre, so nicht gut ist, und in die Rechte, darinnen sie kein Leben konnten haben: von dem göttlichen Gesetz selbst verstehe? wie in der Apologie F 128 stehet. Ob er den Engel, der wie ein Löw brüllet, Offenb. Joh. 10, 1. 3 von dem Pabst verstehe? wie in den Schmalk. Art. angeführt wird, F 140. b. u. s. w." Und in der aufrichtigen Uebereinstimmung mit der Augspurgischen Confession, zu nöthiger Vertheidigung seiner reinen Lehr von ihm selbs entgegen gesetzt der sogenannten Christ-Lutherischen Vorstellung, mit welcher die jetzige Wittebergische *Professores Theologiae* Hr. D. Deutschmann, Hr. D. Casp. Löscher Hr. D. Phil. Ludw. *Hanekenius*, u. Hr. D. Joh. Ge. Neumann, Ihn der führenden Lehre halben vor der ganzen Evangelischen Kirchen zu beschuldigen und verdächtig zu machen, vergebens u. zu eigenen Schaden sich unterstanden haben u. s. w. Frankfurt am Mayn 1696 4 sagt er S. 73. §. 2. „Daneben bleibet auch wahr, was aus eben solchen meiner Freyheit der Glaubigen p. 19. angezogen wird, und ich hier zu wiederhohlen kein Bedenken habe: die libri symbolici, so von der Kirchen gemacht, welche, wie sie allen Gliedern, eine Vorschrift sind, darinnen sie sehen, was ihre Mutter aus Gottes Wort glaube, also sind sie sonderlich eine Regul, nach welcher die Lehrende lehren sollen, und die Kirche keine andere für ihre Diener erkennen will, dahero werden auch alle daran verbunden seyn, es sey dann, daß sie solche Form dem göttlichen Wort nicht gemäß befinden sollten.

„§. 3. In diesen Worten offerire ich keine thumkühne Licenz den Schwärmgeistern, sondern ich verwahre aller Gewissen also, wie es nöthig ist. Der Grund ist der oben angezeigte, weil nemlich die Verbindung zu den Symbolischen Büchern daher kommet weil die Kirche dieselbe dem

tet werden kann; daß die Untersuchung nicht aufhören dürfe, daß also auch neue Resultate gefunden werden können, und daß diese in den öffentlichen Unterricht, nach dem Zwecke desselben, gebracht werden dürfen.

göttlichen Worte gemäß erkennt, und unter solchem Namen sie ihren Dienern vorschreibet. Wann aber keiner seinen Glauben blos auf der Kirchen Autorität gründen darf, worinnen wir von dem Pabstthum abgehen, sondern er seines eigenen Glaubens leben muß: so darf er die symbolischen Bücher (wie ich doch leider von vielen zu geschehen weiß, die sich zu denselben der Gewohnheit nach verbunden, da sie sie ihr lebtag nie ganz gelesen, oder recht geprüfet haben) nicht annehmen, er habe dann selbs ihre Einstimmung mit Gottes Wort befunden. Ich setze aber den Fall, daß einer davor hält, er finde sie in diesem oder jenem dem göttlichen Wort nicht gemäß. So fragt sichs, ob solcher in dem Stand (Zustande), bis er eines anderen überzeuget, sich an dieselben verbinden könne? Ich hoffe die Herren Wittenberger werden selbs sagen, daß ers in solchem Stand nicht könne, dann er thäte es wider sein, obwohl etwas zweifelhaftiges oder gar irrendes Gewissen, welches alle Moralisten, erkennen werden, Sünde zu seyn.„

Joh. Georg. Walch in der historischen Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der Evangelisch-Lutherischen Kirche sagt Th. 2. S. 150. „Bey der Sache (er redet von der Frage: ob die symbolischen Bücher inspirirt und ohne Fehler sind?) muß man weder zuviel noch zu wenig thun. Das letzte geschieht außer Streit, wenn man diese Schriften von allen und jeden Fehlern lossprechen will, da doch der Augenschein das Gegentheil weiset; welches aber eben damit herkommt, daß man ihnen ein allzugroßes Ansehen beylegt, sie vor göttliche und von Gott eingegebene Bücher ausgegeben, und sie selbst der heiligen Schrift gleich geachtet, und da man bey einem so großen Ansehen mit den Fehlern, die darinnen sich befinden, nicht auskommen können, so ist man auch dahin verfallen, daß man behauptet, es wäre in diesen Schriften gar nichts versehen worden.“ *Joh. Sal. Semler Appar. ad libr. Symb. ecclesiae Lutheranae Halae* 1775. 8. p. 9. Insunt omnino

Aber die Sache selbst bedarf auch so lange keines Erweises, als die Untersuchung der Religionswissenschaft noch fortdauert und gestattet wird. Denn man darf nur fragen: zu welcher Absicht die Untersuchung gestattet und selbst ermuntert wird? ob es nicht geschieht, damit wahre Resultate gefunden werden? und ob, wenn diese gefunden sind, davon kein Gebrauch gemacht werden soll?

Ja, wird man erwiedern, wenn sie gefunden worden sind. — Aber das ist eben die Frage; und weil diese Frage verschieden beantwortet wird, weil Viele der kirchlichen Lehrer die Fähigkeit nicht haben, sie zu beurtheilen; so ist es besser, daß sie an eine alte Vorschrift gebunden werden, die immer weniger Verkehrtheiten enthalten wird, als die, nach eigener Willkühr eingerichteten Religionsvorträge unwissender und neuerungssüchtiger Geistlichen.

Dieser Einwurf, — welcher jedoch einigen Geistlichen die Freiheit läßt, von den Resultaten neuerer Untersuchungen Gebrauch zu machen, und welchen man dadurch zurückweisen könnte, daß man von den Vor-

in talibus libris symbolicis errores *hermeneutici historici*, atque alicubi etiam quidam, qui possint dici *dogmatici*; licet non ejus generis, ut hominis maximam salutem impediant. Itaque nemo obligatur ad eandem *expositionem* locorum scripturae aut descriptionem rerum historicarum defendendam, qui interpretandi aut narrandi vitium ipse perspicit. Nec loquendi omnes formulae ad dogmaticam institutionem hodie sunt commodissimae atque aptissimae. Sufficit, ipsum verum et genuinum *consilium* semper sequi atque adjuvare, quod consistit partim in sejungendis doctrinis falsis et reipublicae tam sacrae quam profanae minus utilibus (adversus romanam malignitatem); partim in promovendo prospero successu christianismi ingenui inter cives ejusdem Lutheranae societatis.

stehern der kirchlichen Gesellschaft verlangte, nur solche Männer zu Lehrern zu wählen, welche dieses Namens durch ihre Wissenschaft und Lehrweisheit würdig sind, oder, wenn das Gegentheil nicht immer zu vermeiden seyn dürfte, daß man von den kirchlichen Gemeinden erwartete, auch bei der Verwaltung des Lehramtes, Mängel zu dulden, welche, wie nirgends in menschlichen Dingen, also auch hier, nicht ganz entfernt werden können, — dieser Einwurf, sage ich, führt mich auf die Untersuchung der Frage: wenn Resultate neuerer Untersuchungen auf die Kanzel zu bringen nicht bloß erlaubt, sondern selbst pflichtmäßig ist?

Wenn es überhaupt möglich ist, daß in der Theologie neue, daß heißt, solche Resultate gefunden werden, welche von den Resultaten früherer Untersuchungen, und in dem gegenwärtigen Falle von denjenigen, welche von den Reformatoren des sechszehenten Jahrhunderts in den sogenannten symbolischen Büchern über manche Dogmen aufgestellet worden, abweichen; und wenn der Lehrer jeder Wissenschaft die Pflicht hat, nicht die Irrthümer, sondern die Wahrheit fortzupflanzen: so tritt auch für den Prediger, er mag als Katechet die Elemente der christlichen Religion vortragen, oder, als Ermahner der Erwachsenen, an bekannte Dogmen, zur Erweckung der ihnen entsprechenden Gesinnungen erinnern, ein Fall ein, in welchem es für ihn nicht bloß erlaubt, sondern sogar pflichtmäßig ist, daß er von dem Resultate einer neuern Untersuchung auf irgend eine Art Gebrauch mache, nämlich, wenn er sonst in die Nothwendigkeit käme, einen Irrthum als Wahrheit zu lehren und zu erweisen; und vielleicht noch dazu einen Irrthum, der die Begriffe von Recht und Unrecht verkehrt, oder die Ausübung des erstern und die Unterlassung des letztern erschweret.

So wenig es in einem solchen Falle zweifelhaft seyn kann, ob der Lehrer den Irrthum lehren, das heißt, ob er sich bemühen dürfe, Andere von einem Irrthume, als von einer Wahrheit zu überzeugen: eben so wenig ist Jemand anders zu bestimmen im Stande, wenn dieser Fall eintritt, als der Lehrer selbst. Wie wahr dieses sey, scheint mir aus folgender Gedankenreihe hervor zu gehen. Wenn ich etwas als wahr lehren soll, d. h. wenn ich erweisen soll, daß etwas so und nicht anders ist, als ich sage, daß es ist: so setzt dieß voraus, daß ich die Sache selbst für wahr halte, oder glaube, daß sie so ist. Denn wenn ich etwas für unwahr halte, und behaupte, daß es wahr ist; so bin ich mit mir selbst im Widerspruche: so gebe ich vor, was nicht ist, wovon ich weiß, daß es nicht ist, und wovon ich selbst das Gegentheil glaube; und Niemand wird behaupten, daß dieses recht sey. — Wenn nun der Lehrer dessen, was recht ist, selbst durch die Art, wie er lehret, unrecht handelt: so kann dieß unmöglich gebilligt, sondern es muß allgemein gemißbilligt werden, daß heißt, es wird geurtheilt, entweder, daß er gar nicht lehren, oder daß er nicht so lehren soll, und das heißt mit andern Worten, er muß aufhören zu lehren, oder er muß so lehren, wie es seiner Ueberzeugung gemäß ist. Das erste steht ihm frei, und bleibt ihm allein übrig, wenn er das letztere nicht darf, sondern wenn vorgeschrieben ist, was er lehren soll, wenn dieses mit seiner Ueberzeugung streitet, und wenn er der Nothwendigkeit, dieses lehrend vorzutragen, nicht ausweichen kann. Ja, bei einer solchen Vorschrift dessen, was gelehrt werden soll, würde folgen, daß jeder, dem die Uebereinstimmung seiner Handlungen mit seiner Ueberzeugung etwas werth ist, das Geschäft des Lehrens fliehe, weil er dabei in den Fall kommen kann, mit sich selbst im Widerspruche seyn zu müssen, und als

Lehrer der Moral auf eine Art zu handeln, welche vor dem Richterstuhle der Moral schwerlich gerechtfertiget werden kann. So würde das Geschäft des Lehrers aufhören, indem das Gesetz, daß auf eine Art gelehrt werden solle, das Lehren selbst moralisch unmöglich machte. Hieraus erhellet, daß jenes Gesetz, welches die Nothwendigkeit des Lehrens voraus setzt, aber die Art, zwar wie gelehret werden soll, bestimmen will, mit sich selbst im Widerspruche ist und sich selbst zerstört, indem es durch die Bestimmung dessen, was und wie gelehret werden soll, das Lehren selbst moralisch unmöglich macht und alle gewissenhafte Menschen von dem Lehramte verscheucht. Welch ein auffallendes Beispiel, wird man sagen, wie die Speculation immer mit der Erfahrung im Widerspruche ist, und wie unnütz und verwirrend jene für die wirkliche Welt wird! Hier wird erwiesen, daß jeder Lehrer einer Wissenschaft, daß wenigstens der Lehrer der Moral und Religion, aufhören müsse zu lehren, oder daß Niemand das Geschäft des Lehrers übernehmen dürfe, sobald vorgeschrieben ist, was gelehret werden soll, und doch hat es nie an Lehrern der Religion gefehlt, ungeachtet allerdings in der Kirche vorgeschrieben ist, was gelehrt oder nicht gelehrt, was gebilligt oder verdammt werden soll, sowohl in Sachen als deren Erweisen. Zum offenbaren Beweise, daß jene Art zu schließen unnütz und lächerlich ist, und daß die wirkliche Welt sich nach ganz andern Grundsätzen richtet, als welche die vermeinte Weisheit der Schule aufstellt.

Ich zweifele, daß die Philosophie durch diese Verweisung auf die Erfahrung sich sogleich widerlegt halten sollte; und ich glaube, daß sie vielmehr Folgendes erwiedern dürfte:

Zuerst könnte sie sagen, ist es leider! nur zu wahr, daß die Menschen oft ganz anders handeln, als sie han-

deln sollten; aber folgt daraus, daß sie nicht so handeln sollten, und daß die Vorschrift, welche die Moralphilosophie aufstellt, eine unrichtige sey? Der Grund, warum ein Mensch gegen eine Vorschrift der Vernunft handelt, kann, zum Beispiele, ein Irrthum seyn; er kann wähnen, daß etwas recht ist, ohne daß es, bei näherer Prüfung der Gründe, dafür erkannt wird, ohne daß es bei dieser Prüfung von ihm selbst noch dafür erkannt wird: aber es kann seyn, daß er diese Prüfung nie anstellt, und daß er stets sein ganzes Leben hindurch nach jener unrichtigen Regel, als nach einer richtigen handelt. Dieses kann der Fall Mehrerer zugleich, es kann der Fall eines ganzen Zeitalters seyn. Aber daraus, daß ein Einzelner, daß eine Zahl, daß ein ganzes Zeitalter auf eine gewisse Art handelt, folgt nicht, daß diese Art zu handeln die richtige ist. So kann also auch für recht gehalten werden, daß geboten wird, was in der Religion zu lehren oder zu verdammen ist; so kann der Lehrer glauben, daß er das Vorgeschriebene auch gegen seine Ueberzeugung zu lehren verbunden ist; zumal wenn er die vorgeschriebenen Lehren als göttliche Lehren selbst ansieht. — Doch von diesem besondern Falle wird nachher die Rede seyn; jetzt begnüge ich mich zu bemerken, daß wenn daraus, daß gegen eine Regel der Vernunft gehandelt worden ist oder gehandelt zu werden pflegt, nicht folgt, daß die Regel selbst unrichtig sey oder keine Rücksicht verdiene, diese Schlußart auch in dem gegenwärtigen Falle keine Anwendung leide.

Dazu kommt, daß jene Gewohnheit zu befehlen, was gelehret werden soll, auch nicht selten der Geschichte zu Folge in ihrer Rechtmäßigkeit bestritten worden, daß nicht wenige und gewiß nicht die verächtlichsten Mitglieder des kirchlichen Lehrstandes, wenn sie dem Widerspruche mit ihrem Gewissen nicht auszuweichen vermoch-

ten, dem letztern, mit großer Verläugnung, die wichtigsten äußerlichen Vortheile aufgeopfert haben, zum offenbaren Beweise, daß jenes Gesetz, daß man nicht lehren dürfe, was man selbst für unwahr hält, mit großer Macht auf uns wirkt, und daß es seinen guten Grund in der menschlichen Seele hat.

Nicht zu gedenken endlich, daß, wie ich zu behaupten wage, alle nur einigermaaßen gewissenhafte kirchlichen Lehrer sich gewisser Gründe bewußt sind, aus welchen sie ihre Art zu handeln in diesem Collisionsfalle bei sich selbst zu rechtfertigen im Stande sind. Denn jene Erscheinung, daß ungeachtet der vorhandenen Gesetze über dasjenige, was gelehrt werden soll, an Lehrern kein Mangel ist, läßt sich auch, wenn man den bestimmten Fall, von welchem hier die Rede ist, näher untersucht, leicht erklären, ohne daß man anzunehmen genöthigt ist, daß diese mit ihrem Gewissen im Widerspruche sind, oder die Richtigkeit jener Regel verkennen.

Der Grund nämlich, warum sie entweder Lehrer bleiben oder Lehrer werden, liegt darin, weil sie, ungeachtet jener Gesetze, nie in den Fall zu kommen glauben, in welchem sie lehren müssen, was sie für unwahr halten.

Dahin gehöret jene große Zahl, welche der Untersuchung, sowohl derjenigen, zu welcher die Philosophie leitet, als derjenigen, auf welche die Philologie, die Auslegung und die Geschichte führt, bald entsagt, oder sie nie geliebt haben, welche immer für wahr und für göttlich wahr annahmen, was ihre Lehrer sagten; und welche sich also durch jenes Gesetz nie belästigt fühlen. Sie halten für wahr, was geboten ist, oder was sie geboten glauben, denn oft, es ist fast der gewöhnliche Fall, verstehen selbst diese Glaubenden das Symbolum

nicht, oder wissen nicht einmal, was darin enthalten oder nicht enthalten ist); sie halten für recht, daß dieses zu lehren geboten ist; sie unterwerfen sich also mit Freuden einem Gesetze, welches sie zur Erhaltung und Verbreitung der reinen Lehre, in deren Besitz sie sich wähnen, so nothwendig halten.

Wenn ein anderer Theil der Lehrer das Lästige solcher Vorschriften fühlt, so glaubt er, daß solche Vorschriften ein nothwendiges Uebel sind, und daß man sie befolgen könne, ohne daß man gerade gegen seine Ueberzeugung lehre.

„Denn, sagen sie, daß bestimmt wird, worüber, was, und wie gelehrt werden soll, das ist nicht geradezu unrecht; es muß doch die Wissenschaft begränzt seyn, welche vorgetragen werden soll; und wenn das, was als Theil derselben gelehret werden soll, nur nicht wirklich mit meiner Ueberzeugung streitet, so kann ich so lange Lehrer seyn, bis dieser Fall wirklich eintritt. Und gesetzt, daß unter denjenigen Behauptungen, welche als Theile zu jener Wissenschaft gerechnet zu werden pflegen, manche wirklich mit meiner Ueberzeugung streiten: giebt es der Wege nicht mehrere, auf welchen bei dem Geschäfte des Lehrens dem Widerspruche mit meiner Ueberzeugung ausgewichen werden kann? Ist es, zum Beispiele, nothwendig, daß ich die Lehrsätze berühre, welche ich für unwahr halte? oder daß ich für richtige Lehrsätze die Beweise als beweisend anführe, welche die Kritik, oder die Auslegung, oder die Philosophie als offenbar unrichtige verwirft? Die Unrichtigkeiten, oder, um bescheidener zu reden, meine Abweichung von der Ueberlieferung, betreffen ohnehin in der Regel nur die nähere Bestimmung, welche gewisse Lehrsätze bei entstandenen Streitigkeiten in der Kirche, von der siegenden, oder doch nicht unterdrückten Parthei er-

hielten, nicht die Lehrsätze selbst, welche die Philosophie, oder die Auslegung mit allgemeiner Uebereinstimmung aller Partheien aufstellt. Ich kann daher diese vortragen, ohne jene nähere Bestimmung zu berühren. Was nöthigt mich, zum Beispiel, jemals über drei gleiche Personen in einem göttlichen Wesen, nach den Bestimungen, welche das sogenannte Athanasische Glaubensbekenntniß enthält, zu predigen, oder die unächte Stelle 1 Joh. 5, 7. zum Beweise dafür anzuführen? — Was nöthigt mich, die Quelle des moralischen Uebels unter den Menschen von einer ehemaligen Begebenheit abzuleiten, und es nicht vielmehr aus der menschlichen Natur zu erklären? oder was nöthigt mich, eine gänzliche Untüchtigkeit des Menschen zu allem Guten zu behaupten? oder die Erlösung Jesu als die Genugthuung eines Gottmenschen zu beschreiben? oder die Existenz und das Einwirken des Teufels auf die Seele und den Körper der Menschen zu beweisen? Ich weiche einer Menge kirchlicher Lehren aus, die ich besonders in jenen nähern Bestimmungen, welche sie in der Kirche und auf Concilien erhalten haben, für unwahr halte. Muß ich aber solche Lehrsätze berühren: so berühre ich sie in der Hauptsache, welche keinem Zweifel unterworfen ist; oder ich erwähne derselben historisch, ohne sie zu erweisen; oder ich halte mich an solche Ausdrücke, in welchen sie wahr sind, und in welchen sie Jeder nach seinem Sinne deuten könne; und ich brauche nie Beweise, welche ich für unrichtig halte. — Da ich z. B. nicht weiß, ob und in welchem Sinne Jesus Gott genannt werden darf, so enthalte ich mich dieses Ausdruckes; aber ich nenne ihn Sohn Gottes, Heiland, Erlöser, Seligmacher, ich nenne ihn, nach der Sprache der Juden, Prophet, oder, mit dem Apostel Paulus, den Herrn, den Menschen Jesus, aber ich erlaube mir nicht, ihn Gott, weder wie Arius, noch

wie Athanasius, noch wie Socin, oder Gott menschwie Anselm zu nennen. — Da ich nicht zu entscheiden wage, ob Jesus und die Apostel unter dem heiligen Geiste eine Person, oder eine Kraft und Eigenschaft gedacht haben, und ob die Stellen, welche von ihm, als von einer Person reden, nach dem Buchstaben, oder nach einer Redefigur, die wir Personification nennen, zu erklären sind: so rede ich zwar von dem Geiste Gottes und dessen Wirksamkeit, aber ich enthalte mich, seine Persönlichkeit zu erweisen. — Da ich zweifele, daß die kirchliche Lehre von dem ewigen Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater, oder von Vater und Sohne, wenn dadurch die ewige Mittheilung des göttlichen Wesens gedacht werden soll, einigen Grund in der heiligen Schrift habe: so rede ich zwar von der Mittheilung des heiligen Geistes an die Menschen, aber ich enthalte mich, von der ewigen Mittheilung des göttlichen Wesens an den heiligen Geist zu reden, und ich erlaube mir am wenigsten die Stelle Joh. 15, 26. zum Beweise dafür anzuführen. — So rede ich von der Erlösung durch Jesum, aber nicht von einer Genugthuung. Und so suche ich, indem ich mich in der Allgemeinheit halte, welche der jedesmalige Grad von Gewißheit oder Ungewißheit mir zur Pflicht macht; und indem ich mich, in solchen zweifelhaften Fällen, der Ausdrücke, nicht der Kirche, sondern der Bibel bediene, weder mein Gewissen zu verletzen, noch Jemanden anstößig zu werden. — Diese Vorsicht, weder gegen meine Ueberzeugung zu reden, noch Einem der Zuhörer mißfällig zu werden, kostet mir nicht geringe Mühe; ich bin mir bewußt, daß sie aus der reinsten Absicht, nämlich aus der Absicht, mein Gewissen nicht zu verletzen, und den Pflichten eines wichtigen öffentlichen Amtes Genüge zu thun, entspringt; und ich bin überzeugt, daß, wer sich von dieser Denkart

und von der Mühe, die ihre Befolgung kostet, einen Begriff machen kann, sie gewiß nicht verdammen, sondern sehr achtungswerth finden wird.

Aber außerdem giebt es eine Menge anderer Lehrer, welche, bei jener Vorsicht, die sie sich gleichfalls zur Pflicht machen, noch einen Schritt weiter gehen, und welche behaupten, daß man, bei aller Achtung gegen die öffentlichen Schriften der Kirche und ihre Verfasser, doch in einzelnen Fällen den Inhalt jener und die Autorität dieser verlassen dürfe, ohne dadurch aufzuhören, ein Mitglied der protestantischen Kirche zu seyn, oder das Versprechen zu verletzen, die christliche Lehre nach dem Inhalte der heiligen Schrift und der symbolischen Bücher der Kirche zu lehren. — Denn jene öffentlichen Bekenntnißbücher, sagen sie, sind bloß historische Denkmäler, wie die Trennung unserer Kirche von der Römischen Kirche allmählich erfolgte; sie enthalten nur ein Verzeichniß dessen, was man in der damaligen Zeit von den kirchlichen Dogmen beibehalten, oder worin man abweichen zu müssen glaubte. Es ist den Reformatoren, welche über manche der darin enthaltenen Punkte, besonders in deren nähern Bestimmungen, selbst nicht gleichförmig dachten, nicht eingefallen, darin eine Lehrnorm für alle künftige Zeiten aufzustellen, und an ihre Vorstellungen, so fest sie auch von deren Richtigkeit überzeugt seyn mochten, die Christen bis an das Ende der Tage zu binden. Und gesetzt, es wären deren einige Anfangs von ihren Verfassern in dieser Absicht aufgesetzt, oder in der Folge von manchen Obern der protestantischen Kirche zu diesem Ansehen erhoben worden; so ist dieses eine sehr unrichtige Bestimmung, welche im Fortgange der Zeit sich selbst zerstört, und beruhet auf einem Irrthume, von welchem die Mitglieder der Kirche und ihre Obern durch bes-

sere Belehrung abgeleitet werden müssen. Es ist daher erlaubt, und es wird bisweilen pflichtmäßig, von den symbolischen Büchern abzuweichen, und man hört deßwegen nicht auf, ein Protestant, ein Verwandter der Augspurgischen Confession und selbst ein Anhänger Luthers zu seyn. Denn die Theilnahme an dem Protestantismus und an den Rechten der Augspurgischen Confessionsverwandten hängt nicht von dem Fürwahrhalten jedes einzelnen, in der Confession enthaltenen Urtheils über kirchliche Lehrsätze und deren Beweise ab: sondern davon, ob man die Grundsätze billigt, aus welchen jene Protestation eingelegt und in der Folge die Confession überreicht wurde. Und wie hörte man darum auf, ein Verehrer Luthers oder Melanchthons zu seyn, wenn man auch gleich nicht jedes ihrer Urtheile unterschreiben, oder jeden ihrer Ausspräche wiederhohlen möchte? Verständige kirchliche Obern haben dieses schon längst eingesehen und die Abweichung von den symbolischen Büchern in einzelnen Fällen gestattet; und wenn sie auch bei der Annahme der kirchlichen Lehren sich noch gegenwärtig versprechen lassen, (weil es die Verfassung des Landes so mit sich bringt, welche förmlich abzuändern oft sehr große Schwierigkeiten hat; wiewohl auch hier in der protestantischen Kirche Beispiele *)

*) Z. E. Der Markgraf von Baden. — Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, der Vocationen zu gedenken, an die ich mich oft mit einem Gefühle der Achtung und der Dankbarkeit erinnere, welche mir von dem einsichtsvollen Magistrat der Stadt Frankfurt an der Oder im Jahre 1782 zum Diakonus, und im Jahre 1783 zum Oberpfarrer daselbst ertheilt wurde. In der ersten heißt es: „Vociren und berufen demnach im Namen des hochgelobten einigen Gottes — — dergestalt und also, daß er in solchem ihm aufgetragenen Amte eines Kirchenlehrers und Predigers, die ihm anvertraute Gemeinde nach der reinen und unverfälschten Lehre Jesu Christi, mit der vernünftigen und be-

vorhanden sind) — daß sie die christliche Lehre nach den symbolischen Büchern vortragen wollen: so ist dieses doch nur von dem Geiste und Hauptinhalte, keinesweges aber von jedem einzelnen Lehrsatze, oder dessen Beweisen oder Einkleidung zu verstehen. Denn wer wird z. B. noch verlangen, daß die Dreieinigkeitslehre nach dem Athanasischen Symbolum vorgetragen werde? oder daß der Beweis dafür aus 1 Joh. 5, 7. geführt werde?

Doch ich verfolge die Gründe für diese Behauptung nicht, da mein gegenwärtiger Zweck bloß ist, die Erscheinung zu erklären, wie, bei allen Einschränkungen der öffentlichen Lehrfreiheit, dennoch kein Mangel an Lehrern ist, und wie die letztern jene gesetzliche Einschränkung mit der moralischen Verpflichtung, nicht gegen ihre Ueberzeugung zu lehren, zu vereinigen pflegen.

scheidenen Rücksicht auf die Augspurgische Confession und die symbolischen Bücher, sowohl bei öffentlichen Predigten, als in der Katechismus-Lehre und Examine treulich unterrichte, u. s. w." Und in der zweiten heißt es; „So berufen wir im Namen Gottes — — — daß derselbe solches Amt nach dem großen Muster Jesu Christi führe, die Ihm anvertraute Gemeinde von den Wahrheiten der christlichen Religion mit vernünftiger Rücksicht auf das Augspurgische Bekenntniß und die symbolischen Bücher treulich belehre, ihre Erkenntniß zum fruchtbringenden christlichen Wandel aufheitere, die Irrenden mit Sanftmuth zurechtweise, die Schwachen mitleidend trage, und so die thätige Ausübung der christlichen Religionswahrheiten auch hiesigen Orts zu befördern sich treulich mit Lehre und Beispiel bestrebe." u. s. w. Diese Vocationen erhielten, theils der ausgezogenen Stellen, theils des übrigen Inhaltes und der Form wegen, als sie dem königlichen Oberconsistorium zur Bestätigung überreicht wurden, so sehr den Beifall der damaligen Mitglieder dieses Collegiums, daß davon, als von Mustern, Abschriften zu den Acten genommen wurden.

Aber ich darf auch endlich hinzusetzen, daß nicht jedes Resultat neuerer Untersuchungen auch folglich ein Widerspruch gegen die symbolischen Bücher ist, denn die symbolischen Bücher, besonders die Augspurgische Confession, berühren nicht alle Dogmen und ihre nähern Erläuterungen, oder die Beweise derselben; und es giebt so manche Meinungen und Vorstellungsarten, welche keinen Grund, als Gewohnheit und Unwissenheit für sich haben, und welche längst aus unsern öffentlichen Vorträgen verabschiedet seyn sollten.

Doch ich kehre von dieser Abschweifung zu der Frage zurück: wenn ist es erlaubt, oder gar pflichtmäßig, von dem Resultat einer neuern Untersuchung selbst auf der Kanzel Gebrauch zu machen? Und ich wiederhohle, daß es hauptsächlich zwei Fälle giebt, in welchen ein gewissenhafter Prediger sich verpflichtet halten muß, von den gewöhnlichen in den ehemaligen dogmatischen Compendien, in den gangbaren Erbauungsschriften und in Luthers Katechismen enthaltenen Vorstellungen abzuweichen: einmal, wenn er sonst lehren müßte ohne ausweichen zu können, was nach seiner Einsicht offenbar unwahr ist; und zweitens, wenn er davon einen nachtheiligen Einfluß auf die Moralität sieht.

Bei dem ersten Falle liegt die Regel zum Grunde: daß man nichts, auch auf der Kanzel nicht lehre, das heißt, als wahr zu erweisen suche, von dessen Unwahrheit man überzeugt ist; und daß also auch der Prediger nichts auf die Kanzel bringe, wovon er nicht als einer Wahrheit überzeugt ist. So lange ihm eine Sache ungewiß, oder zweifelhaft ist, so lange mag er so lehren, wie Andere. So lange er glaubt, daß er seiner Einsicht weniger trauen dürfe, als der Einsicht Anderer; so lange er für unerlaubt hält, eine eigene

Meinung zu haben, oder diese Meinung zu äußern: so lange mag er nach der Vorschrift oder der Ueberlieferung und der Gewohnheit lehren. Er handelt nach seiner Einsicht und nach seinem Gewissen; und so handelt er recht. Er würde gewissenlos, und also unrecht handeln, wenn er anders handelte.

Aber wenn er überzeugt ist, und nach wiederhohlter Prüfung überzeugt bleibt, daß etwas wahr ist, und wenn er davon zu reden, und zwar behauptend zu reden, genöthigt ist: so wird er nur nach seiner Ueberzeugung reden dürfen; sollte auch seine Ueberzeugung von dem Herkommen abweichen.

Noch mehr wird dieses Pflicht für ihn, wenn die unwahre Meinung auch einen nachtheiligen Einfluß auf die Sitten zu haben droht; es sey, daß sie den Unterschied zwischen Recht und Unrecht zweifelhaft mache; oder daß sie über einzelne Pflichten unrichtige Vorstellungen verbreite; oder daß sie die Uebung der Tugend hindere. Denn da die Absicht des kirchlichen Lehramtes ist, den ewigen Unterschied zwischen Recht und Unrecht immer in den Gemüthern der Zuhörer lebendig zu erhalten; sie über das pflichtmäßige Verhalten in einzelnen Fällen zu unterrichten, und ihnen den Kampf und Sieg der Tugend zu erleichtern: wie könnte dem kirchlichen Lehrer etwas vorzutragen erlaubt seyn, wovon er überzeugt wäre, daß es den Unterschied zwischen Recht und Unrecht zerstört, oder die Begriffe vermischt, daß es den Menschen in einzelnen Gesinnungen und Handlungen irre führet; oder daß es in der Sünde sicher, und gleichgültig gegen die Tugend macht? — Sobald ein unwahrer Satz diesen Erfolg zu haben drohet: so, dünkt mich, müßte er untergraben, oder bestritten werden, wenn er auch durch das älteste Herkommen, und durch das Ansehen einer Kirchenversammlung geheiligt wäre. Welche Lehrsätze oder Meinungen

dahin gehören; das bleibt der Einsicht und dem Gewissen jedes einzelnen Lehrers überlassen; darüber werden sich seine eigenen Einsichten ändern, und darüber läßt sich im Allgemeinen weder für Andere, noch für uns selbst, etwas Verbindendes festsetzen.

Aber, dürfte man sagen, so könnte, wenn keine Regel dessen, was gelehrt werden soll, fest stünde, Jeder seine unreifen Einfälle auf die Kanzel bringen? und so würde der Eine bestreiten, was der Andere als wahr empfiehlt; so würde bei der Veränderlichkeit der eigenen Einsichten, derselbige Mann heute behaupten, was er nach einiger Zeit verwirft?

Aber, ist das keine Regel, wenn der Prediger nichts auf die Kanzel bringen soll, als was für ihn logische Gewißheit und praktische Wichtigkeit hat? Und darf ein Satz, der dem Lehrer wahr, der ihm nach wiederhohlter Prüfung so wahr erscheint, daß er ihn, ungeachtet er Vielen unwahr scheint, öffentlich behaupten zu können glaubt, und der ihm nach sorgfältiger Erwägung einen so entschiedenen Einfluß auf die Sitten überhaupt, und auf die Sitten seiner Gemeinde insbesondere zu haben scheint, daß er diesen Einfluß öffentlich darzulegen sich verpflichtet hält, — darf ein solcher Satz ein *unreifer* Einfall gescholten werden? In dem Kopfe dessen, der ihn so zu nennen sich erlaubt, mag er freilich noch jung und unreif seyn, aber in dem Kopfe jenes Gewissenhaften ist er es gewiß nicht. Und gesetzt, daß der Letztere bei seiner Gewissenhaftigkeit dennoch bisweilen von dem Irrthume beschlichen würde; so möchte ich fragen: ist man bei der Methode, welche einer fremden menschlichen Vorschrift ohne weitere Prüfung folgt, gegen den Irrthum gesichert? Ist die Klage über das Gegentheil nicht häufig und laut genug? — Ist der Irrthum, möchte ich ferner fragen, überhaupt

von dem Geschäfte des Lehrens zu trennen? Rein und ungemischt, dünkt mich, ist in der menschlichen Welt nichts. Aber die Frage ist nur, bei welcher Methode der Irrthum seltener und verzeihlicher seyn wird: bei der gewissenhaften, die mit Sorgfalt prüft, was dem Verstande wahr und für die Sitten heilsam erscheint? oder bei der sorglosen, die mit Gemächlichkeit der Ueberlieferung folgt, unbekümmert, ob das, was gelehret wird, wahr oder unwahr, für die Sitten heilsam oder verdammlich ist?

Aber, wird man weiter sagen, wenn Jeder vortragen darf, was Er will: so entsteht die größte Verwirrung; so bestreitet der Eine, was der Andere empfiehlt, und die armen Gemeinen wissen nicht mehr, was, und wem sie glauben sollen?

Ein sonderbarer Einwurf, der, enthielte er das Wirkliche, nur die Unweisheit der Lehrenden, nicht die Unrichtigkeit unsrer Grundsätze erwiese; der aber doch blendend genug ist, um eine nähere Prüfung zu verdienen. Und diese Prüfung führt mich zu der dritten Frage: wie und mit welcher Vorsicht bei der Rücksicht auf solche Untersuchungen, deren Resultate von der Ueberlieferung abweichen, verfahren werden soll?

Zuerst kann ich nicht unbemerkt lassen, daß schon in der Art, wie jener Einwurf ausgedrückt ist, ein Mangel der Genauigkeit erscheint, welcher mehr von einem dunkeln Gefühle des Unmuths, als von kaltblütiger Ueberlegung zeugt. So wenig der Mensch glauben kann, was er will, sondern wie er glauben muß, was ihm sein Verstand zu glauben erlaubt oder zu glauben gebietet: eben so wenig kann der Prediger, wenn man ihm nicht alle Gewissenhaftigkeit absprechen will, — und für die Gewissenlosen sind ja alle Vor-

schriften vergeblich — vortragen, was ihm eine gesetzlose Willkühr eingiebt, sondern was er nach reifer Ueberlegung für wahr und richtig halten muß. Das Gehässige jener Folgerung würde daher schon größtentheils von selbst wegfallen, wenn sie vielmehr so gefaßt würde, wie sie dem Zusammenhange nach gefaßt werden muß: So darf ein Jeder vortragen, — nicht, was er will, sondern — was er nach sorgfältiger Prüfung als wahr, und der Sittlichkeit, mit besonderer Rücksicht auf seine Gemeinde, zuträglich findet. Diese Folgerung, so gefaßt, schließet nicht nur alle Willkühr aus, sondern die Verschiedenheit, welche sie den Lehrern gestattet, ist auch so groß nicht, indem sie Alle auf diejenigen Theile der christlichen Lehre einschränkt, welche bei wiederhohlter Prüfung als wahr erscheinen, welche nach dem Zwecke des Kanzelvortrags eine praktische Wichtigkeit haben, und welche das besondere Bedürfniß einer Gemeinde erheischet. Hier ist in der Hauptsache vielmehr die größte Uebereinstimmung, als eine auffallende Verschiedenheit zu erwarten, indem die letztere nur aus den besondern Bedürfnissen einer jeglichen Gemeinde, und aus der verschiedenen Lehrgabe der Lehrer entspringen kann.

So wie durch diese Bemerkung der Willkühr vorgebeugt, und die Größe der Verschiedenheit nicht wenig gemindert wird: so verschwindet auch die Furcht vor wechselseitigen Bestreitungen und vor der Ungewißheit, in welche die Glieder der Gemeinde gerathen möchten, so wie vor dem Anstoße, der bei diesen verursacht werden dürfte, noch mehr, wenn die Lehrer sich folgende Regeln der Vorsicht, die von dem Zwecke des Kanzelvortrags abgezogen sind, empfohlen seyn lassen. Die erste ist diese: daß der Prediger streitige Fragen, sofern sie streitig sind, nicht be-

rühre: es müßte denn seyn, daß die zu bestreitende Meinung von dem entschiedensten Nachtheile für die Sitten wäre, und daß die an ihre Stelle zu setzende Vorstellungsart der Sache dem Verstande sehr einleuchtend und ihr wohlthätiger Einfluß auf die tugendhafte und religiöse Gesinnung recht anschaulich und fühlbar gemacht werden könnte. So z. B. könnte dieses der Fall werden, wenn der Glaube an die verführende Macht des Satans zur Entschuldigung sittlicher Vergehungen gemißbraucht, und dadurch die Aufmerksamkeit auf sich selbst, und die Vorsicht, der Versuchung zu begegnen, gemindert würde. — In einem solchen Falle sehe ich nicht ein, warum der Prediger den Glauben an den unmittelbaren und unwiderstehlichen Einfluß des Satans nicht bezweifeln oder bestreiten sollte.

Aber dabei berühre er zweitens, die streitige Frage nur, in so fern sie nöthig ist berührt zu werden, und breite sich nicht über den Lehrartikel in seinem ganzen Umfange aus. — In dem vorhin angeführten Falle würde es z. B. wenig Lehrweisheit verrathen, wenn er die Existenz des Teufels bestreiten, oder sich über den Lehrartikel von den bösen Engeln ausbreiten wollte: da es für seinen Zweck zureichend ist, den Glauben an die beinahe unwiderstehliche Macht des Satans gemindert, und der Entschuldigung die daher bei Vergehungen entlehnt wird, vorgebeugt zu haben. — Ueberhaupt kann ich bei dieser Gelegenheit nicht unbemerkt lassen, daß auf der Kanzel ein Satz nur nach dem Gesetze der Sparsamkeit, welches der moralische Zweck der Kanzelvorträge vorschreibt, bestritten werden darf, weil nicht sowohl die Erfindung und Vertheidigung der Wahrheit selbst, als vielmehr die Belebung und fruchtbare Anwendung derselben, das Geschäft des Predigers ist; da hingegen die Bestreitung in den

Schulen der Gelehrten an ihrem rechten Orte ist, weil hier die Wahrheit selbst an das Licht gezogen werden soll. Der Prediger hat viel mehr die Pflicht, an bekannte, entschiedene, und fruchtbare Wahrheiten zu einem gewissen Zwecke zu erinnern; als die Wahrheit selbst auszumitteln. Nicht diese, sondern durch diese, die er schon als bekannt voraussetzt, ist gewissenhafte und religiöse Gesinnung sein Ziel.

Dagegen ist es, drittens, seine Pflicht, daß er die richtigere und fruchtbarere Vorstellung der Sache, welche er in die Stelle einer gewöhnlichen, aber unrichtigen und schädlichen, zu setzen gedenkt, auf die einleuchtendste und begreiflichste Art so darlege, daß der Verstand sie wahr, der Natur der Sache und der heiligen Schrift gemäß finde, ohne eben ausdrücklich zu bemerken, daß er etwas bestreiten oder widerlegen wolle. — Ist die Sache dem gesunden Verstande begreiflich, hat sie einen sichtbar wohlthätigen Einfluß auf die erwünschte Stimmung und auf die tugendhafte Gesinnung der Seele; kann sie aus allgemein angenommenen Begriffen von Gott und der menschlichen Seele abgeleitet, durch Beispiele erläutert, und durch Aussprüche der heiligen Schrift bestätigt werden: so wird der Zuhörer von einer, nach dem Urtheile des Predigers, unrichtigen und schädlichen Vorstellung abgeleitet und mit einer andern richtigern uud nützlichern vertraut werden, ohne daß er die mit ihm vorgegangene Veränderung selbst bemerkt. — Gesetzt — ich wähle das vorige Beispiel, — ein Prediger wollte seine Gemeinde von dem Glauben an die verführende Macht des Satans zurückbringen, und sie die Ursache der Sünde mehr in unserm eignen Herzen, und den uns umgebenden Dingen finden lehren: so hätte er, ohne die Lehre von dem Teufel zu berühren, nur nöthig, die Art und

Weise, wie die böse Lust in dem menschlichen Gemüthe entsteht und durch Wohlgefallen an ihr verstärkt wird; wie der Mensch alsdann, wenn er sich die Sünde mit einem großen Vergnügen oder einem wichtigen Vortheile verknüpft denkt, sie auch leicht verzeihlich findet, oder vielmehr, da er sich gewöhnlich nur vor willkührlichen Strafen der Menschen oder Gottes fürchtet, und die eigene Mißbilligung wenig achtet, wie er der Strafe des weltlichen Richters durch Klugheit, oder der Strafe Gottes durch Gebet und Reue, zu entgehen sich bald die Hoffnung macht; wie unterdessen die Lust immer größer und größer wird, und dann die Sünde bald begangen ist — — — ich sage, er hätte nur nöthig, diese Entstehungsart der Sünde im Allgemeinen und in einzelnen Beispielen darzustellen; er dürfte sich dabei nur auf das eigene Bewußtseyn des Menschen berufen und diese Darstellung der Sache durch Aussprüche der heiligen Schrift unterstützen; und endlich die Aufmerksamkeit auf die dabei zu brauchenden Mittel lenken: und ich bin überzeugt, daß bei einer solchen Auseinandersetzung der Sache, die Jeder nach seinem eignen Bewußtseyn wahr finden muß, der Zuhörer sich eben nicht versucht finden wird, an den Teufel zu denken, und daß der Prediger seinen Zweck erreicht haben wird, ohne in einen polemischen Ton gefallen oder seinen Zuhörern anstößig geworden zu seyn. — Dieß ist Regel in allen ähnlichen Fällen. Und je mehr der Prediger die Sache selbst begreiflich darzustellen durch schickliche Beispiele zu erläutern, durch entschiedene Theile des Glaubens und durch Stellen der heiligen Schrift zu bestätigen die Kunst versteht: um desto mehr wird es ihm gelingen, die richtigern Vorstellungen den Gemüthern seiner Zuhörer einzuprägen; und in dem Grade, in welchem diese Vorstellungen an Deutlichkeit und Wirksamkeit gewinnen, in eben dem Grade werden die

andern in der Seele verdunkelt und aus ihrer Wirksamkeit gesetzt werden.

Nächstdem ist ein vorzüglich wichtiger Rath, durch dessen Befolgung nicht wenig Anstoß vermieden werden kann, daß der Prediger vor einer gemischten Gemeinde auf der Kanzel sich nicht auf den so weit greifenden Unterschied zwischen mittelbaren und unmittelbaren Wirkungen Gottes einlasse, und daß er insbesondere die letztern nicht bestreite. — Ein wichtiger Theil des Unterschiedes, der sich zwischen der Kenntniß der Gelehrten und der minder Gelehrten befindet, besteht darin, daß der erstere außer den Erscheinungen, auch die Ursachen der Dinge, und die Art, wie diese wirken, zu erforschen sucht: dahingegen der minder Gelehrte mehr bei den Ereignissen selbst und höchstens bei den nächsten in die Sinne fallenden oder bekanntesten Ursachen stehen bleibt, ohne die Art, wie die Ursache die Wirkung hervorbringt, genau zu untersuchen. — In der Religionslehre, welche Alles von einer höchsten Ursache abzuleiten lehrt, bleibt der minder Gelehrte, fast bei allen Wirkungen, die von Gott abgeleitet werden, bei jener höchsten Ursache selbst stehen, ohne die Art, wie die Gottheit wirket, oder die Mittelursachen, wie wir zu reden pflegen, zu erforschen. Dieß letztere bleibt dem Studium der Gelehrten überlassen. — So wie er nun bei einer empfangenen Wohlthat, welche ihm die Vorsehung zu Theil werden lässet, und bei welcher die Religion ihn auf Gott, als ihren Urheber, aufmerksam macht, zunächst nur an Gott denkt, ohne die Art, wie Gott wirkt, zu untersuchen: so sieht er in der Regel das meiste Gute, was ihm zu Theil wird, als ein unmittelbares Geschenk Gottes an. Wenn dieß bei den Wohlthaten der Ernährung z. B. weniger der Fall ist, weil er hier et-

was von der Art sieht, nach welcher die Fruchtbarkeit der Erde erfolgt, und weil ihn die Erfahrung die Nothwendigkeit gelehrt hat, dabei selbstthätig zu seyn: so ist dieß doch schon bei den Bedingungen der Fruchtbarkeit, zu welchen wir selbst nichts beitragen können: z. E. bei dem Regen, dem Sonnenschein u. s. w. der Fall. Aber noch mehr und fast allgemein ist er es bei den Veränderungen, welche in der Seele des Menschen, in seinem Verstande und Willen, in seinen Kenntnissen, Entschließungen und Neigungen vorgehen. — Da die Art, wie diese Veränderungen erfolgen, eine unsichtbare ist: und da eine besondere Richtung der Aufmerksamkeit dazu gehört, um sich dieser Art bewußt zu werden; und da die Aufmerksamkeit der minder zum Nachdenken Gewöhnten mehr auf äußerliche Gegenstände, als auf die Veränderungen des innern Menschen gerichtet zu seyn pflegt: so ist es gewöhnlich geworden, diese Veränderungen in der Seele des Menschen als unmittelbare Wirkungen Gottes zu betrachten. Diese Vorstellungsart der Sache ist in die Sprache des gemeinen Lebens übergegangen, und sie pflegt in der letztern sich zu erhalten, selbst nachdem die Begriffe eines großen Theils derer, die die Sprache gebrauchen, sich geändert haben. Eben diese Vorstellungs- oder Ausdrucksart ist in den heiligen Schriften der Hebräer und der Christen die herrschende, und leider hat die Unwissenheit und der Aberglaube selbst der Lehrer, aus dieser Vorstellungsart, daß manche Veränderungen in der Seele unmittelbar und ohne thätigen Antheil des Menschen erfolgen, einen wichtigen Artikel des Glaubens gemacht. Nach dieser Vorstellungsart sind z. B. die Erleuchtung des menschlichen Verstandes und die Besserung des Herzens, Veränderungen, welche Gottes Geist allein, ohne Zuthun des Menschen hervorbringt; nach dieser Vorstellungsart sind die Ge-

danken und Worte der heiligen Schriftsteller Gedanken und Worte Gottes selbst; ungeachtet wir wissen, daß weder Erkenntnisse noch gute Gesinnungen dem Menschen durch ein Wunder mitgetheilt werden, und daß die heilige Schrift aus einem ganz andern Grunde das Wort Gottes zu heißen verdient.

Man könnte diese Vorstellungsart dulden, wenn sie nur nicht einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die sittliche Beschaffenheit des Menschen hätte, den Glauben an die eigenen Kräfte zum Guten, und also auch den Eifer in der Besserung minderte; und wenn durch jene Vorstellungen von der Eingebung der heiligen Schrift nicht die Bibel selbst verächtlich werden müßte.

Ein Theil der wichtigsten Aufklärungen oder Belehrungen der jetzigen Theologen besteht daher darin: daß die Aufmerksamkeit auf die Mittelursachen gelenkt, und dem Menschen begreiflich gemacht wird, daß er selbst bei der Erleuchtung und Besserung eine der wichtigsten mitwirkenden Ursachen sey, und daß ohne sein Zuthun, und ohne den Gebrauch der Mittel, welche ihm die göttliche Vorsehung darreicht, keine Erleuchtung und keine Besserung erfolgen könne; und daß die heilige Schrift nicht minder das Wort Gottes zu heißen verdient, wenn auch gleich die einzelnen Theile derselben ihren Verfassern von Gott nicht unmittelbar eingehaucht worden. Gesetzt nun, daß ein Prediger von diesen eben so wichtigen, als bereits weit verbreiteten Resultaten neuerer Untersuchungen auf der Kanzel zur Belehrung seiner Gemeinde Gebrauch machen und einem Theil seiner Zuhörer die Vorstellung benehmen wollte, daß z. B. die Erleuchtung oder Heiligung durch ein Wunder erfolge, und daß der Mensch sich dabei nur leidend verhalten dürfe: so hüthe er sich, den Anfang damit zu machen, daß er unmittelbare Ein-

wirkungen Gottes auf die Welt, oder Wunder, überhaupt oder auch nur in dem gegenwärtigen Falle, bestreite; sondern er bemühe sich vor allen Dingen, die Sache selbst, welche durch die Worte Erleuchtung oder Heiligung ausgedrückt wird, oder die Veränderung, welche dadurch in dem Menschen hervorgebracht werden soll, klar darzulegen, und dann beschreibe er die Art, wie und durch welche Mittel diese Veränderung erfolgt, und was der Mensch dabei selbst thun muß; und erläutere die Sache durch einzelne Beispiele, durch welche sie dem Verstande anschaulich und bei welchen der Zuhörer sich selbst bewußt wird, daß dieses so und nicht anders sey. Bei einer solchen psychologischen Darlegung der Sache wird der aufmerksame Zuhörer von selbst fühlen, daß und wie er zu seiner Erleuchtung und Heiligung beitragen müsse; und der Gedanke an ein Wunder wird ihn um so weniger beschleichen, wenn der Prediger seinen Vortrag aus der heiligen Schrift zu bestätigen und die Bemerkung beizufügen nicht vergißt, wie die Erleuchtung und Heiligung dessen ungeachtet eine Wohlthat sey, welche wir der göttlichen Vorsetzung verdanken. So wird der Prediger, indem er dem Schädlichen einer unrichtigen Meinung entgegenarbeitet, diese zugleich selbst untergraben, und die richtigere und fruchtbarere Vorstellungsart der Sache unvermerkt in die Gemüther bringen, ohne denjenigen den Krieg zu machen, welche die Erleuchtung oder die Heiligung als ein Wunder betrachten, bei welchem der Mensch sich bloß leidend verhalten müsse. Und gesetzt, daß er in der letztern Rücksicht dennoch eine Erinnerung nöthig findet: so wird er es nunmehro, nach jenen Auseinandersetzungen, auf eine unanstößige Art thun, wenn er zum Schlusse vor der Vorstellung, welche die Trägheit der Menschen leicht ergreife, warnt, als wenn der Mensch zu seiner

Erleuchtung oder Heiligung gar nichts beitragen könne oder dürfe; und wenn er bemerkt, wie dieser Gedanke leicht zu einer gefährlichen Verschmähung der Mittel führe, welche uns Gottes Vorsehung zu jenen Zwecken darbietet; wie diese Vorstellung mit der Erfahrung und mit klaren Aussprüchen der heiligen Schrift streite; und wie die göttlichen Wohlthaten nichts desto weniger Wohlthaten Gottes bleiben, wenn sie uns auch nicht unmittelbar und durch ein Wunder zu Theil werden.

Aber unter allen Regeln, welche in Absicht der bei dem Kanzelvortrage zu beobachtenden Vorsicht gegeben werden können, ist vielleicht keine umfassender und wichtiger, als diese: daß der Prediger bei so gemischten Versammlungen, als unsere kirchlichen Zusammenkünfte in sich zu fassen pflegen, mit seinen Belehrungen sich an die Kenntnisse und Begriffe des größern und minder unterrichteten Theils auf eine Art anschließe, bei welcher er diesen belehrt, ohne den Unterrichteten zu mißfallen, oder, bei welcher er vermeidet, jenen anstößig und diesen verächtlich zu werden. Es sey mir erlaubt, über diese Art nachfolgende Bemerkungen vorzutragen.

Es würde eine ganz unrichtige Vorstellung seyn, wenn man glauben wollte, daß etwas Wahres an etwas Unwahres, sofern dieses unwahr ist, angeknüpft werden könne. Dieses Anknüpfen könnte doch auf keine andere Art geschehen, als daß in der Reihe der Begriffe der Angeknüpfte von dem vorhergehenden gehalten würde, und daß beide als Grund und Folge zusammenhiengen. Dieß ist aber bei wahren und unwahren Begriffen eine Unmöglichkeit. Um bei dem Bilde, auf welches der Ausdruck führt, zu bleiben; so ist dieses so wenig möglich, als ein neues Glied einer Kette an ein vorhergehendes, sofern dieses zerbrochen ist, ge-

knüpft werden kann. Nicht anders ist es mit unseren Vorstellungen und Urtheilen. Eine richtige Vorstellung kann nicht aus einer unrichtigen gefolgert werden, weil diese sonst der Grund der richtigen und also selbst richtig seyn müßte, welches sie aber, unserer Voraussetzung zufolge, nicht ist. Ja, es kann dieß so wenig geschehen, daß vielmehr die Absicht der neuen Belehrung ist, das schadhafte Glied aus der Reihe der Glieder zu entfernen, und dafür ein neues festeres einzufügen. So wie aber das neue Glied — wenn die Kette nicht ganz neu gemacht werden soll, welches in Absicht der Reihe der menschlichen Vorstellungen nicht möglich ist, — an ein daseyendes geknüpft werden muß, so müssen auch die neuen Belehrungen an solche feste oder wahre Begriffe geknüpft werden, welche bereits in dem Kopfe der Zuhörer vorhanden sind.

Wollte man sagen: ich lasse den Irrthun stehen, ohne ihn zu bestreiten; ohne das schadhafte Glied der Kette auszubrechen; so ist dieses allerdings die rechte Verfahrungsart, aber es heißt das nicht: ich knüpfe etwas Wahres an etwas Falsches; sondern es heißt: ich lasse das beschädigte Glied der Kette zur Seite liegen, gehe bei dem Geschäfte des Anknüpfens auf ein höheres Glied zurück, und knüpfe da die neuen Ringe an. Der beschädigte mag neben dem guten so lange da hängen, bis die Zeit ihn völlig zerstört, oder bis ich für gut finde, ihn wegzunehmen. Ohne Bild heißt dieses so viel: Wenn in einer Vorstellung ein Theil wahr und der andere unrichtig ist: so suche ich jenen auf, und knüpfe an ihn neue Vorstellungen und neue Urtheile. Dieses ist auf eine doppelte Art möglich, entweder indem ich in die Stelle des unrichtigen Begriffs sogleich den richtigen setze; welches geschieht, wenn ich den Irrthum bestreite, oder indem ich den Irr-

thum nicht antaste, sondern eine neue Reihe von Ideen an den richtigen Begriff knüpfe. In beiden Fällen findet keine Verbindung der Wahrheit mit dem Irrthume Statt, welche nicht möglich ist, sondern nur eine Verbindung der Wahrheit mit der Wahrheit; in dem einen Fall treibt die Wahrheit den Irrthum sogleich aus; in dem zweiten nimmt sie zwar den ihr gebührenden Platz ein, aber sie duldet den Irrthum neben sich, bis er von selbst weicht, oder bis ihn der Besitzer der Wahrheit und des Irrthums selbst austreibt.

Aus diesen Bemerkungen gehen mehrere einzelne Regeln der Vorsicht hervor. Einige der wichtigsten scheinen folgende zu seyn.

Wenn der Prediger die minder Unterrichteten belehren und den Denkenden nicht mißfällig werden will: so wird er in der Masse der Kenntnisse, die er allen seinen Zuhörern zutrauen darf, dasjenige aussuchen müssen, was sie gemeinschaftlich glauben; und an diese, Alle gemeinschaftliche Begriffe wird er seine Belehrungen und Ermahnungen zu knüpfen haben, — denn bei einigem Nachdenken wird er finden, daß die Kenntnisse beider Theile, der Erleuchtetern und der Unwissendern, etwas Gemeinschaftliches haben, wo er seinen Unterricht anknüpfen kann, etwas, was der Ununterrichtete weiß und glaubt, und was der Unterrichtete nicht bestreitet. Je mehr er nun, in jedem einzelnen Falle, bei jeder Lehre, über welche er spricht, diesen gemeinschaftlichen Punkt aufsucht, und daran seine Schlüsse und Ermahnungen knüpft: um desto mehr wird der erstere belehrt, und der zweite an Wahrheiten erinnert, welche er selbst einsieht, und welche er für die Gesinnung richtig finden muß. —

Ich wähle zur Erläuterung das vorige Beispiel von der Erleuchtung. In diesem Lehrartikel ist z. E.

ein gemeinschaftliches Urtheil der Satz: die Erleuchtung kommt von Gott. An jenes Wort wird nun der Lehrer die Erläuterung der Sache, welche dadurch ausgedrückt werden soll, knüpfen, und zeigen, daß es ein bildlicher Ausdruck für Belehrung ist; er wird dann von den Mitteln reden, welche der Mensch sich zu belehren, nach den verschiedenen Gegenständen, worüber er belehrt zu seyn wichtig findet, in seiner Gewalt hat, oder aufsuchen muß; er wird endlich bemerken, wie uns jene Mittel von der Vorsehung nicht weniger gewährt werden, als die Mittel zur Erhaltung unseres Körpers, und wie also die Erleuchtung auch ihr Geschenk ist, für das sie nicht minder unsern Dank verdient, als für die Gaben der Natur. — Ich glaube, durch einen solchen Vortrag, könnte sich das gemeinschaftliche Auditorium erbaut, oder belehrt, zu Entschließungen ermuntert, und zum Dank gegen die Vorsehung geweckt fühlen.

Da der Prediger, bei den verschiedenen Einsichten seiner Gemeinde, immer etwas aufsuchen soll, was seinen Zuhörern gemein ist, um daran seine Belehrungen und Ermahnungen zu knüpfen, und da oft der Name, womit eine Sache seit langer Zeit bezeichnet wird, ein Name, der vielleicht bei dem Theile der Gemeinde, welcher keinen großen Reichthum der Sprache besitzt, der einzige ist, unter dem die Sache gekannt wird, und der vielleicht im Besitz ist, für den eigentlichen oder geweiheten Ausdruck zu gelten — ich sage, da oft eine solche Benennung der Sache, gesetzt, daß sie auch mit verständlichern, dem Mißbrauche weniger unterworfenen und erschöpfendern vertauscht werden könnte, und in der Sprache der gebildetern Classe vertauscht zu werden pflegt, der schicklichste Punkt ist, von welchem die Belehrung ausgehen kann; so wird es eine nicht un-

wichtige Regel der Vorsicht seyn, daß der Prediger alte geweihete Ausdrücke nicht ganz aus seinen Vorträgen verweise, und sie sogleich mit den neuesten vertausche. — Wenn er schnell in den Ausdrücken ändert, die gewöhnlichen verläßt, und sie mit durchaus neuen vertauscht: so thut er oft, wenn es auch, in sich betrachtet, recht und vortheilhaft wäre, seinen Zuhörern nicht minder weh, als wenn er an die Stelle des Irrthums sogleich die Wahrheit setzt, als wenn er das minder starke Glied der Kette ausbricht, und in seinen Platz einen neuen Ring setzt, anstatt daß er die schwache Stelle bemerken und seinen Zuhörern rathen könnte, das neue Glied, mit Uebergehung des schwachen, an das andere starke zu knüpfen. Da fast jede alte und geweihete Bezeichnungsart einer Sache etwas Wahres zu haben pflegt: so ziehe er vielmehr dieses hervor, knüpfe daran seine Entwickelungen und am Ende vertausche er das Wort mit andern, oder bemerke, wie dieselbe Sache von Andern auch mit andern Benennungen sehr schicklich bezeichnet werde. Auf diese Art wird er selbst weniger auffallen, und die neue Belehrung wird sich unter der gewöhnlichen Benennung um so leichter mit der Masse der andern Kenntnisse seiner Zuhörer vereinigen. Warum wollte der Prediger z. B. statt des Wortes Erleuchtung nur das Wort Aufklärung, oder statt Bekehrung, nur das Wort Besserung, oder statt Gewissen, das Wort Vernunft gebrauchen?

Eine der allerwichtigsten Regeln der Vorsicht, welche gleichfalls aus der allgemeinern, daß der Prediger seine Belehrungen an das Richtige in den Kenntnissen der minder Unterrichteten anschließe, hervorgeht, und welche, ihrer großen Wichtigkeit wegen, noch eine besondere Erwähnung verdient, ist endlich diese: daß der

Prediger bei Lehrsätzen, deren bestimmtere Vorstellung sehr verschieden ist, und deren von jedem Theile erwählte nähere Bestimmung für sehr wichtig gehalten wird, sich in der Allgemeinheit der Gedanken und Ausdrücke halte, welche Allen gemein sind: weil er durch die Bestreitung des einen Theils diesen von sich entfernen, sich selbst in den Ruf des Irrglaubens setzen, und dadurch des Einflusses auf die Belehrung und die gute Gesinnung mehrerer seiner Zuhörer berauben würde, welche doch das letzte Ziel des Kanzelvortrags bleibt, auf welches sich Alles beziehen und vor welchem alle andere Rücksichten weichen müssen. — Diese Geschicklichkeit setzt zwar eine nicht gemeine Kenntniß der kirchlichen und christlichen Lehren, ihrer verschiedenen Vorstellungsarten und Erläuterungen, so wie der Sprache der Schule und der Bibel voraus: aber das Streben nach einer solchen Vorsicht zeugt auch von der reinsten Gesinnung eines Predigers, der den wahren Zweck seines Amtes kennt, der dafür erwärmt ist, und der, um ihn zu erreichen, keine Mühe und keine Verläugnung scheuet. Ich enthalte mich, Beispiele dieser Vorsicht anzuführen, da deren mehrere schon oben bei der Frage: wie der gewissenhafte Prediger der Nothwendigkeit, gegen seine Ueberzeugung zu lehren, auszuweichen bemüht sey? angeführt worden. Aber ein solcher Geistlicher thut gern auf den Ruhm der Gelehrsamkeit, mit der er seine Kenntniß der Unterscheidungslehren der verschiedenen Partheien darlegen könnte; oder auf den freilich oft zweideutigen Ruf eines Eiferers für die sehr anmaßend sogenannte Rechtglaubigkeit oder die vermeinte Sache Gottes, und eines furchtlosen Bestreiters der Irrglaubigen, Verzicht; weil ihm der letzte Zweck des kirchlichen Vortrags, Besserung, Dankbarkeit und Liebe, über Alles wichtig ist; weil er zweifelt, daß jene Bestreitungen sich mit dem bescheidenen Geiste des Chri-

stenthums vertragen, und weil er glaubt, daß er keinen Bruder in der Gemeinde ärgern dürfe, sondern daß er sie alle, den an menschliche Autorität Gewöhnten, wie den Selbstdenkenden, für den moralischen Zweck des Christenthums gewinnen solle.

Ich weiß nicht, ob am Schlusse dieser Abhandlung noch die Bemerkung nöthig seyn dürfte, daß durch den Inhalt derselben der Neuerungssucht und dem Leichtsinne angehender Geistlichen auf keine Weise geschmeichelt, sondern daß ihnen dadurch vielmehr die Bedachtsamkeit und Vorsicht empfohlen und erleichtert werden soll, welche mehr die Frucht der Erfahrung, als des jüngern Alters zu seyn pflegt. Denn wie könnte da Leichtsinn und Neuerungssucht begünstigt werden, wo dem Prediger zur Pflicht gemacht wird: daß er überhaupt von kirchlichen und andern Lehrsätzen nichts auf die Kanzel bringe, als was er nach wiederhohlter Prüfung, wahr und für religiöse und sittliche Gesinnung richtig gefunden hat; daß er zweifelhafte Meinungen unberührt lasse; daß er selbst schädliche Vorurtheile nur nach dem Gesetze der Sparsamkeit bestreite; daß er seine Belehrungen möglichst anschaulich und der gemeinsten Fassungskraft begreiflich mache; daß er sie an die Kenntnisse und Begriffe auch der minder Erleuchteten anschließe, und daher das Gemeinschaftliche in dem Glauben seiner Zuhörer aufsuche und jedesmal von diesem Punkte ausgehe, daß er alte geweihete Ausdrücke nicht sogleich mit den neuesten vertausche, daß er bei verschiedenen Vorstellungsarten über einen Lehrartikel, wovon jeder Theil die seinigen für die wahren hält, sich in der Allgemeinheit halte, bei welcher er weder dem Ununterrichteten anstößig, noch dem Erleuchtetern verächtlich wird; und daß er bei keinem seiner Vorträge vergesse, daß nicht sowohl Bestreitung des

Irrthums zur Erhellung des Verstandes, als Erinnerung an entschiedene Wahrheiten zur Belebung guter Gesinnungen, der höchste Zweck des Kanzelvortrags sey? — Mich dünkt vielmehr, wenn etwas zur Bedachtsamkeit und zur ernsthaften Ueberlegung stimmen kann: so ists die Beherzigung solcher Regeln; und ich trage kein Bedenken zu behaupten, daß der Wunsch, diese Regeln zu befolgen, die edelste Denkart des Predigers verräth, und daß ihre wirkliche Befolgung sein schönstes Verdienst ist. Gotha, den 6ten April 1798.

XI.

Beantwortung der Frage: In wiefern gehört das Dogma, besonders an Festtagen, auf die Kanzel?

I.

In dem ersten Stück des Tellerischen Magazins (S. 37.) ist die Frage aufgeworfen worden: in wiefern das eigentliche Dogma auf die Kanzel gehöre, besonders an Festtagen? Ob nun zwar in dem so lange und zum Theil mit Lebhaftigkeit geführten Streite, über den Werth der moralischen Predigten, die Rechte der Moral an die Kanzel im Allgemeinen hinlänglich behauptet worden sind; so dürfte doch eine Untersuchung, welche die eigentliche Gränze zu ziehen versuchte, und die Untersuchung auf einzelne Fälle lenkte, um so weniger überflüßig scheinen, als neuerer Zeit gegen die Vertheidiger der Moral der Vorwurf, daß sie die Dogmen gänzlich von der Kanzel auszuschließen gedächten, oft wiederhohlet worden. Diese Ueberlegung mag die Stelle der Vorrede zu der folgenden Abhandlung vertreten, welche, erstlich, den Unterschied zwischen Moral und Dogmatik näher bestimmen; dann, die Frage, ob und in wiefern Dogmen, nach dem Zwecke der Predigten,

auf die Kanzel gehören, untersuchen; und, endlich, die Anwendung der gefundenen Regeln auf die verschiedenen Gattungen, der in der protestantischen Kirche üblichen, Feste machen wird.

2.

Was ist Dogma?

Ich darf hierbei als bekannt voraussetzen, daß die Dogmen den Vorschriften der Moral entgegenstehen und daß mit jenem Kunstausdrucke dasjenige bezeichnet werde, was die theologische Sprache sonst Glaubens-Lehren, im Gegensatze der Sitten-Lehren, zu nennen pflegt. Da der Zweck der Glaubens-Lehre die Hervorbringung des Glaubens oder der Ueberzeugung ist; so ist ein dogmatischer Satz ein solcher, welcher und in wiefern er etwas, auf die Theorie der Religion sich beziehendes, bejahet oder verneinet, für wahr oder unwahr, wahrscheinlich oder unwahrscheinlich erkläret. Die Dogmatik, oder Glaubenslehre, selbst aber, ist der Inbegriff der Sätze, welche und in so fern sie etwas, auf die Religion sich Beziehendes bejahen oder verneinen; und die christliche Dogmatik ist der Inbegriff der Sätze über die Religion, welche Jesus behauptet oder verneinet hat. Da hingegen die Moral die Hervorbringung einer Gesinnung und einer ihr entsprechenden Handlungsweise zum Zweck hat; so sind moralische Sätze solche, welche etwas für recht oder unrecht erklären, gebieten oder verbieten. Die Moral oder Sittenlehre ist daher die Wissenschaft der Sätze, welche und in wie fern sie etwas für recht oder unrecht, für erlaubt oder unerlaubt erklären, gebieten oder verbieten. Die theologische Moral aber, — wenn es überhaupt eine Moral ohne Religion giebt — ist die Wissenschaft jener Sätze, so fern sie durch die Religion mo-

disicirt werden; und die christliche Moral ist der Inbegriff der Sätze, in welchen Jesus seine Gedanken über Recht oder Unrecht, nach Grundsätzen der Religion, vorgetragen hat.

3.

Zu den Dogmen gehören theils Begebenheiten, theils allgemeine Wahrheiten.

Zu den Glaubenslehren oder Dogmen gehören auch Begebenheiten. Diese Begebenheiten sind doppelter Art; theils solche, welche durch die Sinne nicht erkannt werden können, und also auch nie erkannt worden sind, sondern deren Wirklichkeit von der denkenden Vernunft aus allgemeinen Gründen gefolgert wird; theils solche, welche, als in der Zeit geschehen, auf Zeugnissen beruhen.

Begebenheiten der erstern Art enthalten, zum Beispiel, die Sätze: Gott hat die daseyenden Dinge geschaffen und geordnet. Er regiert die Welt. Er vergiebt die Sünde. Die Seele wird nie vernichtet. Begebenheiten der zweiten Art drücken die Sätze aus: Jesus ist von einer Jungfrau gebohren. Jesus ist gestorben. Jesus ist auferstanden. Er ist sichtbar auf einer Wolke gen Himmel gefahren. Der heilige Geist ist über die Apostel am Pfingsttage ausgegossen worden. Da jene nicht auf Zeugnissen beruhen, sondern aus andern Erkenntnißgründen gefolgert werden; so haben sie den Rang allgemeiner Wahrheiten*) erhalten. Diese heißen

*) Sollte man die Benennung, Begebenheiten, Factums, in Absicht der ersten Hervorbringung und Anordnung der Dinge, und in Absicht der noch fortwährenden Vorsehung, aus dem Grunde bedenklich finden, weil man unter Begebenheiten gewöhnlich Ereignisse denkt, welche in der Zeit geschehen, und deren Urheber zu der Welt gehören; so be-

einzelne Begebenheiten, und ihre logische Wahrheit beruht auf Zeugnissen.

Der Grund aber, warum diese bejahenden oder verneinenden Sätze, welche zu der Theorie der christlichen Religion gehören, gerade Glaubenssätze genannt worden, ist folgender. Es ist in der Kirche bald üblich geworden, das Christenthum den Glauben zu nennen, weil es unter den Juden von dem Glauben an die Begebenheit ausgieng: daß Jesus von Nazareth der Messias sey. Diese Benennung erhielt sich, und konnte auch in der Folge zur Bezeichnung des ganzen Christenthums um so eher beibehalten werden, als man dasselbe bloß auf die Autorität Jesu, nicht auf allgemeine Gründe, baute, und den Glauben an die heilige Schrift zum unterscheidenden Charakter der Christen machte. Nachdem man endlich die christliche Dogmatik und die christliche Moral, in zwei besondere Wissenschaftenn getrennt hat; so ist die Benennung Glaubenslehre den theoretischen Sätzen, so fern bloß deren Wahrheit, ohne Rücksicht auf Anwendbarkeit für die Gesinnung und das Leben, untersucht wird, allein eigen geblieben.

4.

Eigentliche Gränze zwischen den Glaubens- und Sitten-Lehren.

So bestimmt dieser Unterschied zu seyn scheinet; so wird er doch nicht immer genau beobachtet, und die

merke ich, daß ich diese Wahrheiten, die aus der Beschaffenheit der Welt geschlossen werden, nur von denen zu unterscheiden wünsche, welche man reine Verstandesbegriffe, die die ursprüngliche Denkform des Menschen zur Quelle haben, zu nennen pflegt. Uebrigens könnte schon diese Benennung daran erinnern: daß die Wahrheit solcher allgemeinen Sätze nicht bloß von ihrer Denkbarkeit abhange, sondern daß dazu Gründe von außen kommen müssen.

Gränze zwischen beiden Wissenschaften wird nie mit Genauigkeit und Uebereinstimmung gezogen werden, so lange sie nach der Materie gezogen werden soll. Denn da es theoretische Sätze giebt, welche eine leichte und fruchtbare Anwendung in der Moral haben; so wird es zweifelhaft scheinen, in welcher Wissenschaft sie vorgetragen werden sollen. Daher wird es Schriftsteller geben, welche z. B. die Sätze: in dem Innern des Menschen entstehen die bösen Gedanken; oder, der verderbte Mensch wird nicht ohne Kenntniß seines Zustandes gebessert, als ein Eigenthum der Dogmatik betrachten; Andere, welche sie in die Moral verweisen; noch Andere, welche behaupten, daß sie beiden Wissenschaften angehören; und ich kann mir einen Verfasser einer christlichen Glaubens- und Sittenlehre denken, welcher sie in dem Artikel von der Bekehrung erwiese, und in der Moral einen lemmatischen Gebrauch davon machte. Der wahre Unterscheidungsgrund liegt hier nicht in der Materie, sondern in der Form, nicht in dem Inhalte und dem möglichen Gebrauche, sondern in der Betrachtungsart. Wird nämlich bloß die Wahrheit dieser Sätze untersucht, so gehören sie in die Dogmatik; ist die Rede von ihrem Gebrauche, und werden sie selbst in der Form der Vorschriften vorgetragen, so gehören sie in die Sittenlehre, oder in die Lehre von den Pflichten. Daß diese letztern den eigentlichen Inhalt der Sittenlehre ausmachen, und daß jene erstern in die Dogmatik zu verweisen sind, erhellt theils aus der Methode mancher Schriftsteller selbst, welche sie zwar zur Sittenlehre zu ziehen geneigt sind, aber sie doch in vorläufigen Abhandlungen erörtern; theils aus ihrer ausdrücklichen Erklärung, daß sie gewisse Materien aus der Glaubenslehre in den Vortrag der Sittenlehre ziehen, weil sie in jener Wissenschaft entweder nicht ausführlich genug, oder nicht mit genugsamer Rücksicht auf die An-

wendung, abgehandelt werden. So pflegt, z. E. die Lehre von der Natur des Menschen, seinen Anlagen, Fähigkeiten, Kräften, dem so genannten natürlichen Verderben, der Art, wie es in den Menschen gekommen, den Mitteln sich zu bessern u. s. w. in der Dogmatik, in den Artikeln vom Stande der Unschuld, dem Falle, der Erbsünde, der Berufung, der Erleuchtung, den Sacramenten u. s. w., welche Lehrartikel die Pflichten des Menschen gegen sich selbst begründen, abgehandelt zu werden. Aber weil die Untersuchung dieser Materien in der Dogmatik vielleicht manchem Verfasser eines moralischen Systems nicht vollständig genug, oder in allen den für die Moral brauchbaren Rücksichten angestellt zu werden scheinet, so achtet er für nothwendig, sie der Sittenlehre voraus zu schicken, oder einzuverleiben. So werden die Lehren von den drei Ständen in der Dogmatik abgehandelt, und dadurch die Pflichten der gesellschaftlichen Verhältnisse in der Moral begründet. Der Grund dieser Methode ist, weil dort diese Materien bloß in so fern betrachtet werden, als sie wahr oder unwahr sind; nicht aber in so fern, als sie für das Verhalten brauchbar werden, oder als daraus Lebensregeln fließen, welche letztern die Dogmatik der Sittenlehre aufzusuchen überlässet.

Eben so werden die Lehrsätze über Gott, welche die sogenannten Pflichten gegen Gott begründen, in der Dogmatik vorgetragen. Und wenn die Theorie von Gott und den Verhältnissen des Menschen zu ihm weniger ausführlich in der Moral vorgetragen wird; so geschiehet es bloß aus dem Grunde, weil diese in der Dogmatik genauer und vollständiger abgehandelt zu werden pfleget, als die Theorie über die Natur des Menschen. Hieraus ergiebt sich, daß beide Wissenschaften nicht sowohl durch den Stoff, als vielmehr, bei einem gemein-

schaftlichen Stoffe, durch die Betrachtungsart derselben, und durch die Beziehung auf den Verstand, oder den Willen des Menschen auf die theoretische oder praktische Vernunft, verschieden sind; und daß folglich dieselbigen Sätze in beiden Wissenschaften vorkommen können; nur daß die Dogmatik die Wahrheit, die Moral die Brauchbarkeit derselben untersucht. Es müßte denn seyn, daß es theoretische Sätze gebe, welche durchaus keinen Einfluß auf die Lenkung des Willens haben könnten. Eine Sammlung solcher Sätze würde das ausschließende Eigenthum der Dogmatik seyn.

5.

Eintheilung der Moral.

Die Moral selbst zerfällt in zwei Theile, in die allgemeine und in die besondere. Die allgemeine Theorie der Moral kann nichts anderes enthalten, als die Begriffe von Recht und Unrecht überhaupt, und die Gründe, aus welchen vernünftige Wesen das erstere zu wählen und das letztere zu fliehen haben.

Die letztere, oder angewandte, betrachtet den Handelnden selbst, andere Menschen und Gott, als Gegenstände der Pflicht, schreibt die, in Beziehung auf dieselben rechtmäßigen Gesinnungen und Handlungen vor, und lehrt die Art und Weise, sich zu diesen Gesinnungen zu gewöhnen.

6.

Näherer und entfernterer Einfluß mancher Glaubenslehren auf die Sittenlehre.

Da es nothwendig ist, daß vorher die Richtigkeit eines Satzes erwiesen sey, ehe von seinem Gebrauche die Rede seyn kann; so behauptet man mit Recht, daß

die Moral die Dogmatik voraussetze, und daß die erstere auf die letztere gegründet werden müsse. Aber auch unter den wirklich unbestrittenen, oder für unbestreitbar gehaltenen Dogmen, ist ein großer Unterschied in Absicht ihrer Beziehung auf die Moral; indem manche einen sehr nahen, andere einen sehr entfernten Einfluß auf die Begründung der Sittenlehre, so wohl der allgemeinen, als der besondern, haben; und indem es sogar Theile des kirchlichen Glaubens, besonders sofern dieser von dem biblischen unterschieden wird, giebt, von welchen es, wenn nicht gewiß, doch höchst zweifelhaft ist, ob sie überhaupt auch nur die geringste Anwendung in der Moral leiden? So hat z. B. die dogmatische Frage: in welchem Verhältnisse der ewige Logos, dessen Vereinigung mit Jesu Johannes behauptet, gegen Gott stehe, ob er als eine Eigenschaft, oder als ein persönliches Subject des göttlichen Wesens gedacht werden müsse? sie mag auf diese oder jene Art entschieden, bejahet oder verneinet werden, auf die allgemeine Moral zur Bestimmung des Begriffs von Recht und Unrecht so wenig einen Einfluß, als auf die angewandte, indem, welcher von beiden Fällen der wahre sey, keine einzelne Handlung dadurch recht oder unrecht wird. Höchstens könnte sie auf die Verbindlichkeit, seiner Lehre zu glauben, oder ihn als Gott zu verehren, einen Einfluß haben; wenn nicht, was das erste betrifft, die Autorität Jesu in beiden Fällen auf gleiche Art begründet wäre, indem sie in beiden Fällen von dem Einflusse Gottes, der nur ein Wesen ausmacht, seine Weisheit mag als Eigenschaft oder als Subject gedacht werden, abhängig ist; und wenn nicht, was das zweite betrifft, die Verehrung Jesu, so fern der mit ihm vereinigte Logos ein Subject des göttlichen Wesens ist, in der Verehrung des einen göttlichen Wesens mit eingeschlossen wäre. — So die Frage: ob die Vorsehung Gottes

eine ewige oder zeitige sey? das heißt, ob der Schöpfer die Welt so eingerichtet habe, daß alle Ereignisse nach dem ewigen Rathe seiner Weisheit, der keiner Abänderung, welche die Allmacht bewirken könnte, bedarf: oder ob er die Welt durch unmittelbare, in der Zeit geschehene Einwirkungen, nach den Absichten der Weisheit, regiere? In beiden Fällen ist für die Moral das Wichtige die gemeinsame Behauptung: daß die Welt nach der Weisheit Gottes regiert werde. Auf dieses Dogma gründet sich die Hoffnung des Menschen, seine Gemüthsstimmung und Handlungsweise in einzelnen Fällen. — So ist das Dogma: daß Gott die Sünde vergebe, das heißt, daß er den Menschen, nach erfolgter Besserung, nicht mehr außerordentlich, weder in der Zeit noch in der Ewigkeit, strafe, für die Gemüthsstimmung des Menschen nichts weniger als gleichgültig. Aber, aus welchen Gründen Gott so handele, ob, weil die Natur eines moralischen freien Richters es so mit sich bringet, und weil die entgegengesetzte Verfahrungsart zwecklos und grausam, und folglich unmoralisch seyn würde; oder, weil Christus die außerordentlichen Strafen an der Stelle des Schuldigen erduldet habe? — diese Gründe in Gott, haben auf die Gemüthsstimmung des Menschen weniger Einfluß; wenn er nur von der gnädigen Gesinnung Gottes überhaupt überzeugt ist. Das für die Moral Wichtige beider Dogmen liegt in der gemeinsamen Behauptung: daß Gott die Sünde nach erfolgter Besserung nicht mehr außerordentlich strafe.

7.

Zweck des Religionsunterrichtes überhaupt und des Kanzelvortrags insbesondere.

Nach dieser Festsetzung des Unterschiedes zwischen Glaubens- und Sitten-Lehren, läßt sich die Frage ob

und in wie fern das Dogma, besonders an Festtagen, auf die Kanzel gehöre, sobald beantworten, als wir uns über den Zweck des Unterrichts in der Religion überhaupt, und der Art dieses Unterrichtes, welcher von der Kanzel ertheilet wird, insbesondere, vereinigt haben.

Der Unterricht in der Religion ist der Unterricht in einer Wissenschaft, deren Gegenstand Gott und dessen Verhältniß zu der Welt und zu den Menschen insbesondere ist.

Alle Wissenschaften haben entweder nur ein theoretisches, oder auch ein praktisches Interesse; das heißt, sie beschäftigen bloß den Verstand, ihr Zweck ist Befriedigung der Wißbegierde, oder sie gestatten eine Anwendung, und modificiren unsere Handlungen. Die letztern sind wieder doppelter Art; entweder, geben sie bloß die Anweisung, wie eine Handlung zur Erreichung einer bestimmten Absicht geschehen muß; oder sie lehren, ob sie überhaupt geschehen, oder ob sie unterbleiben soll oder darf? Die erstern leiten bloß den nach Regeln arbeitenden Verstand, und erzeugen Geschicklichkeiten, Kunstfertigkeiten und dergleichen. Die letztern leiten den freien Willen, und erzeugen die Sittlichkeit. Daß die Religion zu den letztern gehöre, bedarf keines Erweises. Wer also den Unterricht in dieser Wissenschaft suchet, der suchet ihn entweder aus dem Grunde, um seine Wißbegierde über Fragen zu befriedigen, die ihm die theoretische Vernunft, bei einigem Gebrauche derselben, wiederhohlt vorlegt; oder, um zu wissen, was er von dem Gegenstand dieser Wissenschaft zu hoffen oder zu fürchten, und also zu thun oder zu lassen habe; oder, aus beiden Absichten zugleich. Der erstere Grund ist der theoretische, der letztere der praktische.

Nun leidet es zwar keinen Zweifel, daß beide Gründe in der Abstraction trennbar sind; aber die Frage ist: ob diese Zwecke in dem Subjecte getrennt werden können? ob diese Trennung, wäre sie möglich, weise ist? und ob der Prediger auf der Kanzel eine solche Trennung sich erlauben, und, zum Beispiel, den praktischen Zweck der Religion ganz aus der Acht lassen, und den theoretischen, auch nur in irgend einem Falle, zu dem alleinigen machen dürfe? Ich will mich jetzt nicht auf die allgemeine Frage, die mich zu weit von meinem bestimmten Gegenstande abführen würde, einlassen, ob es überhaupt eine Wissenschaft giebt, welche für den Menschen, der ein handelndes Wesen ist, und Alles auf den Gebrauch zu beziehen pflegt, ein bloß theoretisches Interesse, ohne Rücksicht auf alle Anwendung, habe; aber das darf ich wenigstens behaupten, daß selbst in diesem Falle, von andern Wissenschaften keine Anwendung auf die Religion Statt finden könne.

Zwar könnte man sagen: Warum sollte bei der Religion nicht Statt finden dürfen, was bei andern Wissenschaften, selbst zu ihrem Vortheile, geschiehet? Der Geometer verfolgt die Theorie der Meßkunst, ohne vielleicht je einen einzelnen außer ihm befindlichen Gegenstand zu messen. Der Chemiker, der die Körper auflöset, der Botaniker, der die Kräuter ordnet, setzt vielleicht nie eine Arznei oder einen Farbestoff zusammen. Der die Gesetze der Bewegung studiert, baut vielleicht nie eine Maschine. Sie verfolgen bloß die Theorie, und suchen diese zu berichtigen. So derjenige, der die Religion studiert. Er wünscht, die Entstehung der Welt bloß für seinen Verstand zu erklären; er sucht Gewißheit über die Unsterblichkeit, bloß um Wahrheit zu finden; er forscht, was Jesus für Begriffe von Gott,

Tugend, Menschen = Bestimmung u. s. w. vorgetragen habe, weil ihn der Geist dieses Mannes anzieht; aber er hat nicht die Absicht, daraus etwas für seine Gesinnungen abzuleiten.

Wer wollte läugnen, daß sich dieses in der Abstraction denken lässet; aber wer sieht nicht auch sogleich, daß zwischen jenen Wissenschaften und der Religion so wesentliche Unterschiede sind, welche eine Anwendung von jenen auf diese nicht gestatten?

Der Geometer, der theoretische Rechtsgelehrte und andere, welche die Theorie einer Wissenschaft, getrennt von aller Anwendung, verfolgen, treiben diese Wissenschaft allerdings aus dem Grunde so, weil es ihnen bloß um die Berichtigung der Theorie zu thun ist; aber es kann und darf diesen Gelehrten auch bloß um die Erreichung dieses Zwecks zu thun seyn, weil Andere die gefundene Theorie praktisch anwenden; und weil sie die praktische Geschicklichkeit anderer auch für sich selbst benutzen können. Der Geometer kann den Umfang seines Gartens durch den Feldmesser bestimmen lassen. Der Botaniker, der Chemiker findet die, durch die Mischung der Körper und die Säfte der Pflanzen entstehenden Arzneien von Andern bereitet; und ohne sich in der Untersuchung und dem Vortrage der Theorie seiner Wissenschaft unterbrechen zu lassen, vertraut der juristische Professor seinen Rechtshandel einem geübten praktischen Manne. Aber ganz anders ist es mit der Religion. Man studiert die Religion nicht für Andere, sondern für sich. Man will den Urheber der Welt und die Beschaffenheit der Seele kennen lernen, nicht bloß um Andere, sondern um sich selbst trösten zu können. Und da in der Moral Keiner für sich handeln lassen kann; so wird, wenn die Religion nur einigen Einfluß auf unsere Handlungsart hat, Jeder die Religion für sich

und des Gebrauchs wegen, den er selbst davon zu machen hat, studieren müssen. Dieser Einfluß der Religion auf unsere Gemüthsstimmung, Gesinnung und Handlungsart ist aber doppelter Art, theils ein solcher, bei welchem wir uns leidend, theils ein solcher, bei welchem wir uns selbstthätig verhalten. Dem erstern kann ohnehin Niemand ausweichen; und dem letztern sollte Niemand ausweichen wollen, wenn er weise ist. Dieser Umstand aber, daß man einer Art des praktischen Einflusses der Religionslehren, so bald man sie als wahr erkannt und in seine Ueberzeugungen aufgenommen hat, nicht auszuweichen vermag, ist ein neuer Grund, warum von jenen Wissenschaften, deren Anwendung von der Theorie trennbar ist, kein Schluß auf die Religion gelten kann. — Denn mit dem Glauben an Gott und gewisse Eigenschaften und Verhältnisse desselben, sind schon unmittelbar manche Empfindungen verknüpft, welche von dem Glauben so wenig getrennt werden können, als die Wirkung von ihrer Ursache. So ist, zum Beispiel, das Gefühl der Ehrfurcht von der erkannten Größe Gottes, das Gefühl der Dankbarkeit von dem Anschauen seiner Wohlthätigkeit, die Stimmung zur Hoffnung und zum Vertrauen von dem Glauben an seine Weltregierung, die Entschließung zum Gehorsam von der begriffenen Schicklichkeit und Weisheit seiner Gesetzgebung, u. s. w. unzertrennlich; und so ist es mit allen den Gesinnungen, welche wir gewöhnlich unter dem Namen der Pflichten gegen Gott begreifen. Hieraus erhellet, daß die Religion eine ganz praktische Wissenschaft ist, und daß sie einen Einfluß auf die Empfindung und Stimmung unsers Gemüths hat, dem auch derjenige nicht ganz auszuweichen vermag, der sie bloß in theoretischer Rücksicht zu treiben wünschte.

Aber sie ist es auch noch in einer andern Rücksicht. Die Wirkung des Religionsunterrichtes soll nämlich,

nach Aller Geständniß, sich nicht bloß auf jene unmittelbar mit ihm verknüpften Gefühle einschränken; sondern er soll auch Entschließungen des Willens, und zwar die Entschließung hervorbringen und unterhalten: der erkannten Pflicht überall aus dem Grunde zu folgen, weil sie der Wille Gottes ist. Zugegeben, daß die Religion uns keine Pflicht lehre, welche die von der Religion getrennte Sittenlehre nicht auch lehrte, und angenommen, daß die Religion in der Sittenlehre keine Veränderung hervorbringe, als diese: daß sie den Gründen ihrer Befolgung noch das Gewicht beifügt, welches in der Ueberzeugung liegt, daß sowohl die Sittlichkeit überhaupt, als die einzelnen Vorschriften der anerkannten, christlichen oder natürlichen Moral, der Wille und die Vorschriften Gottes sind; und daß also bloß aus dem Grunde gelehrt werde, damit der Wille bei seinen Entschließungen dieser Hülfe nicht entbehre; so erhellet auch auf diese Art, daß die Absicht des Religionsunterrichts eine ganz praktische sey, und daß also das Studium und der Vortrag derselben nicht bloß auf die Theorie eingeschränkt werden dürfe, sondern sich auch nothwendig auf die Anwendung beziehen müsse.

8.

Der praktische Nutzen ist der hauptsächliche Zweck des Kanzelvortrags.

Und gesetzt, daß die Theologie ebenso, wie eine andere Wissenschaft, ohne alle Rücksicht auf die Anwendung vorgetragen und daß also das Geschäft des theoretischen Theologen von dem Geschäfte des praktischen Theologen ganz getrennt werden könnte; so wird doch der Zweck des letztern und also auch des Predigers auf der Kanzel immer auf die Anwendung gerichtet seyn müssen.

Ohne jetzt in die Untersuchung einzugehen, ob überhaupt für die Kanzel ein Vortrag schicklich sey, der,

gleich einer akademischen Vorlesung, keine Rücksicht auf die Anwendung nimmt; so ist wenigstens das ausgemacht und selbst allgemein anerkannt: daß der Hauptzweck des Kanzelvortrages, — wenn er auch die Theorien der Zuhörer, besonders der Menge (denn das gelehrtere und selbst das lesende Publicum sucht seine Theorie auf andern Wegen zu berichtigen, und eilt darin leider! nicht selten dem Prediger vor) berichtigen soll, — doch vorzüglich auf die Anwendung der Religion gerichtet ist, und daß durch die Erinnerung an schon bekannte Wahrheiten die denselben entsprechende Sinnes-Art und Handlungs-Weise befördert werden soll. Zur Hervorbringung der theoretischen Religionserkenntniß ist, bei allen Christen, der katechetische Unterricht, und bei dem Theile derselben, welcher sich dem Lehramte widmet, der akademische, eingeführt. Der Vortrag von der Kanzel aber scheint bloß, wenigstens hauptsächlich, für die Beförderung moralischer Gesinnungen und Handlungen bestimmt zu seyn. Und daher wird auch nur Eine Stimme darüber seyn, daß derjenige, welcher bloß theoretische, auf die Gesinnung und Handlung der Menschen keinen Einfluß habende, Dogmen auf die Kanzel bringen wollte, den Zweck des Kanzelvortrags verfehle; und er selbst würde sich nur damit rechtfertigen zu können meinen, daß er das bloße Fürwahrhalten und Nichtbezweifeln mancher Dogmen als den alleinigen, oder außer der Gesinnung und Handlungsweise des Menschen, als einen sehr wichtigen Nebengrund der Seligkeit betrachte; eine Behauptung, die, nach meiner Ueberzeugung weder in der Vernunft noch in dem richtig erklärten neuen Testamente einigen Grund hat, sondern durch beide, und besonders durch die klärsten Aussprüche der heiligen Schrift und durch den so offen daliegenden Geist der Lehre Jesu, widerlegt wird.

9.

Nähere Beantwortung der Frage: ob und in wie fern das Dogma auf die Kanzel gehöre?

Aus diesen allgemeinen Erklärungen und Behauptungen gehen für die Beantwortung der Frage, in wie fern Dogmen auf die Kanzel gehören, zwei Hauptbedingungen hervor, welche sehr fruchtbar an einzelnen Regeln sind.

Sie sind folgende:

1) Wenn die Kanzel der Ort ist, wo, durch Erinnerung an die bekannten Dogmen, eine reine sittliche Gesinnung und Tugend jeder Art befördert werden soll; so wird, Belehrung sowohl über die Sittlichkeit überhaupt, als über einzelne Tugenden insbesondere, oder Moral, der Hauptinhalt der Predigten seyn müssen; und Dogmen werden nur wegen ihres Einflusses auf die Gesinnung und Tugend vorgetragen werden dürfen.

2) Wenn der Zweck der Moral ist, die Brauchbarkeit eines Satzes, oder Dogma, für die Gesinnung zu zeigen, und wenn also die Moral die Wahrheit des Satzes schon voraussetzt: so darf kein Satz auf die Kanzel gebracht werden, dessen Wahrheit nicht vorausgesetzt, oder sogleich einleuchtend gemacht werden kann.

Hieraus folgt weiter:

a) Daß kein Dogma, als Dogma, das heißt, bloß weil es wahr ist oder erwiesen werden kann, einen Anspruch an die Kanzel habe. Es müßte denn seyn, daß man, als Zweck der Religion und also auch des Kanzelvortrags, nicht die Heiligkeit der Gesinnung, sondern den Glauben oder das Fürwahrhalten und Nichtbezweifeln gewisser Dogmen, ansähe.

b) Daß diejenigen Dogmen, welche einen unmittelbaren Einfluß auf die Moral haben, denjenigen vor-

gehen müssen, deren Einfluß nur ein mittelbarer oder entfernterer ist.

c) Daß unter mehrern Seiten und möglichen Vorstellungsarten eines Dogma, die hellere Seite und diejenige Vorstellungsart gewählt werden müsse, welche theils den mindesten Zweifeln unterworfen, theils von der fruchtbarsten Anwendung in der Moral ist.

d) Daß das besondere moralische Bedürfniß einer Gemeinde den Prediger, so wie bei der Wahl des Inhaltes seiner Predigten überhaupt, also auch insbesondere bei der Wahl der Dogmen, die er erweisen, berichtigen, anschaulich machen, oder bestreiten zu müssen glaubt, leiten müsse.

So wie diese Regeln mehr die Bedingungen enthalten, unter welchen das Dogma auf die Kanzel gebracht werden darf; so lassen sich auch noch solche auffinden, unter welchen es nothwendig ist, daß es geschehe. Die folgenden sind vielleicht die wichtigsten, und ihre Aufzählung kann zugleich die Gränze, wie weit sie auf die Kanzel gehören, sichtbar machen.

1) Dogmen müssen vorgetragen werden, weil sie zur Begründung moralischer Vorschriften erforderlich sind, und weil ohne sie die Ausübung derselben nicht möglich ist. — Wenn z. B. die Regel gegeben wird: Sey geduldig im Leiden; so müssen die dogmatischen Sätze mit ihren Beweisen vorgetragen werden: Denn Gott regiert die Welt und das menschliche Schicksal; Er kann den Menschen nicht zur Pein erschaffen haben; Er kann die Tugend nicht geboten haben, und ihre Ausübung die Zerstörung des sie besitzenden und nach dem Sittengesetz handelnden Subjects werden lassen u. s. w. Denn der Glaube an diese und ähnliche Sätze macht die Geduld bei Leiden möglich. Oder, wenn der praktische Satz gelehrt wird: Verzweifele nicht bei der

Bekehrung: fürchte nicht, daß Gott dich, bei Reue und Unterlassung, noch außerordentlich, hier und dort, strafen werde; so ist zur Hervorbringung dieser Furchtlosigkeit die Ueberzeugung von folgenden dogmatischen Sätzen nothwendig: Gott ist gütig; Er freut sich der Besserung des Menschen, wie der Vater sich der Besserung des Kindes freut; Christus versichert uns davon, und flößet uns selbst dieses Vertrauen ein. Ein anderer Dogmatiker gebraucht vielleicht den Grund: Christus hat für dich genug gethan. Er hat die von dir zu erduldenden Strafen schon erduldet, u. s. w. Ohne jetzt zu untersuchen, auf wessen Seite die Wahrheit ist, bemerke ich bloß, daß Beide hier die Nothwendigkeit einräumen, Dogmen zur Begründung einer Gemüthsstimmung zu gebrauchen. Welcher dogmatische Grund aber unter mehrern zur Hervorbringung jener Gemüthsstimmung gebraucht werden dürfe, das muß ihre Wahrheit entscheiden, welche nach Gründen der Schrift und Vernunft geprüft wird. Nur daß die begründetere Theorie der minder begründeten vorgehe; welches in dem gegebenen Beispiele allerdings die erstere ist, da sie Vernunft und Schrift für sich hat; diese hingegen zwar in dem kirchlichen System klar enthalten, aber unter Philosophen und Auslegern zweifelhaft ist.

Mit diesem ersten und allgemeinsten Grunde sind die folgenden nahe verwandt, oder fließen vielmehr aus ihm, nämlich

2) der Grund, wenn gewisse Vorschriften der Moral aus dogmatischen Gründen bezweifelt werden, z. E. Wenn die Verpflichtung zum Gebet aus dem Mangel der Erhörung bestritten, oder der Gebrauch der ordentlichen Gnadenmittel aus Erwartung unmittelbarer Einwirkungen verschmäht wird, oder, wenn gezweifelt wird,

ob es möglich sey, alle Menschen zu lieben? oder seinen Feinden zu verzeihen?

3) Hierzu kömmt der Grund, wenn unrichtige dogmatische Sätze die Wirkung der Moral hindern. Wenn, z. E., die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung den Eifer in der Tugend zu schwächen scheint; so wird jene Theorie der Vergebung bestritten, oder dem Mißbrauche vorgebeugt werden müssen. Oder, wenn der Glaube an die Einwirkung böser Geister die richtige Erkenntniß der Art, wie der Mensch zur Sünde verleitet wird, ohne welche Erkenntniß die Besserung nicht möglich ist, hindert; so wird das Dogma, von dem Einflusse der bösen Geister auf uns, berührt und bestritten werden müssen. Wobei mir nur noch die Anmerkung von Wichtigkeit scheint: daß der Prediger bei der Bestreitung oder Berichtigung solcher kirchlichen Dogmen, welche ihm von Gefahr für die Tugend, das heißt, für den Zweck der Religion selbst, zu seyn scheinen, nach dem Gesetze der Sparsamkeit verfahre, und nicht mehr bestreite, oder nicht mehr Dogmatik oder theoretische Untersuchung beibringe, als für seinen Zweck nothwendig ist. So wird z. B., um die Gefahr des Glaubens an jenen Einfluß abzuwenden, in dem angeführten Falle, nur nothwendig seyn, die Einwirkung des Teufels, vielleicht nur die Unwiderstehlichkeit jener Einwirkung, keinesweges aber die Existenz böser Geister, zu bestreiten. Denn wenn der Grad des nützlichen oder schädlichen Einflusses der Dogmen auf die Moral und ihre Wirkung, die Tugend, der Maaßstab ist, um zu bestimmen, in wie fern auf der Kanzel dogmatisirt werden darf oder nicht; so gilt dieser Maaßstab nicht bloß für den Prediger, welcher aus Ueberzeugung von der Verdienstlichkeit des Glaubens dogmatisirt, sondern auch für denjenigen, welcher Dogmen, aus der Ueberzeugung von ihrer Schädlichkeit, bestreitet.

Vielleicht lassen sich noch mehrere Fälle denken, in welchen sogar nothwendig ist, daß auf der Kanzel dogmatisirt werde: aber sie werden alle unter dem Hauptgrunde begriffen seyn: weil die Dogmatik die Moral begründet. Im Allgemeinen aber bleibt ausgemacht, daß nur wahre, nicht zweifelhafte, und fruchtbare, nicht für die Moral gleichgültige, Dogmen, auf die Kanzel gehören: und daß Wahrheit und Fruchtbarkeit die Rücksichten sind, welche den Prediger leiten sollen. Machen wir nun die Anwendung auf die Dogmen der Festtage.

IO.

Eintheilung der kirchlichen Verfassung.

Die Festtage der christlichen Kirche werden theils zur Erinnerung an gewisse ehemals geschehene Begebenheiten, theils zur Erinnerung an gewisse Lehrsätze gefeiert. Der erstern Art sind, z. B., das Weihnachtfest, das Auferstehungsfest, das Pfingstfest, der grüne Donnerstag, der Charfreitag, die Apostletage, die Marien-Feste, das Reformationsfest und ähnliche. Der letztern Art sind: das Dreieinigkeitsfest, die Bußtage, der Neujahrstag, das Aerntefest u. a. Wiewohl die letzteren wieder von sehr verschiedener Beschaffenheit sind, indem das Neujahrs- und Aernte-Fest aus Veranlassung der sich immer erneuernden Begebenheit, daß ein Jahr geendigt, oder die Aernte vollendet ist, zur Erinnerung an die Wahrheit, daß Gott die Welt regiert und zu regieren fortfähret, begangen werden; die Bußtage aber, deren Absicht die Bekehrung der Ruchlosen, und die mehrere Besserung der Guten ist, ganz praktische Feste sind, für welche zwar gewisse Dogmen, z. E. die Lehre von der Bekehrung und Heiligung; von den Strafen der Sünde in dieser und der zukünftigen Welt; von der Vergebung und dergleichen, aber in ganz praktischer

Rücksicht, gehören; das Dreieinigkeitsfest hingegen ein Fest einer besondern Gattung ist, indem es nicht zum Andenken einer ehemals geschehenen, oder sich von Zeit zu Zeit erneuernden, Begebenheit, sondern zur Erwägung einer innern Beschaffenheit des göttlichen Wesens, also eines eigentlichen Glaubenssatzes, welcher in keiner sichtbaren Beziehung auf die Gesinnungen und Handlungen steht, gestiftet ist; zumal da die in der protestantischen Kirche übliche Ablesung des so genannten athanasianischen Symbolums zu erkennen giebt, daß es in dieser Kirche insbesondere zur Erinnerung an die, in diesem Bekenntnisse enthaltene, Vorstellungsart dieses Dogma gefeiert wird. Nach dieser Abtheilung der Feste, wird sich nun genauer untersuchen lassen, welche Dogmen, und in wie fern sie für jede Art dieser Feste gehören.

II.

Von dem Dogma der Festtage, welche zum Andenken an ehemals geschehene Begebenheiten gefeiert werden.

Alle Begebenheiten, wegen welcher ein Festtag eingeführt ist, sind wegen der Folgen merkwürdig, deren Ursachen sie waren; und da nach der allgemeinen Religions-Theorie überhaupt und der christlichen insbesondere, alle Begebenheiten unter der Leitung Gottes stehen; so sind alle diese Feste, Dankfeste der göttlichen Regierung, welche jene Begebenheiten geschehen, von diesen Folgen begleitet werden und auch uns an denselben Theil nehmen lässet; und es erhellet also, zuerst, daß an allen diesen Tagen das Dogma von der göttlichen Weltregierung, so fern es durch die Begebenheit des Festes anschaulich wird, berührt werden müsse. Eben so klar ist, zweitens, daß die Begebenheit selbst, welche hier das eigentliche Dogma ist, nicht unberührt bleiben könne. Endlich, drittens, kann die Begebenheit

auch an andere Dogmen erinnern, welche durch jene Begebenheit anschaulich werden, oder mit derselben der Aehnlichkeit oder eines sonstigen Zusammenhangs wegen in naher Verbindung stehen. So erinnert z. B. das Auferstehungsfest an unsere Erweckung, theils der Aehnlichkeit wegen, theils weil sie schon von den Aposteln, oder in den kirchlichen Lehrbüchern damit in Verbindung gesetzt worden ist. So erinnert das Pfingstfest, oder die Begebenheit der so genannten Ausgießung des heiligen Geistes an den Lehrartikel der Kirche, von dem heiligen Geiste; und es kann daher von jener ehemaligen Begebenheit Gelegenheit genommen werden, von den Wirkungen des heiligen Geistes überhaupt zu reden.

Diese Dogmen werden zwar keinesweges durch jene Begebenheiten begründet. Denn es könnte eine Erweckung der Körper — falls sie in sich möglich ist — und noch mehr ein ewiges Leben, Statt finden, auch wenn Christus nicht wieder erstanden wäre; und wir könnten die Wirkungen des heiligen Geistes noch heutiges Tages erfahren, auch wenn jene Begebenheite am Pfingstfeste zu Jerusalem entweder nie erfolgt oder uns unbekannt geblieben wäre. Aber diese verwandten Dogmen gewähren doch einen sehr erwünschten Stoff für die Predigten an Festtagen; weil man, ohne sie, sich bloß an die Wahrheit oder an die nähere Beschaffenheit des Factums halten müßte. Der Erweis der erstern und die Rettung derselben gegen Zweifel aber, ist theils bei dem größten Theile unserer Gemeinden, als Gläubigen, welchen die Bedenklichkeiten der Gelehrten nicht bekannt oder beunruhigend werden, entbehrlich; theils zu gelehrt und nicht faßlich genug. Und über die Beschaffenheit läßt sich oft wenig mit Gewißheit sagen.

12.

Nähere Bestimmung des Dogma, oder der Begebenheit, der einzelneu Feste dieser Art.

Machen wir nun die Anwendung auf die einzelnen Feste dieser Art, und zwar

1) des Weihnachtfestes.

Das Dogma dieses Festes ist, die Begebenheit der Geburt Jesu, des nachherigen Stifters der christlichen Religion. — Diese Begebenheit ist eben so außer Zweifel, als es gewiß ist, daß eine christliche Religion existirt, deren Stifter Jesus war. Dieses Dogma, so gefaßt, bezweifelt keine kirchliche Parthei; noch kein Gegner des Christenthums hat es mit Erfolg bestritten; es giebt, durch die Erinnerung an die göttliche Fürsorge für die Erleuchtung der christlichen Welt und an das Verdienst Jesu in dieser Rücksicht, Stoff zu den wichtigsten und nützlichsten Betrachtungen, und vereinigt also beide Eigenschaften, welche ein Dogma zur Behandlung auf der Kanzel geschickt machen, Wahrheit und Fruchtbarkeit, in einem hohen Grade.

Wollte man aber zu diesem Dogma noch viele andere kleine historische Umstände, welche außer dem spätern Lukas, keiner der übrigen Evangelisten aufgezeichnet hat, rechnen, und diese besonders in das Licht stellen; so würde die Betrachtung nicht wenig an Würde und Fruchtbarkeit verlieren, vielleicht einem Theile der Zuhörer anstößig werden, und einem andern ins Kleinliche zu fallen, und die Regeln des guten Geschmacks zu verletzen scheinen. Oder wollte man die kirchliche Lehre von der Menschwerdung der zweiten Person des einen göttlichen Wesens damit verbinden; so würde man nicht nur ein sehr zweifelhaftes Dogma auf die Kanzel bringen, auf welche nur das Gewisse und Aus-

gemachte gehört, so wie das Ungewisse und Zweifelhafte dem akademischen Vortrage oder den Untersuchungen der Gelehrten überlassen bleiben muß; sondern auch ein sehr unfruchtbares, welches, wenn es auch biblischen Grund hätte, doch zu den unbegreiflichsten Geheimnissen gehört, und also auch von keinem begreiflichen Einflusse auf unsere Gesinnung und Handlung seyn kann.

Das eigentliche Dogma am Weihnachtfest wäre also der Satz: Jesus, der Stifter unsrer Religion, ist gebohren. Dieser Satz werde nun zur Erweckung der Dankbarkeit gegen Gott, zur Schätzung des Verdienstes Jesu, und zur Beförderung christlicher Gesinnungen und Entschließungen angewendet, wie es die verschiedene Absicht dieses Festes jedesmal dem Prediger erlaubt.

II) Des Osterfestes. —

Hier ist das Dogma: Jesus ward am dritten Tage nicht mehr im Grabe gefunden, und, er hat sich in der Folge seinen Freunden mehrere Mahle lebendig gezeigt. — Dieses Dogma, so gefaßt, ist zwar nicht leicht einem Zweifel unterworfen; aber seine Fruchtbarkeit für den Kanzelvortrag ist so groß nicht, wenn es nicht mit andern Lehren, durch die Aehnlichkeit, in Verbindung gesetzt wird. — Denn obgleich die Rückkehr Jesu in das Leben, und sein nochmaliger Umgang mit den Jüngern, einen sehr vortheilhaften Einfluß auf die richtigere Belehrung seiner Freunde und auf die Stärkung ihres Muthes gehabt hat; und obgleich Gott, für diese Lenkung der Umstände, den wärmsten Dank der Christen verdient; so werden doch andere Lehrsätze durch diese Begebenheit, weder anschaulich gemacht, noch begründet. Denn wir haben dieses Factums wegen keine Hoffnung in dieses Leben nach dem Tode zurück zu

lehren. Die Lehre von der Unsterblichkeit, oder der ewigen Fortdaur unserer Seele, bedarf dieser Begebenheit auch nicht, indem sie auf Gründen vor sich ruhet, diese Begebenheit allein auch nicht sagt, daß Jesus ewig gelebt habe; und selbst die Lehre von der Wiederbelebung oder Erweckung unserer Körper wird dadurch, ich will nicht sagen, nicht begründet — denn eine Begebenheit kann nie ein Dogma oder eine allgemeine Wahrheit begründen; indem nicht die allgemeine Wahrheit das Factum, sondern dieses vielmehr jene voraussetzt — sondern auch nicht einmal anschaulich gemacht: da Christus, nach wenigen Tagen, genau mit demselbigen unveränderten Körper, zurück kam, unser Körper aber, nach einer großen Veränderung, ein ganz anderer seyn soll. Es bleibt daher dieses Fest nur durch die andern praktischen Dogmen, und besonders durch die Lehre von der Unsterblichkeit, welche der Aehnlichkeit wegen an diesem Feste vorgetragen zu werden pfleget, erheblich. Hier hat der Prediger einen unübersehbaren dogmatischen und praktischen Stoff; einen dogmatischen, um die Wahrscheinlichkeit und Gewißheit der Lehre der Unsterblichkeit auf die manichfaltigste Art zu erläutern; und einen moralischen, um diese Hoffnung selbst, nebst deren Folgen für unsere Zufriedenheit und Tugend, anwendbar zu machen.

Außerdem wird allenfalls noch derjenige, welcher gewöhnt ist, den Glauben an Jesum auf Wunder zu gründen, so fern er diese Begebenheit als ein unmittelbar von Gott gewirktes Wunder betrachtet, darin einen Grund seines Zutrauens zu Jesu mehr finden. Obgleich auch, bei dieser Art zu schließen, ein Wunder, wodurch sich Gott für Jemanden, als glaubwürdigen Lehrer, erklärt, alle übrigen entbehrlich macht: und also, in dem gegenwärtigen Falle, schon das Wun-

der des Weinachtfestes oder der Glaube an die Geburt des Gottmenschen, oder an die unmittelbare Einwirkung Gottes an Jesum, zur Hebung jedes Mißtrauens zureichend seyn müßte.

III) Des Pfingstfestes. —

Das Dogma dieses Festes ist, die am Pfingsttage geschehene Ausgießung des heiligen Geistes, von welcher die öffentliche Verkündigung Jesu als des Messias unter den Juden, und die Ausbreitung des Christenthums die Folge war. — Da diese Begebenheit zu dem Feste die Veranlassung gegeben hat; so gehört sie allerdings auf die Kanzel. Aber da nur Dogmen, so fern sie bestimmt und wahr sind, auf die Kanzel gehören; der Ausdruck, Ausgießung des heiligen Geistes, aber ein uneigentlicher bildlicher Ausdruck ist, über dessen Sinn, so wie über die Wirkung der dadurch angedeuteten Begebenheit an den Aposteln, die Ausleger und Dogmatiker sehr getheilt sind; so wird der Frage: in wie fern das Dogma dieses Festes auf die Kanzel gehöre, die Untersuchung, worin jenes Factum bestanden habe, und was mit der Ausgießung des heiligen Geistes für ein Begriff zu verbinden sey, vorausgehen müssen.

Diese Bestimmung ist weit schwieriger, als diejenigen, welche eine solche Untersuchung nicht selbst angestellt haben, zu vermuthen scheinen; und vielleicht finde ich einige Entschuldigung, wenn ich an diesem Dogma, als an einem Beispiele, fühlbar mache, wie viel dazu gehört, ehe über ein Dogma mit Zuversicht abgesprochen werden kann, und ehe ein vorsichtiger und gewissenhafter Prediger davon Gebrauch auf der Kanzel machen darf.

So gewiß es ist, daß Jesus seinen Freunden den Geist der Wahrheit verheißen hatte; so schwer ist es,

die Sache, die unter dem heiligen Geiste und dessen Ausgießung gedacht werden soll, und das, was an dem Pfingstfeste geschehen ist, mit Deutlichkeit und Gewißheit anzugeben. Mir dringen sich darüber folgende Bemerkungen auf.

Matthäus und Markus erwähnen einer bevorstehenden feierlichen Ertheilung des heiligen Geistes nicht.

Johannes, der besonders bei den letzten Begebenheiten Jesu, als Augenzeuge, die größte Glaubwürdigkeit hat, nennt ihn den Geist der Wahrheit, *) der die Apostel über Manches näher belehren werde, was sie bisher nicht richtig gefaßt hatten; und er bemerkt, daß ihnen Jesus den heiligen Geist selbst **) ertheilt habe. Von einer feierlichen Ausgießung, die mit äußerlichen, Aufsehen erregenden, Begebenheiten begleitet seyn werde, weiß weder er, noch ein anderer der drei ersten Evangelisten, etwas. Und so bleibt der einzige Lukas, der kein Augenzeuge war, Bürge der Begebenheit, zu deren Andenken das Fest der Pfingsten unter den Christen gestiftet ist. Aber die Erzählung dieses Mannes hat, um auf etwas Verständliches zurück gebracht zu werden, so viele Schwierigkeiten, daß der Fleiß und Scharfsinn der Ausleger an wenigen Stellen so gescheitert ist, als an dieser. Und diese dunkele Stelle ist es doch, welche das Dogma für das Pfingstfest hergeben soll. Dazu kommt, daß auch der kirchliche Lehrbegriff von dem heiligen Geist keine nähere Erläuterung darbietet, in dem sowohl die Wirkung, welche der heilige Geist in unsern Gemüthern hervorbringet, von derjenigen, welche er in den Aposteln hervorgebracht haben soll, fast nicht weniger verschieden ist, als die Art, wie es geschehen ist

*) Joh. XVI., 12. 13.

**) Joh. XX, 22.

oder geschiehet. Denn in jenem Falle soll die Wirkung nicht bloß Befreiung vom Irrthum und Erleuchtung in Absicht der christlichen Wahrheit, sondern auch Mittheilung fremder, nie erlernter, Sprachen, einer besondern Unerschrockenheit u. s. w. und die Art eine ganz unmittelbare und in die Sinne fallende, wenigstens mit sichtbaren Zeichen verknüpft gewesen seyn; da bei uns die Mittheilung der Wundergaben gar nicht mehr Statt findet, und die Erleuchtung und jede Wirkung des heiligen Geistes, an den Gebrauch eines Mittels, nämlich des Wortes Gottes, gebunden ist.

Um die Größe der Schwierigkeit, welche mit der eigentlichen Bestimmung des an diesem Tage vorgefallenen Factums, — und dieses, als das eigentliche Dogma des Festes, muß doch genau bestimmt, und seine Wahrheit erwiesen seyn, ehe davon in praktischer Rücksicht ein Gebrauch auf der Kanzel gemacht werden darf, — verknüpft ist, selbst zu fühlen, darf man sich nur an einige der verschiedenen Vorstellungsarten der berühmtesten Ausleger, sowohl über die, in den Aposteln selbst hervorgebrachte Wirkung, als über die Art, wie sie erfolgt seyn soll, erinnern; oder den eigenen Versuch machen, sich davon deutliche Begriffe zu bilden.

1) Wenn man die Frage aufwirft: Welches war die Wirkung, welche der über die Apostel am Pfingsttage ausgegossene heilige Geist in ihnen hervorgebracht; so ist die gewöhnliche Antwort ungefähr folgende:

a) Er erleuchtete die Apostel, zerstörte die ihnen in Absicht Jesu und der christlichen Religion noch anhangenden Irrthümer und Vorurtheile, und setzte sie in den Stand, untrügliche Lehrer des Evangeliums zu seyn.

b) Er flößte ihnen den Muth ein, nach jener Erkenntniß, Jesum als den Messias zu verkündigen; und

ersetzte alles, was sie Jesus, besonders in Beziehung auf die Gründung und Einrichtung der christlichen Kirche, noch hätte lehren können.

c) Um herumreisende Lehrer des Evangeliums seyn zu können, ertheilte er ihnen die Gabe, alle die Sprachen zu reden, welche sie auf irgend einem Striche der Erde nöthig haben konnten; wie dieses diejenigen, welche Zeugen dieser Begebenheit, und eben nicht Freunde der Schüler Jesu waren, ausdrücklich versichern.

Was aber

2) die Art und Weise betrift, auf welche diese Wirkung hervorgebracht wurde; so läßt sich zwar das, was in dem Innern der Apostel vorgegangen, nicht genau angeben, aber so viel ist aus der Erzählung klar: daß diese Begebenheit sich durch ein, die Sinne erschütterndes, Getöse in der Luft, dessen Stärke ganz Jerusalem in Bewegung setzte, ankündigte; und daß dabei Feuerflammen, in Gestalt der Zungen, sichtbar wurden, welche sich auf Jeden der Anwesenden zu setzen schienen.

Allein gegen diese, obgleich noch sehr in's Allgemeine gezeichnete Darstellung der Begebenheit, lassen sich folgende, wie mich dünkt, nicht unerhebliche Erinnerungen machen, wodurch die nähere Beschaffenheit der Sache nicht wenig verdunkelt und zweifelhaft gemacht wird.

Wenn

1) eine Wirkung der sichtbaren Ausgießung des heiligen Geistes eine solche unmittelbare und vollständige Erleuchtung der Apostel in Absicht Jesu und seiner Lehre gewesen seyn soll, durch welche sie über jeden Irrthum, und selbst über die Gefahr zu irren, erhoben

wurden; so streitet dieses offenbar mit folgenden keinem Zweifel unterworfenen Begebenheiten.

Denn

a) befindet sich Petrus bald nachher in einem erheblichen Irrthume, von welchem er durch ein neues Wunder geheilet werden mußte, nämlich in dem Irrthume, von dem Paulus völlig frei war: daß auch Heiden das Evangelium verkündiget werden dürfe, und daß auch diese Christen werden und Gott wohlgefallen könnten. Diese Einsicht war dem Apostel, welcher am Tage der Pfingsten den heiligen Geist empfangen hatte, so neu, *) daß er selbst voll Verwunderung darüber ausruft: „Nun erfahre ich in der That und Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht; sondern in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm."

b) Befinden sich die Apostel Johannes, Petrus und Jakobus in Ungewißheit, in wie weit die Christen aus dem Heidenthum an das Mosaische Gesetz zu binden seyn dürften, und sie setzen darüber, nach einer gemeinschaftlichen Berathschlagung, **) etwas fest, welches offenbar nicht nothwendig war, wenn der über sie ausgegossene heilige Geist sie bereits über die Einrichtung der christlichen Kirche vollkommen erleuchtet, und über alle Gefahr zu irren erhoben hatte. — Und woher

c) der Streit zwischen dem Apostel Paulus, und denen, welche sich die Pfeiler der Kirche zu seyn dünkten? Galat. II. Wenn diese Begebenheiten ihre unbezweifelte Richtigkeit haben, kann die Wirkung der Ausgießung des heiligen Geistes am Pfingstfeste darin be-

*) Apostelgesch. X.

**) Apostelgesch. XV.

standen haben: daß die Apostel über allen Irrthum in der Religion erhoben wurden? — Ich berühre nicht, was vielleicht nicht ohne Grund noch berührt werden könnte, daß sie, wenigstens einige, nicht von dem Wahne frei waren, daß eine Wiederkunft Jesu, und zwar eine sichtbare zu einem zu haltenden Gerichte, nahe sey; da jene Beispiele zu meinem Zweck überflüssig zureichen.

Was aber

2) die vorhin angegebene dritte Wirkung, nämlich die Geschicklichkeit, nie erlernte Sprachen mit Fertigkeit zu reden, betrifft; so erheben sich dagegen folgende Bedenklichkeiten.

Da man kein Wunder ohne einen erheblichen Zweck annehmen zu dürfen glaubt; so hat man, da auch Lukas, der einzige Schriftsteller, welcher dieser Gabe der Apostel gedenkt, den Zweck, zu welchem sie den Aposteln verliehen worden sey, nicht angiebt, sehr frühzeitig zu der Hypothese seine Zuflucht genommen, daß die Apostel dieser Geschicklichkeit, zur Verbreitung des Christenthums unter verschiedenen Völkern, nothwendig bedurft hätten. Allein diese Nothwendigkeit und mit ihr die ganze Hypothese verschwindet, wennn man Folgendes überlegt:

a) daß in dem ganzen Römischen Reiche Griechisch geredet wurde; und daß also die Apostel keiner Sprache bedurften, die sie nicht bereits wußten;

b) und das um so weniger, da die Apostel auf ihren Reisen sich überall zunächst an Juden wendeten, welche des Gebrauchs der griechischen Sprache wegen schlechthin Griechen (ἕλληνες, ἑλληνισται) heißen, Joh. 7, 34. Joh. 12, 20. Apostelgesch. 6, 1.

c) daß in allen den Provinzen, in welchen wir Spuren der Ausbreitung des Christenthums durch die Apostel finden, in Asien, in Aegypten, in Griechenland, in Italien, die griechische Sprache wirklich von den Aposteln gebraucht worden ist, und daß sie also auch dem Erfolge nach, so weit die Geschichte reicht, keinen Gebrauch von dieser angeblich erhaltenen Gabe gemacht haben. — Nicht zu gedenken

d) daß sie sich dieser Gabe nie *) selbst rühmen; daß in dem Briefe an die Korinthier, wo vor dem Mißbrauche der Zungen gewarnt wird, nicht von Aposteln, **) vielleicht nicht von der nämlichen Sache die

*) Selbst die Stelle Mark. XVI, 17. γλώσσαις λαλήσουσι καιναῖς, kann nicht als ein Beweis angeführt werden, daß noch in einer andern Stelle, als in dem zweiten Kapitel der Apostelgeschichte, von dieser Wundergabe der Apostel die Rede sey, indem der letzte Abschnitt dieses Evangeliums in Absicht seiner Aechtheit höchst verdächtig ist. Ohne jetzt die Zeugnisse und die äußern Gründe zu berühren, welche in den kritischen Ausgaben des Neuen Testamentes nachgesehen werden können, hat für mich ein innerer Grund das größte Gewicht, nämlich dieser: daß dieser ganze Abschnitt eine Rhapsodie aus den übrigen Evangelisten und aus der Apostelgeschichte zu seyn scheint. Der Verfasser dieses Abschnittes hat nämlich alle Erscheinungen Jesu nach seiner Auferstehung, die sonst bekannt waren, kurz zusammen gefaßt, und selbst das Merkwürdigere aus der Apostelgeschichte excerpirt. Dahin gehört der kleine Umstand: ὄφεις ἀροῦσι, welches dem Apostel Paulus auf Malta begegnet (Apostelgs. 28, 3 ff.) seyn soll; und so scheint ebenfalls aus der Apostelgeschichte der Ausdruck, καιναῖς γλώσσαις λαλήσουσι, entlehnt zu seyn.

**) Denn wenn auch Paulus (1 Kor. 14, 18.) von sich selbst sagt, daß er mehr mit Zungen rede, als alle Mitglieder der Korinthischen Gemeinde; so gehört er nicht zu den Aposteln, an welchen das Wunder am Pfingstfeste geschahe; es

Rede ist, und unmöglich von einer Wunder-Gabe die Rede seyn kann, weil Gott zu einer Verkehrtheit, oder zu einem Mißbrauche *) unmöglich ein Wunder thun kann; und daß also diese Gabe überhaupt keinen histo-

findet sich keine Spur, daß Paulus mehrerer Sprachen als der hebräischen und griechischen kundig gewesen sey; (Apostelg. 21, 37 — 40.) und es ist, nach einer schon von Chrysostomus gemachten Bemerkung wahrscheinlich, daß er die Lykaonier (Apostelgesch. 14, 11.) nicht verstanden habe. Nicht ohne Grund setzt daher Wetstein, nachdem er die Stelle des Chrysostomus selbst angeführt hat, hinzu: „Sane si Lycaonicam aeque ut Graecam vel Chaldaicam et omnes callebant apostoli, non necesse erat, ut Lucas adderet, eos Lycaonice fuisse locutos; Lycaones enim Lycaonice loqui non est mirum. Ipsa Lucae narratio etiam ostendit Paulum non intellexisse, quae tum Lycaonice dicebantur; si enim intellexisset, statim tanquam re inopinata audita scidisset vestes, non vero expectasset, donec sacerdos accersitus cum tauris et coronis accederet, quod non nisi post aliquam temporis moram fieri poterat.“ Daß aber Petrus nicht in dem Besitze fremder Sprachen gewesen sey, giebt die bekannte Tradition zu erkennen, daß Markus sein Begleiter als Dolmetscher gewesen sey; woraus zu erhellen scheint, daß er nicht einmal Fertigkeit in der lateinischen Sprache besessen habe.

*) So beweisend dieser Grund für jedes Gemüth seyn muß, welches nur einige Achtung für die Handlungs-Weise Gottes hat; so leicht läßet sich auch durch andere Hypothesen die Nothwendigkeit an eine Wunder-Gabe zu denken heben. Καιναῖς, ἑτεραις γλώσσαις λαλεῖν, mit andern, neuen Zungen reden, heißt, anders als vorher, oder gewöhnlich reden. Es wird von Begeisterten, die anders, als in dem gewöhnlichen Zustande reden, besonders von Neubekehrten, gebrauchet: und es kann auch von denen gesagt werden, welche in fremden, in andern als an dem Orte gewöhnlichen, Sprachen reden, und vielleicht darin etwas Außerordentliches suchen. Auf beide, sowohl auf diejenigen, welche in der Begeisterung unverständliche rhapsodische Sprüche hervorbrin-

rischen Grund für sich hat, als das angebliche Zeugniß eines Mannes, der nicht Augenzeuge war, und von dem unbekannt ist, aus welcher Quelle er Nachrichten von Begebenheiten geschöpft haben möge, welche in die Zeit vor seiner Verbindung mit dem Apostel Paulus fallen, und von welchen auch dieser Apostel ihm keine Nachricht geben konnte, da er selbst keinen Theil als Augenzeuge daran genommen hatte.

Dazu kömmt endlich,

e) daß die Erzählung des Lukas ein solches Wunder auch nichts weniger als nothwendig in sich schließet.

Das Wunder der Sprachen verschwindet ganz, und vieles Andere wird begreiflicher, wenn man sich die Sache ungefähr so vorstellet.

gen, als auf diejenigen, welche sich fremder Sprachen bedienen, paßt alles, was in dem vierzehnten Kapitel des ersten Briefes an die Korinthier gesagt wird; z. E. daß sie nur für sich, nicht für die Gemeinde, reden; daß sie eines Auslegers bedürfen u. s. w. Die Schwierigkeit bei der letzten Hypothese ist nur, zu begreifen, wie gewisse Personen auf die Ausschweifung verfallen konnten, vor Andern in einer fremden nicht verstandenen Sprache zu reden? — Aber daß es eine Verkehrtheit war, sagt der Apostel selbst und er verbietet daher diese Gewohnheit. Und wer mag von allen Seltsamkeiten der Menschen den Grund angeben? Auch habe ich die Absicht nicht, hier eine Hypothese als die unstreitig richtige aufzustellen, sondern bloß fühlbar zu machen, wie schwer es ist, hierüber eine feste Meinung zu haben, und diejenigen einigermaßen bedenklich zu machen, welche ohne die mindeste Bedenklichkeit entscheiden, und von der Gabe der Sprachen, als von der ausgemachtesten Sache, selbst vor dem Volke, reden. Sollten die Dogmen, welche wir auf die Kanzel zu bringen wagen, nicht wenigstens von solchen Schwierigkeiten frei seyn?

Die Apostel nebst den Verwandten und Freunden Jesu, welche sich zu ihnen hielten, und mit welchen sie sich als eine neuentstehende religiöse Gesellschaft zu versammeln pflegten (Apostelgesch. 1, 14. 15.), an der Zahl ungefähr hundert und zwanzig, giengen mit dem Gedanken um, bald öffentlich zu behaupten, daß ihr unschuldig hingerichteter Meister am dritten Tage erweckt, und dadurch als der Messias von Gott selbst dargestellet worden sey. In Jerusalem von der herrschenden Parthei verfolgt, hatten sie den Plan, sich hauptsächlich an die griechischen, oder ausländischen, Juden zu wenden, und damit am Tage der Pfingsten, als am Stiftungstage der jüdischen Religion den Anfang zu machen. Am Morgen des Festes versammleten sie sich, nicht bloß die zwölf Jünger, sondern alle, in einem Gemache des Tempels, welches zum Gebete bestimmt war. Durch die Andacht erwärmten sie sich für ihren Entschluß, und das entstandene Rauschen eines Windes, dieses Sinnbild des heiligen Geistes, begeisterte sie zu seiner Ausführung. Alle fühlten sich des Geistes voll, und Alle — denn es war, als sähen sie feurige Zungen *) (Feuerflammen) für Alle vertheilt, —

*) Es kann für die Hauptsache gleichgültig seyn, ob unter γλῶσσαι ὡσεὶ πυρὸς feurige Zungen, oder Flammen, nach der doppelten Bedeutung des hebräischen Wortes gedacht werden; wiewohl bei der letztern die Vergleichungspartikel (ωσει) überflüssig seyn würde. In dem ersten Falle dachten die Apostel an die Reinigung aller Sprachen, besonders der griechischen, welche bisher von ihnen, als Palästinischen Juden, für unrein geachtet waren; in dem zweiten an die Taufe mit dem heiligen Geiste und Feuer. — Daß übrigens, wie schon mehrere Ausleger, (namentlich Semler in seiner Vertheidigung des Christenthums gegen die Wolfenbüttelischen Fragmente) erinnert haben, hier nicht an eine äußerliche, in die Sinne fallende, und von Andern, als den Apo-

Alle stimmten Loblieder an, Jeder in seiner Sprache, besonders in der griechischen, um sich an die Auswärtigen anzuschließen. — Um diese Stunde — es war die neunte Stunde, die Stunde des Gebets — strömte das Volk, besonders die Fremdlinge, die zur Feier des Festes in Jerusalem waren, in den Tempel. Sie staunten über das, was sie hier sahen und hörten, besonders daß in ihrer Sprache, gleichsam mit ihren Zungen geredet wurde, hier, wo unter Palästinensern nur die hebräische im Gebrauche war. Denn was ihre Verwunderung vorzüglich erhöhete, war, daß sie in diesen Männern nur Galiläer, die Anhänger des gekreuzigten Jesus von Nazareth, des Galiläers, zu erblicken meinten, und sie begriffen nicht, was das wäre. Andere spotteten dieser Begeisterung, bis endlich Petrus auftrat, und betheuerte: daß sie, voll des heiligen Geistes, sich gedrungen fühlten, zu bezeugen, daß der hingerichtete Jesus der Messias sey, und sie, die Anwesenden, zur Taufe auf seinen Namen einzuladen.

Bei dieser Vorstellung der Sache verschwindet ein Theil des Wunderbaren, besonders die Geschicklichkeit nie gelernte Sprachen zu reden, auf einmal, und zwar bei einer möglichen doppelten Voraussetzung, über deren Vorzüge die Leser selbst entscheiden mögen.

steln Jesu und ihren Freunden wahrnehmbare Begebenheit gedacht werden dürfe, scheint theils die Phrase, ὤφθησαν αὐτοῖς, welche von Visionen gebraucht wird, und durch den Zusatz αὐτοῖς die Vision auf die Begeisterten einschränkt, zu bestätigen, theils ein ähnlicher Fall, bei welchem auch wohl schwerlich, wenn man nicht Wunder über Wunder häufen will, an eine außer der Vorstellung der Betenden geschehene Begebenheit gedacht werden darf, nämlich (Apostelgesch. 4, 31.) δεηθέντων αὐτῶν ἐσαλεύθη ὁ τόπος ἐν ᾧ ἦσαν συνηγμένοι καὶ ἐπλήσθησαν ἅπαντες πνεύματο ἁγίου, καὶ ἐλάλουν τὸν λόγον τοῦ θεοῦ μετὰ παρρησίας.

Zuerst durften die Jünger Jesu ihre Begeisterung, besonders ihre Loblieder, welche der Israelit aus Stellen des Alten Testaments zusammen zu setzen pflegte, nur in der griechischen Sprache ausdrücken; so war diese Erscheinung für ausländische Juden eben so auffallend, als ihnen der Inhalt verständlich seyn mußte; indem diese Sprache, im Gegensatz der Palästinischen die eigenthümliche Sprache (ἰδία διάλεκτος) Jedes unter ihnen war, und sie also mit Recht fragen konnten, wie hören wir, Parther, Meder u. s. w. diese Galiläer in unserer Sprache, gleichsam mit unsern Zungen, die großen Thaten Gottes verkündigen?

Eben so entbehrlich macht aber auch, zweitens, selbst die Hypothese, welche sie wirklich in mehrern Sprachen reden lässet, das Wunder. Denn gesetzt, daß diese Hypothese über jeden Zweifel erhoben werden könnte; folgte nun nothwendig, daß diese mehrern Sprachen nie erlernte waren? Wird das Gegentheil nicht begreiflich, und, da es kein Wunder in sich schließet, wahrscheinlicher und glaubwürdiger, wenn man folgende Bemerkung nicht aus der Acht läßt:

1) Daß hier nicht bloß die zwölf Jünger, sondern alle Freunde Jesu, welche sich gemeinschaftlich zu versammlen pflegten, und deren Anzahl schon vorher (Apostelgesch. 1, 14.) auf hundert und zwanzig angegeben ist, anwesend waren; daß

2) diese wohl nicht alle gebohrene Galiläer seyn mochten, sondern nur dafür galten, weil sie nach ihrem Meister so hießen. Zumal da

3) Jesus selbst in Jerusalem unter den auswärtigen Juden nicht wenige Freunde *) oder Neugierige

*) Joh. XII, 20. Eine Begebenheit, die Jesu den freudigen Ausruf entlockte: „die Zeit ist kommen, daß des Menschen Sohn verklärt werde!“

fand, welche sich seine Bekanntschaft wünschten. — Ja wie wahrscheinlich

4) sey, daß in der Versammlung selbst Manche aus den, von Lukas genannten, Nationen befindlich gewesen, mag folgende Vermuthung lehren. Unter den verschiedenen Gegenden, welche aufgezählt werden, — bei deren Aufzählung eine Hyperbel wohl so wenig zu verkennen ist, als wenn im fünften Verse gesagt wird: Es waren Juden zu Jerusalem wohnend, aus allerlei Volk das unter dem Himmel ist, (*απὸ παντὸς ἔθνους τῶν ὑπὸ τὸν οὐρανὸν,*) — wird auch Cyrene in Afrika (*μέρη τῆς λιβύης τῆς κατὰ κυρήνην*) genannt. Aber wie wahrscheinlich ist, daß in der Versammlung ein Mann aus dieser Gegend war! — Markus erzählt, (Kap. 15, 21. ff.) daß man, als Jesus zur Kreuzigung abgeführt wurde, unterweges einen Mann, Namens Simon aus Cyrene, den Vater zweier seinen christlichen Lesern bekannten Männer, Alexanders und Rufus, genöthigt habe, das Kreuz zu tragen. Diese Nöthigung hatte wahrscheinlich die Beschimpfung eines Mannes zur Absicht, den man als einen besonders eifrigen Anhänger Jesu kannte. Wenigstens ist mir sonst kein Grund denkbar. Daß aber dieser Mann zu den Christen gehört haben müsse, wird daraus klar, daß Markus ihn als bekannt und als einen Mann beschreibt der zwei Söhne unter den Christen habe. — Aber wenn dieser Mann ein Freund Jesu war, und wenn er wegen dieser Verbindung mit Jesu jene Entehrung dulden mußte, wird er sich nicht auch in Jerusalem zu der Gesellschaft der Christen gehalten haben, in welcher sich auch in der Folge seine Söhne befinden? und wenn er sich mit ihnen versammlete, wird er am Tage der Pfingsten gefehlt haben? und konnte er also nicht in seiner Sprache, wenn diese Sprache eine andere, als die griechische war, und Andere in der ihrigen, reden?

Doch es ist nicht sowohl meine Absicht, hier eine dunkele Stelle aufzuhellen, und unter mehrern Hypothesen eine zu vertheidigen; als vielmehr, die Ungewißheit der gewöhnlichen Erklärung, die Möglichkeit anderer, und also auch die Unbestimmtheit des eigentlichen Pfingstdogma fühlbar zu machen. Denn nach diesen Ausführungen bleibt offenbar, wenn von Bestimmung der Begebenheit am Pfingsttage die Rede ist, nur der Theil der Wirkung der sogenannten Ausgießung des heiligen Geistes als unbezweifelt übrig, welcher oben als der zweite angegeben wurde, und welcher sich auf die erste öffentliche Behauptung Jesu, als des Messias, und die Gründung dessen, was in der Folge den Namen der christlichen Kirche führet, beziehet. Und sonach wäre die eigentliche Begebenheit dieses Festes: die erste öffentliche Ausbreitung des Christenthums, als Wirkung des heiligen Geistes. Die Art aber, wie der heilige Geist die Apostel zu diesem Entschlusse begeistert habe, bleibt eben so unentschieden, als eine vollkommene Erleuchtung mit der Geschichte streitet, und die Gabe der Sprachen sich wahrscheinlich in dem Gebrauch der griechischen, oder sonst erlernter Sprachen, auflöset.

Das Pfingstfest ist also das Dankfest für die erste öffentliche Bekennung und Ausbreitung des Christenthums, und es wird besonders dadurch fruchtbar, daß es nicht bloß an jene ehemalige Begebenheit, sondern an die Wirkungen des heiligen Geistes überhaupt erinnert, welche dem Prediger einen eben so reichhaltigen, als praktischen Stoff darbieten.

Auch glaube ich, daß alle verständige Zuhörer es weit anständiger finden werden, wenn der Prediger die Dunkelheit eines solchen Textes eingestehet, als wenn er Alles zu erklären sich anmaßet.

IV) Des Charfreitages.

Das Dogma dieses Festes ist der gewaltsame Tod Jesu und die nächsten Ursachen desselben, nebst den ihn begleitenden Umständen und daraus entstandenen Folgen. — Die Ursachen, welche diese Begebenheit herbeiführeten, sind in den Evangelien klar entwickelt; die Art, wie Jesus den Tod erduldete, war die musterhafteste; und die Folgen, welche er hervorbrachte, sind die ausgebreitetsten und wichtigsten; und es kann daher nicht leicht ein Fest dem Kanzelvortrage einen hellern und fruchtbarern Stoff darbieten, als der Todestag Jesu.

Wenn aber mit dieser Begebenheit die in der Kirche üblich gewordene Vorstellung von einer stellvertretenden Genugthuung — ein Wort, welches in der Bibel keinen Grund hat, und welches seinem Gebrauch und dem damit verbundenen Begriffe nach, eine Geburt späterer Zeiten ist — verknüpft, und der Tod Jesu nicht bloß als ein, zu unserm Vortheil übernommener, sondern als ein im eigentlichsten Sinne, an unserer Stelle erduldeter, und der von uns verletzten Gerechtigkeit Gottes Genüge leistender, Tod, betrachtet werden soll; so entsteht hieraus eine dunkele und zweifelhafte Seite dieses Dogma, welche schon dieser Ungewißheit wegen kein Gegenstand des Kanzelvortrags seyn sollte; wenn auch nicht andere Gründe abriethen, sie dazu zu machen.

Da nämlich diese so bestimmte Absicht des Todes Jesu weder von ihm selbst, noch von den Aposteln irgendwo mit Genauigkeit angegeben worden, sondern da beide sich in ganz allgemeinen Ausdrücken, daß er zu unserem Besten, für uns, zu unserer Entsündigung u. s. w. geschehen sey, halten: so glaube ich, daß auch jeder Prediger in diesen Schranken zu bleiben berechtiget sey. Sollte er aber, nach seiner Ueberzeugung, das kirch-

liche Dogma näher zu entwickeln, sich verpflichtet halten; so würde er wenigstens den praktischen Einfluß vorher sorgfältig zu berechnen, und sich zu hüthen haben, daß er dadurch der Sittlichkeit nicht mehr nachtheilig als förderlich werde. Ich wenigstens würde, wenn es mir auch theoretisch gewiß wäre, daß Jesus der verletzten unendlichen Gerechtigkeit, durch Erduldung unendlicher Quaalen an unserer Stelle, ein Genüge geleistet habe, doch diese Theorie auf die Kanzel zu bringen, nie wagen; und zwar nicht bloß wegen des so leichten Mißbrauchs, der, was auch die Vertheidiger jener Lehre dagegen sagen, und wie sorgfältig sie demselben vorzubeugen suchen mögen, doch, besonders bei der Menge, nicht ganz vermeidlich scheint; sondern noch mehr aus dem Grunde, weil diese Theorie für den Menschen und den praktischen Gebrauch, den er von der Religion zu machen hat, ganz entbehrlich ist. — Denn die stellvertretende Genugthuung Jesu ist, nach der Lehre des kirchlichen Systems, ein Bewegungsgrund für Gott, dem Menschen zu vergeben; Gott mußte sie fordern, weil er ohne Genugthuung nicht vergeben konnte. Was aber Gott auf seiner Seite für Bewegungsgründe zur Vergebung habe, darüber darf der Christ unbekümmert seyn, wenn er nur weiß, daß Gott vergiebt, und daß er, auf seiner Seite, die Bedingung erfüllt hat, unter welcher er, nach der Versicherung Jesu, der Vergebung würdig ist, und sie wirklich erhält. Diese Bedingung, auf der Seite des Menschen, aber ist, wenn wir den eigenen Erklärungen Jesu, zum Beispiel, in der vortreflichen Erzählung von dem verlohrnen Sohne nachgehen, nicht Vertrauen auf einen vertretenden, an unserer Stelle duldenden und Gott zur Vergebung geneigt machenden Mittler, sondern die wirkliche Rückkehr, oder Reue und Besserung. — Und wem ist auch die eigentliche Veranlassung, aus welcher

in den Schriften der Apostel, und besonders in dem Briefe an die Hebräer, der Tod Jesu als ein Opfer-Tod, und er selbst, als ein vertretender Mittler vorgestellt wird, unbekannt? Sie wählten diese Vergleichung bei Juden, welche an Opfer und vermittelnde Hohepriester gewöhnt waren, welche sich keine Vergebung ohne Blutvergießen denken konnten, und welche, ohne diese Aehnlichkeit zwischen Jesu und den Mosaischen Opfern, zu dem Judenthume zurück zu kehren in Gefahr standen. Aber ist es wahrscheinlich, daß sie auch heutiges Tages vor Zuhörern, welche nicht an Opfer gewöhnt sind, Jesum als ein versöhnendes Opfer vorstellen würden? Mich dünkt, so wenig, als sie ihn unter dem Bilde eines Messias oder Königs empfehlen dürften.

Wer sich also auf die eigentliche Genugthuungs-Theorie an diesem Tage einlassen wollte, der würde nicht bloß ein sehr bestrittenes, sondern auch ein sehr unfruchtbares und selbst dem Mißbrauche unterworfenes Thema wählen, und also die Regeln, welche ihn bei der Wahl der Materien leiten sollten, gänzlich aus der Acht lassen. Und gesetzt, daß sich unter den Mitgliedern seiner Gemeinde wirklich Personen fänden, für welche jene Vorstellungsart Bedürfniß wäre, weil sie sich auf eine andere Art von der verzeihenden Gesinnung Gottes zu überzeugen außer Stande, und durch diesen Mangel des Glaubens in der Gefahr der Verzweifelung wären: so würden diese vielmehr seiner besondern liebreichen Fürsorge zu empfehlen, als ihre Beruhigung zum Gegenstande eines öffentlichen Kanzelvortrags zu machen seyn.

V) Des grünen Donnerstages.

Das Dogma dieses Tages ist die Begebenheit, daß Jesus, nach der Feier des Osterlammes mit seinen Jün-

gern, das Abendmahl eingesetzt, oder ihnen den Genuß des Brodes und Weines, zu seinem Gedächtnisse, empfohlen habe. Die Kirche glaubt, daß Jesus diese Handlung nicht bloß seinen persönlichen Freunden, sondern allen künftigen Mitgliedern der christlichen Religions-Societät, empfohlen habe; und feiert daher auch an diesem Tage das Andenken an diese Einsetzung.

Die Begebenheit selbst ist so wenig, als der in den Worten: Solches thut zu meinem Gedächtniß, klar ausgedrückte Zweck, einem Zweifel unterworfen; aber desto streitiger ist eine doppelte Frage: einmal, wie die Worte: dieses ist mein Leib u. s. w., zu verstehen seyn möchten; und, zweitens, ob in den Worten: zur Vergebung der Sünden, ein Beweis für die stellvertretende Genugthuung liege?

Was die zweite Frage betrifft; so gilt hier, was von den Beweisen für die sogenannte Genugthuungslehre bei dem Charfreitag bemerkt worden ist. Es ist nämlich klar: daß in diesen Worten nur die Behauptung, daß der Tod Jesu mit moralischen Vortheilen für seine Freunde verknüpft sey, liege; daß aber die bestimmte Art, daß der Tod Jesu von den unendlichen Höllenstrafen, weil er diese an der Stelle des menschlichen Geschlechts erduldet habe, befreie, auf keine Weise darin ausgedrückt sey. Und hieraus geht von selbst die Folge hervor: daß der christliche Prediger, wenn er, bei Gelegenheit der Abendmahlsfeier, und besonders am grünen Donnerstage, der Vortheile des Todes Jesu gedenkt, sich in Absicht dieses Dogma nur in jenen allgemeinen Ausdrücken zu halten habe, weil er sich sonst in zweifelhafte Theorien verlieren würde, über die Christus und seine Apostel nicht entschieden haben.

Was hingegen die erste Frage betrifft, wie die Worte: das ist mein Leib u. s. w. zu verstehen seyn

BAYER. STAATSBIBL. MÜNCHEN

dürften; ob die äußerlichen Elemente des Brodes und Weines bloß Zeichen des Leibes und Blutes sind? oder ob der geopferte Leib und das vergossene Blut in dem Brode und Weine selbst räumlich gegenwärtig sind? oder ob beide in den Leib und das Blut Jesu verwandelt werden? so ist dieses offenbar die dunkele und unfruchtbare Seite dieser Handlung, welche um so weniger auf der Kanzel an das Licht gezogen werden darf, als ihre Entscheidung auf die würdige Feier keinen Einfluß hat, und als darüber die erbitterndste Streitigkeiten geführt, und die Gemüther der Christen, welche in dieser Handlung einen Punkt der gemeinschaftlichen Vereinigung haben sollten, auf das weiteste von einander entfernt worden sind. Denn der Zweck des Abendmahls ist offenbar die dankbare Feier des Todes Jesu, und die Erweckung aller der Gefühle, Vorstellungen und Entschließungen, welche in einem nachdenkenden Gemüthe die Wirkung einer solchen Feier seyn müssen. Aber diese Wirkung ist nur davon abhängig, daß die Feier zum Gedächtnisse Jesu geschehe, nicht von dem zweifelnden oder zuversichtlichen Glauben: daß hier in dem Brote der ehemals getödtete Körper Jesu vorhanden sey, oder daß jenes in diesen bei dem Genusse verwandelt werde.

VI) Des Himmelfarthfestes.

Das Dogma dieses Festes ist eine Begebenheit, welche, wenn entschieden werden soll, ob und in wie fern sie auf die Kanzel gehöre, selbst erst näher bestimmt, und dann sowohl nach ihrer Glaubwürdigkeit, als nach ihrer Fruchtbarkeit geprüft werden muß. Das Dogma dieses Festes ist

1) nicht die Behauptung, daß Jesus sich gegenwärtig, in dem Zustande der Belohnung, und an dem

Orte derselben, welcher in den christlichen Religionsbüchern der Himmel genannt, und zugleich als der Ort der nähern Gegenwart Gottes, ursprünglich als der Wohnort des Jehovah, betrachtet wird, befinde. Denn dieses wird von allen seelig Verstorbenen insgemein behauptet, und würde in Absicht des Stifters der christlichen Religion zu keinem besondern Feste die Veranlassung gegeben haben. Sondern das eigentliche Dogma dieses Festes ist

2) die sichtbare Erhebung Jesu in den Himmel, wie sie in dem ersten Kapitel der Apostelgeschichte erzählet wird. Dieses Fest bezieht sich also nicht sowohl auf den gegenwärtigen herrlichen Zustand Jesu selbst, als vielmehr nur auf die Art, wie er in diesen Zustand versetzt worden ist, von welcher es auch den Namen hat.

Was nun zunächst die Wahrheit dieser Begebenheit, daß sich Jesus auf eine sichtbare Art, durch Hülfe einer, sich niedersenkenden und ihn aufnehmenden Wolke, in den Himmel erhoben habe, betrifft; so mangelt ihr allerdings viel an dem Grade der historischen Glaubwürdigkeit, welchen andere Begebenheiten Jesu haben. Denn anstatt daß sie, als Wunder, mehrere und zweifellosere Zeugnisse, als natürliche und schon dadurch nicht unglaubliche Begebenheiten, für sich haben sollte; so fehlen ihr fast alle und gerade die wichtigsten. Denn

a) Johannes, der glaubwürdigste Zeuge Jesu, gedenket derselben nicht.

b) Matthäus, der andere Apostel unter den Evangelisten, eben so wenig.

c) Markus, ohne jetzt zu bemerken, daß sein Zeugniß in einer, ohnehin in Absicht der Aechtheit verdächtigen, Stelle (Kap. XVI. 19) enthalten ist, sagt bloß: er wurde in den Himmel erhoben (ἀνελήφθη

BAYER. STAATSBIBL. MÜNCHEN

εἰς τὸν οὐρανὸν), ohne die Art, wie dieses geschehen, ob sichtbar oder unsichtbar, zu bestimmen.

Und so bleibt

d) nur Lukas in der Apostelgeschichte übrig, das heißt, ein Schriftsteller, der nicht Augenzeuge war, der bloß nach Andern erzählte, und der also, da auch seine Inspiration selbst von denen, *) welche an der Inspiration anderer Schriften des Neuen Testamentes, und namentlich des Matthäus und Johannes, nicht zweifeln, für unerweißlich erklärt wird, nicht wohl fordern kann, daß man eine solche, mit den Gesetzen der Natur nicht vereinbarliche und auf sinnlichen Volksbegriffen von dem Himmel beruhende, Begebenheit, auf seine, nur den Erzählungen Anderer folgende, Nachricht glauben solle. Hiernach erscheint also das Factum selbst, so fern darunter die sichtbare Erhebung in den Himmel verstanden, und dasselbe nach den Gesetzen der historischen Glaubwürdigkeit geprüft wird, minder ausgemacht, als andere, durch die Aussage mehrerer Augenzeugen bestätigte, Begebenheiten des Lebens Jesu.

Was aber die Fruchtbarkeit dieser Begebenheit betrifft; so ist zweifelhaft, wie sie zu unserer Freude oder zu unserer Heiligung angewendet werden könne, da wir, etwas Aehnliches zu erwarten, auf keine Weise berechtiget sind.

Bei dieser Lage der Sache würde ich rathen: das Himmelfarthfest nicht sowohl als das Fest der sichtbaren Erhebung Jesu in den Himmel zu betrachten, als vielmehr als das Fest, welches an die Belohnung Jesu für sein, auf der Erde vollendetes Werk erinnert. Daß Jesus eines solchen belohnenden, das heißt, mit seinem Verdienste auf der Erde, nach den Gesetzen der morali-

*) J. E. J. D. Michaelis in den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung des Neuen Testaments. Göttingen 1790. 4. Th. I. S. 356 ff.

BAYER. STAATSBIBL. MÜNCHEN

schen Gerechtigkeit, in richtigem Verhältniß stehenden, Zustandes genieße, ist einer Seits, theils eine allgemein nothwendige und keinem Zweifel unterworfene Wahrheit der christlichen Lehre, welche wir glauben müssen, wenn wir auch die Apostelgeschichte nicht besäßen, oder wenn derselben das erste Kapitel mangelte; theils wird die Erhebung Jesu in den Himmel und der Zustand, in welchem er sich da befindet, von den Aposteln (z. E. Philipp. 2.) ausdrücklich als ein Zustand der Belohnung vorgestellet; und anderer Seits ist auch dieser Gedanke überaus anwendbar zur Ermunterung des Tugendeifers und zur Stärkung unseres guten Muthes.

VII. Des Michaelisfestes.

Der Stoff dieses Festes ist die Lehre von den Engeln, und ihrer Beschützung, besonders der des Engels Michaelis. — Die Wahrheit dieses Dogma betreffend; so entscheidet die Vernunft weder für, noch gegen die Existenz der Engel; und eben so wenig liefert sie Beweise, daß die Menschen unter einem besondern Schutze höherer Geister stehen. Es ist dieses Dogma also bloß aus der heiligen Schrift zu schöpfen, und gehört zu denen, welche die christlichen Schriftsteller aus der jüdischen Theologie aufnahmen. Da die Vernunft die Existenz der Engel weder erweiset noch widerleget; so muß man glauben, daß die Juden entweder die Kenntniß ihrer Existenz, ihrer Würden und Namen aus einer unmittelbaren Offenbarung geschöpft haben, oder daß das, was sie, außer der Möglichkeit, darüber erzählen, zu ihrer selbsterfundenen Vorstellung von dem Himmel gehöre, welche der Prüfung der Vernunft unterworfen bleibt. Was aber die Beschützung der guten Engel betrifft; so beruhet sie auf ehemaligen Begebenheiten, welche durch neuere zweifellose Erfahrungen nicht bestätigt werden. Was endlich die Fruchtbarkeit

des Stoffes dieses Festes betrifft; so ergiebt sich: daß, da wir heutiges Tages des besondern Schutzes der Engel, und namentlich des Engels Michael, zu genießen uns aus überzeugenden Gründen nicht rühmen mögen; der Glaube an einen außerordentlichen Beistand aber zu manchem schädlichen Aberglauben die Veranlassung geben kann, indem wir uns auf den Schutz der Engel verlassen, wo wir uns selbst schützen sollten, oder Engeln *) zuschreiben, was wir Menschen verdanken, wohl schwerlich ein nützlicher Gebrauch auf der Kanzel davon zu machen seyn dürfte, und daß das Fest des Engels Michael, wenn irgend ein anderes, ohne Gefahr für die christliche Frömmigkeit, in Vergessenheit kommen könnte.

Noch bedenklicher wird der Stoff dieses Festes, wenn dazu die Lehre von den bösen Engeln und dem Teufel gerechnet wird. Die Existenz eines durchaus bösen Wesens, dergleichen die kirchliche Dogmätik aufstellt, kann aus der Vernunft so wenig erwiesen werden, daß der Begriff vielmehr mit ihr zu streiten scheint; und daher ist das Dogma selbst höchst zweifelhaft, und also schon aus dem Grunde kein Gegenstand des Kanzel-Vortrags.

Aber die Lehre von den Einwirkungen der bösen Geister und des Teufels wird auch in der Anwendung für unsere Gemüthsstimmung und Sittlichkeit höchst nachtheilig. Denn außerdem, daß dadurch die Menschen in eine unnöthige Furcht und in den gröbsten Aberglauben gestürzt werden; so lernen sie, was das Schlimmste ist, eine unrichtige Quelle ihrer Vergehungen kennen, und verlieren darüber die Möglichkeit sich zu bessern. Die Quelle der Sünde ist, nach Vernunft und Schrift, die Sinnlichkeit, das Herz, die eigene

*) S. Nathan der Weise S. 8 ff. Richtiger gedacht, und schöner dargestellt kenne ich in dieser Gattung nichts.

Luft. So lehren Christus; so die Apostel; so die Psychologie und die Erfahrung. Nur wenn über jene Quelle gewacht wird, kann schädlichen Ausflüssen vorgebeugt werden. Der Mensch aber, ohnehin geneigt, die Ursachen seiner Vergehungen außer sich zu suchen, wie begierig ergreift er jenen Ausweg, um sich selbst von der Schuld zu befreien? Und so bleibt er, indem er den Satan, nicht sich selbst, anklagt, ohne Besserung.

Aus diesen Gründen hat man schon längst geurtheilt, daß die Lehre von den Einwirkungen des Teufels aus den christlichen Lehrbüchern, und besonders aus den Vorträgen von der Kanzel, durch welche die Zuhörer auf die wahre Quelle der Sünde, und auf die wirksamen Mittel der Besserung aufmerksam gemacht werden sollen, verwiesen werden müsse. — Und dieses könnte selbst von denjenigen, welche an die Existenz und Einwirkung des Teufels theoretisch glauben, um so eher ohne Bedenklichkeit geschehen, da alle Mittel, welche dem Christen zum Kampfe gegen die Sinnlichkeit empfohlen werden, nämlich Wachsamkeit und Gebet, auch die Mittel zur Besiegung des Teufels sind; und da der sorgfältige Gebrauch dieser Mittel nicht ohne Wirkung seyn kann, gesetzt, daß dabei auch nicht an einen persönlichen Teufel gedacht würde.

Unter den übrigen Festen dieser Gattung gedenke ich

VIII) sämmtlicher Apostel-Tage,

an welchen die Geschichte dieser Männer der Stoff zu fruchtbaren Anwendungen ist; und

IX) der Marien-Feste, der Empfängniß, Heimsuchung und Reinigung.

Was

a) die Verkündigung der Empfängniß Jesu durch den Engel Gabriel, betrifft; so stehet und fällt

die Wahrheit dieser Begebenheiten mit der Autorität des Lukas, der nicht Augenzeuge war, und in diesen frühern Begebenheiten nur der Sage folgen konnte. Sie gehört unter die Erzählungen, welche Lukas allein hat, und unter die wunderbaren. Ihre Wahrheit ist also nicht außer Zweifel. Dazu kömmt, daß selbst die Art, wie Jesus angekündigt wird, nämlich als der König Israels nicht der wahren Bestimmung Jesu entspricht. Denn obgleich dieser Umstand die Unwahrheit der Begebenheit selbst nicht erweiset, indem die in der evangelischen Geschichte erscheinenden Engel sämmtlich in der Sprache der Jünger und der Zeitgenossen Jesu von ihm, als dem König Israels, reden: so mindert er doch die Fruchtbarkeit des Stoffes dieses Festes, die ohnehin nicht sehr groß ist. Denn was kann es nützen, daß ein Engel eine künftige Geburt ankündigt? Wie kann man sich über das kirchliche Dogma selbst, welches die Befruchtung der Maria, nicht durch einen Mann, sondern durch den heiligen Geist, ist, auf der Kanzel ausbreiten? Und wenn wir allenfalls dadurch, daß wir von der Empfängniß Jesu durch den heiligen Geist unterrichtet werden, zur größern Bewunderung der Person Jesu selbst sollen hingerissen werden; so wissen wir, daß nicht seine Empfängniß, nicht seine Geburt und die sie begleitenden Umstände, Ihn selbst wichtig und zum Gegenstand unserer Verehrung machen, sondern das Große und Merkwürdige seines Lebens.

Es scheint daher, daß dieses Fest füglich mit dem Geburtsfeste Jesu verbunden werden könne.

b) Das Dogma des Festes der Heimsuchung ist der Besuch der Mutter Jesu bei der Mutter Johannis, und was bei diesem Besuch geschehen und gesprochen worden ist.

Diese Begebenheit ruht zwar auch auf Lukas Zeugnisse allein; aber, da der Besuch selbst nichts Unwahrscheinliches in sich schließet; so fragt sich nur, ob die Nebenumstände wahrscheinlich und der darin liegende Stoff zur Erbauung schicklich sey. — Daß die Mutter Johannes in der Maria die Mutter ihres Herrn, des Messias, erblickt, ist nur durch eine besondere Offenbarung erklärbar, die freilich um so weniger Wahrscheinlichkeit hat, da der Sohn der Elisabeth selbst erst einer Offenbarung bedurfte, um in Jesu den Sohn Gottes zu sehen. Es scheint daher, daß diese Anrede den Schriftsteller verrathe, der, mit dem Erfolge bekannt, die Anrede nach diesem ihm bekannten Erfolge einkleidete. — Fruchtbar dürfte dieser Stoff, und die Rede der Maria um so weniger seyn, da der Lobgesang der Maria Ideen von dem Messias enthält, welche nach dem Geschmack des damaligen Zeitalters sich mehr auf einen König über Israel, als auf einen allgemeinen Religionslehrer, beziehen. Schon Mehrere haben geurtheilt, daß dieses Fest füglich entbehrt werden könne.

Kaum giebt

c) das Fest der Reinigung Mariä einen fruchtbaren Stoff. — Das Dogma dieses Festes ist die Begebenheit, daß Maria das in dem Mosaischen Gesetze vorgeschriebene Reinigungsopfer (3 Mos. 12,) gebracht, und der Umstand, daß ein frommer Greis in dem Kinde den künftigen Messias, nach seinen Begriffen, geahnet habe. Das Dogma selbst hat für uns, die wir nicht mehr an das Mosaische Gesetz gebunden sind, keine Wichtigkeit, und der, die Begebenheit begleitende, Umstand beruht zwar bloß auf Lukas Zeugniß; hat aber, so fern das Wunderbare davon getrennt wird, keine Unwahrscheinlichkeit. Auch dieses Fest könnte ohne

Nachtheil ungefeiert bleiben; und dafür ein weit fruchtbarerer Text aus so vielen Reden Jesu zur Betrachtung gewählt werden.

Ein Fest besonderer Art, zwar zum Andenken einer einzelnen, doch aber neuern Begebenheit, gestiftet, nur der evangelisch lutherischen Kirche eigen, und selbst in dieser nicht allgemein, ist

X) das jährliche Reformations-Fest,

welches z. B. in Sachsen am ein und dreißigsten October, an welchem Tage Luther, durch die öffentliche Bekanntmachung seiner Sätze gegen den Ablaß, das Signal zur Reformation gab, im Braunschweigisch-Lüneburgischen aber am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis, und in andern protestantischen Ländern, zum Beispiele im Brandenburgischen, gar nicht gefeiert wird.

Der Stoff dieses Festes ist die aus dem Grundsatze: daß in Sachen der Religion keine Kirche der andern, und kein Mensch dem andern, und also auch dem Römischen Bischoffe nicht unterworfen, und daß die heilige Schrift die einzige Erkenntniß-Quelle der christlichen Lehre sey, erfolgte Trennung der protestantischen Kirche von der Römischen. Es ist das Fest der kirchlichen Freiheit und der Behauptung, daß nur die heilige Schrift die Quelle der christlichen Wahrheit sey, und daß jeder Christ gegen jeden andern, wie Luther gegen Tezeln, und jede Kirche gegen die andere, von der Freiheit, die Schrift nach eigener Einsicht zu erklären, und daraus den christlichen Glauben abzuleiten, Gebrauch machen dürfe. Für die Herstellung dieses Grundsatzes, und für die glücklichen Folgen der Anwendung desselben, verdient Gottes Regierung den wärmsten Dank aller, welche an dieser Freiheit Theil nehmen.

Dieses Fest kann besonders durch Warnung vor den Fehlern, welcher einzelne Kirchen oder Mitglieder der Protestanten sich nicht selten durch eine ähnliche Intoleranz, als sie an der Römischen Kirche tadeln, schuldig machen, überaus lehrreich werden, und verdient, nach meiner Einsicht, eine allgemeinere und herrlichere Feier.

13.

Feste der gemischten Gattung.

Außer diesen zum Andenken ehemaliger Begebenheiten oder Personen gestifteten Festen, giebt es eine zweite Gattung, welche, aus Veranlassung gewisser fortwährender Ereignisse, zur Erinnerung an die Vorsehung und Regierung Gottes begangen werden. Dahin gehört das jährliche Aerntefest und das Neujahrsfest.

Der Stoff des erstern ist der Satz: daß Gott Urheber der Aernte und Ernährer der Lebendigen ist; und es bedarf keiner Bemerkung, wie dieser Gedanke bald zur Freude, bald zum Troste, bald zur Veredlung unserer Gesinnung und zur Vermehrung guter Handlungen angewendet werden kann.

Was das letztere, das Neujahrsfest, betrifft; so muß man bedauern, daß es noch zum Andenken an die Beschneidung Jesu und die Ertheilung seines Namens — Begebenheiten, die von so weniger Erheblichkeit sind — gefeiert, und daß dabei der bekannte unfruchtbare Text (Luk. II. 11.) zum Grunde gelegt wird. Billig sollte dieses Fest bloß als der erste Tag des Jahres begangen werden; und das Dogma desselben die Wahrheit seyn: daß die Dauer der Welt, ihre Veränderungen, und die Schicksale der Menschen unter der Regierung Gottes stehen. Wie wahr, wie reich an

Stoff zur Freude, zum Troste, zur Weisheit und zu den schönsten Gesinnungen ist dieses Fest, und wie arm, wenn es als Beschneidungs-Fest gefeiert wird! — Man sieht auch hier die Macht des Herkommens, und wie lange sich schon die Einsichten geändert haben müssen, ehe die Abschaffung einer verkehrten Gewohnheit dadurch bewirkt wird.

14.

Dreieinigkeitsfest. Bußtage.

Eine dritte Gattung kirchlicher Feste bilden diejenigen, welche zur Erinnerung an gewisse Lehrsätze gestiftet sind. Dahin gehört vor andern

1) das Dreieinigkeitsfest. — Das Dogma dieses Festes ist die bekannte Dreieinigkeitslehre, von drei völlig gleichen Personen in einem göttlichen Wesen, und zwar nach dem Nicänisch-Konstantinopolitanischen, oder vielmehr nach dem sogenannten Athanasianischen Lehrbegriffe, wie denn auch das von diesem Bischoffe den Namen führende, obgleich unächte, Glaubensbekenntniß an diesem Tage, mit allen Verwünschungen der Andersglaubenden, vorgelesen zu werden pflegt Wie wenig dieses Dogma, besonders nach diesem Bekenntnisse, auf die Kanzel gehöre, erhellet theils daher, daß dieses Dogma in Absicht der Wahrheit so wenig erwiesen, oder auch nur klar gemacht werden kann; theils daher, daß es von keinem begreiflichen Einflusse auf die Sitten ist. Denn da diese Lehre das Innere des göttlichen Wesens betrifft, worüber der Mensch, wenn er auch dergleichen zu fassen im Stande wäre, durch eine besondere Offenbarung belehrt werden müßte — wie auch die Kirche in diesem Falle behauptet, da sie diesen Theil der christlichen Glaubenslehre zu den reinen Artikeln

rechnet — die biblische Offenbarung aber, zwar von einem göttlichen Wesen, keinesweges aber von drei völlig gleichen Subjecten oder Personen, welche zu jenem einen Wesen gehören, redet, und da die hieher gezogenen Stellen der größten Ungewißheit unterworfen, und von der Zeit an, da der kirchliche Kanon gesammlet war, nur ein Gegenstand des Streites, und eine Veranlassung zur Trennung und gegenseitigen Verfolgung gewesen sind, und noch sind, — da die in dieser Lehre eingeführte Terminologie, von Personen, Wesen, actus ad intra, actus ad extra u. s. w. weder in der heiligen Schrift einen Grund hat, noch von allen Unschicklichkeiten befreiet werden kann; da endlich, was das Wichtigste ist, die Wohlthaten, welche wir Gott, dem Schöpfer und Erhalter, oder Jesu, dem Sohne Gottes, oder dem Geiste Gottes, verdanken, auch ohne jene innern Bestimmungen im Wesen Gottes deutlich gemacht, und wir zur dankbaren Freude darüber sowohl, als zur gewissenhaften Anwendung derselben, ermuntert werden können; so wäre allerdings zu wünschen, daß dieses Fest auch der Benennung nach in der christlichen Kirche aufgehoben, oder wenigstens den Predigern erlaubt oder vielmehr zur Pflicht gemacht würde, dieses Dogma nicht zu berühren. Schon der spätere Ursprung dieses Festes, indem es, wie die für diesen Tag eingeführten Texte beweisen, in der ältesten Kirche nicht gefeiert worden, verbunden mit dem Umstande, daß so manche andere Feste der Römischen Kirche, bei der Reformation, in die unsrige nicht herüber genommen worden, könnte die Wiederaufhebung desselben rechtfertigen. Die Vorlesung eines Symbolums aber, welches die Andersglaubenden verdammt, ist ein Gebrauch, der mit dem Geiste des Christenthums so im Widerspruche ist, daß er die schleunigste Aufhebung verdient.

2) Die Bußtage. — Das Dogma dieser Tage ist der Artikel von der Buße. — Dem Ursprung dieser Feste lieget der Gedanke zum Grunde: daß äußerliche Landplagen Strafen der Sünden der Menschen sind, welche durch Bußübungen abgewendet werden können. Diesen Ursprung zeigt die Geschichte, sowohl in der ältesten Zeit, als in den protestantischen Ländern nach der Reformation. So wurde, zum Beispiel, der erste in Kursachsen nach dem Einmarsche der Kaiserlichen Truppen 1633, auf Befehl des Kurfürsten Johann Georg I. angeordnet. Und so zeigt die Veranlassung in mehrern Ländern, daß dabei jener Schluß zum Grunde liege. Ob nun zwar jenes Dogma, daß die Uebel der Natur- und Menschen-Welt Strafen Gottes sind, ein sehr unrichtiger Satz ist; und obgleich die Buße, so fern sie die allgemeine Buße ist, nicht so oft verkündigt werden sollte; so können diese Tage doch von sehr großer Nutzbarkeit seyn, wenn

a) die öffentliche Wohlfahrt auch als ein Geschenk der göttlichen Regierung betrachtet, und Gott dafür gedanket wird;

b) wenn insonderheit die Aufmerksamkeit auf öffentliche, mit einer gewissen Allgemeinheit im Schwange gehende, Fehler gelenkt;

c) überhaupt die eigene Besserung und die Sorgfalt darin allen und selbst den Bessern, zur Pflicht gemacht wird; und

d) endlich die Art, wie, und die Mittel, durch welche diese am beßten bewirkt wird, psychologisch und mit der Weisheit der Erfahrung anschaulich gemacht werden.

15.

Beschluß.

Ich glaube, diese Abhandlnng unter der Hoffnung schließen zu können: daß, wenn auch die Verschieden-

heit der Einsicht nicht jedes darin gefällete Urtheil oder angeführte Beispiel billigen könnte, man doch mit mir in Absicht der Hauptgrundsätze einverstanden seyn werde: daß nur wahre und fruchtbare Dogmen auf die Kanzel gehören. Wahre, denn sonst wären es keine Dogmen; und fruchtbare, denn wie kämen sie sonst, bei aller Wahrheit, auf die Kanzel? Und da unsere Zuhörer sehr gemischter Art sind, der Prediger aber Prediger für alle ist, der dem Verstande Keines anstößig, sondern Allen durch vorgehaltene Wahrheit, der sie nichts entgegen zu setzen vermögen, für die Sittlichkeit nützlich werden soll; so leite ich daraus noch die überaus wichtige Regel ab: daß er sich, bei allen auch nur einigermaaßen unbestimmten, oder streitigen Dogmen, in der Allgemeinheit halte, in welcher sie wahrscheinlich von allen Mitgliedern seiner Gemeinde als wahr anerkannt werden. Doch, da auch diese Beurtheilung sehr relativ ist, da der Eine für ausgemacht und fruchtbar halten kann, was dem Andern zweifelhaft und schädlich erscheint: so wird auch hier keine allgemeine Regel, sondern nur die eigene Einsicht entscheiden können. Vielleicht giebt es kein Amt, für welches so wenige, in's Einzelne gehende Vorschriften gegeben werden können, und dessen Erfolg so sehr von dem Geiste und der Gewissenhaftigkeit, mit welcher es getrieben wird, abhängig ist. Diese Gewissenhaftigkeit wollen wir ehren, wo wir sie wahrnehmen, gesetzt, daß sie auch auf andere Resultate, als die unsrigen, führte, fest überzeugt, daß man auch als Religionslehrer nur recht handelt, wenn man nach eigener geprüfter Einsicht und mit Rücksicht auf das allgemeine Beßte handelt.

XII.

Soll der Prediger andere Gegenstände, als moralische auf die Kanzel bringen?

Die Ursach, warum man neuerer Zeit oft Gegenstände in den Religionsunterricht gezogen und auf die Kanzel gebracht hat, welche, beiden ganz fremd, vielmehr der Oekonomie, der Gesundheitslehre oder andern Wissenschaften anzugehören scheinen, scheint hauptsächlich darin zu liegen: daß man sich nicht immer bewußt geblieben ist, daß nur die Gesinnung, oder die Maximen des Handelns, nicht die Handlung, als Handlung, oder die Geschicklichkeit, mit der sie verrichtet wird, Gegenstand des Religionsunterrichtes seyn könne. — Der Prediger, welcher die religiöse Sittenlehre zur Veredlung oder Beruhigung des Menschen anwendet, hat es recht eigentlich mit der Gesinnung, als dem eigenthümlichen Gegenstande der Moral, zu thun. Diese Gesinnung, welche durch das Gewissen und den Glauben an Gott geleitet wird, und eben dadurch frei und religiös ist, erzeugt allerdings gewisse Arten des Handelns, und einzelne Handlungen selbst. Aber weder die in die Sinne fallende Handlung, noch

die Geschicklichkeit, mit welcher sie oder ein Geschäft verrichtet wird, ist eigentlich Gegenstand der religiösen Moral; und daher gehören auch einzelne Handlungen, als äußerliche Handlungen betrachtet, durchaus nicht auf die Kanzel. Die Handlungen selbst können auch durch ein Gesetz, durch die Nothwendigkeit erzwungen, oder durch unrühmliche Gesinnung (Heuchelei) hervorgebracht werden. Aber diese, wenn sie böse ist, zu bessern, die Handlung, die das Gesetz erzwingt, durch freie Entschließung hervorzubringen, und überhaupt die Gesinnung zu leiten, das ist Zweck des Lehrers; nie der Zwang, die Befehle, die Strafen. — Dieß bestimmt den Unterschied zwischen dem Amte des Predigers und dem Amte und dem Geschäfte Anderer, z. B. der Obrigkeit, des Arztes, sehr genau. — Und hieraus folgt, daß

der Prediger mit bestimmten einzelnen Handlungen es weniger zu thun habe, als mit der rechten Gesinnung.

Man kann überhaupt bei jeder Handlung dreierlei unterscheiden. Einmal die Handlung selbst und ihr Geschehen; zweitens, die Geschicklichkeit, mit der sie geschieht; und drittens die Gesinnung oder die Freiheit, mit der sie verrichtet wird. — Daß eine Handlung wirklich geschehe, ein Geschäft verrichtet werde — das erzwingt oder erzeugt oft die Nothwendigkeit, der Nutzen, der Befehl, die Strafe. Daß eine Handlung mit Geschicklichkeit, auf diese leichtere, bessere Art, geschehe — ist Folge der Wissenschaft, der Kunstgeschicklichkeit. Aber daß eine nicht nothwendige Handlung aus eigener Entschließung, eine nothwendige gern, weil ihr Urheber erkennt, daß es Pflicht ist, geschehe, das kann Wirkung der Moral und der religiösen Moral seyn. — Es ist also das

Werk der Noth, oder des Zwanges, oder der Freiheit, daß eine Handlung geschehe; es ist das Werk des Gelehrten, des Künstlers, daß sie auf eine geschickte Art geschehe; und es ist das Geschäft des Lehrers einer religiösen Moral, die Gesinnung so zu leiten, daß sie pflichtmäßige Handlungen gern und ohne äußern Zwang thut; und daß sie solche Handlungen, zu welchen besondere Geschicklichkeiten gehören, auf die beßte und leichteste Art und mit der nöthigen Geschicklichkeit zu thun wünsche und sich bemühe.

Hieraus erhellet, wenn der Religionslehrer auf dem ihm eigenthümlichen Boden ist, und wenn er denselben verläßt.

Es giebt nämlich gewisse Handlungen, von denen es nicht zweifelhaft ist, daß sie geschehen müssen. Hier würde es thöricht seyn, wenn er, als Moralist, die Handlung selbst empfehlen wollte, die nicht unterlassen werden kann. Sey es, daß die Natur sie erzwingt, sey es, daß die Macht sie auflegt — in beiden Fällen hat er nur zu bewirken, daß man sich in die Foderungen der Natur, die zugleich die Foderungen ihres verständigen Urhebers und Regierers sind, mit Ueberlegung ergebe: und daß man der Macht, die doch eine höhere über sich hat, und die vielleicht noch dazu mit Weisheit gepaart ist, nicht fruchtlos und thöricht widerstrebe.

Es giebt aber auch andere Handlungen, bei denen die Urtheile, ob und wie sie geschehen sollen, getheilt seyn können. Dann trennen sich die Menschen, nach der Verschiedenheit ihrer Urtheile, in Partheien. Hier mag der Prediger als einzelner Mensch, der auch seine Meinung haben muß, die seinige haben, sie vertheidigen, nach ihr handeln. Aber als Prediger hat er nicht zu verlangen, daß man seiner Meinung sey, oder seine Meinung zu vertheidigen; sondern er hat zu warnen,

daß man nicht übereilt, nicht leidenschaftlich, nicht ohne Gewissenhaftigkeit urtheile und handle; dieß ist die Denkart und Gesinnung, welche allen gemein seyn soll.

Aber hier geschieht es nicht selten, daß die Prediger ihr Gebiet verlassen und ein fremdes betreten.

Gewisse Handlungen oder Verfahrungsarten, über die die Meinungen getheilt sind, sind nämlich, oder um bescheidner zu reden, scheinen so entschieden gut und nützlich, und stehen mit gewissen Pflichten, z. B. der Sorge für Wohlstand, der Sorge für Gesundheit, für Erhaltung des Lebens u. s. w. in einem so engen Zusammenhang, daß man glauben sollte, daß jeder Mensch von guter Gesinnung sie auch thun werde, thun müsse. In einem solchen Falle ist der Prediger leicht in Gefahr, die Handlung mit der Gesinnung zu verwechseln, und jene zu verlangen, weil sie die natürliche Wirkung einer guten Gesinnung seyn zu müssen scheint. Und doch ist nichts leichter, als hier zu irren, indem man sich oft nicht ganz in die Lage eines Anderen versetzen, und also auch nicht über die Art, wie er handeln wird, und wie er nach seiner Einsicht handeln darf, urtheilen kann.

Hier wird der Moralist, der Prediger oft in der beßten Meinung hart, unbillig, zudringlich; z. B. wenn sie auf einer Handlung der Wohlthätigkeit bestehen, deren Ausübung oder Größe dem Handelnden beschwerlich ist, weil sie, ob er gleich ihre Nützlichkeit nicht verkennt, ihm mit andern Pflichten seiner besondern Lage zu streiten scheint. — Noch mehr wird dieß der Fall, wenn die Handlung, welche verlangt wird, und welche dem Prediger entschieden nützlich scheint, und es vielleicht auch ist, dem Handelnsollenden noch nicht so erscheint, es sey, daß ihr Nutzen überhaupt noch zweifelhaft ist, oder nur von dem Handelnsollenden bezweifelt

wird. In diesem Falle darf Alles, was der Prediger, als solcher, zu thun hat, sich nur darauf beschränken, daß er zur Prüfung ermuntere, daß er Bedachtsamkeit im Urtheil empfehle, um so mehr, je wichtiger, d. h. je nützlicher ihm die Sache erscheint.

Aber er kann nicht verlangen, daß man ihm, ohne eigene Einsicht, folge; weil die Handlung sonst eine blinde, auf bloßen Glauben, vielleicht mit Zweifel unternommene, seyn würde.

In einem solchen Falle nun geschieht es, um die Einsicht zu befördern, und für die eigene, für nützlich gehaltene, Meinung zu gewinnen, sehr leicht, daß die Prediger in fremde Gebiete ausschweifen, daß sie z. B., um die Schutzpocken zu empfehlen, Aerzte werden; daß sie, um die bessere Bewirthschaftung des Feldes zu befördern, die Nützlichkeit und die Art des Kleebaues, der Stallfütterung herausetzen u. s. w. Es bedarf keines Beweises, daß dieß, in guter Absicht, aus den Gränzen des Kanzelvortrags, der es durchaus mit der Gesinnung zu thun hat, heraustreten heiße.

Ein ähnlicher Fehler wird von denjenigen begangen, welche in die gelehrte Theologie abschweifen, weil ihnen eine Art der Ansicht, der Behauptung, des Ausdrucks, oder ein Glaube der durchaus richtige zu seyn scheint. Dann dringt man auf diesen Glauben; und weil man diesen gern als den allein wahren darstellen und die Gemüther dafür gewinnen möchte: so schweifet man in die gelehrte Theologie ab, und wird statt eines erbaulichen Predigers, ein exegetischer oder dogmatischer, metaphysischer Theolog. — Dieser verläßt offenbar seinen Beruf, indem er den Zweck des Erbauens vergißt, und nur einen bestimmten Glauben, allenfalls mit Ueberzeugung des Zuhörers, hervorbringen will.

Erreicht man seinen Zweck nicht, so verdammt der letztere die sogenannten Ungläubigen; unterdeß daß der erstere, welcher nützliche Einrichtungen durchzusetzen wünscht, die Unfolgsamen für bösartig oder einfältig erklärt. Beide mögen aus guter Absicht handeln; aber sie verkennen das eigenthümliche Geschäft des Predigers, welcher es nicht sowohl mit einem bestimmten Glauben und mit bestimmten Handlungen, als mit der Ueberzeugung und Gewissenhaftigkeit zu thun haben, welcher nur bedachtsame Prüfung empfehlen und vor dem gewissenlosen Leichtsinn warnen soll.

Die Nachtheile, welche aus dem Vergessen jener Schranken des Kanzelvortrags entstehen, sind mannichfaltig und groß.

Außerdem, daß auf eine unzweckmäßige Art gelehrt wird, und also der Nutzen eines bessern Vortrags verloren geht, vermindern solche Vorträge die Achtung für die öffentlichen Religionshandlungen, indem Viele, selbst der sogenannten minder Aufgeklärten, das Unschickliche solcher Gegenstände für die Kanzel fühlen, welche ihnen anderern, ernsthaftern, ehrwürdigern Gegenständen geweiht scheint. Nicht selten nöthigen selbst dem Landmanne Vorträge über landwirthschaftliche Gegenstände ein Lächeln ab, weil der eigentliche Feldbauer bessere Kenntnisse, mehr Erfahrung und Geschicklichkeit besitzt, als der Prediger.

Bei andern Gegenständen, z. B. politischer Art über welche die Zuhörer in Partheien getheilt sind, erbittert er leicht einen Theil derselben, nämlich denjenigen, von dessen politischen Grundsätzen er abweicht; und schließt sich so an einige seiner Zuhörer an unterdeß daß er der Lehrer Aller seyn und nur auf ihre Gesinnung wirken sollte.

Eben so ist es in Absicht der gelehrten Theologie und des Glaubens. Wenige haben die philologischen, historischen, philosophischen Vorkenntnisse, um z. B. einem Vortrage über die Vereinigung beider Naturen in Christo, oder über das Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater und Sohne zu folgen; und für solche ist also eine Predigt über diesen Gegenstand verloren; Andern erscheint ein solcher Vortrag nicht nur unzweckmäßig, sondern vielleicht auch in den Beweisen unrichtig; und ein dritter Theil, der vielleicht ganz der entgegengesetzten Meinung ist, und sich nicht enthält, über solche Behauptungen des Predigers unwillig zu werden, sieht ihn als einen Gegner an; und so wird bei dieser Methode, die sich auf bestimmte Handlungen und Vorstellungsarten einläßt, und diese hervorzubringen bemüht ist — der Zweck des Predigtamtes ganz vereitelt, der so leicht erreicht werden kann, wenn man nicht vergißt, daß Gesinnungen, nicht bestimmte Handlungen und Vorstellungsarten, durch ihn bewirkt werden sollen.

Aber, wird man fragen: da es doch gewisse Handlungen giebt, die, wenn sie gethan werden, einen großen Nutzen bringen, und wenn sie unterlassen werden, einer großen Gefahr aussetzen; so wie es gewisse Vorstellungen über Gott und Religion geben kann, die von sehr großer Wichtigkeit scheinen oder sind: bin ich dann nicht verbunden, diese Vorstellungen als wahr darzustellen durch die Hülfsmittel, die in meiner Gewalt sind; und jene Handlungen als nützlich und pflichtmäßig zu empfehlen durch die Gründe, die ich selbst dafür erkenne? und werde ich dann Unrecht haben, wenn ich in die Wissenschaft selbst eingehe, die jene Handlungen lehrt und diesen Glauben als wahr erweiset?

Ich wiederhohle, was schon einzeln bemerkt worden, daß, da eine andere Wissenschaft, als die, welche

die Menschen moralisch gut zu seyn lehrt, überhaupt nicht auf die Kanzel gehört; da man ferner, wenn man sich auf ein fremdes Gebiet wagt, leicht selbst zu irren und Fehler zu begehen in Gefahr steht, die der Erfahrnere und Gelehrtere bemerkt; da man endlich, bei getheilten Urtheilen, leicht durch die Wärme der Empfehlung in den Verdacht der Uebereilung oder der leidenschaftlichen Partheinehmung kommen und durch Zudringlichkeit von sich entfernen kann; — in einem solchen Falle nichts übrig bleibt, als die Sache selbst als wichtig darzustellen und ihre Prüfung zu empfehlen; aber die besondere Belehrung darüber entweder dem Gespräche oder dem Unterrichte der Sachverständigen, dem mündlichen oder dem schriftlichen, zu überlassen. — Weiter zu gehen und die Handlung bestimmt zu verlangen, hieße selbst die Gränzen der Bescheidenheit übertreten, die an Niemanden mehr gefällt, als an dem Religionslehrer.

Ich erläutere die Sache an einem wichtigen Beispiele, an der Empfehlung der sogenannten Schutzblattern; wozu mir eine vor kurzem erschienene Schrift die Gelegenheit giebt.

Sie führt den Titel:

Spannuth und Remer über Schutzblattern.

Oder ausführlicher:

Ueber die nichtigen Einwendungen und das schwere Vergehen derer, welche absichtlich ihre Kinder und Pfleglinge nicht durch Schutzblattern gegen die Kinderpocken zu sichern suchen. Eine Predigt, am Sonntage Judica den 15. März 1807. In der Stephanskirche zu Helmstädt gehalten von

Johann Friedrich Julius Spannuth, Inspector des dasigen Schullehrer-Seminariums und Gehülfsprediger. Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Wilhelm Remer, ordentl. Professor der Arzneikunde auf der Julius-Karls-Universität. — Wer da weiß Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde. Jacobus. Helmstädt, bei C. G. Fleckeisen. 1807. 69 S. 8.

Die Kinderblattern rafften in Helmstädt in drei Monaten sieben und dreißig Kinder, ungefähr den hundert und zwanzigsten Theil aller Einwohner der Stadt, weg. Eindruck und Theilnahme bewogen den Inspector Spannuth, in einer besondern Predigt den Aeltern die Pflicht der Impfung zu empfehlen. Ein gemeinnützig denkender Arzt, Herr Professor Remer, bat sich die gehaltene Predigt zum Druck aus, und da sie nur Vorurtheile, aus falschen Religionsvorstellungen entstanden, oder die Trägheit der Gewohnheit, bestreitet: so begleitete er sie mit einem Anhange, welcher die Sache der Impfung medicinisch empfiehlt.

Schon diese Vertheilung der Belehrungen zwischen dem Religionslehrer und dem Arzte läßt die Beobachtung der Gränzen des Jeden eigenthümlichen Gebietes ahnen; und die Lesung der kleinen Schrift, die auch jedem Prediger, besonders auf dem Lande, zu empfehlen ist, bestätigt sie.

Der Text sind die, schon auf dem Titelblatte befindlichen Worte, Jacob. 4, 17. „Wer da weiß Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde."

Nach einem Eingange, der des Unglücks und der Trauer vieler Häuser, und der Schutzblattern, als eines zwar bekannten, aber aus mancherlei Vorurtheilen von Vielen nicht gebrauchten Mittels gedenkt, redet der Verfasser: Ueber die nichtigen Einwendungen und das

schwere Vergehen derer, welche absichtlich ihre Kinder und Pfleglinge nicht durch Schutzblattern gegen die Kinderpocken zu sichern suchen.

Er theilt seinen Vortrag in zwei Theile; in dem ersten will er jene Einwendungen anführen und ihre Nichtigkeit zeigen; und im zweiten auf die Größe des Vergehens der Pflichtvergessenen, welche ihre Kinder vor den Kinderpocken nicht bewahren wollen, aufmerksam machen.

Die Einwendungen, welche widerlegt werden, sind folgende:

1. „Einem jeden Menschen, welcher an den Kinderpocken sterben soll, ist sein Tod so bestimmt, und es läßt sich nichts dagegen thun."

Dieses Vorurtheil ist leicht und gut widerlegt, als zu viel beweisend und mit dem eignen Verhalten der so Urtheilenden streitend.

2. „Der Schöpfer will es, daß jeder Mensch die Kinderpocken bekomme, und sein Körper dadurch eines gewissen verderblichen Giftes entledigt werde."

Der Prediger begnügt sich, auf die heilige Schrift zu verweisen, daß in ihr der Kinderpocken nie erwähnt werde, und zu bemerken, daß man die Zeit angeben könne, seit welcher diese Krankheit in unserm Vaterlande herrsche; und überläßt die weitere Widerlegung dem Arzte, in den Anmerkungen S. 28 — 33.

3. „Die Schutzblattern verwahren nicht gegen die Kinderpocken." „Denn man behauptet, daß mehrere hiesige Kinder, welche mit Schutzblattern geimpft wären, nachher die Kinderpocken doch noch bekommen hätten."

Auch hier ist die Gränze zwischen dem, was der Religionslehrer, der das Gewissen zu retten sucht, und

was der Arzt, der die wissenschaftliche Ueberzeugung befördert, zu sagen hat, sorgfältig gehalten. —

Gesetzt, es wäre wahr, daß die Schutzblattern nicht in jedem einzelnen Falle jene wohlthätige Kraft hätten, so würde doch schon der Versuch, die Kinder zu verwahren, eine dringende Pflicht seyn. „Denn wenn durch die Anwendung eines völlig unschädlichen Mittels auch nur die Möglichkeit, ein theures Menschenleben zu retten, herbeigeführt wird, ist es da nicht die heiligste Obliegenheit, ein solches Mittel anzuwenden?" — Dann berührt er kurz, was der Anhang des Herrn Dr. Remer auf das bündigste beweiset, daß in den Fällen, welche das Gerücht nannte, entweder die Impfung gar nicht geschehen war; oder daß die Impfung erst geschah, nachdem die Kinder schon von dem Gifte der Kinderpocken angesteckt waren, und also die Impfung nicht mehr helfen konnte; oder daß die Kinder unächte und nicht wahre Schutzblattern bekommen hatten; oder daß die Impfung fehlschlug, und die Kinder keine Schutzblattern erhielten: oder daß die Gerüchte: gewisse Kinder wären nach den Schutzblattern von Kinderpocken befallen, ganz falsch waren. Auch beruft er sich auf bekannte Familien, deren geimpfte Kinder unangesteckt blieben, unterdeß daß nicht geimpfte erkrankten und zum Theil starben; und endlich verweiset er auf die Aerzte, die weitere Belehrungen geben und besonders das letzte Vorurtheil zerstören, und die sicherste und berufgemäßeste Belehrung geben würden.

Nun, setzet er hinzu, erfüllet diese Pflicht bald. Denn — und nun folgt der zweite Theil — diejenigen sündigen schwer, welche absichtlich ihre Kinder und Pfleglinge nicht durch Schutzblattern gegen die Kinderpocken zu sichern suchen.

1. Sie versündigen sich gegen die Unglücklichen, denen sie die Wohlthat der Sicherstellung entziehen.

Eine starke Stelle an die Aeltern, deren Kinder, ohne das Mittel der Sicherung versucht zu haben, sterben, oder gelähmt und entstellt werden.

2. Sie versündigen sich auch gegen andere Menschen und gegen die Nachwelt. — Denn durch ihre Schuld wird diese schreckliche Krankheit fortgepflanzt und erhalten; die, wie in dem Anhange weiter ausgeführt ist, sich nicht ohne Ansteckung fortpflanze.

3. Sie versündigen sich ferner gegen sich selbst.

Sie ziehen sich den gerechten Unwillen Anderer zu; sie rauben sich vielleicht die süßeste Freude des Lebens, die Hoffnung und Stütze des Alters, ohne den Trost eines guten Gewissens.

4. Endlich versündigen sie sich gegen Gott. — Denn außerdem, daß jedes Vergehen eine Uebertretung göttlicher Gebote und folglich auch Sünde gegen Gott ist; so haben sie ihre Kinder als Güter anzusehen, die Gott ihnen vertrauete, und über welche er sie nur zu Haushaltern setzte; und wenn sie das Loos ihrer Kinder Gott allein überlassen wollen, ohne selbst zu deren Schützung und Rettung etwas zu thun; heißt das nicht, Gottes Allmacht auf eine freche Art herausfordern und ihn versuchen? So handelte Jesus nicht, der sich nicht in Lebensgefahr begab, Matth. 4, 7, damit ihn Gott wunderbar retten möchte.

Nach dieser Auseinandersetzung schließt der Verf. mit folgender näheren Anwendung (S. 23):

„Lasset uns dem Beispiele unseres Erlösers folgen. Lasset uns Gott, unsern Herrn, überhaupt durch keine

muthwillige Gefahr, worein wir uns oder Andere zu stürzen verleitet werden möchten, und folglich auch nicht bei der gefährlichen Krankheit versuchen, welche die noch nicht durch Schutzblattern gesicherte Jugend unserer Stadt gänzlich aufzureiben droht."

„Dann werden wir nicht auch dadurch gegen Gott sündigen, daß wir eine seiner größten Wohlthaten absichtlich von uns stoßen; dann werden wir vielmehr die Schutzblattern, jenes wohlthätige Mittel, welches schon bis jetzt so Vielen das Leben gerettet hat und künftig noch retten wird, als ein Geschenk dessen annehmen, von dem alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt *), und diese Gottesgabe gewissenhaft und dankbar anwenden; dann werden wir es zu unserm eignen Heile beherzigen, daß wer da weiß, dieses Gute zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde, schwere Sünde auch gegen Gott!"

„Darum nun wohl denen aus unserer Mitte, welche dieses Gute, das sie wußten, auch thaten. Wohl euch, die ihr schon früh die theuerste Pflicht gegen eure Kinder erfüllt habt! Bei der beseeligenden Seelenruhe, welche das Bewußtseyn eines nicht verletzten Gewissens gewährt, könnt ihr jetzt mit namenloser Wonne auf die geretteten Lieblinge eures Herzens hinblicken, und in frommer Freude Gott danken, der durch die wohlthätige Kraft der Schutzblattern euch diese Kinder am Leben erhielt."

„Ihr Andern aber, die ihr in Gefahr seyd, die heilige Pflicht einer zärtlichen und vernünftigen Sorge für die Gesundheit, ja für das Leben eurer eigenen Kinder und Pfleglinge schwer zu verletzen, bedenkt,

*) Jac. 1, 17.

was zu eurem Frieden dient! Ist die Stimme der Wahrheit — wie ich zu Gott hoffe — in eure Herzen gedrungen, so erbarmet euch eurer eignen Kinder: so rettet sie, rettet euer eigenes Gewissen, so lange es noch Zeit ist! Amen."

Die Veranlassung, die der Verfasser hatte, über eine solche einzelne Materie zu reden, war gewiß, wenn irgend einmal, dringend genug. Sie betrifft das Leben, die Gesundheit so vieler Kinder; die Gefahr ist in der Stadt, in der Gemeinde. Das Mittel ist bekannt, von Vielen gebraucht, mit Erfolg gebraucht, von den erfahrensten Aerzten empfohlen, die sich selbst erbieten, darüber zu belehren, und es unentgeltlich anzuwenden. In einem solchen Falle — da die Trauer die Gemeinde ergriffen hat — kann es wohl Pflicht des Predigers seyn, diese einzelne Sache zu empfehlen.

Aber der Verfasser schweift auch nicht in das Gebiet der Arzneikunde aus; die Belehrung über die Sache überläßt er den Aerzten; er ermuntert nur zu dem Gebrauche, weil man sonst sein Gewissen beschwere; wenigstens ermuntert er zur schleunigen sorgfältigen Prüfung. Seine Ansicht der Sache ist immer die moralische; die, nach welcher die Unterlassung Versündigung, Beschwerung des eigenen Gewissens wird. Und in so fern tritt der Verfasser nicht aus seinem Kreise. Die Belehrung über die Sache selbst, welche er dem Arzte überläßt, und die jedem, besonders jedem Prediger zum Nachlesen zu empfehlen ist, weil er bei minder Gebildeten davon Gebrauch machen kann, läßt denn auch kaum etwas zu wünschen übrig.

Besonders wird die Meinung sehr bündig widerlegt, als wenn man durch die Schutzblattern nicht gegen die natürlichen gesichert werde. In dieser Rücksicht

ist diese Ausführung selbst für Aerzte merkwürdig, indem nach S. 48. ff. acht Kindern, welche die Schutzblattern gehabt hatten, die natürlichen Blattern am 27. März d. J. durch den Herrn Bergrath von Crell eingeimpft wurden, ohne daß eines von den acht Kindern die natürlichen Blattern bekommen hätte. Ueber diese Impfung und ihren Erfolg sind Protokolle aufgenommen, die keinen Zweifel zulassen. In so fern ist diese kleine Schrift, nicht bloß für den gemeinen Mann, sofern er zu lesen gewöhnt ist, wichtig; sondern auch für den Prediger, der Landleuten oder Andern Vorurtheile gegen die Impfung zu benehmen wünscht; und selbst für den Arzt, der hier neue Bestätigungen durch sehr sichere Erfahrungen findet.

Doch ich kehre zu der Predigt, als Predigt, zurück, um noch ein Wort über die Behandlung dieser Materie auf der Kanzel zu sagen. So wichtig der Fall ist; so vorsichtig die Behandlungsart, und so zweckmäßig die Trennung des Moralisch-Pflichtmäßigen bei der Sache von der Kenntniß des Wissenschaftlichen; so glaube ich doch, nach meinem Gefühl, noch einige Ausdrücke zu finden, die zu bestimmt, und im Munde des Predigers nicht vorsichtig und schonend genug sind; und ich erlaube mir daher hierüber folgende Bemerkungen.

Es ist sehr gut, daß die Sache nur von der moralischen Seite und als Gewissens-Sache betrachtet wird. Denn nur als solche gehört sie auf die Kanzel. Aber, da die Sache der Schutzblattern doch noch nicht allgemein und ohne Widerspruch, selbst von Aerzten, vertheidigt; da die Wichtigkeit noch nicht von Allen, die Nichtärzte sind, erkannt wird; und da doch Jeder nur nach seinem Gewissen handeln darf und soll; Viele aber, aus Gewissenhaftigkeit, d. h. aus der Furcht unrecht zu handeln, die Impfung unterlassen, —

sey es auch, daß ihr Gewissen ein irrendes sey, oder, welches einerlei ist, daß ihnen die rechte Einsicht fehle — so würde ich mir z. B. nicht erlaubt haben, dein Hauptsatz so anzukündigen: „Ueber die wichtigen Einwendungen und das schwere Vergehen derer, welche absichtlich ihre Kinder und Pfleglinge nicht durch Schutzblattern gegen die Kinderpocken zu sichern suchen.“ Eben so wenig würde ich bei der Ankündigung des Ganges der Predigt mir zu sagen erlaubt haben:

Ich werde erstlich jene Einwendungen anführen und ihre Nichtigkeit zeigen, und zweitens auf die Größe des Vergehens der Pflichtvergessenen, welche ihre Kinder vor den Kinderpocken nicht bewahren wollen, aufmerksam machen.

Vielleicht hätte ich den Hauptsatz so ausgedrückt:

„Ueber einige Vorurtheile und Einwendungen derer, welche die Schutzblattern verschmähen.“

und hätte dann bemerkt:

Ueber den Werth und die Wirkung der Schutzblattern lasse ich gern Andere, Sachverständige, und unsere Aerzte urtheilen. Aber ich glaube, daß ihre Nützlichkeit hinlänglich erwiesen und durch die Erfahrung bestätigt ist. Und ich selbst würde glauben, ein großes Vergehen zu begehen, wenn ich, bei eigenen Kindern, dieses Mittel unversucht ließe. Aber ich überlasse die Belehrung darüber gern Andern; und nur, in so fern religiöse Vorurtheile, oder eine nicht genugsam gewissenhafte Denkart daran Theil nimmt, und Ursache davon ist, rede ich davon u. s. w.

Das erste Vorurtheil:

„Einem jeden Menschen, welcher an den Kinderpocken sterben soll, ist sein Tod so bestimmt, und es läßt sich nichts dagegen thun,“ beruht ganz auf fal-

schen Begriffen von Gott — und seine Widerlegung gehört recht eigenthümlich der Kanzel an.

Das zweite Vorurtheil: „der Schöpfer will es, daß jeder Mensch die Kinderpocken bekomme, und sein Körper dadurch eines gewissen verderblichen Giftes entledigt werde," kann zum Theil auch aus Begriffen von Gott und aus der Bibel widerlegt werden.

Das dritte: „die Schutzblattern verwahren nicht gegen die Kinderpocken," ist ganz medicinisch, und der Verfasser verweiset auch darüber, außer den Erfahrungen, auf die sich bezogen werden kann, an die Aerzte. Aber mit Recht fordert er auf; „Erfüllet diese Pflicht (nämlich, Belehrung bei den Aerzten zu suchen) bald! Jede Stunde, welche verlohren geht, bringt euren jetzt zwar noch gesunden, aber noch nicht geimpften Kindern neue Lebensgefahr, und setzt euch, da ihr nun nicht mehr unwissentlich und unabsichtlich fehlt, der schwersten Verantwortung vor Gott, vor eurem eigenen Gewissen und vor andern Menschen aus. Denn Sünde, schwere Sünde ist es dem, der dieß Gute zu thun weiß, und es nicht thut." —

So schließt der erste Theil. In dem zweiten wird dann die Versündigung derer herausgesetzt, welche absichtlich ihre Kinder und Pfleglinge nicht durch Schutzblattern zu sichern suchen.

Ich kann nicht bergen, daß mir die gewählten Worte doch etwas zu hart scheinen; und ich, nach meiner individuellen Empfindung und Ansicht, würde dafür gesagt haben: „wie schwer diejenigen sündigen, welche sich nicht über die Wirksamkeit der Schutzblattern zu belehren und ihre Kinder dadurch einer so augenscheinlichen Gefahr zu entziehen suchen."

Nach diesen Bemerkungen und Erläuterungen würde ich nun die allgemeine Frage: ob und inwiefern der Prediger über solche einzelne, der Kanzel fremd scheinende Materien, z. B. die Schutzpocken, die Bereitwilligkeit, als Soldat zu dienen, die verbesserte Landwirthschaft, durch Kleebau, Stallfütterung, und dergl. zu predigen, die Befugniß oder Verpflichtung habe? auf folgende Art beantworten:

Alle diese und ähnliche Materien gehören in die angewandte Sittenlehre; und sie würden in einer vollständigen Moral, z. B. wo von den Pflichten der Unterthanen gegen die Obrigkeit, von der Sorge für den häuslichen Wohlstand, oder von der Sorgfalt für die Erhaltung des Lebens der Kinder, oder von der Erziehung die Rede ist, nicht unberührt bleiben können.

Die Predigten sind auch moralische Vorträge; aber nicht nach der Ordnung des Systems, sondern über einzelne Gegenstände der Moral, je nachdem die Veranlassung dazu gegeben wird, entweder durch den vorgeschriebenen Spruch, über welchen gepredigt wird, oder durch die Bedürfnisse der Zeit und der Gemeinde.

Es kann also auch nicht zweifelhaft seyn, daß jene Gegenstände alle in Predigten berührt werden dürfen; aber wenn, wie oft, wie ausführlich oder kurz, mit welchen besondern Beziehungen, — das hängt von vielen zufälligen Umständen ab.

Aber, wenn dieß geschieht und geschehen muß — wie z. B. bei der vorhin angeführten Predigt uber die Schutzblattern: so geschehe es

1. so, daß der Prediger nicht eine fremde Wissenschaft auf der Kanzel vorzutragen scheine; nicht nur, weil diese für die Kanzel nicht gehört; sondern auch, weil er leicht in einen von den Zuhörern bemerk-

baren Irrthum zu fallen; oder das Zweifelhafte als entschieden; das Ungewisse als sicher; das unter gewissen Umständen Anwendbare als allgemein anwendbar darzustellen in Gefahr steht — und dadurch den verständigern Zuhörern widrig oder lächerlich erscheint; und

2. daß er insbesondere um so weniger in das Einzelne da eingehe, und eine bestimmte Meinung vertheidige, wo die Meinungen getheilt sind und der Eifer für jede erregt ist — weil er sonst einer Parthei anzugehören scheinen, und die andern seiner Gemeindeglieder von sich entfernen würde; sondern daß er sich vielmehr in der Allgemeinheit der Grundsätze halte, welche Alle befolgen sollen, und welche Alle zu einer bedachtsamen Prüfung des Gegenstandes leiten können;

3. daß er die Sache nur immer von der moralischen und pflichtmäßigen Seite betrachte; und, da Niemand sich gern die rechte pflichtmäßige Gesinnung absprechen läßt, daß er Allen die Geneigtheit, ihre Pflicht zu thun, und zu überlegen, was dahin gehört, zutraue; ihnen dieses Zutrauen zu erkennen gebe; und nur die Möglichkeit der Untersuchung und des pflichtmäßigen Verhaltens ihnen erleichtere; und

4. daß er sich insbesondere dabei alles Schmähens und Verachtens enthalte, und nicht als Einfältige bedaure oder als Böse schelte, deren Zutrauen und Liebe er erwecken soll.

So allgemein diese Bemerkungen sind, und so viel bei ihrer Anwendung der Einsicht und Klugheit des einzelnen, in besondern Umständen sich befindenden Predigers überlassen werden muß; so wird man sie doch im Allgemeinen wahr und ihre Beherzigung nicht ohne Nutzen finden.

XIII.

Einige Ueberlegungen und Grundsätze für Prediger bei den Begebenheiten der gegenwärtigen Zeit. 1808.

Bei der gegenwärtigen Lage von Teutschland, und bei den großen Veränderungen, welche in dem Besitze, in der Verfassung und Regierung der Länder erfolgt sind und noch erfolgen; bei den Auftritten des Krieges, welcher so viele Unschuldige unglücklich gemacht und der Verzweiflung nahe gebracht hat; bei der oft großen Wildheit der Werkzeuge des Krieges, die nicht selten die Mäßigung, wenn auch nicht gegen den Feind, doch gegen den ruhigen, friedlichen Bürger vergaßen; bei der Nichtachtung hergebrachter Rechte der Staaten und der Einzelnen; und bei der fast allgemeinen Umkehrung der Dinge, die eben so sehr durch sich selbst, als durch die Plötzlichkeit, mit der sie da ist, überrascht; kurz, bei dem gegenwärtigen Zustande der Dinge in unserm Teutschen Vaterlande, ist es nur zu denkbar, daß, wie der öffentliche Beamtete, und der einzelne Bürger, bei dem Streite der Pflicht und der Klugheit, der empör-

teu Gefühle mit der besonnenen Ueberlegung, zweifelhaft über das seyn kann, was er thun oder nicht thun soll; so auch insbesondere der Prediger in nicht geringe Ungewißheit über sein Verhalten, bei der Verwaltung seines Amtes gerathe.

Er soll eine Religion lehren, deren Vorschriften mit dem streiten, was er um und neben sich geschehen sieht. Er soll das Volk zur geduldigen Ertragung des Unrechts und der Bedrückungen ermahnen, die es lieber abwendete und die er selbst mißbilligt; er soll zu Handlungen ermuntern, die mit der Pflicht zu streiten scheinen. Als öffentlicher Lehrer des Volks, kann er die allgemeinen Plagen nicht unberührt lassen, man erwartet, bei ihm Rath und Trost zu finden: ja manche Handlungen, bei denen vielleicht sein Inneres blutet, soll er sogar durch sein Amt feierlich machen. — In der That, er muß oft zweifelhaft seyn, was er thun oder lassen soll, und wie er insbesondere so rede, daß das Gewissen und die Wahrheit nicht verletzt, aber auch die Klugheit nicht vermißt werde; und ich stelle mir vor, daß er, bei dem Kampfe der Gefühle mit dem, was sein öffentliches Verhältniß fodert, sich oft von einem Amte frei wünschen mag, das solche innere Kämpfe veranlaßt.

In stiller Betrachtung hierüber habe ich einige Grundsätze zu sammeln versucht, die von uns, in Absicht der Begebenheiten und Veränderungen, die unser Zeitalter auszeichnen, befolgt zu werden verdienen, und ich finde gewiß in Absicht des Vorhabens die Billigung meiner Amtsgenossen, wenn auch die Sache selbst mancher Berichtigung bedürfen sollte.

Es sind vorzüglich drei Arten der Begebenheiten und Veränderungen, die unser Zeitalter denkwürdig ma-

chen, und ein besonderes Verhalten der Geistlichen erfordern, der Krieg, die Veränderung der Landesherren und der Regierungen, und die neue Verfassung der Kirche.

Es ist unmöglich, daß der Prediger den Krieg in sich billige; nur den Vertheidigungskrieg kann er als Nothwehr entschuldigen. Der Krieg des Angriffes bleibt ein so ungerechtes Unternehmen, daß ihn die Moral verdammen muß. Jeder Mensch, von einigem Gefühl, sucht daher auch die Schuld des Krieges von sich abzuwälzen; weil er den Krieg als ein Verbrechen betrachtet. — Der Prediger hat daher wohl vor dem Kriege zu warnen; aber nie darf er sich so weit vergessen, daß er zum Krieg ermuntere. Mir sind auch keine Beispiele bekannt, daß Prediger, christliche Prediger, ihn angerathen oder dazu ermuntert hätten. Denn selbst der Vertheidigungskrieg, der Krieg, der zur Abwendung einer Bedrückung geführt wird, ist doch nur ein Mittel der Verzweiflung, indem, wenn alle Wege der Billigkeit fruchtlos versucht sind, endlich durch Aufhebung der Ordnung und der Gerechtigkeit selbst und durch den Gebrauch jeder Art der Gewalt die Schätzbarkeit der Ordnung und des Friedens fühlbar gemacht werden soll; damit der Gegner die Gesetze der Gerechtigkeit zu beobachten sich entschließe, indem er den Zustand einer Welt verzweiflungsvoll finden muß, in welcher der Einzelne mehrere, Alle, die Pflicht der Gerechtigkeit gegen einander vergessen. — Man sieht, daß es die äußerste Noth ist, die zu diesem Mittel greifen lehrt. Aber man sieht auch, daß der Prediger zu einem Kriege, außer dem Vertheidigungskriege, nie rathen darf.

Aber darf es auch der Prediger der Kriegesleute selbst nicht? — Er, der sie in den Krieg be-

gleitet, der ihnen Muth einsprechen, der sie zur tapfern Führung des Krieges ermuntern soll?

Ich zweifle. Sein Beruf ist, einem bestimmten Stande seine Pflicht einzuprägen.

Aber es ist etwas ganz anders, Jemanden zu seiner Pflicht ermuntern; oder etwas vertheidigen, empfehlen, was nicht zu der Pflicht des Standes gehört, sondern was auf der Entschließung Anderer beruht.

Und das ist hier genau der Fall. Wenn der Soldat zu dienen sich anheischig macht, oder genöthigt wird im Frieden oder im Kriege; so hat er nicht zu entscheiden, ob Friede, ob Krieg seyn soll? Er verspricht nur, im Frieden, so wie im Kriege seine Pflicht zu thun. Ob Krieg, ob Friede seyn soll, das ist die Ueberlegung des Fürsten; nicht des einzelnen Kriegers. Tritt der Fall ein, daß Krieg beschlossen ist; so hat der Feldprediger ein heiliges Amt zu verwalten. Er erinnert den Soldaten an seine Pflicht, an die Pflicht seines Standes; er ermuntert ihn zur Treue und zum Gehorsam gegen die Befehlenden; zur muthigen Bekämpfung der Gefahr; und insbesondere erinnert er ihn an die Pflichten der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit. Daß der Krieg mit minderer Erbitterung und Grausamkeit geführt werde, daß der Soldat nirgend Gewalt noch Unrecht thue, daß er sich an seinem Solde begnügen lasse, daß er den in sich ungerechten Krieg nicht durch eigne Ungerechtigkeit noch ungerechter mache, daß er genügsam und mitleidig sey, — daß diese Gefühle der Gerechtigkeit und des Mitleides unter den im Kriege leicht verwildernden Kriegern erhalten werden — und daß sie das allsehende Auge Gottes zu scheuen nicht vergessen, — das ist das heilige Geschäft des Predigers eines Regiments.

Hieraus gehen die besondern Pflichten des Predigers in Absicht des Kriegs überhaupt hervor.

Im Frieden vor dem Kriege, mag er warnen, daß das Recht nicht verletzt, daß keine Gewaltthätigkeit begangen werde; daß die Gesetze der Menschlichkeit nicht übertreten, daß die Seegnungen des Friedens erhalten werden. Im Frieden, vor dem Kriege, mag er das Unrecht und die Gefahren des Krieges darstellen mit aller Stärke der Gründe, mit allem Glanze der Beredtsamkeit — wie vernünftige, patriotische Schriftsteller, wie die ersten Feldherrn selbst, wie z. B. Friedrich der Zweite gethan hat — damit die richtigen Grundsätze und die guten Gesinnungen sich befestigen in den Gemüthern, und damit sie nicht leicht, bei einem kleinen Reize, durch Leidenschaft verletzt und vergessen werden. — In der Nähe des Kriegs, und wenn er wirklich auszubrechen im Begriff ist, dann entscheidet selten die Moral; dann entscheidet Vortheil Gefahr, Leidenschaft; dann kommt in der Regel der Moralist, und also auch der Prediger zu spät. Auch spricht er selten vor denen, die den Krieg beschliessen. — Und ist er wirklich beschlossen und ausgebrochen, der Krieg, dann bleibt kaum etwas übrig, als daß er zum Muthe, zur Menschlichkeit und zur geduldigen Ertragung ermuntere; dann hat er es nicht mehr mit dem Entschlusse zu thun, sondern mit der menschlichen Führung, mit der baldigen Beendigung.

Ist er aber geendigt, ist er wiedergekehrt, der ersehnte Friede, dann hebt ein schönes, verdienstliches Geschäft des Predigers an. — Dann ermuntert er um so eifriger, die Gesinnungen und die Tugenden des Friedens zu bewahren, und benutzt dazu die schrecklichen Erfahrungen des Krieges; dann fodert er um so mehr zu den Tugenden auf, die die Verwüstungen des

Krieges allmählich verschwinden machen, und die den Wohlstand auf's neue gründen und sichern.

Die allgemeinen Grundsätze in Absicht des Krieges, um sie noch einmal auszusprechen, sind also folgende:

Der Krieg an sich ist ein Zustand der Gesetzlosigkeit, der Gewalt und des Elendes. In sich ist er nie erlaubt; nur als Nothwehr verzeihlich. Vor ihm warnt also der Prediger, und erfüllt dadurch eine heilige Pflicht seines moralischen Amtes. — Aber ist ein Krieg beschlossen, angefangen; dann schweigt er über den gefaßten Entschluß; oder betrachtet ihn als eine weise, nothwendige Maaßregel der Regierung. Und nun ermuntert er zur geduldigen Ertragung, und bettet mit seiner Gemeinde, daß ein so gewaltsamer Zustand bald aufhöre. Und der Prediger der Kriegführenden selbst ermahnt zum Muth und zur Menschlichkeit.

So wie es die Theorie mit sich bringt, so finde ich auch die Sache in der Erfahrung. Ich erinnere mich nicht, eine Predigt gelesen zu haben, die zum Kriege ermunterte: aber während des Krieges, da wird zur geduldigen Ertragung, zum Muth, zur Menschlichkeit ermuntert, zum Vertrauen auf Gott, zur Hoffnung besserer Zeiten. Und nach dem Kriege, wie wird für die Wiederkehr des Friedens Gott gedankt, wie denkt Jeder darauf, seinen Zuhörern eine Gesinnung zu empfehlen, die dem Frieden gemäß ist, die die Verwüstungen des Krieges vergessen macht!

Aber die häufigen Veränderungen der Landesherrn und der Verfassung in unserer Zeit! — Ist es möglich, daß dabei der Prediger sein Amt mit Gewissenhaftigkeit und Freude verwalte?

Nicht leicht giebt es ein Menschenalter in der Europäischen Geschichte, in welchem die Regenten so wechselten, und in welchem die Verfassungen sich so änderten, oder sich zu ändern strebten.

Zu dem Berufe des Predigers gehört es unstreitig, daß er die Pflichten gegen die Person des Regenten zu empfehlen nicht vergesse, daß er Gehorsam gegen die Gesetze und Eifer für die Verfassung des Landes und ihre Verbesserung erhalte und belebe.

Wie leicht ist der Geistliche hier in Gefahr, auch als solcher, sich vom Eifer für seine Pflicht verführen und über die Gränzen seines Amtes leiten zu lassen, zumal, wenn ihn lange Gewohnheit, Zufriedenheit und Dankbarkeit an eine Verfassung und an einen Regenten fesseln, von denen er sich und die Provinz, deren Mitbürger er ist, nie getrennt denken konnte. Auch hiermag er sich besonnen fragen: was ist meine Pflicht, wie verwalte ich in einer solchen Lage mein Amt mit Gewissenhaftigkeit und zum Vortheil meiner Mitbürger?

Immer bleibt hier die erste Pflicht, daß er, als Prediger, einen thätigen Antheil an den Veränderungen nicht nehmen zu dürfen, sich bewußt bleibe. Zum Lehren, nicht zum Handeln, berufen, halte er sich in den Gränzen seiner Bestimmung; um so mehr, da er in dem Gange der Begebenheiten etwas zu ändern kaum im Stande, und durch andere Mittel, als durch Belehrung und Ermahnung es zu versuchen, nicht berufen ist.

Dann aber wird er in solchen Zeiten durch sein Lehramt die Gesinnungen und die Tugenden zu befördern suchen, die den Umständen vorzüglich angemessen sind, die Tugend der Geduld, der Standhaftigkeit, der Hoffnung. Und ganz besonders wird er die häuslichen und geselligen Tugenden, die Tugenden, die der Mensch

dem Menschen, die der Nachbar dem Nachbar, der Vater des Hauses den Hausgenossen, und umgekehrt schuldig ist, empfehlen, Tugenden, die für alle Verhältnisse nützlich sind, und die Ruhe und das Glück der Familien unter jeder Regierung und bei jeder Verfassung begründen.

Vorzüglich aber wird er nicht unterlassen, solche Ereignisse in dem Lichte des Glaubens an eine höhere Regierung der Welt zu betrachten; und diese Betrachtung seinen Zuhörern zu empfehlen und dadurch seinem Amte nicht bloß als Moralist, sondern als christlicher Religionslehrer ein Genüge zu thun suchen. Die christliche Religion, so wie sie unter uns ausgebildet ist, ist eine Religion für den Menschen in allen Lagen, unter allen Verhältnissen. Sie lehrt das Gewissen bewahren, menschlich seyn und Gott vertrauen. Der erste Gedanke: daß das Gewissen verletzen, schlimmer ist als der Tod — daß Menschlichkeit, Liebe und Wohlwollen die Bedingung alles gesellschaftlichen Wohls bleiben; und der Glaube, daß an der Spitze der Welt ein Wesen stehe, dem man mit Sicherheit vertrauen kann, — das sind die Lehren und die Gesinnungen, die der christliche Prediger in einer solchen Zeit vorzüglich herauszuheben und wirksam zu machen hat.

Dabei mag er insonderheit nicht vergessen, daß er nicht sowohl berufen ist, die äußern Verhältnisse zu leiten, als vielmehr die Menschen, in welchen äußerlichen Verhältnissen sie sich befinden mögen, häuslich, bürgerlich und in sich, durch ihre innere Denkart, weise zu machen. Man hat es schon oft gesagt, und es verdient auch hier in Erinnerung gebracht zu werden, daß das Christenthum etwas in dem Menschen ist, das seine Gesinnungen regiert, das ihn überall gut, gerecht und

weise sich zu betragen lehre, ohne die äußeren Begebenheiten durch gewaltsame Erschütterungen leiten zu wollen. Und so ist es hier. Wer an der Spitze des Staates stehe, wer ihm die oberste Leitung gebe, wer für Sicherheit und Wohlstand sorge — das ist die Sorge des Christen, als Christen, nicht; sondern, seine Sorge ist, daß er in sich gerecht, ein guter Hausvater, ein friedlicher Nachbar, ein gehorsamer, das allgemeine Beßte gern befördernder Mensch sey.

Und wenn es ihm als Menschen und Bürger auch schwer fällt, sich von einem Regenten zu trennen, von dessen Tugenden und Verdiensten er durchdrungen ist, dem er sich nebst seinen Mitbürgern zur Dankbarkeit verpflichtet fühlt — und wenn er auch den Gang der Begebenheiten sonderbar und den Ausgang schmerzlich findet, der ihn und seine Mitbürger andern Obern und einer andern Verfassung giebt — so wird er doch, mit Beherrschung seiner Gefühle, sich der Macht und den unter den Regierenden geschlossenen Verträgen unterwerfen, und die Ruhe und die Tugend der Personen zu befördern suchen, deren Prediger er ist, und die er nicht zum Kriege, nicht zur Unzufriedenheit, sondern zur Ruhe und zu den Tugenden des häuslichen Lebens anführen soll.

Tritt insbesondere der Fall ein, daß der bisherige Regent der Regierung des Landes selbst entsagt; dann mag er, wie schmerzlich ihm auch die Veränderung seyn mag, seine Mitbürger zur Achtung und zum Gehorsam gegen den neuen ermuntern; dann mag er die Gesinnung der Beamteten zu bessern, dann mag er durch Belehrung und Ermahnung, durch Befestigung und Belebung guter Grundsätze dazu zu helfen suchen, daß der neue Regent mit Weisheit und Gerechtigkeit regiere,

und daß die trauernden Unterthanen unter ihm ein gottseeliges und zufriedenes Leben führen.

Vergleiche ich dasjenige, was ich bisher, besonders in Absicht des Krieges und der Regierungsveränderungen gesagt habe, mit den Aeußerungen und dem Geiste des neuen Testaments; so erhalten diese Ansichten eine neue Bestätigung, und das christliche Lehramt erscheint mir um so ehrwürdiger.

Man hat dem Stifter des Christenthums wohl den Vorwurf gemacht, daß er nur die leidende, nicht die handelnde Tugend empfehle, daß er wohl die Pflichten des Menschen, des Vaters, des Nachbars, des Freundes, und die Tugenden der Gerechtigkeit und der Liebe kenne, aber daß ihm die Pflichten gegen das Vaterland und die heroischen Tugenden des Krieges fremd wären.

Es mag, wenigstens zum Theil, seyn! Aber der Grund ist natürlich; und die Sache macht der Religion Jesu um so mehr Ehre.

Die christliche Religion ist nicht die Religion eines Reiches, eines Volkes; sie will ihre Bekenner nicht auf Kosten Anderer erheben; sie ist vielmehr die Religion der Menschen als Menschen, oder welches einerlei ist, aller Menschen, sofern sie eine moralische Natur haben, und unter Gott stehen. Sie sind Glieder einer großen Familie, deren gemeinschaftlicher Vater Gott ist. Wie könnte in dieser Familie Krieg herrschen! wie könnte unter den Bekennern einer solchen Religion die Tugenden der Eroberer, der Feldherrn zu empfehlen nöthig seyn? — Gerechtigkeit und Liebe sind die Gesinnungen, die sie allgemein zu machen sucht, welche die Bedingungen des Wohlgefallens Gottes, des gemeinsamen Vaters, sind. Wie käme sie dazu, diese

allgemeine Religion, Krieg, und die Tugenden, die er fordert, zu empfehlen?

Ganz anders war es mit der Religion des alten Testaments. Das Judenthum, die Religion eines erobernden oder bekriegten Volks, war recht eigentlich die Religion eines einzelnen Staates, im Gegensatz anderer Staaten; und mußte also auch die Tugenden ehren, die diesem besonderen Staate nützlich waren. Aber wenn war das Christenthum, wenn sollte das Christenthum die Religion Eines Staates seyn? Es ist vielmehr die Religian der Menschen, aller Menschen. Es schließt daher von selbst Krieg und Eroberung aus, da es die Menschen nicht trennen, nicht entzweien, nicht unterjochen; sondern alle in Freundschaft vereinigen soll.

Aber daraus geht auch hervor, daß der christliche Lehrer eigentlich den Krieg nie empfehlen kann, daß er vielmehr die Ursachen, die ihn veranlassen, zu entfernen, und Alle zur Gerechtigkeit, zur Billigkeit, zum Nachgeben zu ermuntern suchen soll. — Wir finden daher auch in dem neuen Testamente nie der Pflichten der Soldaten erwähnt. Nur Johannes der Täufer antwortet auf die bestimmte Frage der Kriegsleute: „Was sollen wir thun?" sehr treffend: „Thut Niemand Gewalt noch Unrecht; und lasset euch begnügen an eurem Solde." (Luk. 3, 14.)

So wie die christliche Religion die allgemeine Religion aller Menschen seyn will: so sucht sie auch nur die Gesinnung der Einzelnen für ihre Pflichten und die Pflichten ihres Standes zu bilden und zu beleben, und lehrt die Begebenheiten, die außer den Einzelnen vorgehen, mit der Vorstellung zu betrachten und zu tragen, daß diese unter einer höhern Leitung stehen.

Der einzelne Bürger, der nicht berufen ist, den Staat zu regieren, sondern seinem Hause vorzustehen, ergiebt sich daher auch in solche Veränderungen, die zunächst nicht unter seiner Leitung stehen, und sorgt, als Christ, dafür, daß er sein Gewissen nicht verletze. Er gehorcht daher der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Und diesen Sinn der Ergebung zu unterhalten — ist die Pflicht des christlichen Predigers, als solchen. Mag er sonst als Mensch, als Bürger, als Beurtheiler der unter den Menschen vorfallenden Begebenheiten denken, wie er kann; als christlicher Prediger hat er nur Jeden dahin zu bringen, daß seine Handlungsweise die rechte sey, und dann das Resultat dem höhern, allgemeinen Regierer der Welt zu überlassen.

So schwer dieß in einzelnen Fällen seyn mag; so ist dieß doch die wahrhaft christliche Denkart; und neuere Erfahrungen haben gelehrt, daß diese Denkart, diese Verwaltung des kirchlichen Lehramtes keine Unmöglichkeit ist.

Mit der Veränderung der Regierung oder der Verfassung ist auch gewöhnlich eine veränderte Einrichtung der Kirche verbunden. Und besonders haben wir neuester Zeit mehrere Kirchen, mit gleichen Rechten, an Orten und in Ländern entstehen sehen, wo vorher nur eine Kirche allein, oder doch unter mehreren die begünstigte war. Auch in dieser Rücksicht hat der Prediger Manches zu überlegen, sowohl für sich, als für seine Gemeindeglieder, und über die Grundsätze mit sich einig zu werden, die er zu befolgen und zu empfehlen hat.

Die Bestimmung der äußerlichen Rechte der verschiedenen Kirchen hängt, nach unsern protestantischen

Grundsätzen, von dem Regenten des Staates ab, in welchem wir die Kirche befindlich betrachten. — Der Prediger, als Prediger, ist Lehrer, Seelsorger einer Gemeinde, mit bestimmten, mehrern oder wenigern äußeren Rechten; in dieser Gemeinde hat er als Lehrer die Kenntniß und Anwendung der Religion zu erhalten und zu befördern. Sich gewisse äußere Rechte zu verschaffen; sie erweitern oder beschränken zu lassen — das ist Sorge der Gemeinde, deren Prediger er ist. Als Prediger hat er mit dem Erwerben oder der Erhaltung der äußerlichen Rechte der Kirche nichts zu thun. Er, als Prediger, kann, und soll also auch, über diese Rechte nie in Streit kommen.

Zwar, so wie jedes Mitglied des Staates das Recht und die Pflicht hat, seine Einsichten über wichtige Gegenstände schriftlich oder mündlich mitzutheilen, und dadurch seine Mitbürger, vielleicht selbst die Obrigkeit und den Regenten, zu erleuchten, zu belehren; so kann auch der Prediger als Mitbürger, als Glied der Kirche, zur Erleuchtung der Obern und seiner Mitbürger beitragen. Aber in die Bestimmung der Rechte der Kirche selbst, in ihre Verweigerung oder Gewährung, hat er zunächst keinen Einfluß; diese ist Sache der Regierung. Und der erste Grundsatz des Predigers in dieser Rücksicht ist: daß er, als Prediger, und also in der Verwaltung seines Amtes, nicht über die äußeren Rechte der Kirche urtheile, daß er diese nicht zum Gegenstand seiner kirchlichen Vorträge mache.

Im Allgemeinen hat er zur Vertragsamkeit und zur Duldung zu ermuntern, und begreiflich zu machen, daß man Niemanden seines Glaubens wegen verfolgen dürfe, daß man Jeden seiner Ueberzeugung leben lassen und Allen die ungestörte Art, sich nach ihren Grundsätzen zu erbauen, gönnen müsse. Aber

welche Kirchen in einem Lande wirklich seyn dürfen, mit welchen Rechten oder Beschränkungen, das ist den Regenten zu überlassen, die er übrigens, wenn sie selbst Mitglieder der Kirche sind, auch als Mitglieder der christlichen Kirche zu betrachten, und wenn es möglich ist, und wenn sie seinem Unterrichte beiwohnen, mit ähnlichen Grundsätzen der allgemeinen Beschützung zu erfüllen hat.

Von diesem allgemeinen Grundsatze der Duldung Aller, wer diese auch seyn mögen, dürfen wir uns schon aus dem Grunde nicht entfernen, weil wir uns eine ähnliche Begünstigung wünschen; und weil in dieser Rücksicht wohl jeder Mensch mit dem andern gleiche Rechte hat. Die Regierung mag überlegen, welche Anwendung von jenem allgemeinen Grundsatze zu machen rathsam seyn dürfte. Aber der Prediger, sobald er zu der Anwendung in einem besondern Falle schreitet, tritt über die Gränzen seines Gebiets, der allgemeinen Moral, und schweift in das Gebiet der Staatskunst aus. Der erste Grundsatz für ihn bleibt also der Grundsatz der allgemeinsten Duldung.

Und diesem Grundsatze darf er sich auch dadurch nicht untreu machen lassen, daß vielleicht die Anwendung in einem besonderen Falle mit Nachtheil und mit Beschränkung seiner Rechte und seiner Vortheile verknupft ist. In einem solchen Falle bleibt ihm unbenommen, vielleicht ist es seine Pflicht, dafür zu sprechen und zu handeln, daß die Vortheile seines Amtes erhalten, vergütet werden; aber den Grundsatz selbst, der, wer auch dabei verliere oder gewinne, durch die Verschiedenheit der Vortheile nicht unwahr wird, darf er nicht verläugnen.

Die wichtigste Veränderung, welche wir in der Verfassung der Staaten in Absicht der Kirche, wenigstens in Frankreich und Teutschland, haben entstehen sehen, ist: daß den verschiedenen christlichen Kirchen gleiche bürgerliche Rechte und eine freie, doch das Eigenthum der ältern Kirchen nicht beschränkende, Uebung ihres Gottesdienstes gestattet worden. Und hiermit verbindet sich der abermals so laut gewordene Wunsch nach einer Vereinigung.

Jeder protestantische Prediger muß sich dieser Einsicht der Regierung und dieser Freiheit der Gottesdienste freuen; weil sie dem natürlichen Rechte des Menschen so gemäß, und dem Geiste des Christenthums, das alle Menschen als Gleiche behandelt, so entsprechend ist. Und gesetzt, daß er durch diese, Allen gestattete Freiheit seine bisherigen Vortheile beschränkt sehen sollte; so wird er entweder diesen Verlust zu tragen, oder den Ersatz von seinen Glaubensgenossen, oder von dem Staate, der ihn beschränkt hat, zu erhalten suchen, durch Vorstellung des Rechts und der Billigkeit. Nur, was auch der Erfolg davon sey, daß dieß keinen Einfluß auf sein Amt, als Prediger, habe, und daß er darüber dem allgemeinen Grundsatze der Gleichheit der Rechte, in Absicht der Religionsübung, nicht untreu werde.

Aber nicht genug, daß man eine Gleichheit der Rechte aller Staatsbürger in Absicht des Gottesdienstes einführt; man hat auch eine Vereinigung der Kirchen auf's neue in Anregung gebracht. Und es ist die Frage, wie wir in dieser Rücksicht zu urtheilen haben.

Was zunächst die Protestanten unter einander, die sogenannten Reformirten und Lutheraner betrifft; die sich besser mit dem Namen der Evangelischen oder der Protestanten benennen würden; so ist wohl sehr überflüssig, noch von einer Vereinigung Beider reden zu

wollen, indem diese der Sache und der Ueberzeugung nach längst erfolgt ist, und der noch übrig gebliebene Unterschied nur ein äußerlicher ist, der die Verwaltung der Kirche und gewisse politische Rechte betrifft.

Der theologische Unterschied, sofern er sich auf Glaubenslehren bezieht, hat unter beiden Kirchen fast gänzlich aufgehört. Ihre Ueberzeugung ist, sofern die Vorstellungsart Mehrerer über gewisse Begriffe, Thatsachen und Erklärungen gleich seyn kann, entweder völlig gleich, oder die Verschiedenheit von so weniger Wichtigkeit, daß sie die Einheit der Kirche nicht störet. Der Unterschied, der sich zwischen einzelnen Gelehrten der Lutherischen Kirche findet, ist gewiß oft weit größer als der zwischen Reformirten und Lutheranern, und doch gehören jene zu Einer Kirche, weil sie sich, der Verschiedenheit in den Ueberzeugungen ungeachtet, tragen und achten gelernt haben, und weil sie überzeugt sind, daß ihre Verschiedenheit in Ansichten gewisser Lehrsätze keine Verschiedenheit in Absicht der moralischen Grundsätze hervorbringe. Die Trennung beider Kirchen hat also in der gelehrten Theologie keinen Grund mehr. In der Lehre vom heiligen Abendmahl z. B., wer hat sich nicht der Vorstellung genähert, daß Brod und Wein ein sinnliches Bild des Leibes und des Blutes Jesu, beides ein Erinnerungsmittel an den Tod Jesu sey? In der Lehre von der Gnade, wer ist noch der Meinung, daß Gott willkührlich, ohne Rücksicht auf Wandel und Gesinnung, seelig mache oder verdamme? Fragen über solche Gegenstände sind in die Schulen der Gelehrten verwiesen, wo sie jetzt größtentheils nur historisch und warnend berührt werden; wie jene berühmten Fragen über die Vereinigungsart zweier Naturen in Christo, oder über die Bedeutung des Ausgehens des heiligen Geistes.

Die andern Abweichungen beider Kirchen von einander in Gebräuchen und Nebendingen haben sich entweder gleichfalls verwischt, oder sie sind so unbedeutend, daß der Einsichtsvolle sie als ganz gleichgültig, gar nicht beachtet, und daß der ununterrichtetere Christ sie entweder nicht bemerkt, oder, wenn er sie bemerkt, doch für ganz unbedeutend hält.

Der Unterschied, welcher übrig bleibt, bezieht sich daher nur auf äußerliche Rechte, Stiftungen, Gebräuche und Gewohnheiten; und dieser Unterschied ist in der Regel nicht größer, als er unter Kirchen und Corporationen derselben Confession zu seyn pflegt.

Ich würde daher in dieser Rücksicht folgende Grundsätze empfehlen: Oeffentlich und wo der von der römischen Kirche verschiedene Religionstheil bezeichnet werden soll, bediene man sich des Namens der Protestanten, der Evangelischen und Reformirten.

Ist von einem allgemeinen, gemeinschaftlichen Glaubensbekenntnisse die Rede, so wähle man in Teutschland die Augspurgische Confession, von der die Brandenburgischen Kirchen sich ohnehin nie losgesagt haben. Auf den Universitäten habe man protestantische Theologen, welche die Theologie als historische oder philosophische Wissenschaft nach ihrer Einsicht vortragen, und welche bei der Erklärung der Bibel und bei dem Vortrage der Geschichte der Kirchen, ihrer Verfassungen, ihrer Lehrsätze und Gebräuche, auch den Unterschied, den veränderlichen Unterschied der protestantischen Kirchen kenntlich machen. Daß hiernach auch die Verpflichtung der Professoren und der sogenannte Doctoreid eingerichtet werden müsse, wo es nicht schon geschehen ist, versteht sich von selbst. Aber bei mehreren theologischen Facultäten ist bereits die Einrichtung getroffen, daß

diese Verpflichtung von Theologen beider Art geleistet werden kann.

Die Collegien, welche die Kirchen regieren und die Aemter in denselben besetzen, und welchen insbesondere die Prüfung und die Anordnung der Ordination zukömmt, mögen den Candidaten nach seiner Wissenschaft und Geschicklichkeit prüfen, und ihn an die Gebräuche der Kirche, bei welcher er angestellt wird, binden; so, daß die Gebräuche an den Kirchen, bei welchen sie üblich sind, haften, und daß der Prediger sich nach diesen richten müsse. Nur daß die Consistorien diesen Unterschied, bei den als Lehrer anzustellenden Candidaten nicht mehr beachten. Wer z. B. bei einer bisher reformirt gewesenen Kirche angestellt wird, wird das Abendmahl nach den Gebräuchen dieser Kirche zu halten haben, so wie er sich auch der Gebete und Gesänge dieser Kirche zu bedienen hat. Eben so würde derjenige, welcher bei einer Kirche Prediger wird, in welcher der lutherische Ritus herrscht, sich nach diesem Ritus zu richten haben. So, dünkt mich, würde der Unterschied bald als unwichtig und gleichgültig erscheinen. —

Was milde Stiftungen betrifft, und auszuspendende Gaben: so sind diese gewöhnlich an eine Kirche und deren Mitglieder gebunden, und dabei mag es verbleiben. Ist die Wahl uneingeschränkt, so bleibt es auch die Vertheilung, und die Sache hat um so weniger Schwierigkeit.

Diese Verfahrungsart ist da zu rathen, wo beide Kirchen zahlreich sind, und eigene Collegien und Kirchen haben.

Außerdem ist zu wünschen, daß an Orten, wo nur eine der protestantischen Kirchen einen öffentlich eingerichteten Gottesdienst und Schulen hat, der andere minder zahlreiche Theil sich der Kirchen und Schulen

dieser bediene; ohne daß man daraus einen Uebertritt von einer Kirche zur andern folgere; sondern daß man Jedem die Freiheit lasse, sich nach den Umständen und der Kirche des Orts zu richten. So daß z. B. ein Reformirter sich der lutherischen Confirmation für seine Kinder, des Abendmahls für sich und sie, wie es bei diesen gehalten wird, bediene; und wenn er an einen Ort sich begäbe, wo reformirter Gottesdienst ist, er diesem wieder beiwohne und sich an diesem erbaue. Ebenso in Absicht der Lutheraner.

Doch hierüber hat man kaum noch ein Wort zu verlieren. Die Einsichten haben sich zum Vortheil der Eintracht und der Vertragsamkeit so geändert, daß man die Sache als beendigt ansehen kann, und daß der Unterschied nicht mehr kirchlich oder theologisch, sondern lediglich politisch und äußerlich ist.

In dieser Rücksicht bleibt die neue Verfassung merkwürdig, welche der Großherzog von Baden, seinem Lande, durch die Einrichtung eines beiden Confessionen gemeinschaftlichen Oberkirchenraths gegeben hat, und von welcher eine Darstellung in der fünften Abtheilung des Löfflerschen Magazins gegeben ist.

Anders ist es allerdings mit der römisch-katholischen Kirche. — Was zunächst die Gleichheit der bürgerlichen Rechte und die freie Uebung des Gottesdienstes betrifft; so ist in dieser Rücksicht die größte Freiheit zu wünschen. Die Vereinigung selbst aber, die so oft, auch neuester Zeit, gewünscht wird, bleibt allerdings sehr großen und nicht leicht zu überwindenden Schwierigkeiten unterworfen. Aber die bleibende Trennung ist auch so gefährlich, als sie von Vielen vorgestellt wird, nicht; sobald nur beide Theile sich, ohne Anmaßung und Verfolgung, neben einander dulden.

Der Hauptunterschied, welcher sich zwischen beiden Kirchen befindet, bezieht sich auf die Freiheit oder Beschränkung der Lehre; auf die Behauptung, daß es nur eine wahre sichtbare Kirche gebe, und daß diese Einheit, diese Uebereinstimmung der Lehre und der Gebräuche, durch ein höchstes entscheidendes Tribunal erhalten werden könne, und erhalten werden müsse.

Dieß ist der Punkt, in welchem unterrichtete Protestanten nie weichen werden, und in Absicht welches sie zwar Andersdenkende gern neben sich dulden und sich mit ihnen vertragen, aber in Absicht welches sie ihre Ueberzeugung mit dem entgegengesetzten Glauben zu vertauschen sich nie entschließen werden.

Auch ist die Freiheit des Glaubens und der Untersuchung etwas so Natürliches, daß man den Grund und das Recht einer Beschränkung nicht sieht; und die daher entstehende Verschiedenheit der Vorstellungen ist bei weitem so groß nicht, als sie oft dargestellt wird, und als es scheint, wenn man bloß im Allgemeinen der Menge der sogenannten Sekten gedenkt, und sie ist wenigstens weit weniger gefährlich, als eine erzwungene Einheit.

Es ist der Natur der Sache und des menschlichen Geistes gemäß, daß Gegenstände der Untersuchung verschieden beurtheilt werden. Die Freiheit der Untersuchung aber erstreckt sich auf Alles. Es ist kein Gegenstand davon ausgenommen. Was sich meinem Nachdenken darbietet, darüber ist erlaubt zu denken, und diejenige Vorstellung davon zu haben, welche die Wirkung des Nachdenkens seyn kann. Von den Gegenständen der Untersuchung ist aber die heilige Schrift, ihr Text und ihr Sinn nicht ausgenommen; und kann davon nicht ausgenommen seyn. Da nun in Sachen des Verstandes kein Zwang, sondern nur Einsicht oder

willige Folgsamkeit Statt finden kann, so ist das auch in Absicht des Sinnes der heiligen Schrift der Fall. Er wird erforscht durch Hülfe der Kritik und der Sprachkenntniß; und wer ohne diese eine Entscheidung über den zweifelhaften oder verschieden betrachteten Sinn einer Stelle geben wollte, der würde ohne Kenntniß auf Gerathewohl oder blindlings entscheiden, und also die zu einem Richter nöthigen Eigenschaften am wenigsten haben. Aber so wie über den zweifelhaften Sinn einer alten Schrift, einer Stelle im Platon oder Aristoteles ein anderes Urtheil, als das der Kritik und der Auslegung Statt findet: und wie da nicht entschieden, geboten, gestraft werden kann; so ist es auch, wenn der Sinn einer zweifelhaften Stelle der heiligen Schrift bestimmt werden soll. Dieser Sinn kann nur erforscht, dargestellt und durch Gründe unterstützt werden; aber wehe dem, der hier Entscheidungen, Befehle, Strafen anwenden wollte. Er würde die größte Verkehrung der Dinge vornehmen, und alle Sachkundige gegen sich empören.

So wie es mit dem Sinne der heiligen Schrift ist, eben so ist es auch in Absicht der Lehren, welche durch Hülfe des Nachdenkens von der Philosophie beurtheilt werden; eben so ist es mit der Ueberlieferung, über deren Wirklichkeit die Geschichte mit Hülfe der historischen Kritik entscheidet. Hier auf einem andern Wege zu einem Resultate zu kommen, ist unmöglich, und wer es unternimmt, versündigt sich an dem menschlichen Verstande.

Auch ist nicht zu begreifen, welche Gefahr aus dem eigenen Urtheile eines Jeden und also aus der Verschiedenheit der Urtheile entstehen soll.

Die Erfahrung lehrt, daß bei der größten Verschiedenheit der Meinungen in Sachen der Religion die größte Eintracht der verschieden Denkenden Statt finden

könne; und daß selbst die Andacht und der gemeinschaftliche Gottesdienst darunter nicht leiden. Wenn auch z. B. bei der Freiheit, über Gegenstände des Nachdenkens zu philosophiren, oder den Sinn der heiligen Schrift durch Hülfe der Grammatik und des Sprachgebrauchs zu erforschen, und über Gegenstände der Geschichte und der Ueberlieferung nach den Regeln der historischen Kritik zu urtheilen; wenn auch bei dieser Freiheit eine große Verschiedenheit der Vorstellungen über Gegenstände jener Art herrschend werden muß; so bleiben doch eben diese verschieden Denkenden in so vielen andern Punkten, welche sie zu einer Kirche und zu einem gemeinschaftlichen Gottesdienste vereinigen, in dem Glauben an Gott, an die Vorsehung an die Unsterblichkeit, in der Behauptung des Unterschiedes des Guten und Bösen, des Rechts und Unrechts, und in der Ueberzeugung, daß man verpflichtet sey, dem Gewissen und dem erkannten Willen Gottes zu folgen, und daß man nur dadurch Gott wohlgefällig und seelig werde, übereinstimmend; sie haben ferner nicht nur die heiligen Bücher, als Erkenntnißquelle ihrer historischen Religion und als Mittel der Erbauung, unter sich gemein, sondern auch die Handlung der Taufe und die Feier des Gedächtnisses Jesu, auf welche Art sie sich auch die Wirkung jener oder die Gegenwart Jesu bei dem Letztern denken mögen. Alle erbauen sich gern durch Gesang und Gebet, und durch Erinnerung an Gott, und durch Ermahnungen nach der heiligen Schrift; und so ist nicht abzusehen, warum ein gemeinschaftlicher Gottesdienst, auch bei sehr verschiedenen Urtheilen über den Sinn einiger Stellen der heiligen Schrift, und über manche Gegenstände der philosophischen Theologie oder der Regierung der Kirche nicht Statt finden könnte? So ist es unter den Protestanten wirklich.

Dagegen entstehen aus dem Zwange zur Einheit des Glaubens und der Gebräuche die größten Nachtheile.

Außerdem daß ohnehin schon der bei weitem größere Theil der Menschen nicht untersucht, sondern dem Ansehen und der Meinung Anderer folgt, und daß es also kaum rathsam scheint, diese Zahl der Nichtdenkenden noch durch Zwang zu vermehren; so würde auch der Erfolg, der durch Befehle und Entscheidungen ohne Gründe hervorgebracht wird, theils entbehrlich, theils sehr bedenklich seyn. Denn entweder würde die Lehre, welche zu glauben befohlen wird, mit der Ueberzeugung des Denkenden zusammentreffen oder nicht.

In dem ersten Falle wird er die Entscheidung billigen und das Befohlene glauben, nicht, weil es befohlen ist, sondern weil er es so einsieht. Und dann ist der Befehl für ihn völlig überflüssig. Ist aber die Entscheidung oder der befohlene Glaube der eigenen Ueberzeugung entgegen; so glaubt er entweder nicht und stellt sich nur zu glauben, und dann wird er ein Heuchler, wobei die Ehrlichkeit völlig verloren geht; oder er hört auf zu untersuchen, weil er, bei dem Streite der eigenen auf Gründe gebaueten Ueberzeugung mit dem befohlenen Glauben der Kirche, an der Religion selbst irre wird, oder gerathener findet, sich, ohne Untersuchung, der Autorität zu unterwerfen. Und so wird er ein blind Glaubender und vermehrt die Zahl der Menge.

Nicht zu gedenken, daß der Zwang in Absicht des Glaubens oft so beschwerlich, unnatürlich und empörend wird, daß aus dem Sträuben dagegen die größten Bewegungen und Zerrüttungen entstehen.

Wiederhohlt man: „aber das Volk muß glauben, und es muß glauben, was ihm zu glauben be-

fohlen wird, weil sonst keine Einheit und Uebereinstimmung Statt findet;" so kann man mit Recht erwiedern: aber wozu diese Einheit in Vorstellungen über unsichtbare Gegenstände, die allgemein nicht möglich und, wenn sie erzwungen wird, so schädlich ist? — Eine Einigkeit des Sinnes, welche sich in dem Bestreben zeigt, die Wahrheit zu suchen, die gefundene anzuwenden die Menschen Alle gewissenhaft und wohlwollend und dadurch Gott gefällig zu machen — das ist die Einigkeit, oder die Einheit des Sinnes, welche Statt finden soll, welche, selbst bei aller Verschiedenheit der Meinungen, Statt finden kann; das ist die Einheit, welche zu befördern, die Pflicht jedes christlichen Lehrers ist.

Auch sind die Nachtheile, welche für die Ruhe oder den Flor der Länder aus der Verschiedenheit des Glaubens und des Gottesdienstes entstehen sollen, nicht abzusehen.

Die Geschichte beweiset, daß es bessere und treuere Unterthanen, ruhigere und gemeinnützigere denkende Bürger, bebauetere, wohlhabendere Länder kaum giebt, als die der Protestanten und ihre Provinzen. England, Holland, das protestantische Deutschland sind Beweise.

Wollte man endlich sagen: bei einer solchen Verschiedenheit findet so gut als keine Religion statt; man hat entweder eine Religion oder keine, wie der bekannte Beaufort *) sagt, und der Erzbischof von

*) In dem bekannten Projet de Réunion de toutes les communions chrétiennes proposé à sa Majesté Impériale et Royale, par M. *de Beaufort*, Jurisconsulte, à Paris 1806 S. 48. „Le danger de la désunion des Eglises est facile à sentir. Depuis que les temples sont ouverts aux Eglises chrétiennes, les Catholiques se ren-

Besançon *) bestätigt; so würde ich antworten: wenn man so entscheidend abspricht, so muß man der Begriffe, die man seinen Worten beilegt, sehr gewiß seyn. Was heißt denn hier Religion? wenn man behauptet: eine Religion oder keine?

Ist etwa hier die innere Religion gemeint, die religiöse Gewissenhaftigkeit, die in den Geboten der Vernunft die Gebote Gottes, in der Stimme des Gewissens, die Stimme des Heiligen hört? Nichts weniger. Denn es ist von dem Unterschiede der protestantischen und der römischen Kirche die Rede, von demjenigen, worin beide Kirchen verschieden sind, nicht, worin sie übereinstimmen. Also die moralische Religion kann nicht gemeint seyn, denn in dieser stimmen beide Kirchen zusammen.

dent le matin dans les temples qui leur sont propres on les voit plus tard dans les temples des Protestans assister aux instructions qui s'y donnent; par-là ils se trouvent Catholiques le matin, et Protestans le soir. Ne seroit-il pas à craindre que cette versatilité de culte amenât insensiblement l'esprit d'irreligion, une seule ou point de religion; *una vel nulla religio.*"

*) Lettre à N. *de Beaufort*, Jurisconsulte, sur son Projet de réunion de toutes les communions chrétiennes, ou Rèflexions sur l'importance et sur les vrais moyens d'opérer cette réunion; par M. l'archevéque de Besançon. Paris, 1808. S. 121. „En effet, Monsieur, ce principe énoncé par vous-meme: *una vel nulla religio*, est incontestable; s'il y a une religion divine, elle est nécessairement *une*. C'est une proposition metaphysiquement démontrée. Il est impossible que Jésus-Christ ait révelé qu'il est *perpétuellement avec son Eglise*, et qu'il n'est point perpétuellement avec elle; que cette Eglise est infaillible, et qu'elle n'est point iufaillible, que son vrai corps est dans l'Eucharistie, et qu'il n'y est pas, etc."

Also ist vielleicht der Glaube, der Inbegriff der Lehren gemeint, die zusammen den religiösen Glauben ausmachen? Also soll der Satz vielleicht heißen: ein Glaube oder kein Glaube? entweder glauben Alle einerlei oder gar nicht? entweder glauben wir wie die römische Kirche, oder gar nicht; denn nur ein Glaube kann der wahre seyn?

Es ist allerdings wahr, daß nur Ein Glaube, Ein Satz, der geglaubt wird, wahr seyn kann; wenn der zweite Glaube, der andere Satz, welcher geglaubt werden soll, dem ersten entgegensteht, und ihn aufhebt. — Aber ist das so mit dem katholischen und protestantischen Glauben; sind die Lehrsätze beider Kirchen einander geradehin und so entgegengesetzt, daß jeder Satz des protestantischen Glaubens jeden katholischen, der sich auf denselben Gegenstand bezieht, ausschließt? Ich zweifle. Denn ich finde, daß beide Kirchen in vielen, in den meisten, ihrer Lehrsätze übereinstimmen.

So ist zwischen beiden Kirchen kein Widerspruch in der Lehre von Gott, dem Schöpfer, Erhalter, Regierer und Richter der Welt. So ist kein Widerspruch in Ansehung der Gesinnungen, Empfindungen, Entschließungen, die aus dem erkannten und überlegten Verhältniß des Menschen zu der Gottheit entspringen; beide Kirchen erwecken das Gefühl der Ehrfurcht, der Bewunderung, der Dankbarkeit, des Vertrauens; und beide Kirchen sind in der Pflichtenlehre und darin einig, daß man Gott nur durch Rechtthun gefallen könne. — Beide stimmen in der Verehrung Jesu, als des Stifters der christlichen Religion, und darin überein, daß seine Lehre die befriedigendste für den Verstand, die heiligendste für den Willen, die beruhigendste für das Herz sey; und wenn die Vorstellung

über die Art seiner Gegenwart im heiligen Abendmahle verschieden ist; so feiern doch beide Kirchen das Gedächtniß seines Todes; und hier tritt der erste wichtigere Fall ein, da die Protestanten und Katholiken verschieden denken. Aber hat man darum keinen Glauben, weil man über die Gegenwart des Leibes und Blutes nicht glaubt, wie die römische Kirche glaubt? — Gesetzt, daß sich noch einige Punkte dieser Art fänden, über welche beide Kirchen in Verschiedenheit wären, hat die eine darum gar keinen Glauben, keine Religion, weil sie in diesen Punkten nicht wie die andere glaubt? Kann in einer so schwierigen Sache nicht die Verschiedenheit, die ohnehin unschädlich ist, bestehen? Muß die eine nothwendig den Glauben der andern annehmen?

Aber ein wichtigerer Punkt, in dem nur ein Theil Recht haben kann, betrifft die Erkenntnißquelle des Christenthums! Der eine Theil leitet den christlichen Glauben aus der heiligen Schrift, nach den Regeln der Kritik und Auslegung, allein ab. Der andere setzt die Ueberlieferung der Kirche hinzu, und überläßt die Kritik und Auslegung einem entscheidenden Tribunale. Ist diese Verschiedenheit nicht groß? Wir wollen sehen, und besonders, ob darum die eine Parthei keine Religion habe?

Daß die Bibel die Erkenntnißquelle des Christenthums sey, darin kommen beide Kirchen überein. Es ist auch nichts richtiger. Was Jesus gelehrt hat, ist eine ehemalige Begebenheit. — Diese will erkannt seyn durch Zeugnisse. Welche sind zu einem solchen Zwecke, um eine Lehre der Vorzeit kennen zu lernen, schicklicher, als die Schriften gleichzeitiger Männer und der unmittelbaren Schüler des Meisters, der selbst keinen schriftlichen Abriß seiner Lehre hinterließ? Aber können diese Schriften anders erklärt werden, als

nach den Regeln, nach welchen Schriftsteller des Alterthums überhaupt erklärt werden?

Ein Tribunal, das ohne diese Hülfsmittel entschiede, wäre, ohne Gewalt, eine lächerliche, mit Gewalt, eine empörende Erscheinung. Entscheidet aber ein solches Tribunal mit diesen Hülfsmitteln nach Gründen, so ist es kein Tribunal, sondern eine Lehranstalt. Und dann, in dem letzten Fall: ist die Wahrheit auf Seiten der Protestanten.

Aber, sagt man, die Schrift allein reicht nicht zu, die christliche Lehre und den Glauben, sofern er christlich ist, kennen zu lernen. Es muß dazu die Ueberlieferung kommen. Ich antworte, sie kann dazu kommen, wenn sie sicher ist, und Niemand wird sie als Erkenntnißquelle anzuerkennen bereitwilliger seyn, als ein Gelehrter, dem es um die Frage zu thun ist: was Jesus gelehrt hat? sobald nur die Tradition und das, was sie enthalten soll, als sicher erwiesen ist. Aber um dieß zu erweisen, ist die Versicherung, daß dieß die ununterbrochene Tradition sey, nicht zureichend. Wir wissen, welche Veränderungen die einzelnen Lehren des Glaubens, die den Inhalt der dogmatischen Compendien ausmachen, erfahren haben; und wie sie alle im Fortgange der Zeit erst ausgebildet und das geworden sind, was sie in der späteren Zeit waren. Man nehme z. B. die Lehren von der Dreieinigkeit, von der Versöhnung, von der Gnade u. s. w., und man wird gegen einen Kenner der Geschichte die Sicherheit einer ursprünglichen Tradition schwerlich erweisen können. Aber was davon als hinaufreichend in die ersten Zeiten des Christenthums erwiesen werden kann, das wird auch der Protestant gern als Theil der christlichen Lehre jener Zeit, bis in welche die Tradition reicht, anerkennen.

Man sieht also, daß der Glaube der Protestanten und der Katholiken zwar in einigen Theilen, besonders in Absicht der Erkenntnißquelle, und der Art, wie diese ausgelegt werden darf, verschieden ist; aber wer wollte darnach behaupten, daß die eine Kirche nichts von den wahren Glaubeu besitze? Dann müßte auch dasjenige, worin sie übereinstimmen, falsch, oder von so weniger Bedeutung seyn, daß man von demjenigen, der nur das Uebereinstimmende glaubt, und das Streitige streitig seyn läßt, behaupten könnte: er hat keinen Glauben, und also keine Religion.

Aber vielleicht ist in jenem Satze: Eine Religion, oder keine, der äußere Gottesdienst, und das kirchliche Regiment zu verstehen. — Dieß ist es wenigstens, was Herr Beaufort in der angeführten Stelle meint, der die Verschiedenheit der äußerlichen Gottesdienste so bedenklich finde.

Aber einmal ist doch auch in dem äußerlichen Gottesdienste manche Uebereinstimmung, und insofern kann man nicht sagen: daß derjenige keine Religion, keinen Gottesdienst habe, der nicht den ganzen Gottesdienst der römisch-katholischen Kirche hat. — Ueberhaupt aber ist der äußerliche Gottesdienst nicht das Wesen der Religion und er selbst von keiner Nothwendigkeit. Die kirchlichen Einrichtungen, wenn man die Taufe und das Abendmahl ausnimmt, sind nur menschlichen Rechtes; und also kann an diesen und an der Form des römischen Gottesdienstes die Religion nicht hängen, und nur eine Art die erlaubte seyn sollen.

Und die Regierung der Kirche? Wer wollte behaupten, daß es nur eine Regierungsart der Kirche gebe, daß der keine Religion habe, der nicht die Regierungsart

der römisch-katholischen Kirche als die allein wahre billigt?

Auf diese Art erscheint jener Satz, Eine Religion oder keine, als gewagt oder unrichtig.

Oder soll, wie Herr Beaufort sich ausdrückt, das gefährlich seyn, daß der Protestant in die Predigt, der Katholik in die Messe, oder auch wohl in beide, geht? — Oder soll, wie der Herr Erzbischof meint, dieß gefährlich seyn, daß der Protestant, wenn beurtheilet werden soll, was Jesus und seine Apostel gelehrt haben, nur der Bibel, und der Tradition nur insofern sie erwiesen ist, folgt, und daß er die Bibel, ein altes, in einer fremden Sprache geschriebenes Buch, nur auf die Art untersucht und erklärt wünscht, wie jede andere Schrift des Alterthums? und daß er sich den Entscheidungen eines Tribunals entzieht, das über die Besitzungen des Teufels in den Evangelien oder über die Aechtheit der Stelle 1Joh 5, 7. eben so wenig entscheiden kann, als über den Sinn der Ideen des Platon oder über die Aechtheit der goldenen Sprüche des Pythagoras?

Die Religion der Christen überhaupt besteht in etwas ganz Anderem, als in der Uebereinstimmung über solche schwer zu entscheidende oder ungewiß bleibende Fragen: oder in der Unterwerfung unter ein, die Entscheidung sich anmaßendes Tribunal; oder in der Gleichheit der äußern Gebräuche.

Sie besteht in dem Glauben an ein höchstes, weises, gerechtes Wesen, das der Welt vorsteht und sie regiert; in dem Glauben, daß man ihm nur durch Rechtthun und wohlwollende Gesinnung gefalle; in der Hoffnung der Unsterblichkeit — Wahrheiten, die allen Kirchen gemein sind. Unsere Moral gründet sich auf die Behauptung: daß das Gewissen verbinde. — Der

äußerliche Gottesdienst der Christen hat die Absicht, Vertrauen, Ergebung, heilige Gesinnungen zu erwecken und zu beleben. Die Taufe, welche in die äußerliche Gemeinschaft der Kirche aufnimmt, verpflichtet zu einem, den Vorschriften des Evangeliums gemäßen Wandel, und das heilige Abendmahl ist, nebst Gesang und Gebet, das schönste Erbauungsmittel für den christlichen Menschen.

Aber, wie ich mir das Daseyn Gottes erweise, was ich an den Erweisen Anderer oder der gelehrten Schulen auszusetzen habe, wie ich mir die Vorsehung und Regierung der Welt denke, als eine unmittelbare, durch Wunder unterstützte: oder als eine mittelbare; wie ich das System der Pflichten erbaue, oder ob ich sie mir ohne systematischen Zusammenhang denke; welche Beweise ich für die Unsterblichkeit der Seele führe, oder was ich an den gewöhnlichen zu tadeln habe; wie ich mir die Person Jesu denke, welche Schwierigkeiten ich bei der Lehre von der Gegenwart des Körpers Jesu im Abendmahl finde — dieß und so viele andere Fragen hängen mit dem, was wir Religion nennen, wenig zusammen, und es ist möglich, daß zwei Personen über solche Fragen die entgegengesetztesten Meinungen hegen, und daß sie beide sehr fromm und religiös sind.

Statt daher zu sagen: Eine Religion oder keine; sollten wir vielmehr sagen: Jeder Einzelne habe, und hat, seine Religion; denn die Religion, als Glaube und Sinn, ist etwas Persönliches. Aber zur Erweckung, Stärkung, Belebung des religiösen Glaubens und Sinnes giebt es einen äußerlichen gemeinschaftlichen Gottesdienst, der unter verschiedenen Umständen, in verschiedenen Gegenden und Zeiten sehr verschieden

seyn kann, nach der Einsicht, den Bedürfnissen und der Verfassung der Gesellschaft.

Weit gefehlt also, daß die Verschiedenheit im Glauben und in den Gebräuchen bedenklich seyn sollte, ist vielmehr die freiwillige Einheit unmöglich, — indem selbst der Wille die Macht nicht hat, dem Verstande zu gebieten — und die erzwungene gefährlich. Wir Protestanten verehren es daher als den größten und wesentlichsten Vorzug unserer Kirche, daß eine solche Freiheit der Untersuchung und also auch eine Verschiedenheit des Glaubens und der kirchlichen Einrichtungen Statt finden darf; wir halten es für unmöglich, daß ein Tribunal in Sachen der Auslegung und des Glaubens entscheide; und so lange dieses, und eine erzwungene Einheit das Eigenthümliche der römisch-katholischen Kirche bleibt; so lange scheint eine Vereinigung der so wesentlich verschiedenen Kirchen, der katholischen und protestantischen, eine Unmöglichkeit.

Aber so wenig, nach diesen Auseinandersetzungen, eine Vereinigung beider Kirchen in eine zu erwarten steht; so ist doch eine Einigkeit des Sinnes und eine Vertragsamkeit, die für die öffentliche Ruhe und für die Freundschaft nichts zu wünschen übrig läßt, möglich. Diese zu befördern, ist, bei aller Festigkeit in verschiedenen Grundsätzen, die besondere Pflicht unserer Zeit. Sie fließt aus der Achtung, die wir der Einsicht und dem Gewissen Anderer und uns selbst schuldig sind. Und sie kann und soll bei uns Protestanten um so größer seyn, da wir die Möglichkeit zu irren, und unsere Einsichten zu berichtigen und zu verbessern, nicht bei uns läugnen; da hingegen die römisch-katholischen, von einer vermeinten untrüglichen Entscheidung ausgehend, und die Andern in Irrthume und im gefährlichen Irrthume wähnend, geneigter, wenig-

stens versuchter, seyn müssen, diese gefährlich zu finden, oder mit Gewalt zu sich herüber zu ziehen.

Aber bei aller Geneigtheit, andere Glaubensgenossen neben sich zu achten, ist doch auch nicht zu unterlassen, die wesentlichen Vorzüge der protestantischen Kirche herauszusetzen und die Vorstellung von ihrer Wichtigkeit lebendig zu erhalten.

Der freie Schwung, den der menschliche Geist dadurch erhält, daß er Alles, auch die Bibel und die Kirche, der Untersuchung unterwerfen darf — das Gefühl, daß beides, Bibel und Kirche, für ihn, für den Menschen, zu seinem Gebrauche da sind, und daß nicht er, mit seinem Verstande und seiner Freiheit, der Bibel und der Kirche aufgeopfert werden dürfe — der Einfluß, den die freie Untersuchung der Religion überhaupt, und der kirchlichen insbesondere, auf die andern Wissenschaften des menschlichen Geistes hat, indem diese durch keine Verbote der Kirche *) mehr beschränkt werden — dieß und so viele andere, nicht einzeln aufzuzählende Vortheile, dünkt mich, sind Vorzüge, auf die der Prediger in unserer Zeit vorzüglich aufmerksam zu machen hat; so wie auf die Verdienste der Reformatoren; aber auch auf ihre Fehler, und die Gebrechen unserer Kirche, welche noch zu beseitigen und zu verbessern sind; damit die gehörige Schätzung unserer Freiheit und die Vervollkommnung der protestantischen Kirche erhalten und befördert werde.

Man lasse sich dabei nur nicht durch die vorgebliche Gefahr, welche aus der Verschiedenheit der Denk-

*) Indem nun z. B. die Untersuchungen der Astronomie nicht mehr durch eine Stelle im Buche Josua gehemmt werden können; und indem kein Bischof dem Naturforscher befehlen darf, daß er nicht klüger seyn wolle, als Moses. S. Brydone's Reise durch Sicilien und Malta, Th. 1, S. 124.

art der Protestanten entspringen soll, irre machen. Was man an unserer Kirche tadelt, das ist gerade ihr größter Vorzug. Die ihr eigenthümliche Freiheit des eigenen Urtheils bleibt ihr schönstes Kleinod, und die daher entstehende Verschiedenheit, und die dabei mögliche Vervollkommnung der Erkenntniß, ist davon die natürliche schätzbare Folge. Der Protestantismus ist freilich in seinen Forschungen da nicht stehen geblieben, wo er im sechzehnten Jahrhunderte, bei dem Anfange der Reformation, war. Er hat sich eine Stufe höhererhoben, von der er, seinen Grundsätzen getreu, auf jene Zeiten und auf sich selbst prüfend herabblickt, und in diesem höheren Standpunkte, der auf eine sehr natürliche Art, obgleich unter vielerlei Kämpfen, herbei geführt wurde, liegt ein neuer Vorzug, der, obgleich oft verkannt und als gefährlich dargestellt, doch unser schätzbarstes Eigenthum bleibt; ein Vorzug, der uns die Theilnahme und den Beifall aller denkenden Geister sichern muß. —

Ich erkläre mich näher, und bitte, mit mir in die Geschichte unserer Kirche zurück zu gehen, und zu bemerken, wie ein Schritt der protestantischen Kirche durch den andern veranlaßt wurde.

Schon im funfzehnten Jahrhundert auf den merkwürdigen Kirchenversammlungen zu Konstanz hatte man nicht nur die Kirche einer Reformation an Haupt und Gliedern bedürftig erklärt, und diese Reformation wirklich versucht; sondern man hatte auch den Grundsatz aufgestellt: daß eine allgemeine Kirchenversammlung über das sichtbare Haupt der Kirche, über den Papst, sey, und daß dieser sich der Entscheidung jener unterwerfen müsse. Man sehe die, in der Geschichte der christlichen Kirche ewig denkwürdigen, Acten jenes Concils.

Als, im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, Luther über die Wirkungen der Ablaßbriefe in Widerspruch gegen ihre Verkäufer gerieth, und der Streit ernstlich zu werden begann, da unterwarf er sich zwar Anfangs der Entscheidung der Obern, des Römischen Bischofs. Aber als dieser mit Strenge verfuhr, und weiter gieng, als es Luther mit seinem Gewissen vereinbar fand, da berief er sich auf die heilige Schrift, und hoffte allenfalls Recht und Schutz in einer künftigen allgemeinen Versammlung der Kirche.

Welche Wendung diese Hoffnung genommen, wie Luther und seine Gehülfen bald einsahen, daß auch ein Concilium, die Versammlung der Bischöfe, unter der Leitung des obersten, keine freie Untersuchung gestatte, und wie da leicht festgesetzt werden könne, was gegen das Gewissen sey, das ist bekannt genug; und so blieb er, und so blieben seine Gehülfen bei dem, was sie für evangelische Wahrheit hielten, und wollten keine Autorität mehr erkennen, als die Autorität Jesu und der Apostel: weil ihnen diese Autorität und die Autorität Gottes, der kirchlichen Lehre von der Eingebung der heiligen Schrift zufolge, nur eine und dieselbe war.

Diese Grundsätze sind bei den öffentlichen Verhandlungen und in den Bekenntnißbüchern der Protestanten oft und deutlich genug aufgestellt, besonders auch noch in der sogenannten Eintrachtsformel.

In der Folge der Zeit, nachdem die Freiheit der Untersuchung in der protestantischen Kirche, zwar nicht untersagt, aber doch eine Zeit lang außer Gebrauch gekommen war, erhob sie sich, besonders seit der Ruhe durch den Westphälischen Frieden, seit der Zeit des Calixtus, Glassius und der bald nach ihnen entstehenden Pietisten, Spener, Franke u. A. auf's

Neue, und erstreckte sich allmählich auch auf andere Theile der kirchlichen Theologie, als auf diejenigen, welche vorher zwischen ihnen und den Katholiken und zwischen den beiden Kirchen der Protestanten selbst streitig gewesen waren, und selbst auf die Frage: ob die symbolischen Bücher ohne Fehler und in allen Theilen mit der heiligen Schrift übereinstimmend wären? Ja diese Untersuchung ward in der Folge um so allgemeiner und furchtloser, und umfaßte um so mehrere Punkte des kirchlichen Systems, je mehr das Studium der Philosophie sich in Teutschland erhob und verbreitete, je mehr man praktische Anwendung der Religion für wichtiger, als den theoretischen Glauben halten lernte, je mehr man insbesondere die Geschichte der ersten kirchlichen Jahrhunderte und die Geschichte der Dogmen aufhellete, und die heilige Schrift als ein Buch des Alterthums betrachtete das in Rücksicht seines Textes und seiner Auslegung den Regeln der Kritik und der Sprache unterworfen wäre.

Zwar wurde dieser Gang der Untersuchung durch manche dogmatische Lehrsätze, welche schon lange in der christlichen Kirche allgemeinen Glauben gefunden hatten, besonders durch die Vorstellung von der Entstehungsart der heiligen Schrift, oder durch den Glauben, daß diese Bücher in Materie und Form göttlichen Ursprungs wären, lange aufgehalten. Aber nachdem endlich die Ansicht, daß die heilige Schrift und ihre Theile, Bücher des Alterthums, nicht anders als andere Schriften der Griechen und Römer zu behandeln waren, durch siegende Gründe die herrschende geworden; so untersuchen wir ihre Aechtheit, ihren Inhalt, ihre Vorzüge und ihre Mängel mit der größten Freiheit. — Thomasius und Wolf, Mosheim und Baumgarten, Ernesti und Semler sind, außer den genannten, in dieser Rücksicht unsterbliche Namen. —

Dadurch hat zwar das Glaubenssystem der Protestanten, in seinen einzelnen Dogmen, eine sehr veränderte Gestalt bekommen; aber der eigentliche Protestantismus, im Gegensatz gegen die Römische Kirche, ist in seinen ihm eigenthümlichen Grundsätzen: daß in Sachen des Glaubens und des Gewissens keine menschliche Autorität, auch die der Concilien nicht, entscheide, und daß die heilige Schrift, nicht die Ueberlieferung, die Erkenntnißquelle des Christenthums sey, unverändert geblieben. Auch jetzt noch ist die Frage: worin die Lehre Jesu bestehe, und welches seine ihm eigenthümlichen Grundsätze seyen, eine historische, die durch das Zeugniß der heiligen Schrift entschieden wird. Noch immer behaupten wir, daß das, was Jesus gelehrt, geboten, behauptet, verneint, empfohlen, widerrathen, was seine Apostel gelehrt, und welche Einrichtungen sie in der Kirche gemacht, am sichersten aus der heiligen Schrift erkannt werde.

Und wenn Viele der Protestanten, so wie die philosophischen Denker aller Kirchen, selbst den gefundenen Inhalt der heiligen Schrift einer neuen Prüfung unterwerfen zu müssen glauben; so ist dieß die natürliche Folge des veränderten Dogma von der Inspiration der heiligen Schrift, der erlangten Einsicht, daß diese Bücher in Gedanken und Sprache nicht unmittelbar von Gott herrühren, und der Ueberzeugung, daß überhaupt ein Lehrsatz, selbst ein unmittelbar geoffenbarter, nicht darum wahr ist, weil er in einem Buche steht, sondern weil er als wahr, oder von Gott kommend, erkannt wird. Nie erhält auch die Wahrheit ihren Werth von dem Buche, wohl aber das Buch von der Wahrheit, die es enthält.

In dieser Verfahrungsart haben wir Luthern selbst zum Vorgänger. Auch er unterwarf den Inhalt der Schriften des Neuen Testaments seiner Beurtheilung

und hielt das gefundene Resultat der Auslegung nicht sogleich für Wahrheit, weil er es in einer Schrift des Neuen Testaments gefunden hatte, sondern weil, und in sofern er es als von Gott geoffenbaret oder mit der geoffenbarten Wahrheit übereinstimmend betrachtete. Auch ihm war der Würdigungsgrund des Buchs die Wahrheit, nicht das Buch der Maaßstab der Wahrheit. Wir kennen zwei merkwürdige Beispiele dieser Art an dem Briefe des Apostels Jakobus und an der Offenbarung Johannes. Die letztere achtete er nicht, wegen des Inhaltes und des Vortrags; und den Brief des Jakobus schätzte er gering, weil ihm der Inhalt nicht gefiel.

Weit entfernt also, daß die Theologen, welche die Resultate der Auslegung nicht sogleich als Wahrheiten betrachten, die keiner weitern Prüfung bedürfen, von den Grundsätzen der Reformatoren abweichen, handeln sie vielmehr ganz in ihrem Geiste. Der Unterschied, der sich zwischen ihnen und den Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts befinden mag, besteht keineswegs in der Verschiedenheit der Grundsätze, sondern nur darin, daß sie die Grundsätze der Reformatoren auf mehrere Theile des kirchlichen Systems und auch auf diejenigen, welche zwischen der römischen und der evangelischen Kirche nicht streitig waren, angewendet, und daß sie die Freiheit von menschlicher Autorität auch auf sämmtliche Verfasser der Schriften des Neuen Testaments erstreckt haben. Eine Freiheit, die durch die aufgehellere Geschichte des biblischen Kanons und der einzelnen Bücher herbeigeführt wurde, und die Luther, mehr nach seinem individuellen Wahrheitsgefühl als nach deutlich erkannten historischen Gründen urtheilend, sich selbst nahm, und die in seinen richtigen, nur nicht vollständig entwickelten, Grundsätzen ein-

geschlossen lag. Denn auch er hielt keinen Lehrsatz für wahr, weil er in einem der Bücher des Neuen Testaments steht, sondern weil er das was in diesen Büchern enthalten ist als von Gott geoffenbaret und diese Bücher, als von Gott herrührend, betrachtete. Ist aber das letztere nicht, und ist, nach seinen eigenen Aeußerungen, eine Lehre nicht deßwegen wahr, weil sie in einem dieser Bücher steht: so ist die natürliche Folge davon, daß auch wir die Lehrsätze der Bibel nicht deßwegen für wahr halten, weil sie in einem ihrer Bücher stehen, sondern weil sie von Gott geoffenbaret sind. Es ist daher nothwendig, daß, wenn von der Wahrheit einer Glaubenslehre die Frage ist, nicht bloß erwiesen werde, daß sie im Neuen Testamente stehe, sondern auch, daß sie entweder von Gott geoffenbaret sey, oder sonst die Merkmale der Wahrheit an sich trage.

Wollen wir also nicht zu der Behauptung zurückkehren, daß die heilige Schrift in Gedanken und Worten von Gott herrühre, und zugleich annehmen, daß Gott den allein richtigen Sinn derselben fortwährend durch Wunder offenbare, wodurch die erste Offenbarung überflüssig würde, und die Erkenntniß der Religion ein fortgehendes Wunder wäre; — oder wollen wir uns nicht der Entscheidung eines Menschen oder Mehrerer unterwerfen — wie die römische Kirche, unter jener Voraussetzung, thut — so können wir nicht anders, als das Resultat der Auslegung einer neuen Prüfung unterwerfen.

Ueberschauen wir nun den Gang, den der menschliche Geist in der Kirche genommen hat, um sich einem entscheidenden Tribunale in Glaubenssachen zu entziehen, und sich zu der Freiheit zu erheben, der wir jetzt genießen, so entdecken wir folgende Stufen. Die Kirchenversammlungen des funfzehnten Jahrhunderts kam-

pften gegen das Oberhaupt der Kirche, und unterwarfen seine Aussprüche den Entscheidungen der Kirche selbst. Luther und seine Gehülfen entzogen sich beiden, der Entscheidung des sichtbaren Oberhauptes und der Concilien, und retteten sich auf die heilige Schrift, als die eigentliche Erkenntnißquelle der christlichen Lehre und als das geoffenbarte Wort Gottes. — Als die beßte historische Erkenntnißquelle der Lehre Jesu wird diese Schrift auch jetzt noch anerkannt; und es wird nicht geläugnet, daß jeder von Gott geoffenbarte Satz wahr seyn müsse; aber ob sie durchaus unmittelbar von Gott geoffenbarete Wahrheiten enthalte, das bezweifelte schon Luther; und daher wird ein in ihr enthaltener Lehrsatz nur alsdann als Wahrheit anerkannt, wenn erwiesen ist, daß er wirklich von Gott, der nur Wahrheit offenbaren kann, herrühre; oder wenn er aus andern Gründen als Wahrheit erscheint. — Dies ist der Standpunkt, auf dem wir uns jetzt befinden; und daher in der gegenwärtigen Zeit die Untersuchungen über die Möglichkeit und Wirklichkeit einer unmittelbaren Offenbarung.

So folgerecht dieser Gang des Protestantismus ist; so angemessen er selbst der freien Thätigkeit des menschlichen Geistes, dem er keine Fesseln anlegt, erscheint, und so vortheilhaft er der Ausbildung der Wissenschaften dadurch wird, daß er die Theologie selbst als eine der mehrern menschlichen Wissenschaften, die einer steten Prüfung und Vervollkommnung unterworfen bleiben, betrachtet; und so gewiß er sich daher, mit dem Fortgange der Cultur, den denkenden Menschen immer mehr empfehlen muß: so scheinen doch die jetzigen Zeiten den Lehrern unserer Kirche, besonders den praktischen, Manches als Klugheit zu empfehlen, was von großer Wichtigkeit ist. Ich berühre davon Folgendes:

1. Je größer die Klagen über die Abweichungen der Protestanten unter einander und von den Bekenntnißbüchern des sechszehnten Jahrhunderts sind, und je mehr bisweilen ihre Gelehrten unter einander selbst zweifelhaft werden, ob sie noch sind, was sie seyn wollen: um desto nöthiger ist es, daß man seine Begriffe hierüber berichtige, die richtigen festhalte, und sich der Schlußfolgen bewußt bleibe, durch welche die Freiheit der Untersuchung und der ächte Protestantismus gerechtfertigt wird.

Für die christliche Religion bleibt die heilige Schrift die historische Erkenntnißquelle. Diese wird untersucht, wie jedes andere alte Buch; nach ihr werden die Lehrsätze der Kirche, der symbolischen Bücher, jedes Glaubenssystems, geprüft, und diese Lehrsätze bleiben also so lange einer Veränderung unterworfen, als die Auslegung sich ändern kann. Und da kein Gelehrter dem andern in Absicht der Auslegung befehlen, und seine Ansicht aufnöthigen kann: so ist nothwendig, daß wir Protestanten, eben weil wir Protestanten sind, die größte Verschiedenheit an einander dulden.

Aber auch der gefundene Sinn der Schriftsteller des Neuen Testaments bleibt der Untersuchung, ob er sich als Wahrheit erweise, unterworfen. Denn die Auslegung führt zu einem bloß historischen Resultat, zu den Gedanken eines Schriftstellers. Aber ob diese Gedanken wahr, oder ob sie von Gott eingegeben sind, dieß zu untersuchen, ist ein ganz anderes Geschäft. Hierüber urtheilt die Philosophie, nicht die Auslegung.

Wenn man sich dieser Schlußfolgen bewußt bleibt; so wird man vor keinem Resultate gelehrter Untersuchungen erschrecken, und man wird nicht glauben, daß Jemand dem Grundsatze der Protestanten untreu geworden sey, weil er manche Stellen der heiligen Schrift anders erklärt, als Luther und Melanchthon, weil er

von manchen Lehren der Kirche andere Vorstellungen, als sie, hat, oder weil er etwas für wahr hält, nicht, weil es in der heiligen Schrift steht, sondern weil es aus Gründen für wahr erkannt wird.

Hieran, an diese Schlußfolgen, kann nicht oft genug erinnert werden.

2. Je größer die Verschiedenheit des Glaubens und je freier das Urtheil ist und bleiben muß, um desto mehr ist nöthig: daß der Unterricht in der Religion für diejenigen, welche nicht historisch oder philosophisch untersuchen, sondern welche die Religion für sich, für ihr Herz und Leben anwenden wollen, auf wenige deutliche, Allen erkennbare, von Allen zu befolgende Grundsätze und Vorschriften zurückgebracht werde.

Der Katechismus des Stifters unserer Kirche ist offenbar als Lehrbuch für unsere Zeit nicht mehr zureichend. Ein schätzbares Denkmal der Einsicht des sechszehnten Jahrhunderts und der Geschichte der Lehre mag er, bei dem Ende des Unterrichts in der christlichen Lehre, den Verständigern erklärt und mit ihnen beurtheilend durchgegangen werden. Ich bin überzeugt, daß wenn dieses auf eine ernsthafte Art, und mit der nöthigen Geschicklichkeit geschieht, dabei die Achtung für Luthers Verdienste mehr gewinnt als verliert, und daß man ihn um desto wahrer schätzt, je weniger man auch seine Mängel und das Unzulängliche seines Buchs für unsere Zeit übersieht, und je mehr man ihn nach dem beurtheilt, was er im sechszehnten Jahrhunderte war und in seiner Zeit wirkte. So befestigt sich im Gegentheil die wahre Achtung gegen sein unschätzbares Verdienst, ohne daß man sich seinen Entscheidungen unterwirft. So ist auch er, dieser große verdiente Mann, um unsertwillen da, und unser Verstand wird nicht dem Buche eines Menschen unterworfen.

3. Besonders aber scheint nöthig zu seyn, daß wir unserm öffentlichen Gottesdienste eine Einrichtung und eine Gestalt zu geben suchen, die den Bedürfnissen und Wünschen der gegenwärtigen Zeit angemessen ist. Diese sind sehr mannichfaltig und verschieden, und daher werden auch jene Einrichtungen verschieden seyn müssen. Aber eine der wichtigern Rücksichten scheint die zu seyn, daß unser Gottesdienst mehr für die religiöse Erbauung, als für den Unterricht wirksam gemacht werde, indem der Unterricht auch in Schulen, bei Katechisationen und sonst ertheilt wird, und selbst für Manche weniger Bedürfniß ist; da hingegen die Erbauung für Alle erwünscht und nützlich bleibt.

Daß dazu bessere Liturgien und Gesänge, veränderte Texte, auch ein Mittel seyen, das versteht sich von selbst.

4. Je mehr und je leichter wir alte Einrichtungen sich ändern und aufhören sehen; je mehr wir erfahren, daß das Veränderliche und die Form der Dinge sich wirklich ändern; um so verdienstlicher ist es, die Aufmerksamkeit auf dasjenige zu lenken, was bei allen Veränderungen bleibt, und wozu Religion und Erbauung das höchste befördernde Mittel seyn soll. — Dieß ist der persönliche Werth des Menschen; der von seiner Einsicht, von seiner Gesinnung und von seinen Grundsätzen abhängt, und der durch nichts so sehr behauptet, erhöhet, unverlierbar gemacht wird, als durch den Glauben an ein vollkommenes Wesen, das der Welt in allen ihren Veränderungen mit Weisheit und Gerechtigkeit vorsteht.

Diese Gesinnung erhält sich bei allen äußerlichen Veränderungen fest und unverändert. Sie zu befördern, ist das eigenthümliche Geschäft des christlichen Religionslehrers und sein schönster Triumph.

XIV.

Wenn hört eine Predigt auf, eine christliche zu seyn?

Es ist neuerer Zeit oft und viel über die Frage gestritten worden: was eine Predigt zu einer christlichen mache? oder wenn ihr diese Eigenschaft abgesprochen werden müsse? Da die kirchlichen Lehrer ihren öffentlichen Vorträgen ungern den Charakter der Christlichkeit absprechen lassen, und da auch diejenigen, welche sich zu einem solchen Urtheile berechtiget glauben, dadurch keinen geringen Tadel auszudrücken gemeint sind: so kann die Gewißheit oder Ungewißheit über jenes Merkmal keine ganz unwichtige Sache seyn; und so habe ich, da ich für mich selbst nach Gewißheit über diesen Gegenstand zu streben veranlaßt war, wenigstens keinen unschicklichen Ort zu wählen geglaubt, wenn ich vor einer neuen Sammlung von Predigten den Gang und Erfolg meiner Untersuchung der öffentlichen Prüfung vorlegte.

Daß bei unseren Predigten ein Inhalt gedacht werde, welcher sich auf die Denkart und Handlungsweise der Menschen bezieht: oder, daß unsere Predigten mo-

ralischen Inhalts seyn sollen: das könnte — wäre es nicht entschieden — schon der allgemeine Sprachgebrauch lehren. „Er predigt," „er hält mir eine Predigt"; diese und ähnliche Redensarten deuten immer auf einen Tadel oder einen Rath, der sich nicht sowohl auf unser Erkenntnißvermögen, als auf unsere Denkungsart bezieht. Und obgleich bei einem solchen Tadel oder Rathe, der Belehrung nicht ganz ausgewichen werden kann: obgleich vielleicht mancher Irrthum widerlegt, manches Mißverständniß gehoben werden muß; so bleibt doch der letzte Zweck der kirchlichen Vorträge, die wir Predigten nennen, nicht sowohl Aufklärung, als Weisheit; nicht sowohl Vermehrung der Wissenschaft, als Veredlung des Herzens.

Aber eine christliche Predigt soll nicht bloß Moral, sondern sie muß auch Religion enthalten: und das aus dem einfachen Grunde, weil die christliche Moral eine religiöse ist, welche ihre Vorschriften als Gebote der Gottheit aufstellt; und weil durch sie nicht bloß eine gewissenhafte, sondern eine religiöse, Denkart befördert werden soll. Es sey mir erlaubt, einige Worte zur Erläuterung dieser Sache zu sagen.

Wir Christen haben unsere Sittenlehre aus der Schule, nicht der Philosophie, sondern der Religion empfangen. Unser Heiland war ein Jüdischer Gelehrter. Bei dieser Nation gieng die Moral von der Religion aus. Die Vorschriften der Sittenlehre waren in die Mosaische Gesetzgebung verwebt, und wurden, wie die einzelnen Verordnungen der Jüdischen Staatsverfassung, als Gebote der Gottheit angesehen. Auch die Propheten und spätern Sittenlehrer, Salomo, Jesus Sirach u. A. knüpften ihre Lehren an das Mosaische Gesetz, und stellten sie als Aussprüche, Ermunterungen und Warnungen des Höchsten dar; und unser

Heiland trägt seine Sittensprüche nicht als Vorschriften einer gesetzgebenden Vernunft, sondern als Gebote seines himmlischen Vaters vor.

Nicht anders war es in der christlichen Kirche. Auch die Apostel und die folgenden kirchlichen Lehrer trugen die Moral in Verbindung mit der Religionslehre vor; und im Fortgange der Zeit, als die christliche Religionslehre wissenschaftlich behandelt zu werden anfieng, gewann die sogenannte Glaubenslehre, auch in ascetischen Vorträgen, so viel Feld, daß die Sittenlehre nur einen kleinen Raum behielt, und nur immer als Folge und Anhang jener, ohne welche sie selbst nicht seyn würde, gedacht und behandelt wurde.

So dauerte es, mit wenigen Ausnahmen, in der großen öffentlichen Kirche bis auf die Reformation. Und obgleich die Beförderer dieser, namentlich der helle und fromme Melanchthon, den hohen Werth einer verständlichen und fruchtbaren Moral, vor den oft leeren Spitzfindigkeiten und unsichern Behauptungen der kirchlichen Glaubenslehre, einsahen: so gab doch erst ein Gottesgelehrter des vorigen Jahrhunderts, der vortrefliche Calixt *), das Beispiel, die Sittenlehre — nicht von der Religion zu trennen, sondern nur — getrennt von der Glaubenslehre (Dogmatik) — vorzutragen.

Die Wissenschaften vervollkommnen sich, je mehr eine jegliche ihr eignes Gebiet empfängt. So die Sittenlehre unter uns Christen. Nachdem diese Wissenschaft von der Glaubenslehre gesondert, und auch unter uns zu dem Range einer besondern Wissenschaft erhoben war; so wurde nicht nur sie selbst mit mehr

*) *Geo. Calixti* Epitome theologiae moralis. Pars prima, Helmstadii 1634. 4.

Sorgfalt und Ausführlichkeit bearbeitet, sondern es wagten auch christliche Philosophen die Frage: ob überhaupt die Sittenlehre der Glaubenslehre bedürfe? ob es nicht eine Moral ohne Religion gebe?

Wie diese Frage in Absicht der philosophischen Sittenlehre entschieden werden mag: so muß sie in Absicht der christlichen verneinet werden, weil die Moral des Evangeliums ihre Vorschriften als Gebote Gottes ankündigt. Ich muß denjenigen kennen, dessen Wille mir heilig seyn soll; ich muß von seinem Daseyn, seinen Gesinnungen und Verhältnissen gegen mich unterrichtet seyn, und ich darf seine Berechtigung, mich seinen Gesetzen zu unterwerfen — wenn anders mein Gehorsam kein erzwungener, sondern ein freiwilliger, wie der Gehorsam der Religion, seyn soll — nicht bezweifeln; das heißt in dem gegenwärtigen Falle: ich muß von dem Daseyn Gottes überzeugt, und über seine Eigenschaften, Gesinnungen und Verhältnisse gegen mich unterrichtet seyn.

Und daher die unzertrennliche Verbindung der christlichen Moral mit der christlichen Glaubenslehre; und daher auch die Unmöglichkeit, daß unsere Predigten, obgleich ihr letztes Ziel, Beförderung einer moralischen Gesinnnng bleibt der Glaubenslehre entbehren; es sey, daß sie dieselbe als bekannt voraussetzen, oder in der Kürze daran erinnern, oder auch, wenn manche dogmatische Vorstellungen einen nachtheiligen Einfluß auf die Gesinnung fürchten lassen, sie ausführlicher vortragen, und die unrichtigen berichtigen. Nur daß die Glaubenslehre und deren Berichtigung nie die Hauptsache des Predigers, als Predigers sey, und daß davon in seine öffentlichen Vorträge nur so viel einfließe, als zur Beförderung der moralischen Wirksamkeit der Religionslehre unentbehrlich ist.

Aber nicht jede Moral ist die christliche; und nicht alle Begriffe von Gott sind diejenigen, welche der Stifter des Christenthums vortrug. Wenn daher ein kirchlicher Vortrag auf die Benennung eines christlichen Anspruch machen soll: so ist nothwendig, daß er christliche Moral und christliche Dogmatik, das heißt, daß er die Moral und die Glaubenslehre Desjenigen enthalte, von dem die christliche Kirche den Namen trägt. So wenig z. B. derjenige für einen sokratischen oder platonischen Philosophen gelten könnte, der und so fern er an dem Daseyn eines weisen Erbauers der Welt oder an der Fortdauer der menschlichen Seele zweifelte: so wenig würde derjenige für einen christlichen Prediger gelten können, welcher lehrete, daß die Gottheit Wohlgefallen an Menschenfeindschaft habe, oder daß ein Opfer ihr mehr werth sey, als Gehorsam. Die allgemeinste und nothwendigste Eigenschaft einer christlichen Predigt ist daher: daß sie keine Vorschriften und keine Vorstellungen von Gott enthalte, welche mit den klaren Aussprüchen unsers Heilandes streiten. Ein solcher Widerspruch würde sie, was auch sonst für die Wahrheit ihres Inhaltes gesagt werden möchte, nicht nur nicht zu einer christlichen, sondern zu einer widerchristlichen machen.

„Aber auch dadurch, dürfte man sagen, wird ein moralisch-religiöser Vortrag noch nicht zu einer christlichen Predigt, daß er Begriffe und Vorschriften enthält, welche nicht mit dem Inhalte des Evangeliums streiten. Sonst dürfte, zum Beispiel, die Einheit Gottes, in einer Jüdischen Synagoge gelehrt, oder, das Vertrauen zu der Vorsehung in einer deistischen Kapelle empfohlen, auch eine christliche Predigt heißen." — Es würde ein nicht treffendes Wortspiel seyn, wenn ich diese Folgerung einräumen und nicht vielmehr hin-

zusetzen wollte: daß eine Predigt vorzüglich dadurch zu einer christlichen werde, wenn sie die Lehrsätze, welche sie erweiset, und die Pflichten, welche sie einschärft, als christliche, das heißt, als solche vorträgt, welche Christus gelehrt hat, es sey, daß sie in seinen Aussprüchen klar, oder als nothwendige Folge liegen.

Da übrigens unsere Predigten in der christlichen Kirche gehalten werden, welche ihre Glaubens- und Sittenlehre von Jesu ableitet, und welche schon voraus setzt, daß alles, was der christliche Prediger vorträgt, Lehre und Vorschrift des Heilandes sey: so ist nicht nothwendig, daß diese schon bekannte, und überall vorausgesetzte Autorität bei jedem einzelnen Satze angeführt und in das Licht gesetzt werde, und es ist denkbar, daß ein so kurzer Vortrag, als eine kirchliche Predigt zu seyn pflegt, sehr christlich sey, und von allen Zuhörern dafür erkannt werde, ohne daß ein Ausspruch des Heilandes angeführt, oder die Uebereinstimmung der einzelnen Behauptungen und Vorschriften mit seinen Belehrungen, besonders dargelegt worden.

So entschieden und ausreichend für mich diese Vorstellungen und Merkmale sind: so zweideutig und gefährlich erscheinen manche andere, welche ich nicht ganz ungeprüft lassen kann.

„Wenn eine Predigt, sagt man, den Namen einer christlichen verdienen soll, so muß sie die Lehren, welche sie behauptet, und die Pflichten, welche sie einschärft, allein auf das Ansehen Jesu gründen; sie muß jene für wahr, und diese für verbindend erklären, weil Jesus sie dafür erklärt hat; ein christlicher Prediger muß überhaupt jeden Ausspruch Jesu für wahr erklären, weil er ein Ausspruch Jesu, und also der Ausspruch eines göttlichen Gesandten ist.“ Ich zweifele. Es würde freilich sehr thöricht seyn, wenn ein

christlicher Prediger die höhere Autorität Jesu in seinen öffentlichen Vorträgen bestreiten und behaupten wollte, daß Jesus seine Kenntnisse nicht unmittelbar von Gott empfangen habe. Und zwar aus folgenden Gründen: Weil es überhaupt für die Wirksamkeit der Religionslehren nicht sowohl darauf ankommt, auf welchem Wege deren Kenntniß erlangt worden, als vielmehr darauf, wie wahr sie sind; weil ferner, da der Unterschied des mittelbaren und unmittelbaren Einflusses Gottes auf die Welt in der heiligen Schrift nicht angegeben, und in den Schulen der Gelehrten so streitig ist, die Erörterung jener Frage gewiß nicht auf die Kanzel gehört; und weil endlich ein großer Theil der Zuhörer an einer solchen Bestreitung keinen geringen Anstoß nehmen, oder sie mit seinen erlangten Kenntnissen, nach welchen Jesus ein unmittelbar von Gott belehrter Lehrer zu seyn pflegt, zu vereinigen nicht im Stande seyn würde, und weil der christliche Prediger, dessen Ziel Beförderung einer moralischen Gesinnung ist, die Vorsicht beobachten soll, Niemanden durch Bestreitung zweifelhafter theoretischer Sätze, deren Entscheidung entweder unmöglich, oder mit großen Schwierigkeiten umringt, und deren Resultat für die Anwendung der Religionslehren von keinem Gewichte ist, von sich zu entfernen.

Aber, wenn der christliche Prediger die unmittelbare göttliche Autorität Jesu nicht bestreitet, sondern nur immer seine Zuhörer über die Gründe der Lehren Jesu urtheilen lehret, so, daß sie unvermerkt ihren Glauben auf die Begreiflichkeit der Lehren selbst zu gründen gewöhnt werden: so, dünkt mich, ist er wenigstens eben so gut ein christlicher Prediger, als derjenige, welcher seinen Zuhörern zu glauben befiehlt, bloß und allein aus dem Grunde, weil Jesus so gelehrt hat.

Schon unser Gefühl entscheidet hierüber, wenn wir die Sache in Beispielen betrachten. Gesetzt, daß zwei Prediger die Liebe des Nächsten, oder die Nachsichten gegen Beleidiger, einschärften; der Eine brauchte bloß den Grund: Christus, ein göttlicher Gesandter, fordert diese Gesinnung; der Andere machte begreiflich, wie vernünftig, wie erwünscht für das frohe Beisammenseyn der Menschen und wie gemäß also dem Willen Gottes, des Urhebers der Vernunft und des gesellschaftlichen Lebens, eine solche Denkart sey: daher auch unser Heiland diese Tugend empfehle. Welcher von beiden würde der christliche Preidger seyn? Der eine weniger, als der andere? Ich unterstehe mich nicht, Einem von Beiden diese Eigenschaft abzusprechen. — Oder gesetzt, zwei Geistliche redeten über das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Der Eine bezöge sich bloß auf die Aussprüche des Heilandes: „Auch Eure Haare auf dem Haupte sind gezählt"; „Euer himmlischer Vater weiß, was Ihr bedürfet;" Der andere erinnerte an die zweckmäßige Einrichtung der Natur, welche die Einwirkung eines denkenden Wesens verrathe; er erwiese die Weisheit und Güte Gottes aus einleuchtenden Gründen; er zeigte, daß sich die Vorsehung auf Alles und auch auf das Einzelne erstrecke; er ließe den Verstand seiner Zuhörer selbst urtheilen, ob er nicht eine solche Vorsehung zu glauben genöthigt sey; und er führte endlich auch jene Aussprüche des Heilandes an: würde dieser weniger ein christlicher Prediger zu heißen verdienen, als der Erstere?

Ja die letztere Methode hat noch große Vorzüge vor der erstern, indem sie nicht nur die Wirksamkeit der christlichen Religionslehren erleichtert und verstärkt, sondern auch vor einer Gefahr sichert, der derjenige ausgesetzt ist, welcher die erstere befolgt.

Wenn ein Lehrsatz, der zu dem christlichen Glauben gerechnet wird, auch dem Verstande begreiflich erscheint; so wird er um so eher geglaubt, und schließt sich auch bei demjenigen, der ihn bereits auf göttliche Autorität angenommen hat, durch mehrere Fäden an das Gewebe der menschlichen Vorstellungen an, als wenn er bloß auf dem Wege des Ansehens, ohne begriffen zu werden, in die Seele kommt, und wenn er also auch nur durch die Erinnerung an den Urheber und an dessen Ansehen erneuert wird. Die Wirksamkeit einer Religionslehre aber hängt nicht bloß von der Festigkeit des Glaubens, sondern auch von der Leichtigkeit der Erinnerung ab; und je mehr eine Vorschrift, nicht als eine willkührliche, sondern als eine vernünftige und heilsame erscheint, um desto geneigter fühlt sich der Mensch zu ihrer Erfüllung.

Dazu kommt, daß die Methode, welche die Wahrheit und Verbindlichkeit der christlichen Lehrsätze und Lebenspflichten an das Ansehen Jesu bindet, sich einer Gefahr aussetzt, vor welcher derjenige, welcher die entgegengesetzte Methode befolgt, weit mehr und zum Theil völlig gesichert ist. Wenn nämlich der Grund der Wahrheit desjenigen, was in der christlichen Kirche vorgetragen werden darf, bloß die Autorität Jesu seyn soll, ohne die Hülfe, ja mit Verschmähung aller andern Gründe: so wird Alles darauf ankommen, daß man den Sinn Jesu recht fasse. Gesetzt nun, daß zwei christliche Religionslehrer, wovon der eine die erstere, und der andere die zweite Methode befolgt, sich in der Auslegung trügen, und in Gefahr sind, als christliche Lehre vorzutragen, was nur ein Irrthum der Auslegung ist: so hat derjenige, welcher die Autorität Jesu als das Merkzeichen der Wahrheit anerkennt, kein Mittel mehr, von einem Irrthume zurück zu kommen,

den er für Lehre Jesu hält; da hingegen dem Andern, welcher gewohnt ist, die Wahrheit und das Verbindende dessen, was Jesus, nach den Resultaten der Auslegung, gelehrt und empfohlen haben soll, auch aus begreiflichen Gründen abzuleiten, noch andere Wege übrig bleiben, auf welchen er zur Entdeckung seines Irrthums gelangen kann. Wie oft z. B. der gesunde Menschenverstand, die innere Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit, die Vergleichung ähnlicher Fälle und ähnliche Hülfsmittel eine unrichtige Auslegung verrathen und auf die Spur einer gegründetern geleitet haben, ist dem Kenner der Auslegung nicht unbekannt. Und wenigstens ist derjenige kirchliche Lehrer, welcher alles, auch was er als Lehre Jesu vorträgt, auf begreifliche Gründe zurückzubringen gewohnt ist, nie in der Gefahr, etwas der Vernunft Widersprechendes vorzutragen; da der Andere vielleicht für göttliche Wahrheit erklärt, auch was die Vernunft nicht nur nicht begreift, sondern bestreitet, weil er keinen andern Probierstein der Wahrheit, als seine unrichtige Auslegung hat.

Ich könnte noch weitläufiger über das Unstatthafte dieser Methode seyn. Ich könnte insbesondere zeigen, wie auch unser Heiland sie nicht befolgte, der nie blinden Glauben fordert, sondern den Verstand seiner Jünger selbst urtheilen läßt; ich könnte bemerken, wie man bei dieser Methode ein Mittel weniger, oder vielmehr kein Mittel hat, die Wahrheit des Christenthums zu prüfen und es auch den Gegnern oder Zweiflern annehmlich zu machen, indem diese Methode doch nur bei Glaubenden, oder solchen anwendbar ist, welche in die göttliche Autorität Jesu keinen Zweifel setzen, keinesweges aber bei denen, welche erst zu der Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums und zur Anerkennung

der göttlichen Autorität seines Stifters gebracht werden sollen; und ich könnte endlich hinzusetzen, daß bei dieser Methode alles weitere Nachdenken über die Wahrheit christlicher Lehrsätze völlig überflüssig wird, indem durch alles weitere Nachdenken doch nur diese bereits als göttlich angenommenen Lehrsätze bestätigt werden dürfen, und indem durch keine Untersuchung ein Lehrsatz an Gewißheit für mich gewinnen kann, den ich bereits als einen göttlichen Ausspruch angenommen habe. — Weit gefehlt also, daß derjenige, welcher die Lehren Jesu begreiflich darstellt, und sie durch eine solche begreifliche Darstellung empfiehlt, der Benennung eines christlichen Predigers unwürdig seyn sollte, sehe ich mich vielmehr gedrungen, ihn für einen viel weisern und nützlichern christlichen Prediger zu erklären, als denjenigen, der die entgegengesetzte Methode befolgt.

Ich komme zu einem andern Merkmale, welches nicht minder oft als das einzige untrügliche eines wahrhaft christlichen Vortrags angegeben zu werden pflegt.

„Das Christenthum, sagt man, hat gewisse eigenthümliche Lehren, die diese Religion von jeder andern unterscheiden. Diese müssen in einer Predigt, welche für eine christliche gelten soll, berührt seyn; und diese können nur auf die Autorität Jesu gegründet werden."

Diese Foderung läßt mehrere Arten der Prüfung zu.

Wenn das Christenthum eigenthümliche Lehrsätze hat, welche dasselbe von jeder andern Religion unterscheiden: so werden diese, sobald ein vollständiges Lehrsystem des Christenthums gegeben werden soll, nicht unberührt bleiben können, weil diesem Systeme sonst eine Eigenschaft, die es besitzen soll, nämlich die Voll-

ständigkeit, mangeln würde. Aber da eine Predigt nicht die ganze christliche Lehre umfasset, da sie nur einen kleinen Theil derselben berührt, da dem Prediger für seine kirchlichen Vorträge die freie Wahl der Materie gelassen ist, und da die Lehrsätze, welche das Christenthum mit andern Religionen, und besonders mit der allgemeinen Religion der menschlichen Vernunft, gemein hat, auch die unbestrittensten und fruchtbarsten zu seyn pflegen: so ist klar, daß eine kirchliche Predigt, daß eine Sammlung solcher Predigten, darum nicht aufhöre eine christliche zu seyn, weil sie nur solche Sätze und Vorschriften berührt, welche das Christenthum mit andern Religionen gemein hat.

Aber es läßt sich über jene Foderung auch noch folgende Betrachtung anstellen.

Die dem Christenthum eigenthümlichen Lehrsätze — gesetzt, daß es deren giebt — sind entweder auch durch die Vernunft erkennbar, ob sie gleich unser Heiland vielleicht zuerst oder allgemeiner bekannt machte; oder sie sind durch die Vernunft nicht erkennbar. In dem ersten Falle können sie also auch aus der Vernunft abgeleitet, aus ihr erwiesen, erläutert und begreiflich gemacht werden; und unser Heiland hat nur das Verdienst der ersten oder allgemeinern Bekanntmachung. In Absicht dieser hat der christliche Prediger keine andere Pflicht, als diejenige, welche ihm bei den andern begreiflichen Lehren, die diese Religion mit andern gemein hat, obliegt, nämlich, daß er sie erläutere, erweise, und endlich auch bemerke, daß unser Heiland sie gelehrt, daß er sie vielleicht zuerst gelehrt oder allgemeiner bekannt gemacht und in die öffentliche Religion eingeführt habe.

In dem zweiten Falle käme Alles auf die Frage an: ob Jesus Lehrsätze, welche aus der Vernunft nicht

erkennbar und ihr nicht begreiflich zu machen sind, wirklich vorgetragen habe, und welches diese Lehrsätze seyen? Man sieht zugleich, daß diese Lehrsätze mit aller Deutlichkeit und Bestimmtheit in den Reden Jesu enthalten seyn müßten, weil wir, da die Vernunft sie nicht nur nicht kennt, sondern auch, wenn sie ihr bekannt gemacht würden, nicht begreifet, sonst keinen Erkenntnißgrund derselben haben würden, als diese Aussprüche Jesu. Aber welches sind sie nun diese nie begreiflichen und doch mit aller Deutlichkeit in der heiligen Schrift enthaltenen Glaubenslehren, welche den wesentlichen Inhalt und den unterscheidenden Charakter der christlichen Religion ausmachen sollen?

Man sieht, daß hier von jenen Geheimnissen, der Dreieinigkeit, der Genugthuung und ähnlichen die Rede seyn soll. Aber wo sind diese und ähnliche Geheimnisse, die von jeher der Gegenstand des Streites in der christlichen Kirche gewesen sind, und im Fortgange der Zeit so mannichfaltige Veränderungen erlitten haben, mit Deutlichkeit und Bestimmtheit in den Reden unseres Heilandes enthalten? Wo erklärt Er sich, zum Beispiele, über drei gleich ewige Personen in einem göttlichen Wesen? Wo spricht Er von der stellvertretenden Genugthuung des Gottmenschen? Er, der die Begnadigung eines Verirrten bloß von seiner Rückkehr ableitet? — Aber wer weiß auch nicht, daß diese Lehren zu den kirchlichen, welche durch das Ansehen der Gebieter der Kirche zu glauben befohlen werden, nicht zu den christlichen, welche der Stifter des Christenthums mit Deutlichkeit vorgetragen hat, gehören? und daß eine Predigt sehr kirchlichen, und dabei wenig christlichen Inhalts seyn könne? Und es war überhaupt meine Absicht nicht, davon zu reden, wenn eine Predigt die eigenthümliche Beschaffen-

heit einer römisch-katholischen, oder einer calvinischen oder einer socinianischen habe, sondern wenn sie aufhöre eine christliche zu seyn. In jenen Fällen entscheiden freilich ganz andere Quellen; in diesem die Reden und der Geist Jesu.

Aus demjenigen, was ich bis jetzt gesagt habe, ist, dünkt mich, zur Genüge klar: daß keinem kirchlichen Vortrage über moralisch-religiöse Gegenstände, welcher mit den Lehrsätzen und Vorschriften Jesu, der die Sittlichkeit als den Willen der Gottheit und die einzelnen Vorschriften der Moral als ihre Gebote ansieht, nicht streitet, der Charakter der Christlichkeit abgesprochen werden könne; sondern es lassen sich vielleicht auch die hauptsächlichsten Lehrsätze angeben, welche den Inhalt unserer Predigten auszumachen verdienen, oder dabei vorausgesetzt werden müssen, und in welchen alle Lehrer, sofern sie christliche seyn wollen, übereinstimmen müssen.

Da die christliche Sittenlehre eine religiöse ist, welche ihre Vorschriften von Gott ableitet, und da sie mit den Aussprüchen des Heilandes stimmen muß; so, dünkt mich, kann, nach dieser doppelten Rücksicht, ein christlicher Prediger nicht zweifeln:

1) An dem Daseyn Gottes;

2) an dessen Heiligkeit und den damit verbundenen moralischen Eigenschaften;

3) an der Vorsehung und an der väterlichen Gesinnung Gottes;

4) daran, daß jedes moralische Wesen Gott nur durch Heiligkeit der Gesinnung, oder Reinheit des Herzens gefalle;

5) daß der Mensch jetzt und in der Zukunft die Früchte seiner Gesinnung und Handlungen, wie es die

Einrichtung der Welt durch ein moralisches Wesen fordert, finden, oder, wie die jetzige Moral sich ausdrückt, daß er nur nach dem Grade seiner Würdigkeit glückseelich seyn werde.

6) daß der Mensch nie sündigen solle, und daß diese Forderung keine Unmöglichkeit also in sich schließe; obgleich Gott den Reuigen nicht mit außerordentlichen Uebeln, welche bloß die Ahndung des Unrechts und die ewige Unglückseelichkeit des Sünders zur Absicht haben, verfolge, weil der Sündigende schon durch die Sünde selbst unseelig genug ist.

Ich frage: ob dieses, verbunden mit dem weiten Umfange der allgemeinen und angewandten Sittenlehre, nicht der Hauptinhalt unserer Predigten zu seyn verdiene? ob, wer dieses, und nur dieses, aber als Lehre Jesu lehrt, aufhöre ein christlicher Prediger zu seyn?

Ich kann diese Untersuchung nicht schließen, ohne mir noch eine Bemerkung und einen Wunsch zu erlauben.

Von dem christlichen Prediger ist der christliche Theologe weit verschieden. Wenn Jener es nur mit dem entschiedenen Inhalte, und nur mit dem praktisch-religiösen, Inhalte der heiligen Schrift und der christlichen Lehre zu thun hat; so hat dieser es mit jeder dunkeln Stelle der heiligen Schrift, mit den Versuchen der Gelehrten, das Dunkele zu erklären, das Widersprechende zu vereinigen, zu thun; seine Wissenschaft umfaßt alles, was auf die Erklärung der Bibel, auf die Geschichte der Dogmen und die Verfassung der Kirche Beziehung hat. Die Theologie ist eine gelehrte Wissenschaft für Wenige; die christliche Moral ist eine begreifliche Sache für Alle.

Aber je gelehrter der Prediger ist, je mehrere Kenntnisse der eigentlichen Theologie er besitzt, um desto mehr wird er auch im Stande seyn, dasjenige für seine Vorträge zu wählen, was eigentlich in den praktischen Unterricht gehört, das Kirchliche von dem Christlichen, das Zweifelhafte von dem Entschiedenen, das Anwendbare von dem Speculativen zu scheiden: um desto mehr werden seine Predigten ächtchristlichen Inhalts seyn können. Ich bin daher so weit von der Meinung entfernt, daß die kirchlich-theologische Gelehrsamkeit, so gern ich sie von unsern Kanzeln verwiesen sähe, unbrauchbare Prediger bilde, daß ich vielmehr den Mangel jener Gelehrsamkeit als einen nicht unwichtigen Grund der mindern Nützlichkeit Vieler unseres Standes ansehen zu müssen glaube. Nur wer reich ist, kann Jedem auf eine passende Art geben; der gutmüthige Arme giebt, was er hat, es passe oder passe nicht. Daher oft der Vortrag vor einer Landgemeinde über Gegenstände und auf eine Art, die die Zuhörer nicht verstehen, weil der Prediger etwas Anderes, und auf eine andere Art zu geben nicht versteht: daher oft die größte Popularität des Gelehrten und die Unverständlichkeit des Unwissenden.

Und nun noch eine Bitte an diejenigen meiner christlichen Amtsbrüder, deren Grundsätze den meinigen ähnlich sind. Ob ich gleich zu hoffen wage, daß ein großer Theil der kirchlichen Lehrer dem Hauptinhalte dieser Abhandlung nicht entgegen seyn dürfte: so ist doch auch gewiß, daß nicht Wenige der entgegengesetzten Meinung beipflichten, und in Absicht des Inhaltes unserer Predigten ganz andere Wünsche hegen.

Gesetzt, daß wir Erfahrungen dieser Art machen; gesetzt, daß Manche unserer christlichen Brüder glauben, daß dasjenige, was wir als streitige und unfruchtbare

Fragen ansehen, entschiedene, göttliche Wahrheit sey, und daß sie diejenigen, welche jene Fragen weder so wichtig, als Sie halten, noch so, wie Sie, zu beantworten im Stande sind, des Namens der christlichen Lehrer unwürdig erklären müssen: so wollen wir nicht durch erbitternde Vorwürfe von Unwissenheit und Halsstarrigkeit, von strafbarer Gemächlichkeit oder gar von heuchlerischen und herrschsüchtigen Absichten die Trennung der Gemüther unterhalten oder vermehren, sondern, indem wir ihnen den Charakter christlicher Lehrer, der ihnen, wie uns, gebührt, nicht streitig machen, nur bei wiederhohlter ruhiger Darlegung der Gründe für unsere Lehrmethode, und unter Beförderung jeder Art des Nachdenkens und der Untersuchung, die Zeit ruhig erwarten, wo die Wahrheit ihre langsame, aber nicht ausbleibende, Wirkung thut; und immer glauben, daß der Grund, warum unsere Meinung da nicht Eingang findet, wo wir es wünschen, nicht in einem bösen Willen, der über den Verstand keine gebietende Macht hat, sondern in unserer mangelhaften Darstellung liege; und uns durch widrige Erfahrungen dieser Art nur zu dem neuen Versuche leiten lassen, unsere vermeinte Wahrheit immer lichtvoller und so lange darzulegen, bis uns vielleicht die Art gelingt, bei welcher sie dem Verstande Andersdenkender einleuchtender, und ihr Beifall die erwünschte Wirkung davon wird.

Das heißt, nach meiner Einsicht und vielleicht nach dem Wunsche des Apostels: Mit einem liebreichen, und also mit einem christlichen, Herzen, Wahrheit suchen und verbreiten (Epheſ. 4, 18. αληθευειν εν αγαπη). Gotha, den 20 Julius 1797.

XV.

Warum in der neuern Zeit so wenig Gebrauch von dem alten Testamente im Religionsunterrichte, vorzüglich in Predigten gemacht wird?

Anmerkung. Diese Frage wurde am Schlusse der Anzeige und Beurtheilung der historischen Predigten über David und Paulus von Stolz im Magaz. für Pred. untersucht.

Bei dieser Gelegenheit, besonders bei den Predigten über die Geschichte Davids, habe ich mich der Frage nicht erwehren können, die gewiß eine reiflichere Erwägung verdient, und zu deren genauern Beantwortung ich auffordern möchte: warum wir, in der neuern Zeit, besonders seit einer gewissen Periode, so wenig Gebrauch von dem Alten Testamente in unserm Religionsunterrichte, vorzüglich in Predigten, machen?

Als Gründe, als veranlassende und befördernde Umstände denke ich mir folgende:

Unstreitig gehört noch mehr Gelehrsamkeit, Sprachstudium, Alterthums- und Geschichtkunde dazu, um die Schriften des Alten Testaments gehörig zu verstehen, die aus so verschiedenen Zeiten, von so verschiedenem Inhalte und von so verschiedener Einkleidung sind. Historische, aus der ältesten Zeit, moralische, prophetische, poetische — und in einer Sprache, die man dieser Schriften wegen allein, wenigstens fast allein, zu erlernen pflegt. — Dieß macht das Studium des Alten Testaments allerdings weit schwieriger, als das des Neuen, welches an Umfang kleiner, der Zeit nach neuer, mit den zwei gelerntesten Sprachen des Alterthums verwandter, und an Hülfsmitteln der Erklärung weniger arm ist. —

Daher auch schon auf den Universitäten der Erklärer des letztern mehrere, und ihre Vorlesungen besuchter, als der Erklärer jenes, und der Vorlesungen über das A. T.

Dazu kommt, daß die Schriften des Neuen Testamentes, als die Urkunden der christlichen Lehre, denen des Alten Testamentes immer eben so vorgezogen worden sind, wie die christliche Religion der jüdischen, welche letztere, als die unvollkommnere, durch die erstere, als die vollkommnere, nach der Lehre des Apostels Paulus selbst verdrängt und aufgehoben werden sollte. Und hätte nicht, theils die Lehrart des Apostels Paulus, nach welcher er aus den Schriften des Alten Testamentes zu erweisen suchte, daß Jesus der Messias, und daß das Judenthum abgeschafft seyn solle; theils der Umstand, daß in der Folge, um Juden und Heiden in die christliche Kirche aufzunehmen, die Schriften des Alten Testamentes mit den Schriften der Apostel in eine Sammlung heiliger Bücher (Kanon des Alten und Neuen Test.) vereinigt wurden —

— hätte nicht dieser doppelte Umstand das Studium des Alt. Test. unter den Christen erhalten, so würde die Kenntniß und der Gebrauch desselben noch seltener geworden seyn, oder ganz aufgehört haben.

Aber so ahmten die Theologen der christlichen Kirche, vom Anfang bis auf die spätern Zeiten, die Methode des Apostels Paulus nach, und erwiesen die Würde und Bestimmung Jesu durch Weissagen; und der Umstand, daß das Alte Testament mit dem Neuen in einem Bande göttlicher Schriften enthalten war, und daß beide Theile als ein nicht zu trennendes göttliches Ganzes betrachtet wurden, erhielt das Studium des Alt. Test. in der Kirche; doch aber mit dem Unterschiede, daß dem Alten Testamente, als dem geringern, nur dem Neuen Testamente dienenden Theile, auch nur der mindere Fleiß gewidmet wurde.

Was nun aber, außer jenen beiden Gründen, in der neuern Zeit, besonders in der protestantischen Kirche zur Verminderung des Studiums und des Gebrauchs des A. T. beigetragen hat, ist

theils die Bemerkung, daß man nicht alle Theile des Alten Testamentes mit allen Classen der Menschen, besonders mit der Jugend, ohne Gefahr lesen könne — indem es unter uns üblich geworden war, die ganze Bibel als Lesebuch in den Schulen zu gebrauchen;

theils, und noch weit mehr, der berühmte, merkwürdige Streit über die Eingebung der heiligen Schrift, und über den Kanon des A. und N. Test.

Beide Ursachen wirkten gleichzeitig und verstärkten sich wechselseitig. — Die erste Bemerkung ist allerdings wahr, besonders, was manche Theile und Bücher betrifft, z. B. das hohe Lied und manche prophetische Stücke. Jenes ist anstößig, viele dieser sind unverständlich. — Aber wer bestimmte auch das ganze Alte

Teſtament zu einem Leſebuche für Kinder! Dieſem Mißgriffe ſollen nun unſere Auszüge und unſere bibliſchen Geſchichten abhelfen.

Aber noch mehr trug zur Herabſetzung und Vernachläſſigung des Alt. Teſt. der Streit über die Inſpiration der Bibel und über das Anſehen der kanoniſchen Bücher bei.

In jenem Streite, der zunächſt von der Unterſuchung der Offenbarung Johannis und einiger hiſtoriſchen Schriften des Alten Teſt. ausgieng, (Oeders freie Unterſuchungen über die Offenbarung Johannis, die Semler 1769, und Ebendeſſelben freie Unterſuchung über einige Bücher des A. Teſt., die Vogel 1771 herausgab, gaben dazu das Zeichen) fieng man an, das geglaubte göttliche Anſehn, welches man von der Inſpiration ableitete, bei manchen Büchern durch den Inhalt zweifelhaft zu machen, der theils unverſtändlich, theils unrichtig, theils, um aufgezeichnet zu werden, einer göttlichen Beihülfe nicht bedürftig ſey. Daher waren die erſten Angriffe auf die Offenbarung Johannis — deren Urheber ohnehin zweifelhaft ſey — und auf manche hiſtoriſche Bücher des Alt. Teſt. gerichtet.

Bald machte man von jener Behauptung eine weitere Anwendung auf andere Bücher, oder einzelne Theile derſelben, indem man als Bedingung und Merkmal eines inſpirirten den moraliſchen, Gotteswürdigen Inhalt feſtſetzte.

Dadurch wurde das göttliche Anſehen der hiſtoriſchen Bücher erſchüttert; manche Bücher erſchienen als ſchädlich, z. B. das hohe Lied; andere hielt man wenigſtens in manchen Theilen nicht Gotteswürdig genug, z. B. ſelbſt manche Pſalme, indem ihr Inhalt ſich

nicht mit den mildern Gesinnungen des Christenthums in Uebereinstimmung bringen lasse; wie die Gebete gegen die Feinde (z. B. Ps. 137, 8. 9. Wohl dem, der deine Kinder nimmt, und zerschmettert sie an dem Stein); und so blieben nur manche Stücke des Alten Test. übrig, welche man der Inspiration würdig, oder bedürftig erkannte. Dahin gehörten besonders die Weissagungen.

Aber auch dieser Ansehen wurde nicht wenig erschüttert, als man diese nicht mehr als bestimmte Vorhersagungen einzelner künftiger Begebenheiten, besonders entfernter, anzusehen anfieng, sondern als Ausdrücke starker Empfindungen, als Hoffnungen, Wünsche, Erwartungen u. dergl. und als insbesondere die Weissagungen auf Jesum in der allgemeineren Erwartung eines Retters der Nation vorwalten.

Diese ganze Untersuchung wurde nun vollendet durch Semler's historische Untersuchungen über den Kanon, oder über die Art, wie die Sammlung unserer heiligen Bücher entstanden sey; in welchen klar gemacht wurde: daß diese Sammlung erst spät, durch Verordnung der Bischöfe entstanden sey, und daß sie nur die Absicht habe, zu bestimmen, welche Bücher in den Versammlungen gelesen und in dem Kirchenverzeichnisse (canone ecclesiastico) verzeichnet seyn sollten.

Nach diesem geendigten Kampfe, in dem es in Absicht der historischen Untersuchung nicht zweifelhaft blieb, auf wessen Seite der Sieg war, wurde nun der Sinn und der Werth einzelner Schriften, sowohl des Alten als des Neuen Testaments untersucht, und man kann nicht läugnen, daß dabei dem Alten Testament auf Kosten des Neuen oft zu wenig beigelegt wurde.

Jetzt sind wir in dieser Rücksicht gleichsam in einer andern Periode. Wir legen den Schriften des Al-

ten und Neuen Testaments nicht mehr aus ihrem Ursprunge einen Werth bei, den sie nicht haben können; aber dafür einen desto gegründetern aus ihrem Inhalte. Wir schätzen sie, wie andere Reste des Alterthums, und indem wir sie, ihre Begriffe, ihre Personen, ihre Lieder freimüthig beurtheilen, dürfen wir sie auch um so unbedenklicher gebrauchen bei unserer Erbauung und bei dem Unterrichte der Jugend. Und man kann nicht läugnen, daß, was Mannichfaltigkeit des Stoffes, was Lebendigkeit der Darstellung, was Schönheit, Stärke, Schmuck des poetischen Ausdrucks betrifft, diese Schriften die Briefe der Apostel übertreffen, und noch mehr anziehen. —

Eine Bemerkung, die sich selbst durch diese Predigten bewähren wird, indem ich, nach meinem Gefühl, nicht zweifelhaft bin, daß man die Predigten über die Geschichte Davids anziehender und reicher an Situationen und Belehrungen finden wird, als die über den Apostel Paulus.

XVI.

Welchen Gebrauch kann der Prediger als Religionslehrer von der, von der neuern Philosophie in Untersuchung gezognen Frage: über das Daseyn Gottes, in öffentlichen Vorträgen machen?

Die neuere Philosophie unseres Zeitalters hat besonders zwei Fragen in Untersuchung gezogen, die für den Prediger, als Religionslehrer, von der erheblichsten Wichtigkeit sind: die Frage über das Daseyn Gottes und über den höchsten Grundsatz der Sittenlehre.

Ueber beide Fragen hat auch Garve, einer unserer geschätztesten philosophischen Schriftsteller, seine Untersuchungen bekannt gemacht. Und da seine Art zu philosophiren, und die Sprache, in die er seine Untersuchungen kleidet, dem Prediger vorzüglich zuzusagen scheint: so habe ich geglaubt, auf die Schriften dieses Mannes vor andern aufmerksam machen zu dürfen.

Ich treffe hier mit einem andern verdienten Schriftsteller gewissermaaßen auf einem Wege zusammen, wel-

cher eine einzelne Abhandlung unsers Garve einer Erweiterung und Anwendung für den Prediger fähig und werth gehalten hat — ich meine den Herrn Superintendenten Crome *) in Einbeck, welcher die Betrachtungen über die Kunst zu denken auf die Meditation des Predigers angewendet hat. — Wenn man auch bisweilen der Ausführung des Herrn Sup. Crome noch mehr Ausführlichkeit und eine durch einzelne Beispiele belebtere Anwendung wünschen möchte; so ist der Gedanke, diese Abhandlung so anzuwenden, gewiß sehr glücklich und die Ausführung überaus belehrend, und ich wenigstens stimme mit dem Urtheile des Herrn Sup. über den Werth jener Schrift, deren Nutzbarkeit durch seine Bearbeitung nicht wenig erhöhet worden, und mit dem Wunsche, sie unter denen, welche über religiöse Gegenstände öffentlich zu reden haben, verbreitet zu sehen, so überein, daß ich, um nicht aus einem Auszuge einen Auszug zu geben, mich nicht enthalten kann, wenigstens die Worte der Einleitung, zu ihrer Empfehlung, hieher zu setzen.

„Die Lesung der Abhandlung des vortreflichen Garve über die Meditation, in dessen Versuchen B. 2. S. 245. ff. muß gewiß Jedem, der dieses die Menschheit wahrhaft adelnde Geistesgeschäft einigermaaßen aus eigener Uebung und Erfahrung kennt, den süßesten Genuß gewähren. Er wird hier so viele seiner eigenen Erfahrungen und Beobachtungen bestätigt, so manches, was er zwar dunkel empfunden, aber noch nie sich so

*) Ueber die Meditation des Predigers. Ein Auszug aus der Garvischen Abhandlung über die Meditation; für Prediger bearbeitet und mit einigen eigenen Bemerkungen, von Friedrich August Crome, Sup. und Prediger in Einbeck. Leipzig 1800, bei Joh. Ambr. Barth. 93 S. 8.

deutlich gedacht hatte, in ein helles Licht gestellet, so manche praktische Regel zur bessern und glücklichern Betreibung jenes Geschäfts angedeutet, so manche eigene Bemerkung und Aussicht zu weiter fortzusetzenden Gedankenreihen in sich selbst erweckt finden, daß er von dem Studio derselben — denn studiert will dieser Aufsatz seyn — nie anders als mit reichem Gewinn zurückkehrt. Jene Abhandlung hat freilich zum nächsten Gegenstande die Meditation des Philosophen, des größern Denkers und tiefern Forschers, der über ganze Strecken des großen Feldes der Wissenschaft ein neues Licht verbreiten, oder noch unbekannte Wahrheiten erfinden und entdecken will: aber sie giebt doch auch wohlthätige Nahrung und Unterweisung demjenigen, dessen Geschäft und Beruf es ist, bekannte und schon oft gesagte Gedanken so vorzutragen, daß dieser Vortrag, wenigstens diese Zusammenstellung und Folge der Gedanken, diese Art, die Wahrheit unter gegebenen Umständen einleuchtend und erwecklich zu machen, ein Product seines eigenen Geistes sey. Ein solcher ist ein jeder christlicher Prediger. Meditation ist, wo nicht ganz sein vornehmstes, doch eins seiner vornehmsten Geschäfte. Bringet es gleich sein Beruf nicht mit sich, daß er öfter in die tiefsten Gründe der Meditation hinabsteige, oder über einen Gegenstand große Zeiträume hindurch nachdenke; so kehrt dagegen auch die Aufforderung zum Meditiren desto öfter zurück; und es dürfte manchmal die Frage seyn, wozu mehr Kraft und äußere Aufmunterung und Hülfe erfordert werde: eine selbstgewählte größere Meditation angestrengt und lange — aber doch immer ohne äußern Zwang — fortzusetzen, oder kleinere, doch allemal gedacht und ausgearbeitet seyn sollende Arbeiten so oft und allemal zu einer bestimmten Zeit zu liefern? Und doch müssen die öffentlichen Vorträge eines Predigers allemal durch die Wirksamkeit

seines eigenen Geistes hervorgebracht, von ihm selbst gedacht, und einem großen Theile nach immer aus seinem eigenen Herzen entsprungen seyn, wenn sie nicht sogleich für ihn selbst und für Andere alles Interesse verlieren, ganz unwirksam bleiben, und die mitleidige Geringschätzung verdienen sollen, womit ein großer Theil unserer Zeitgenossen ohnehin auf diese Arbeiten herabzusehen nur zu geneigt ist. Aber nicht genug, daß seine Vorträge von ihm selbst hervorgebracht, gedacht und empfunden seyen, sie müssen auch vorher überdacht, beurtheilt, nach den richtigen Regeln des Denkens bearbeitet, in ein ihnen angemessenes Gewand der Sprache gekleidet seyn. Auch der fähigste Kopf, der geübteste Redner, wird, wenn er sich bei seinen öffentlichen Vorträgen bloß den Erweckungen des Augenblicks, dem Gange und der zufälligen Zusammengesellung seiner Ideen, oder seinen, entweder so eben entstandenen oder während der Rede auflodernden, Empfindungen und Rührungen überläßt, bald auf Nebenwege, Declamationen und Uebertreibungen gerathen, die den verständigern Zuhörern sogleich bemerklich werden, und den Zweck der Rede weit mehr hindern, als befördern. Nur durch eine tüchtige, gewissenhafte Meditation vorbereitet, kann der Prediger mit Zuversicht auftreten, und wird dann um so viel stärker sich von dem Wunsche durchdrungen und belebt fühlen, das, was er selbst als wahr und richtig dachte und empfand, dem Verstande und dem Herzen Andrer eben so nahe zu bringen.

Die lehrreiche Abhandlung unsers Philosophen wird daher jedem Prediger, dem sein Beruf wichtig ist, willkommen seyn. Möchte sie nur recht Vielen bekannt, von Vielen gelesen und recht benutzt werden. Diese gegenwärtige Schrift hat die Absicht, noch mehrere meiner Amtsbrüder auf jene aufmerksam und näher mit ihr

bekannt zu machen. Zugleich wünschte ich ihren Gebrauch dadurch zu erleichtern und zu befördern. Ich habe zu dem Ende das, für eine jede Art der Meditation Gültige, theils wörtlich, theils dem Hauptinhalte nach, ausgezogen, die nähere Anwendung davon auf die Meditation des Predigers zu machen versucht, und einige eigene Bemerkungen hinzugefügt."

Aber meine Absicht ist nicht, bloß diese einzelne Abhandlung zu empfehlen, sondern Garve's Schriften überhaupt; und unter ihnen vorzüglich diejenigen, welche sich auf die Sittenlehre und Religion beziehen. Dahin gehöret zunächst die Schrift:

Ueber das Daseyn Gottes. Eine nachgelassene Abhandlung von Christian Garve. Breslau 1802.

Die Herren Manso und Schneider haben sich das Verdienst erworben, diese Abhandlung aus der Handschrift ihres philosophischen Freundes dem Drucke zu übergeben. Und so findet sie sich theils als eine Abhandlung in dem fünften Bande der Versuche, theils aber ist sie, ihrer Wichtigkeit wegen, auch besonders abgedruckt worden.

Da Garve, nach der Vorrede der Herausgeber, die Absicht hatte, theils sich selbst über einen so wichtigen Gegenstand zu verständigen, theils aber auch einen Wunsch seiner bekannten ehrwürdigen Mutter zu befriedigen: so sieht man, daß es in diesem Versuche theils nicht an Deutlichkeit der Begriffe, theils aber auch nicht an Verständlichkeit des Vortrags fehlen kann; und daß weder Inhalt noch Vortragsart dem Prediger gleichgültig seyn kann.

Und wenn man auch, wie die Herausgeber selbst zugeben, hie und da eine mehrseitigere, besonders tiefer gehende Forschung und Erwägung wünschen dürfte;

so ist es doch, da auch die tiefsinnigste und gründlichste Schrift nicht Philosophie, nicht ihr Resultat, sondern philosophiren lehren soll, unverkennbar, daß, wie Kant von Garve selbst sagt, Garve ein wahrer Philosoph war, und daß also aus einer solchen Schrift gewiß nicht wenig zu lernen ist.

Besonders aber zeichnet sich seine Art zu philosophiren und auch diese Schrift durch jene seltene Bescheidenheit aus, mit der er seine Meinung überall vorträgt und fremde Vorstellungsarten bestreitet, und die ihn auch bei den wichtigsten Untersuchungen nie verläßt. — Aber wer bedarf dieser Tugend mehr, als der Prediger? wem sind schöne Muster dieser Art erwünschter, als Ihm, der so viele Vorurtheile bekämpfen, so viele Irrthümer berichtigen und doch nie anstößig werden soll?

An jener Bescheidenheit und Billigkeit im Urtheilen hat unstreitig seine wahrhaft philosophische Gewohnheit, die Gegenstände von mehreren Seiten zu betrachten und sich in fremde Gesichtspunkte zu stellen, eine Gewohnheit, die in allen seinen Abhandlungen sichtbar ist, und die ihm Jeder ablernen sollte, keinen geringen Antheil. Denn obgleich nicht zu verkennen ist, daß die fast zu ängstliche Bemühung, keine Seite an einem Gegenstande unberührt zu lassen, ihm und seinem Vortrage bisweilen nachtheilig geworden ist; daß, bei der Menge des ihm dadurch zugeführten Stoffes, seine Betrachtungen mehr neben einander stehen, als mit einander wesentlich und zur Einheit verbunden sind; und daß daher manche seiner Abhandlungen mehr einem Blumenbeete, auf welchem ähnliche Pflanzen stehen, als einem organischen, von einem Lebensprincip beseelten Körper gleichen: so bewahrt diese Art doch vorzüglich auch vor dem entscheidenden Absprech-

en, führt zu der bedachtsamen Prüfung anderer Ansichten, und leitet zu einer Billigkeit im Urtheilen, die vorzüglich dem Religionslehrer und Sittenlehrer eigen seyn soll, der nicht durch Absprechen mit sich fortreißen, sondern durch Belehrung überzeugen soll. Und wie leicht ist da ein Gesichtspunkt übersehen, in den sich ein Anderer gestellt hat; und das um so mehr, je zusammengesetzter die Fälle im wirklichen Leben und bei einzelnen Handlungen sind.

Außerdem habe ich noch einen Grund, warum ich Garve's Schriften überhaupt den Männern empfohlen wünsche, welche die öffentliche Andacht und den Vortrag bei dem Gottesdienste leiten.

Garve ist durch seine Art zu philosophiren, durch die Klarheit seiner Begriffe, durch die gemäßigte Art der Darstellung, und durch seine Sprache, der Schriftsteller geworden, der vorzüglich das Muster des Vortrags über moralische und religiöse Gegenstände zu seyn verdient. Ich möchte seinen Styl mit dem Style des Cicero in seinen philosophischen Untersuchungen, und besonders in seiner Schrift De officiis vergleichen. Es ist, wie Cicero von sich selbst sagt, ein temperatum et aequabile dicendi genus. Er ist nicht dichterisch schön und erhaben, aber er ist auch nicht abstract und unverständlich. Er ist der Schriftsteller der guten Gesellschaft, welche die Unterhaltung über moralische, mit der Religion verwandte Gegenstände liebt.

Aber gerade diese Gattung von Zuhörern soll bei unserm Gottesdienste erhalten und auf's neue dafür gewonnen werden. An ihnen ist der menschlichen Gesellschaft, wegen ihres sichern Einflusses, am meisten gelegen. Der minder gebildete Landmann ist mit minderer Sorgfalt in Sprache, Beweisen u. s. w. zufrieden; und auf dem Lande dürfen wir noch nicht über zu

große Entfernung von der öffentlichen Erbauung klagen.

Ebenso ist es mit dem weniger sorgfältig erzogenen Handwerksmanne; und wenn hier die Gleichgültigkeit allgemeiner und frecher wird: so rührt dieß hauptsächlich, außer andern Ursachen und besonders der großen Armuth und der damit oft verknüpften Verwilderung und Rohheit der Sitten, aus dem Beispiele der höhern Stände her, auf welche er als die ihn stets umgebende nächste Höhe sieht.

Wenn daher die Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste wieder geweckt und lebendiger werden soll; so sind, nach meiner Ueberlegung und Erfahrung hauptsächlich diejenigen dafür zu gewinnen, welche Bildung durch Wissenschaften und gute Gesellschaft haben, und welche einen wahren verständigen, von Fehlern der Sprache freien, im Ausdruck gewählten, und mit Richtigkeit und Billigkeit im Urtheile begleiteten Vortrag lieben.

Dieß aber ist wahrscheinlich, wenn eine solche Vortragsart unter uns gewöhnlich würde.

Ich darf daher, aus diesem Grunde, besonders Predigern in Städten und vor gebildeten Bewohnern des Landes, Garve's Styl und Vortragsart vorzüglich empfehlen. Durch ihn wird der minder Gebildete zum Verstehen einer gewählten richtigen Sprache gewöhnt, und gewinnt selbst unvermerkt an Ausbildung des Verstandes, die vorzüglich durch einen richtigen und gewählten Ausdruck befördert wird; derjenige, der mit dem Prediger auf einer gleichen Stufe der wissenschaftlichen und moralischen Cultur steht, findet eine solche Vortragsart wahr und schön; und sie mißfällt selbst dem dichterischen Genie nicht, zumal wenn sie, an schicklichen Stel-

len, durch mehrere Andringlichkeit, die bei dem mündlichen Vortrage vor bestimmten Zuhörern so möglich und von so großer Wirkung ist, und durch lebhaftere Hinweisung auf das Wirkliche noch mehr belebt wird, als es in einer philosophischen Schrift möglich ist, die für die Welt geschrieben, nicht für ein gegenwärtiges, mit dem Redner näher verbundenes, Publikum gehalten wird. —

Predigern in Städten scheinen daher Garves, so wie seines väterlichen Freundes, Gellerts, Weißes, Engels und Aehnlicher Schriften vorzüglich zu empfehlen zu seyn. Wenigstens habe ich selbst in der Erfahrung Beispiele von Männern gesehen, auf welche die Schriften jener Männer eine solche Wirkung hatten, und welche zum Beispiele wünschten, daß Garves Abhandlung über die Geduld, dem Inhalte und der Sprache nach, auf die Kanzel gebracht werden möchte; zum offenbaren Beweise, daß diese Art zu philosophiren und vorzutragen dem Geschmacke Vieler, die unsere Zuhörer in der Kirche sind, gemäß seyn würde.

Doch ich kehre zu der Schrift zurück, von welcher ich ausgegangen bin; zu der Abhandlung über das Daseyn Gottes.

Sie besteht aus neun Abschnitten, einer Einleitung und einem Anhange.

In der Einleitung wird die Frage aufgeworfen; ob es nicht unnütz sey, die Lehre vom Daseyn Gottes aufs neue zu untersuchen? und auf welchem Wege man zur Ueberzeugung davon gelange? Denn man sollte meinen, daß entweder die Materie längst erschöpft, jeder Beweis gefunden und bekannt sey; oder daß der Gegenstand überhaupt eines Fortgangs in der Erkenntniß, vielleicht aller Untersuchung und Beweise unfähig sey.

Einer Demonstration, antwortet der Verfasser, ist die Sache nicht fähig; sonst wäre sie längst gefunden; und die Gewißheit allgemein und gleichförmig. — Die Erfahrung sagt das Gegentheil. — Es sind nur entwickelte Empfindungen, oder gesammelte Wahrscheinlichkeiten, auf welchen die Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes beruht; jene liegen in der menschlichen Natur, diese in der sichtbaren Schöpfung. Und daher nehmen diese Beweise weit mehr, als die Demonstration, die Farbe und die Verschiedenheiten der Zeitalter, der Nationen, der Individuen an, in und von welchen sie wiederhohlt werden. Und eben daher ist eine immer erneuerte Revision derselben nicht ganz vergeblich. — Daher auch, in unserer Zeit, die ungleichen Urtheile, welche Männer von bekannten großen Fähigkeiten über die Beweisarten dieses Lehrsatzes gefällt haben, in dessen Behauptung Alle übereinstimmen. — Moses Mendelssohn glaubte an die Möglichkeit der Demonstration, schärfte, vermehrte die Beweise. Aber sie befriedigen nicht. — Kant, „ein Mann von metaphysischem Tiefsinn, einer ausdauernden Beharrlichkeit in Durchdenkung langer Reihen von Begriffen, worin ihm vielleicht kein Schriftsteller unserer Nation gleich ist, sieht nicht bloß die eigentlichen Demonstrationen, sondern auch alle Wahrscheinlichkeits-Beweise, die man aus objectiven Gründen führt, als vergebliche Versuche an, über die Gränze der menschlichen Vernunft hinaus zu gehen; und setzt an die Stelle aller zernichteten oder als ungültig erklärten Beweise den Einzigen, der aus dem Bedürfnisse unseres Verstandes und Herzens genommen ist, „insofern ein höchstreelles Wesen nöthig ist, um allen unseren Begriffen von Realität Haltung und Festigkeit zu geben, und insofern ein moralischer Regierer der Welt nöthig ist, wenn unsere Moralität Statt finden soll." —

Jacobi ist mit Kant darin einig, daß keiner der bisher gegebenen Beweise für das Daseyn Gottes bündig sey. Aber er weicht in zwei Sachen ab, darin, daß er glaubt, daß in der Speculation das Uebergewicht der Gründe für den Pantheismus sey; und dann darin, daß er die Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes nicht als ein Bedürfniß des Verstandes und Herzens ansieht, sondern auf Glauben gründet, d. i. auf die Empfindung von Verehrung und Dankbarkeit gegen ein, die Welt mit Weisheit und Güte regierendes Oberhaupt, welche Empfindung zugleich eine Ueberzeugung von dessen Daseyn in sich schließt; und auf die aus der Tradition und der Geschichte, besonders der in unsern heiligen Schriften enthaltenen, geschöpften Erkenntniß von dem Ursprunge und der allmählichen Entwickelung unseres Begriffes von Gott und der wenigen, aber wichtigen, Wahrheiten unserer Theologie. Da jene Empfindung auf einem inneren Zeugnisse, diese auf äußeren beruht; so scheint er aus beiden Ursachen seine Ueberzeugung Glaube zu nennen. Wenn jene Empfindungs-Gewißheit ziemlich mit Kant's Seelen-Bedürfnisse übereinkommt; so ist dagegen der zweite, auf Offenbarung gegründete, Beweis dem Systeme dieses Philosophen ganz fremd.

Keins dieser Systeme befriedigt unsern Verfasser. — Er hält Mendelssohns Beweise aus der Zufälligkeit der Welt, oder aus dem Begriffe von Gott nicht für Demonstration. — Aber Er sieht auch nicht, wie Kant, alle Gründe, welche wo anders her, als aus der Beschaffenheit und den Denk- und Willens-Gesetzen unseres Geistes hergenommen werden, für Verirrungen der Vernunft außer ihrer Sphäre an. — Und eben so wenig kann er, mit Jacobi, das System des Spinoza für die einzige zusammenhängende Philosophie halten, und die Ueberzeugung von Gott anders woher, als durch Nachdenken uns mitgetheilt, erkennen.

Indem er von diesen berühmten Philosophen abweicht, denkt er über die Art, wie die Ueberzeugung von Gottes Daseyn begründet wird, so.

Bei keinem Satze, der die Wirklichkeit der Dinge betrifft, findet eigentliche Demonstration Statt. Der erste Grund von aller Ueberzeugung, daß etwas da sey, ist die unmittelbare sinnliche Erkenntniß. Aber dessen ungeachtet giebt es Gründe, warum wir Dinge für existirend halten, die wir nicht empfunden haben. Diese Gründe liegen in der Analogie und dem Zusammenhange zwischen den gehabten eigenen Erfahrungen und denen, die wir unter gewissen Bedingungen unfehlbar haben würden. Alle Arten von Gründen also, welche wir brauchen, um das Daseyn ungesehener und unempfundener Gegenstände und Begebenheiten in der Welt darzuthun, können, nach dem Verfasser, auch auf den Beweis der Existenz Gottes angewendet werden. — Die erste Frage aber: ob ein höchstes Wesen vorhanden sey, ist aus dem Zusammenhange entstanden, den die Beantwortung derselben mit andern unsrer natürlichen Geistesbeschäftigungen, oder unsrer wichtigen Endzwecke hat; und die Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes, welche in dem menschlichen Geschlechte beinahe mit der Idee von Gott zugleich entstanden ist, ist durch eine Menge innerer, nicht entwickelter Empfindungen und von einer, aus dieser Hypothese für unsere Systeme und Entwürfe sich ausbreitenden, Klarheit unterstützt worden. „Indeß ist dieses Bedürfniß und dieser Wunsch, daß ein Gott seyn möge, eben so wenig dem nachdenkenden Menschen vollkommen genugthuend, um ihn gewiß zu machen, daß ein Gott sey, als jene zuerst gedachten Wahrscheinlichkeiten. Aber in der Vereinigung von beiden findet er den ihm möglichen höchsten Grad der Ueberzeugung. Die Natur seines Geistes verlangt den Glauben an ei-

nen Gott, wenn er sich nicht in seiner Wirksamkeit gehindert sehen soll, und die Natur der Dinge, so weit er sie kennt, stellt ihm das Daseyn desselben als überwiegend wahrscheinlich vor. Der daraus zusammengesetzte Eindruck ist die Ueberzeugung, welche ich habe."

Aber, obgleich die Existenz keines Dinges und also auch die Existenz Gottes nicht demonstrirt werden kann; giebt es dessen ungeachtet nicht objective Gründe für das Daseyn Gottes? Ist es eine bloß subjective Beschaffenheit unseres Geistes, welche die Idee eines Gottes erregt? — Und liegt in dem Bedürfnisse des Verstandes und Herzens wirklich ein Beweis für das Daseyn Gottes? Diese Fragen werden nun in dem ersten Abschnitte untersucht, welcher überschrieben ist: Verhältniß des kritischen Idealismus zu dem Glauben an das Daseyn Gottes. In wiefern das Bedürfniß vernünftiger und sittlicher Menschen bei dieser Untersuchung in Betracht kommt, und wie dieselbe hier angestellt werden soll.

Der Verf. bemerkt zuerst, daß er bei dieser Untersuchung diejenige Speculation ganz bei Seite legen könne, welche das Daseyn aller Dinge, als Dinge an sich betrachtet, auf gleiche Weise angreift oder zweifelhaft macht. Diejenigen Schwierigkeiten, mit welchen alle Gegenstände unserer Erkenntniß ohne Ausnahme zu kämpfen haben, oder diejenigen Dunkelheiten, die bei allen übrig bleiben, müssen nothwendig aus der Acht gelassen werden, sobald wir über einen einzelnen Gegenstand Untersuchungen anstellen: oder wir müßten sogleich alles Denken und Untersuchen aufgeben. — „Ich will sagt er S. 21., für jetzt die Kantische Eintheilung der Dinge und Vorstellungen, in Erscheinungen, Objecte in der Erscheinung und Dinge an sich annehmen, so daß das

erste Wort die Veränderungen unserer Sinnlichkeit, einzeln genommen, mit der damit verbundenen Idee von äußerer Wirklichkeit, bedeute; das andere eben diese Veränderungen bezeichne, insofern sie, mit einander nach den Gesetzen der Causalität verbunden, uns eine wirkliche Welt, die doch nur in unsern Gedanken ist, darstellen; das dritte endlich, die uns gänzlich unbekannten Dinge und deren Kräfte, wodurch sie fähig werden, in uns solche Erscheinungen in einem solchen Zusammenhange zu erregen. Ich will zugeben, daß alles, was wir von den Gesetzen der Natur wissen, selbst der Satz des zureichenden Grundes, oder der von Ursache und Wirkung, sich lediglich auf die Objecte der zweiten Art beziehe, und auf die Dinge an sich nicht angewendet werden könne, als zu welchen unsere Vorstellungskraft auch nicht den aller entferntesten Zutritt hat; aber so erlaube man mir auch, nachdem ich einmal mit dieser Unterscheidung in's Reine gekommen bin, die Dinge an sich gänzlich aus meinen Gedanken und allen meinen Untersuchungen wegzulassen, — erlaube mir, damit ich doch, wie ein Mensch, andern Menschen verständlich rede, die Wörter, Ding, Wesen, Existenz von jenen Objecten der Erscheinung zu gebrauchen, die allein mich etwas angehen, weil sich mein Zustand nach Maaßgabe derselben verändert, angenehmer oder unangenehmer wird, und über welche allein es möglich ist zu denken oder zu reden, da ohne Vorstellungen keins von beiden Statt findet."

Nur insofern dieses Wesen zu der Welt der Erscheinungen gehört, oder in dieselbe einst eintreten kann, und unter gewissen Umständen eintreten muß, ist es uns wichtig, etwas von ihm zu wissen. Seine Existenz liegt also nicht außer dem Kreise, auf welchem es uns erlaubt ist, unsere Vernunft anzuwenden. —

Wir überzeugen uns von der Existenz abwesender Gegenstände; selbst solcher, von denen wir kein sinnliches Bild, nur einen allgemeinen Begriff haben. Sollte es nicht erlaubt seyn, einen Schritt weiter zu gehen, und bei einem noch abstractern Begriffe, in welchen nur Leben und Geist, Denken und Handeln in der höchsten Vollkommenheit, ohne alle Bestimmung des Ortes, so wie zuvor ohne Bestimmung der Form, aufgenommen wird, ebenfalls die Frage über die Existenz des ihm entsprechenden Objects anzubringen? — —

Die Frage über die Existenz Gottes ist also von der Speculation über die Dinge in der Erscheinung und die Dinge an sich, und von der wahrgenommenen Unmöglichkeit, Kenntnisse von den letztern zu erhalten, ganz unabhängig. — Es ist ebenso, wie bei allen übrigen Dingen, nur unsere Vorstellung, nicht das Wesen der Sache, was uns interessirt. — Aus der Welt der Erscheinungen schließen wir, daß ein Wesen außer ihr seyn muß, welches auf sie Einfluß haben muß. — Dieß ist keine Täuschung.

Statt solcher objectiven Gründe setzt Kant ein Bedürfniß des Verstandes und des Herzens; aber der Verfasser zweifelt, daß auf diesem Wege die Wirklichkeit des Dinges erwiesen werden könne, welches dem Bedürfnisse abhilft.

Unter dem Bedürfnisse des Verstandes ist hier nicht ein solcher Satz zu verstehen, ohne welchen gar kein Denken Statt findet, sondern nur ein solcher, der mehr Ordnung, Zusammenhang u. s. w. in das Denken bringt. Daß der Begriff von der Existenz Gottes ein solches Bedürfniß sey, ist keinem Zweifel unterworfen. Aber woher gilt der Schluß: dasjenige ist wirklich, dessen Voraussetzung mir zum systematischen Denken verhilft? — Und, setzt

er hinzu, „um zu wissen, daß der Begriff von Gott mein Gedankensystem ordentlicher und zusammenhängender macht, muß ich zu dem Ende nicht zuvor eingesehen haben, daß die Dinge in der Welt oder die Erscheinungen, (was auf ein's hinausläuft,) welche sich auf den allgemeinen Ausspruch des Menschenverstandes beziehen, nicht erklärt, nicht in der Folge oder Ordnung, in welcher sie erscheinen, begriffen werden können, als mit Zuhülfenehmung eines ordnenden und dirigirenden Geistes? Und sind dieß nicht objective Gründe für das Daseyn Gottes? Schleichen sich diese also nicht unvermerkt in jenen subjectiven Beweis ein?"

Etwas vollkommen Aehnliches gilt von dem Bedürfnisse des Herzens. — Es ist nicht ein Bedürfniß, ohne welches der Mensch nicht wollen, sich nicht frei entschließen, nicht als Mensch handeln kann. — Er ist ein moralisches Wesen, auch ohne die Kenntniß von Gott. — „Etwas ganz Anderes ist es, wenn gefragt wird, ob die Idee von moralischer Güte, welche dem Menschen vermöge seiner Natur beiwohnt, wenn er zu einer gewissen Stufe der Cultur gelangt ist, vollkommen genau und richtig werden kann, wenn er keine moralische Ordnung in der Welt, keinen Endzweck und keinen Aufseher annimmt; und ob die Motive, welche er hat, gut zu handeln, ohne Aussicht auf eine Zukunft so stark werden können, daß sie in den meisten Fällen seine Handlungen regieren und ihm zugleich Zufriedenheit einflößen? Hier kann mit Recht behauptet werden, daß, ohne die Idee von Gott, diesem Ideal von moralischer Vollkommenheit, und ohne die Ueberzeugung von gewissen, durch die ganze Welt verbreiteten und beobachteten moralischen Gesetzen, die moralischen Anlagen unserer Natur sich nie vollkommen entwickeln können; daß zur Abschreckung der Bösen, zum

Troste der Guten, zur Erhebung des Herzens, zu Ueberwindung großer Leidenschaften, zu Erregung eines liebreichen Sinnes gegen gleichgültige Personen, die Ueberzeugung von einem Gotte, der gut und unser aller Vater und Herr ist, sehr viel nutze. Aber ist dieß Grund genug, eine Sache für wahr zu halten, weil wir einsehen, daß die Wirklichkeit derselben unserer Tugend nützlich ist? Oder vielmehr, steht es in unserer Gewalt, ist es der Natur unseres Verstandes gemäß, uns bei einer so interessanten, die Existenz eines höchsten Wesens betreffenden, Frage damit zu beruhigen, daß wir dieses Daseyn sehr zu wünschen Ursache haben?"

Das Bedürfniß selbst ist mit der Ueberzeugung nicht einerlei. — Das Verlangen nach Gott unterstützt die Ueberzeugung von dessen Daseyn, aber es kann nicht der einzige Beweis seines Daseyns seyn.

Hierüber, wie viel das Bedürfniß bei dem Glauben an Gott thue, ist von S. 33. bis zu Ende dieses Abschnitts viel Vortrefliches gesagt; und ich kann nicht unterlassen, wenigstens die Schilderung des eignen Gemüthszustandes herzusetzen, den die Betrachtung der verschiedenen Systeme über Gott bei dem Verfasser veranlaßt hat, und wie er sich gedrungen gefühlet, die Frage weiter zu verfolgen, und außer dem gefühlten Bedürfnisse noch andere Gründe, wenigstens Wahrscheinlichkeitsgründe aufzusuchen.

„Wenn ich mich selbst befrage, S. 39. wie es, so weit ich mein Gemüth kenne, in Absicht dieser Ueberzeugung mit mir stehe, so ist folgendes die aufrichtige Schilderung.

„So viel sehe ich aus der Vergleichung aller Systeme, über die ich selbst nachgedacht, oder die ich in Schriften

Anderer gefunden habe, daß keines ohne Schwierigkeiten und unauflösliche Schwierigkeiten sey; daß der Deist von einem scharfsinnigen Gegner ebensowohl in Verlegenheit gesetzt werden könne, als der Atheist; daß nirgends durchaus Licht und Zusammenhang vorhanden ist. Hieraus schließt nun Hume, (der die mit dem Deismus verbundenen Dunkelheiten vielleicht besser, als irgend ein Anderer, auseinander gesetzt hat), daß diese Materie ganz über unserm Horizont sey, und wir uns nicht wagen sollten, das Geringste darüber zu entscheiden. Wer nun dieses thun kann, und dabei ruhig und glücklich, gut und rechtschaffen ist, gegen den habe ich nichts zu sagen. Es ist ihm erlaubt, sich aller Untersuchungen zu enthalten, die er nicht zu Ende zu bringen weiß, und die er dessenungeachtet entbehren kann."

„Aber so ist es mit mir nicht. Ich kann von dem Gedanken nicht loskommen. Der Anblick der Welt, mein eigenes Herz bringen mich immer wieder darauf zurück. Ich kann die Materie nicht unerörtert lassen, noch auf die erste beßte Art entschieden bei Seite legen."

„Dieß ist nun, was, wie ich glaube, das Bedürfniß thut. Es hält uns bei einer Frage, die über unserm Horizont ist, so weit fest, daß wir entscheiden müssen, daß wir also auch Wahrscheinlichkeiten aufsuchen müssen, und daß wir uns mit unvollkommenen Beweisen begnügen. — Bei mir also beruht die Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes auf einer Vergleichung der verschiedenen Systeme über den Ursprung der Welt und ihrer Schwierigkeiten, und eben dieser Systeme mit meinen Wünschen. Nach dieser Vergleichung scheinen mir alle andern außer demjenigen, welches einen höchsten Geist als Schöpfer annimmt, und wel-

ches man den Deismus genannt hat, nicht bloß Schwierigkeiten, (von welchen der Deismus auch nicht frei ist), sondern wirkliche Absurditäten zu enthalten, und ich trete also dem Urtheil des großen Königs bei: ich beruhige mich bei dem, was bloß schwer ist, um dem Absurden zu entkommen."

„Es ist also eine vollständige und unpartheiische Vergleichung der verschiedenen Systeme über den Ursprung der Welt nöthig.

Diese werden nun in dem zweiten und dritten Abschnitt aufgezählt. „Es sind, sagt Herr Garve S. 42 in Absicht des Ursprungs der Welt nur vier Systeme möglich. Entweder ist Alles immer so gewesen, wie es jetzt ist, und die ganze Einrichtung, nebst den Successions-Gesetzen in der Erzeugung der Pflanzen und Thiere aus einander, ist die einzige nothwendige und ewige Form der Materie; oder die Materie ist in diese Form und unter diese Regularität in der Succession ihrer Gestalten erst gebracht worden. Im letztern Falle sind entweder die mechanischen Kräfte der materiellen Theile nothwendig dazu determinirt, diese Formen der Dinge nach und nach zu entwickeln; oder die Theile sind durch Zufall, nach unendlich vielen andern Verbindungen, auch in diese gerathen; oder sie sind mit Absicht und nach Einsicht in diese Form gebracht worden. Mechanische Nothwendigkeit, Zufall oder Verstand ist alsdann der Grund von der Einrichtung der Dinge."

Das erste dieser Systeme, welches Stoff und Form der Welt als ewig und nothwendig annimmt, erklärt offenbar die Sache nicht, und hat die Entstehung der organischen belebten Körper gegen sich. Und die übrigen Systeme erklären nur die entstandene Ordnung der Dinge, nicht die Entstehung der Substanzen, welche

letztere in dem Systeme der Schöpfung durch den Willen eines verständigen Wesens erklärt wird.

Dieser letzte Gedanke führt nun den Verfasser, da die Welt nicht ewig seyn kann, und die verschiedenen Arten, wie wir körperliche Dinge in der Natur entstehen sehen, den Ursprung der Welt ebenfalls nicht befriedigend erklären, auf die Untersuchung der Frage im vierten Abschnitt: inwiefern uns die Wahrnehmung unserer geistigen Kräfte auf Gott führt, und der Glaube an die Existenz Gottes mit der Ueberzeugung von der Immaterialität der Seele zusammenhängt.

Da in dem System des Deismus die Frage ist: ob ein allerhöchster Geist sey, und ob er auf die Welt und also auch auf unser Schicksal Einfluß habe; so kann man dieses System nicht beurtheilen, wenn man nicht mit der Natur geistiger Kräfte und mit den verschiedenen Systemen über die menschliche Seele bekannt ist. Dieß letzte ist um so nöthiger, da man, außer der Untersuchung des Ursprungs der Welt, noch auf eine andere Art zum Glauben an einen höchsten, uns verwandten Geist gekommen, und dabei von der menschlichen Seele ausgegangen ist.

„Dieser andere Weg, sagt der Verfasser (S. 66), — in einer der schönen Stellen, in welchen er mehr den psychologischen Geschichtschreiber, als den eigenen Untersucher macht, — ist der: Uns verwandte Wesen in dem Weltall aufzusuchen, durch welche Betrachtung, wenn sie fortgesetzt wird, man auf eine Stufenleiter geistiger Vollkommenheiten und geistiger Wesen, denen sie zukommen, geräth, an deren Spitze dann ein Wesen stehen müßte, welches alle Kräfte und Vollkommenheiten, die in dieser Sphäre denkbar sind, in sich vereinigte. Beide Speculationen (nämlich die über den Ursprung der Welt und die über das Daseyn uns verwandter geistiger Wesen)

kommen dadurch auf eins zusammen, daß, um nach der ersten Vorstellung den Urheber der Welt, so zu sagen, zu seinem großen Werke auszurüsten, wir ihm die von uns gekannten und geschätzten Eigenschaften verständiger und guter Seelen in dem Grade und Maaße zuschreiben müssen, als nöthig ist, um dadurch auf das ganze Universum zu wirken, das heißt, in einem unsre Vollkommenheit so weit übertreffenden Maaße, als die Welt die Sphäre unsrer verständigen und wohlthätigen Wirksamkeit übertrifft; und daß, wenn wir nach der zweiten Art der Meditation einen uns ähnlichen höchsten Geist bilden wollen, wir ihm auch eine der unsrigen ähnliche Beschäftigung geben müssen, und zwar eine nach der Proportion größere, nach welcher er selbst über uns erhaben ist, wozu wir keinen andern Gegenstand, als die Anordnung und Regierung der Welt, finden. Wenn daher die Erhabenheit Gottes, nach dieser letztern Deduction, Anfangs weniger bestimmt ist, so erhält sie ihre genauere Bestimmung durch die Proportion zwischen unserm Wirkungskreise und dem Universum."

Hier wird nun die Frage wichtig: ob das Denken überhaupt eine eigenthümliche Kraft, oder ein bloßes Resultat der Organisation ist. — Nennt man dieß die Frage über die Immaterialität der Seele; so ist sie mit der Lehre vom Daseyn Gottes näher verwandt, als man glaubt. — Dieser Zusammenhang im System des Deisten, der das Daseyn der Welt durch eine Schöpfung aus Nichts, durch den Willen eines Geistes, erklärt, wird S. 68 sehr gut dargelegt. Denn, „es wäre höchst ungereimt, das, was nur als Resultat, als Wirkung anderer Kräfte existiren kann, selbst für die Alles wirkende Kraft, für die erste Ursache aller Dinge anzunehmen." S. 69. „Ist das Denken nur Wirkung der menschlichen Organi-

sation, so giebt es außer dem menschlichen Körper keine denkende Kraft; so dachte Epikur mehr mit sich selbst übereinstimmend, als irgend ein anderer Philosoph, wenn er, nachdem er das Denken und den Verstand im Menschen aus der Maschinerie seines Körpers erklärt hatte, und doch Götter, die denken und als vernünftige Wesen Glückseeligkeit genießen sollten, annahm, diesen menschliche Bildung beilegte.„ — Ist der Mensch eine aus todter Materie zusammengesetzte Maschine, in welcher Empfindungen und Gedanken eben so, wie aus den auf gewisse Weise gespannten Saiten eine Harmonie, entstehen, und soll Gott eine für sich bestehende, lebende und denkende Substanz seyn; so fällt alle Analogie in unsern Begriffen von Gott weg. „Nur ein einziger Gedanke (heißt es S. 70) läßt sich von denen, die alles unser Denken von der menschlichen Organisation herleiten, und doch außer dem Menschen noch andere denkende Wesen und selbst einen höchsten Verstand annehmen wollen, fassen; der nämlich, daß es mehrere Arten von Zusammensetzung der Materie gebe, aus welchen das Selbstbewußtseyn und Ideen entspringen können, Arten, die von der menschlichen Bildung sehr weit abgehen; und daß vielleicht die ganze Welt eine solche große Organisation sey, aus welcher auch eine verhältnißmäßig große und erhabene Denkkraft entspringe. Gegen diese bloßen Möglichkeiten lassen sich freilich keine Beweise führen. Aber Möglichkeiten, die durch keine Aehnlichkeiten mit wirklich erfahrnen Sachen unterstützt werden, können auch keine Ueberzeugungskraft haben. Die Welt als einen Bau anzusehen, der, als Maschine, ein ähnliches Resultat geben könne, wie die menschliche Maschine, ist in der That keinem nüchternen gesunden Verstande, ohne eine schwärmerische Imagination, möglich. Ueberdieß würde alsdann der Ursprung der Welt durch diese

Gottheit nicht erklärt werden, als welche erst selbst aus der Form und Organisation der Welt entsprungen wäre. Selbst eine Regierung und Vorsehung würde nicht Statt finden, indem nicht sowohl die Welt von der Gottheit, als vielmehr die Gottheit von der Welt abhängig wäre."

Der Verfasser glaubt daher, daß man in Prüfung der Systeme, die das Daseyn Gottes betreffen, von der Prüfung der Systeme, die unsere Seele betreffen, den Anfang machen müsse; so wie wir überhaupt von uns, und dem, was in uns intellectuell oder moralisch gut ist, ausgehen, um uns den Begriff eines höchsten Verstandes und einer höchsten Güte zu bilden.

Dieser Theil der Untersuchung sey schon von Andern vollendet. Neue Beweise für die Immaterialität der Seele lassen sich nicht finden. Er wiederhohlt daher kurz die bekannten; und schließt nachher diesen Abschnitt mit der Frage: „Vorausgesetzt, daß denkende Kraft neben der bewegenden, oder das Lebendige, so wie das Todte vorhanden ist, welches ist wahrscheinlicher Weise die erste und höchste Ursache derjenigen Einrichtung der Welt, die wir bewundern, und durch welche wir selbst so viel Glückseeligkeit, als uns zu Theil worden ist, genießen — ist es die mechanische bloß bewegende Kraft, welche allein wir den Elementen der Körper zuschreiben, oder die wir doch nur allein in ihnen gewahr werden, oder ist es derjenige Verstand, mit Güte verbunden, von dem wir Exemplare im Kleinen im menschlichen Leben finden, und von welchem wir die beßten und schönsten Monumente der menschlichen Thätigkeit herleiten? — Und ist es in dem ersten Falle die Natur dieser mechanischen, in den Elementen wohnenden Kräfte allein, die eine solche Welt voll Ordnung und Schönheit hervorbrachte? — — oder kam

hier, außer der Natur dieser Kräfte, auch der Zufall in das Spiel? — — — Das System des Deismus, der mechanischen Nothwendigkeit und des Zufalls, das sind die drei Hauptsysteme, die wir nun noch mit einander zu vergleichen haben."

Es wird dem Verfasser nicht schwer, in dem fünften Abschnitte das System des Zufalls, von dessen Prüfung er den Anfang macht, als unzulänglich zur Erklärung des Ursprungs der Welt darzustellen. Auch sagt er ausdrücklich S. 81. daß er zu Ciceros Widerlegung, der in seinem Buche: de natura Deorum, die Ungereimtheit desselben so gut auseinander gesetzt habe, nichts hinzuthun könne. — Doch verdient dieser Abschnitt von denjenigen, welche vielleicht gegen manche Gedanken dieses Systems auf eine verständliche Art zu reden haben, aus dem Grunde gelesen zu werden, weil er wenigstens die Hypothese, daß die Ordnung in der Form der Welt durch Zufall entstanden sey, auf eine sehr einleuchtende Art widerlegt und als ungereimt darstellt.

In dem sechsten Abschnitt wird dann das System der mechanischen Entwickelung vorgetragen und nach seinen Vortheilen und Schwierigkeiten geprüft. — Der Verfasser unterscheidet eine doppelte Vorstellungsart desselben. „Entweder nimmt man, vor der jetzigen Form der Welt, ein Chaos an, in welchem nur die ewigen nothwendigen Elemente, ohne Leben und ohne Bewußtseyn, aber in mannichfaltiger Bewegung, nach der eigenthümlichen Natur der Elemente, waren. Diese Bewegungen vereinigten das Aehnliche, trennten das Unähnliche und entwickelten die, in der Materie liegenden organischen Kräfte, oder brachten durch entstandene Gährungen Organisationen hervor. Feuer und Wasser haben daran den meisten Antheil gehabt. Durch eine

Stufenfolge mechanischer Bewegungen, und durch das beständige Fortwirken mechanischer Triebfedern, nimmt die Materie die Form an, in welcher wir uns selbst finden. Der Bau unsers Körpers, der Bau der vegetirenden ist einer von den Zuständen, in welche die Materie nothwendig in ihrer Reihe von Bewegungen kommen mußte; und als ihr Mechanismus sie in diese Gestalt gezwungen hatte, so entstand Leben und Bewußtseyn, welche Resultate dieser Form sind. —

Dieses System wird um so unhaltbarer und beleidigender, je genauer man die Entstehung der Thiere und Menschen aus der Materie durch determinirte Bewegungskräfte beschreiben will. Ein Punkt muß doch gedacht werden, wo die todte Materie in die lebendige übergeht, oder man muß glauben, daß das Leben immer da gewesen ist, welches aber eine Art Kräfte voraussetzt, die wir von den mechanischen unterscheiden. — Daher haben Tiefsinnigere ein andere Art der Darstellung gewählt. Sie reden nicht von einem Chaos, nicht von einer Kraft, die hervorbringt, sondern von Substanzen, die sich verändern, sich modificiren, die ihr Wesen auf verschiedene Art darlegen. Alle Zustände, in welche die Materie successive geräth, sind, nach dieser Theorie, die verschiedenen Arten zu seyn, die ihr wesentlich eigen sind, und die nothwendig in dieser Ordnung auf einander folgen. Unter diesen Modis findet sich auch der, welchen wir zu erklären suchen, bei welchem einzelne Theile der Materie Leben und Bewußtseyn bekommen.“

Nachdem der Verf. diese beiden Vorstellungsarten des Systems der mechanischen Entwickelung vorgetragen hat: so bemerkt er vorläufig, daß es, bei der Prüfung desselben, vor allen Dingen darauf ankomme, zu bestimmen: ob das Denken, der Verstand und das Bewußt-

seyn gewissen Theilen der Materie oder der ganzen, zu Einem verbundenen Masse, von Ewigkeit und wesentlich, zukommen, und also mit zu den wirkenden oder den sich entwickelnden Kräften gehören; oder ob Gedanken und Bewußtseyn bloße particuläre, in der Zeit entstandene Effecte, bloße eingeschränkte, gewissen Concretis eigene, vergängliche Modi der Materie seyn sollen. Nehmen die Vertheidiger dieses Systems das erste an, so, sagt der Verfasser, sind sie es nicht, mit denen wir zu streiten haben; weil wir jetzt bloß zu denjenigen reden, die von den ersten Ursachen der Dinge alles, was wir geistig nennen, ausschließen. Geistig ist nämlich dem Verfasser in diesem Zusammenhange alles dasjenige, was Vorstellungen und Bewußtseyn hat, und darnach handelt; ohne für jetzt darauf zu sehen, ob ein solches Wesen einfach oder zusammengesetzt sey.

Hierauf werden die scheinbaren Vortheile und die großen Schwierigkeiten dieses bloß mechanischen Systems entwickelt, und das Unbefriedigende desselben für den menschlichen Verstand dargelegt. S. 133. 134.

In dem siebenten Abschnitte folgt dann das System des Deismus, oder des Glaubens an einen verständigen Urheber der Welt, nebst den Vorzügen, durch welche sich dieses System dem menschlichen Verstande vor jenen beiden andern empfiehlt.

Dieses System stellt ein denkendes Wesen an die Spitze des Universums, sucht den Grund der Weltordnung, der Regelmäßigkeit in der Bewegung der himmlischen Körper und des künstlichen Baues der Pflanzen, der thierischen und menschlichen Körper, in den Ideen desselben und in seinen Rathschlüssen, und schreibt ihm, um die Ursache der Wirkung angemessen anzunehmen, die drei Eigenschaften, ohne welche sich keine geistige Action denken läßt, Verstand, Güte

und Macht, (oder Einfluß auf andere Dinge), in dem Grade zu, den die Größe der Welt erfordert, das heißt, für uns in dem allerhöchsten oder in einem unendlichen.

Mens agitat molem: das ist der Hauptsatz des Deisten. Und Anaxagoras, welcher das, was in uns denkt (*νους*) und uns zu vernünftigen Wesen macht, als das richtigste Bild derjenigen Kraft vorstellt, von welcher wir die Anordnung der Welt herzuleiten haben, ist daher als der erste Lehrer der natürlichen Religion unter den Philosophen angesehen worden.

Dieses System hat einen doppelten Vorzug vor dem des Zufalls und der mechanischen Entwickelung, erstlich, daß diejenige Causal-Verbindung, von welcher die Analogie hergenommen wird, uns am genauesten bekannt, und zweitens, daß die Aehnlichkeit, worauf wir die Hypothese gründen, vollkommener als in irgend einem andern Lehrgebäude ist.

Die uns bekannteste Art der Hervorbringung ist die, da unser Geist etwas nach seinen Vorstellungen wirkt: der Begriff der Kraft ist einer, dessen wir uns unmittelbr bewußt sind; und die Wirkung, die wir hervorbringen, ist keine bloße Succession; sie geht aus der Ursache hervor. Diese Begriffe nehmen wir aus uns selbst; und der Deismus nimmt daher an der Deutlichkeit und den Vorzügen Theil, welche die Kenntniß unserer selbst und unserer Handlungen vor der Kenntniß aller materiellen Dinge und ihrer Kräfte voraus hat. — Dieß ist sein erster Vorzug.

Nächstdem beruht er auf einer Vergleichung, welche eine vollkommenere Aehnlichkeit zum Grunde hat, als die in allen andern Systemen angenommenen Analogien. Er vergleicht die Welt mit einem Kunstwerke, oder mit einem beseelten Körper.

Der Beweis, daß die Welt mehr einem Kunstwerke, einem Producte des Verstandes und eines wohlwollenden Geistes ähnlich sey, als einem Werke des Zufalls oder der Nothwendigkeit, füllt den übrigen Theil dieses Abschnitts, der viele schöne, vortrefliche einzelne Stellen enthält, die ich den Freunden des physiko-theologischen Beweises selbst nachzulesen überlassen muß, und der endlich eine nicht minder anziehende und lehrreiche Untersuchung über den Gebrauch der Final-Ursachen bei dieser Materie im achten Abschnitte herbeiführt.

Nachdem der Verfasser das ενεκα του des Aristoteles, welches ein Naturzweck seyn kann und eine Absicht im eigentlichen Verstande, wo ein denkendes und nach Ideen handelndes Wesen etwas Gutes vorausgesehen hat, dieses Gute begehrt, und um desselben willen etwas thut oder macht, Handlungen vornimmt oder Dinge veranstaltet, unterschieden, und bemerkt hat, daß, wenn in der Welt Theile sind, die Bewußtseyn haben, andere, die es nicht haben, das Gute, welches eine Absicht werden und zu einem Bewegungsgrunde dienen kann, nur in jenen, in denen, die Bewußtseyn haben, seinen Sitz haben könne; so rechtfertigt er den Gebrauch auf folgende Art (S. 232): „es kommt darauf an: ob die Kräfte, welche die Körper in die gegenwärtige Form gebracht haben, denkende und wollende Kräfte sind oder nicht. Unmittelbar erfahren wir die Gedanken dieser Kräfte nicht. Wir müssen sie, wie die Ideen eines abwesenden Baumeisters, aus dem Anblicke des Gebäudes schließen. Und was kann uns dahin bringen, zu glauben, daß diese Kräfte, welche die Welt gebaut haben, denkende Kräfte sind? Bloß dieses, daß sie so gehandelt zu haben scheinen, wie die einzigen denkenden Wesen, die

wir kennen, wie wir selbst zu Werke gehen würden, wenn wir eine Welt bauen könnten u. s. w."

Dabei wird der Mißbrauch, der in den neuesten Zeiten die Aufsuchung der Absichten verächtlich gemacht hat, sehr gut in's Licht gesetzt. „Dieser Mißbrauch ist ein doppelter, erstlich, wenn man jeden Nutzen für eine Absicht erklärt, und zweitens, wenn man ein Phänomen erklärt zu haben glaubt, sobald man gezeigt hat, daß es nützlich ist. Ersteres ist kleinlich, letzteres ist falsch und irrig. Jenes hatten Maupertuis und Herder im Sinne, wenn sie die Bemühungen der Physikotheologen als lächerlich oder unphilosophisch darstellen; dieses war es, was Baco und Leibnitz mißbilligten, wenn sie den Gebrauch der Teleologie in der Physik nicht zuließen."

Hier eine vortrefliche Bemerkung über den rechten Gebrauch der Final-Ursachen.

„Wenn schon bewiesen ist S. 233, daß ein Gott die Welt gemacht hat, d. h. ein Wesen, welches nur etwas machen kann, weil es gut ist, oder Glückseeligkeit befördert: so kann man alle Vermehrung des Wohls und der Glückseeligkeit der Lebendigen, sie entstehe aus welcher Einrichtung der Natur sie wolle, sie sey im Kleinen oder im Großen wohlthätig, mit unter die Dinge rechnen, die dieses Wesen will, und also unter seine Absichten; nur daß es uns, bei unserer eingeschränkten Zeit und Kraft, nicht nützlich seyn kann, alle einzelnen Fälle dieser Art aufzusuchen."

„Aber wenn dieß erst bewiesen werden soll, so müssen die Beziehungen auf unsere Glückseeligkeit evident, das, was uns dadurch zu Theil wird, muß etwas Unentbehrliches oder etwas sehr Wichtiges zu unserer Erhaltung oder zu dem Gebrauch unserer Kräfte seyn;

es muß, wie das Licht der Sonne, von selbst mit uns in Verbindung seyn und uns nützen, ohne unser Zuthun, nicht erst von uns aufgesucht und in Gebrauch gezogen werden."

Hier folgen dann Bemerkungen, die Niemanden wichtiger seyn können, als dem christlichen Prediger, welcher das Daseyn Gottes als entschieden voraussetzen darf.

Nach dieser Darstellung und Vertheidigung des Deismus, und bei aller Liebe für denselben, verhehlt der Verfasser dennoch im neunten Abschnitte die Hauptschwierigkeiten nicht, welche dieses System entweder nicht lösen kann, oder welche ihm mit Unrecht beigemessen werden. Er hat dabei den scharfsinnigen Hume im Auge, in dessen Gesprächen über die natürliche Religion. — Es kann Niemand gereuen, diesen Abschnitt und des Verfassers bald einräumende, bald abweisende Antworten mit Aufmerksamkeit gelesen zu haben. Ich will daraus nur Einiges auszeichnen, was mit unserer kirchlichen Theologie in näherer Verbindung steht.

Es ist ein bekannter Einwurf: wie kann man aus der Welt auf unendliche Vollkommenheit des Erbauers schließen? Garve antwortet: Man kann an den Deismus zwei Fragen thun: 1) ist es ein verständiges Wesen, in welchem die Einrichtung der Welt ihren Grund hat? und 2) wie vollkommen ist dieses Wesen? Jene wird mit überwiegender Wahrscheinlichkeit bejaht; diese können wir im Grunde positiv gar nicht beantworten.

„Unendlichkeit, heißt es S. 267. im eigentlichen Sinne, ist für uns fast ein Wort ohne Begriff. Gott ist ein Geist, der den unsrigen an Kraft und Vollkommenheit so weit übertrifft, als das Universum un-

fern Körper. Weiter braucht unser Begriff von ihm nicht zu gehen. Eigentliche Unendlichkeit der Vollkommenheit Gottes kann so wenig strenge bewiesen werden, als die Einheit Gottes. Was aber die letztere betrifft, so ist für uns immer nur ein Wesen, wo wir gar keinen Unterschied unter Mehrern, die etwa vorhanden wären, wissen; oder einen dergleichen Unterschied ohne allen Grund annehmen müßten."

„Was von der Unendlichkeit Gottes bemerkt worden ist, gilt auch von der Unveränderlichkeit desselben, wenn man sie im vollkommensten und strengsten Sinne versteht. Wir Menschen können sie unter allen Eigenschaften Gottes am wenigsten begreifen, und sollen auch in unsern Behauptungen über sie am wenigsten positiv seyn. „Ist absolute Unveränderlichkeit in irgend einem Wesen möglich?" und, „ist sie eine Vollkommenheit?" das sind zwei Fragen, die der menschliche Verstand zu bejahen sich nicht anmaßen sollte. Es giebt vielmehr sehr starke Gründe für die verneinde Antwort. — — — — Ob eine successive Thätigkeit an und für sich schon eine unvollkommene Thätigkeit sey: ob die Succession von der Dauer überhaupt abgesondert werden könne; ob nicht eine Reihe von Ideen, welche das Universum umfaßt, aber mit den Zuständen desselben gleichsam Schritt hält, eben die möglichst vollkommene Denkkraft anzeige: davon wissen wir Menschen nichts. — Sehr viele Einwürfe aber gegen die der ersten Ursache zugeschriebene Denkkraft werden aus dieser ganz unbewiesenen Voraussetzung, daß sie schlechterdings unveränderlich und in jedem Augenblicke Alles auf ein Mal seyn müsse, was sie ihrem Wesen nach seyn kann, hergenommen."

„Zu solchen unverständlichen und unerweislichen Begriffen der natürlichen Theologie, durch deren

Hinwegräumung die Religion nicht verliert, sondern gewinnt, gehört auch die allgemeine alte Vorstellungsart von der Erhaltung der Welt.

„Daß nämlich ein existirendes Ding bloß zu seiner Fortdauer noch die Assistenz und die Einwirkung eines fremden Wesens nöthig haben könne, ist eine durch keine Erfahrung, durch keine Analogie gerechtfertigte Idee, sie ist eben deßwegen gar nicht zu fassen. — Den Anfang vieler Dinge sehen wir; von der Art und Weise, wie die Kraftäußerung schon vorhandener Dinge beiträgt, die, welche noch nicht, wenigstens nicht in der bestimmten Form vorhanden sind, hervorzubringen, haben wir mehrere Beispiele; aber so wie wir das Schaffen eines Stoffes nirgends gewahr werden, so werden wie auch durch keine einzige Beobachtung darauf geführet, daß das bloße Seyn, in seiner Fortdauer, als fortgesetzte Wirkung eines andern Wesens betrachtet werden müsse. Dessenungeachtet haben die Menschen ebenfalls, um den Begriff von Gott recht zu erhöhen und die Welt noch abhängiger von ihm zu machen, nicht nur die Erschaffung aus Nichts, sondern auch einen, die Fortdauer des Daseyns wirkenden, immerwährenden Einfluß Gottes angenommen. Sie haben ungegründeterweise gleichsam eine beständige Tendenz aller endlichen Dinge zum Nichts oder Nichtseyn vorausgesetzt, in welches dieselben sogleich versinken würden, wenn nicht dieselbe allmächtige Hand, welche sie aus dem Nichts hervorgezogen hat, sie unterstützte. Die Operation, durch welche Gott dieses thun sollte, ist die Erhaltung genannt worden.

„Nach dieser richtig scheinenden Erörterung kann nun der Philosoph diesen Begriff als einen bloß eingebildeten und durch nichts unterstützten unmöglich annehmen. Selbst in dem Kantischen Systeme, in welchem die

Rücksicht auf moralische Regierung der Welt den einzigen Grund aller derjenigen Voraussetzungen abgiebt, aus welchen die natürliche Theologie besteht, ist die Erhaltung der Welt, als eine von der Regierung derselben verschiedne Wirkung des höchsten Wesens, eine überflüssige, mit dem Uebrigen nicht zusammenhängende Idee."

Am Schlusse dieses Abschnitts faßt der Verfasser das Resultat seiner Untersuchung und seiner Vergleichung der verschiedenen Systeme und ihrer Schwierigkeiten zusammen, welches ich noch mit seinen eigenen Worten anführen muß.

„1. Weiter können wir nicht kommen, und weiter brauchen wir auch nicht zu kommen, als zu der Ueberzeugung: es ist ein verständiges Wesen, mächtig und vollkommen, wie die Welt ist, von welchem der Bau und die Regierung derselben abhängen. Wie vollkommen dieses sey, wie es denke, wie es die Welt gebildet habe, — können wir freilich nicht zu wissen verlangen. Ist aber jene Ueberzeugung deßwegen zu verwerfen, oder einer völligen Abweisung der Frage gleich zu schätzen?"

„2. Der Mechanismus führt auf bloße qualitates occultas; der Deismus auf eine Kraft, welche ich kenne, und von der ich weiß, daß sie da ist."

„3. Der Deismus gründet sich auf Analogien, die zwar nicht ganz vollkommen sind, und deren Gränzen man nicht genau weiß; der Mechanismus aber auf gar keine."

Dieß ist Garves Vertheidigung des Deismus. — So mannichfaltig die Betrachtungen sind, zu welchen das Ganze und vieles Einzelne dieser Schrift Veran-

lassung giebt; so schränke ich mich doch auf einige ein, die der Beherzigung meiner Amtsgenossen, nach dem Zwecke dieser Schrift, nicht unwerth scheinen dürften.

1. Es ist offenbar, daß dasjenige System, welches die Welt als das Werk eines verständigen Geistes betrachtet, für die menschliche Tugend und Ruhe das zuträglichste ist. — Denn indem dieses System den höchsten vollkommenen Geist an die Spitze der Welt stellt, so stellt es uns zugleich das höchste Ideal geistiger und moralischer Vollkommenheit dar; ein Ideal, von dem wir jede Unvollkommenheit zu entfernen uns berechtigt halten; ein Wesen, das mit dem höchsten Verstande den reinsten Willen verbindet und unter dessen Anordnung und Regierung man sich am beßten befinden muß. Denn wo befänden wir uns besser, als unter der Leitung des höchsten Verstandes, des reinsten wohlwollenden Willens? — Für die Ruhe der Menschen kann daher wohl schwerlich durch irgend ein System besser gesorgt werden, als durch das System des Deismus.

Aber auch nicht leicht für ihre Tugend. — Denn indem dieses System den vollkommenen Geist nicht bloß als unsern Gesetzgeber und Richter, sondern auch als ein uns verwandtes Wesen und als unser Muster darstellt; so werden wir durch diesen Glauben gedrungen, auf unsere geistigen Eigenschaften den höchsten Werth zu setzen, und nach nichts so sehr zu streben als nach Einsicht und Wohlwollen, nach heiliger Gesinnung und Tugend. — Ich zweifle, ob ein Gedanke dem menschlichen Geschlechte, für sein moralisches Wohlbefinden, so nützlich geworden ist, als der Glaube an einen höchsten vollkommenen Geist, dem nachzustreben wir die Fähigkeit und die Bestimmung haben. Sollte das menschliche Geschlecht mit jenem Systeme auch nur die-

sen Gedanken, den Glauben an einen höchsten Verstand und an einen reinen Willen verlieren — welch ein Verlust! Ich zweifle, daß für unsere Tugend und Ruhe ein größerer möglich ist; und ich wende gern Ciceros Wunsch in Absicht der Unsterblichkeit der Seele auf diesen Gegenstand an: Si est error, hunc mihi errorem extorqueri nolim.

Aber dieses System ist auch

2. von der christlichen Religionslehre, wenigstens im populären Vortrage, unzertrennlich.

Wie vollkommen oder unvollkommen auch manche Schriftsteller des Alten Testaments sich den Schöpfer Himmels und der Erde gedacht haben mögen; so ist wenigstens der Gott des Neuen Testamentes, der Vater Jesu Christi, der Gott des Apostels Paulus, kurz, der Gott der christlichen Religion, kein anderer, als jener höchste vollkommene Geist, der mit unbegränzter Wissenschaft, mit nie fehlender Weisheit und mit dem heiligsten, wohlwollendsten Willen für die Welt und die Menschen sorgt, und dem die Menschen, seine Kinder, nur durch Reinheit und Güte des Herzens wohlgefallen, aber in dessen Rathe und Fügungen sie sich auch vollkommen beruhigen können.

Welche Wirkungen dieser Glaube auf das Herz der Menschen habe, welche Gesinnungen, welche Aufopferungen, welchen Grad der Ergebung, welche Stärke des duldenden Willens er erzeuge — — das lehren Beispiele — das sagt uns unser eigenes Bewußtseyn!

Und was dabei das Wichtigste ist: dieser Glaube schließt zugleich alle Gründe der Beruhigung über Fragen in sich, die der menschliche Verstand auf eine befriedigende Art zu beantworten, vielleicht nie im Stande ist. — Bei jenem Glauben bedarf ich z. B. keiner

Theodicee über das Uebel in der Welt, weil ich schon weiß, daß der vollkommene und beßte Geist die Welt so gut eingerichtet hat, als sie eingerichtet werden konnte. — Bei jenem Glauben bedarf ich ferner keines Beweises für die Unsterblichkeit der Seele, weil ich bei keiner Veränderung, der ich mich nach der Anordnung des Schöpfers unterwerfen muß, zu fürchten habe, und weil ich überzeugt bin, daß der vollkommene Geist mit der uneingeschränkten Macht und Weisheit Alles so eingerichtet haben wird, wie es zum Beßten der empfindenden und vernünftigen Geschöpfe möglich war. —

Für unsere Tugend und Ruhe giebt es daher kein System, welches den menschlichen Geist mehr befriedigte, welches für seine Tugend und Ruhe zuträglicher seyn könnte, als das System des Deismus, welches die christliche Philosophie vorträgt.

Und daher wird es auch, so lange der Mensch solche Bedürfnisse hat, und so lange die Religion mit der Tugendlehre auf irgend eine Art in Verbindung bleibt, und so lange insbesondere die christliche Religion verkündigt und als wohlthätig betrachtet wird, gewiß das System der verbundenen Sitten- und Religionslehre bleiben müssen.

Aber dabei sind nun auch

3. die Schwierigkeiten dieses Systems von dem denkenden Religionslehrer nicht zu verkennen. — Mehrere derselben sind bereits berührt worden. Und ich muß insbesondere noch auf eine aufmerksam machen, welche die Lehre von der Schöpfung betrifft.

Alle andere Systeme nehmen die Welt als ewig, als nie entstanden an, wenigstens in ihrem Stoffe, wenn auch nicht in ihrer Form.

Das System des Deismus hingegen stellt die Welt als entstanden vor, und zwar nicht bloß in der Form, sondern auch dem Stoffe, den Elementen nach.

Diese Vorstellung hat die Schöpfung aus Nichts, durch den bloßen Willen eines verständigen Wesens, erzeugt. Und wir wählen diese Vorstellungsart, weil sie uns mehr erklärt und minder schwierig, minder ungereimt scheint, als die Behauptung einer ewigen Materie, oder einer ewigen Welt. Dennoch ist dieß ein Schluß, der auf keiner Aehnlichkeit ruht und der durch keine Erfahrung unterstützt wird. Denn alle Kunstwerke, welche der Verstand nach Ideen schafft, sind dem Stoffe nach da, und entstehen bloß in ihrer Form.

Eine der dunkelsten Seiten in dem Systeme des Deismus bleibt daher immer die Schöpfung aus Nichts, durch den Willen eines verständigen Wesens.

Es ist nothwendig, daß der christliche Religionslehrer die Schwierigkeiten dieser Lehre kenne, und daß, wenn er sie kennen gelernt hat, er die Wichtigkeit und den Einfluß dieser Lehre auf unsere Beruhigung und Tugend erwäge, um darnach den Antheil zu bestimmen, den er ihr in seinen Katechesen oder Predigten einräumt; so wie überhaupt den Gebrauch, den er davon in Unterredungen mit verständigern Gemeindegliedern zu machen hat.

Er wird daher, wenn er bemerkt hat, daß diese Lehre eine der Hauptschwierigkeiten in dem Systeme des Deismus ist, vor allen Dingen die Wichtigkeit derselben prüfen. Diese Wichtigkeit entspringt, nach dem Zwecke des Religionslehrers, aus dem Einflusse auf unsere Tugend und auf unsere Beruhigung.

Man sieht sogleich, daß in diesem Systeme und für diesen Zweck bei der Frage: ob jener Geist der rohen Materie auch ihr Seyn gegeben, oder ob er nur ihre Form geschaffen habe und die Welt regiere? die erstere Hälfte unmöglich von der Wichtigkeit seyn könne, als die letztere.

Zwar möchte ich nicht geradezu behaupten, daß die erste Frage in gar keine mögliche Verbindung mit unserer Ruhe gesetzt werden könne; aber diese hängt doch offenbar weit mehr von der Frage ab: ob ein verständiger, wohlwollender Geist der Welt vorstehe, sie regiere und auf das Wohl der empfindenden und vernünftigen Wesen Rücksicht nehme, als von der Frage: ob ein ewiges formloses Chaos (wenn damit ein Begriff verbunden werden kann) vorhanden gewesen, welches sich der Anordnung Gottes habe fügen müssen?

Das Letztere, nicht die Frage: woher die ersten Elemente der Dinge? ist eigentlich der Grund unserer Beruhigung. Wenn ich an die Regierung Gottes glaube, wenn mir diese nicht zweifelhaft ist, so wird mir, so wird insbesondere dem größern Theile der Menschen, jene Frage fast ganz gleichgültig.

Um so weniger wird daher auch der christliche Prediger, dessen Zweck Beruhigung der Menschen und Belebung ihres Vertrauens auf die Vorsehung ist, jene Schwierigkeit hervorzuziehen und wichtig zu machen suchen, weil Er so seinem eigenen Zwecke entgegen handeln würde. Aber desto mehr wird Er den Glauben an die Vorsehung, an die Weisheit und die Regierung Gottes zu begründen suchen.

Ebensowenig, oder vielmehr noch weit weniger Einfluß kann jene Lehre auf die Tugend der Menschen oder auf die Sittenlehre haben.

Daß jener Glaube an das Nichtentstandenseyn des Stoffes der Welt oder an die Ewigkeit eines sogenanten Chaos keine große Veränderung in der Sittenlehre hervorbringen könne, beweiset schon der Umstand: daß alle philosophischen Systeme des Alterthums die Ewigkeit des Chaos vorausgesetzt, und daß sie die Schöpfung aus Nichts nicht gekannt haben. Selbst Anaxagoras, der die Welt durch ein denkendes Wesen (*vous*) geordnet und regiert werden läßt, kannte die Schöpfung aus Nichts so wenig, als die Stoiker und die strengsten Moralisten des Alterthums. — Auch ist der Zusammenhang jenes Glaubens mit der Sittenlehre und sein Einfluß auf die Verbindlichkeit, dem Gewissen oder dem Willen der Gottheit zu folgen, in sich nicht wohl begreiflich.

Diese Bemerkungen über die mehrere oder mindere Wichtigkeit jener Lehre werden den gewissenhaften Prediger von selbst auf die Untersuchung des Ursprungs und der Geschichte derselben führen, und ihn mit desto mehrerer Unbefangenheit bei der Untersuchung leiten: ob die heilige Schrift, ob Moses und das Neue Testament eine Schöpfung aus Nichts, in dem philosophischen Sinne der Frage wirklich lehren?

In Absicht der Mosaischen Schöpfungs-Darstellung wird er es wenigstens zweifelhaft finden müssen: ob der Verfasser das Schonvorhandenseyn des Stoffes geglaubt, und nur die Ausbildung der Welt von Gott abgeleitet habe; indem wenigstens der Gebrauch des Worts Schaffen nicht nothwendig auf die Hervorbringung des Stoffes deutet; wie alle gelehrtere Ausleger ohne Ausnahme zu bemerken und zu erweisen pflegen.

Und was die andern Stellen der heiligen Schrift betrifft, so wird er darin eine genaue Unterscheidung des Stoffs und der Form kaum bemerkt finden, obgleich nicht

zu läugnen ist, daß die Lehre von der Schöpfung aus Nichts; deren Geschichte noch eine sorgfältigere Untersuchung verdient, aus der jüdischen Religion in die christliche aufgenommen, und besonders durch den Scharfsinn der sogenannten Scholastiker philosophisch ausgebildet worden ist.

Nach solchen Ueberlegungen kann der praktische Religionslehrer auch nicht anders als geneigt seyn und für seine Pflicht halten: bei der Lehre von der Schöpfung der Welt, mehr an die Abhängigkeit derselben von Gott, an ihre Anordnung und Regierung, als an Fragen der Art zu denken; wo Gott den Stoff der Welt hergenommen, ob er denselben bereits gefunden oder durch seinen Willen hervorgebracht habe?

Am wenigsten wird Er die Schwierigkeiten dieser Lehre in Predigten, welche vor Zuhörern von so ungleichen Fähigkeiten gehalten werden, berühren; und selbst, wenn er in Katechisationen auf diese Lehre kommt, sie weniger auszuführen, als unsere Abhängigkeit und die zweckmäßige Einrichtung der Dinge sichtbar zu machen suchen.

Und, wenn im freiern Umgange mit verständigern Mitgliedern der Gemeinde die Unterredung auf zweifelhafte Materien dieser Art, worüber oft so Manche Aufklärung von dem Prediger verlangen, fiele; so wird Er auch hier hauptsächlich nur das Unwichtige jener Speculation und ihre Entbehrlichkeit für die menschliche Ruhe und Tugend sichtbar zu machen und die Aufmerksamkeit und das Nachdenken desto mehr auf unsere Abhängigkeit von einem höhern Wesen und auf die Weisheit der göttlichen Weltregierung zu lenken suchen.

XVII.

Gutachten über philosophische Lehrsätze des Professor Fichte in Jena und über die, darüber entstandenen Streite und Bedenklichkeiten 1799.

Anmerkung. Der Herr Geheimerath von Frankenberg zu Gotha, schickte Löfflern die Fichtische Vertheidungsschrift und bat ihn, seine Meinung darüber mitzutheilen, auch ob es rathsam sey, ferner auf diese Art schreiben und lehren zu lassen. In dem folgenden Antwortschreiben hat er seine Meinung darüber ausgesprochen. Es hat hier seinen Platz gefunden, um es von der vorherstehenden Abhandlung nicht zu trennen.

Ew. Excellenz wiederhohle ich meinen unterthänigen Dank für die Mittheilung der Fichteschen Vertheidigungsschrift. Was aber meine eigene Meinung über diese Sache und besonders die Frage betrifft: ob es rathsam sey, ferner auf diese Art schreiben und lehren zu lassen; so urtheile ich darüber so:

1) die Sache selbst dürfte durchaus den Gelehrten zu überlassen seyn, welche sie durch Schriften da-

für und darwider bald in's Klare setzen, oder endlich, wenn die Leser und Schreiber müde geworden, diesen dürren Boden verlassen und ihre Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände lenken werden. Solche Streitigkeiten pflegen zwar im Anfang mit Wärme geführt zu werden, aber nicht lange zu dauern; wenn am wenigsten dagegen gethan wird. So wenig ich mich daher freue, daß das philosophische Journal verboten worden, oder daß Fichte an das Publicum appellirt hat; eben so wenig wünsche ich, daß dagegen viel geschrieben werde, weil dadurch nur die Partheien in Athem erhalten und immer von neuem angefeuert werden.

2) Die Lehrsätze selbst, welche für atheistisch erklärt werden, halte ich bis jetzt, so weit ich sie übersehe, in ihren Folgen für so gefährlich nicht, weil dadurch weder die Moral geändert, noch die Ruhe guter Menschen gestört wird; vorausgesetzt, daß dabei eine doppelte Bedingung erfüllt wird, einmal, daß diese Streitigkeiten als Streitigkeiten der gelehrten Schulen betrachtet werden, und zweitens, daß, eben aus diesem Grunde, nicht verabsäumet wird, den Studierenden einen andern Sprachgebrauch in dem populären Vortrage zu empfehlen. Und hieran könnte vielleicht der Professor Fichte errinnert werden. Denn die Veränderungen selbst, welche auch in dem Falle, daß jene Lehrsätze geltend werden sollten, in unserer gewöhnlichen Theologie entstehen würden, sind, genau angesehen, weder so neu noch so zerstörend, als es dem ersten Anblicke nach scheinen mag. Denn diese Veränderungen — wenn ich mich auf die Lehre selbst einlassen soll, — würden hauptsächlich betreffen

a) Die Lehre von der Schöpfung aus Nichts, eine Hypothese, die allerdings unter den christlichen Philosophen seit Jahrhunderten die herrschende ist, die aber

ihre eigenen Schwierigkeiten hat, und die auch den griechischen Philosophen unbekannt war. Für die religiöse Zufriedenheit der Menschen aber kommt es weniger auf diese Erklärungsart der Entstehung der Welt, als auf die Lehre von der Vorsehung und einer moralischen Weltordnung, welche aber von jener Hypothese nicht abhängig ist; wie z. B. die Philosophie der Stoischen Schule erweiset. Und ich muß hinzusetzen, daß es selbst unter den Auslegern der heiligen Schrift zweifelhaft ist, ob Moses die Schöpfung aus Nichts gekannt habe, und daß aus diesem Zweifel in den theologischen Vorlesungen kein Geheimniß gemacht zu werden pflegt.

b) Eine zweite Lehre, welche durch diese Philosophie eine Aenderung erleiden würde, ist die von der Substantialität Gottes, ohne welche der Mensch sich die Gottheit zu denken nicht im Stande ist, wie Herr Fichte selbst anerkennt. Da aber Herr Fichte ausdrücklich erklärt: daß er dadurch nur die Körperlichkeit und Begreiflichkeit Gottes ausschließen wollte, und da in dieser Rücksicht alle Theologen mit ihm einig sind, und da also nur seine Terminologie und die Art, wie er den Beweis für die Unkörperlichkeit und Unbegreiflichkeit (Unendlichkeit) führt, von der gewöhnlichen Terminologie und Beweisart abweichet; so ist der Unterschied zwischen Ihm und seinen Gegnern so groß nicht; zumal da er zugiebt, daß wir, vermöge der Eingeschränktheit unsers Vorstellungsvermögens, genöthiget sind, Gott substantiell (eingeschränkt und körperlich) zu denken, und da er also jenen Ausdruck und ähnliche aus dem populären Vortrage nicht wird verbannt haben wollen

c) Der dritte Punkt betrifft endlich den Gebrauch des Worts Existenz von Gott; welches Wort Herr

Fichte aus dem Grunde, in dem gelehrten Vortrage, zu brauchen Bedenken trägt, weil nach seiner Philosophie, dieser Ausdruck überhaupt nur von Gegenständen der Erfahrung gebraucht werden kann, welche in Raum und Zeit eingeschlossen gedacht werden.

Da nun die Theologen auch darüber einig sind, daß Gott in Raum und Zeit nicht eingeschlossen sey, so käme es nur darauf an, daß man sich über den Sinn und Gebrauch des Wortes Existenz (Seyn) verständigte. Denn in dem populären Vortrage scheint es so wenig entbehrt werden zu können, als so manche Ausdrücke und Redensarten, deren Unvollkommenheiten bekannt genug sind, und in den Schulen der Gelehrten bemerkt zu werden pflegen.

Es wäre daher, um solche Bemerkungen ganz unschädlich zu machen, nur nöthig, daß, bei dem Vortrage jener Speculationen nicht vergessen würde, zu erinnern, wie man sich darüber im populären Vortrage auszudrücken habe.

Soviel über die Sache und ihre Wichtigkeit selbst.

Was nun aber den, auf der Universität Jena herrschenden Hang zu Speculationen dieser Art, und die Frage betrifft, ob und auf welche Art demselben Einhalt gethan, und der Fleiß der Studierenden überhaupt und besonders in Absicht der gegenwärtig daselbst herrschenden Philosophie anders gerichtet werden könne? so erlauben mir Ew. zu bemerken, daß die Universität Jena überhaupt, wenigstens in diesem Jahrhundert, einen ausgezeichneten Hang zur speculativen Philosophie gehabt hat. Reusch, Daries, Hennings, Ulrich, Reinhold und Andere haben zur Zeit ihres Rufs immer einen ausgezeichneten Beifall vor anderen Professoren gehabt.

Der Ursachen davon sind mehrere.

1) Diese Männer selbst hatten ein ausgezeichnetes Talent zu lehren. Das Talent des Lehrers zieht die Zuhörer an, und flößt selbst denen Liebe für die Wissenschaft ein, welche sie, ohne einen solchen Lehrer, nicht getrieben haben würden. Wahrscheinlich ist dieses auch Fichte's Fall.

2) Keine Wissenschaft pflegt auf eine anziehendere Art vorgetragen zu werden, und für keine werden soviel gute Köpfe unter den Studierenden gewonnen, als für diejenigen, in welchen viele Streitigkeiten herrschen, in welcher der Vortrag selbst auf eine bestreitende Art ertheilt wird, und das besonders zu einer Zeit, wenn diese Wissenschaft selbst durch diese Streitigkeiten verändert wird. Dies weckt jeden einigermaaßen guten Kopf, theils weil Jeder sich geschmeichelt fühlt, wenn er durch den Professor gleichsam zum Richter über seine Gegner erhoben wird, theils weil Jeder hofft, entweder selbst neue Entdeckungen zu machen, oder wenigstens durch erlernte neue Entdeckungen über alle diejenigen hervorzuragen, welche jene Entdeckungen nicht kennen, oder nicht für so wichtig halten als die Zuhörer des Erfinders.

Da nun die Metaphysik eine Wissenschaft ist, in welcher bekanntlich große Ungewißheiten und folglich auch beständige Streitigkeiten herrschen; so darf man sich nicht wundern, daß junge Leute, wenn ein Mann von Talent jene Wissenschaft auf eine bestreitende Art mit Geschicklichkeit vorträgt, und ihnen immer von neuen Entdeckungen und von der Blindheit seiner Gegner vorsagt, sich vorzüglich bei Ihm als Zuhörer einfinden, und wenn die speculative Philosophie, welche ohnehin von den studierenden Mitgliedern aller Facultäten gehört

zu werden pfleget, gefülltere Hörsäle hat, als andere Wissenschaften.

Es kommt

3) dazu, daß diese Wissenschaft auch von den Aermsten und Unwissendsten unter den Studierenden mit Erfolg getrieben werden kann, indem sie keine theueren Hülfsmittel und keine Kenntniß fremder Sprachen fordert.

Nicht zu gedenken endlich, daß

4) auf unsern ältern Universitäten in Teutschland welche vor, oder bald nach der Reformation gestiftet worden, und auch auf der Universität Jena, selbst nach ihrer ursprünglichen Einrichtung, auf den Vortrag der scholastischen Philosophie, welche in der damaligen Zeit eine so große Rolle spielte, mehr Rücksicht genommen worden, als auf manche andere Wissenschaften, und daß daher auf diese, da sie zu wenige Lehrer haben, auch zu wenig Werth gelegt zu werden pflegt.

Nach diesen Ursachen, wenn sie nicht ganz unwahr seyn sollten, lassen sich auch einige Mittel angeben, durch welche der Geschmack der Studierenden vielleicht wenigstens nach und nach eine andere Richtung bekommen könnte. Das wirksamste unter allen aber würde seyn, wenn solche Wissenschaften mehr begünstigt und unterstützt würden, welche sich mehr mit der Geschichte und materiellen Dingen, als mit der Speculation beschäftigen. Ein philologisches Seminarium, ein Professor der schönen Wissenschaften; welcher insbesondere auch mit der neuern Litteratur der Ausländer bekannt machte; ein guter Professor der Geschichte; ein guter Professor der Physik, der Mathematik und der verwandten Wissenschaften würden hier große Dienste leisten, wenn sie selbst in ihren Fächern

groß wären, und wo es die Natur der Wissenschaft gestattet, mit Gründlichkeit, Anmuth des Vortrags zu verbinden wüßten: — Die Begünstigung dieser Wissenschaft ist der wahrscheinliche Grund, warum z. B. in Göttingen die speculative Philosophie weit weniger Eingang findet.

Was nun aber unsere gegenwärtige sogenannte atheistische Philosophie und die Frage betrifft, wie dieser und dem Hange der jungen Leute dafür, Einhalt zu thun seyn dürfte? so glaube ich, daß

a) durch Befehle durchaus nichts auszurichten ist, sondern, daß der beßte Rath seyn mag, dagegen so wenig als möglich zu thun. Sollten ernstliche Maaßregeln ergriffen werden, so würde es bald an Märtyrern des sogenannten Atheismus nicht fehlen. Und dann wäre er befestiget.

Dargegen glaube ich

b) daß die Sache ganz der Zeit zu überlassen ist. Diese wird am sichersten helfen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die neuesten Philosophien auch von der kürzesten Dauer sind. Reinhold ist das auffallendste Beispiel davon. Und ich wage selbst an Fichte nicht zu verzweifeln, da er schon selbst sein erstes Buch, die Kritik aller Offenbarung, völlig aufgiebt, und in seinem Naturrechte seine politischen Grundsätze geändert hat. Wahrscheinlich ist auch die jetzige Philosophie vorübergehend. Und selbst der Schade, der dadurch gestiftet werden mag, daß fast alle junge Leute jetzt nur bei ihm Philosophie hören, scheint mir so groß nicht zu seyn, indem die Köpfe durch seine Methode im strengen zusammenhängenden Denken geübt und also formaliter gebildet werden.

Es kömmt auf der Universität ohnehin nicht darauf an, was man lernt, sondern wie man lernt. Nicht eine Philosophie, sondern Philosophiren, soll der Professor lehren, und der Studierende lernen.

Wenn der Studierende bei Herrn Fichte das letztere lernt, wie ich gewiß glaube; so wird er mit der erstern, an welcher er philosophiren lernte, in der Folge bald fertig werden; sollte man aber doch glauben, etwas Positives in dieser Sache thun zu müssen, so würde ich unmaaßgeblich rathen, ihm ungefähr zu erkennen zu geben: daß, ob man gleich glaube, daß er von dem Atheismus auf das weiteste entfernt sey, und ob man gleich den schriftlichen und mündlichen Vortrag, desjenigen, was er in seiner Wissenschaft wahr und nützlich finde, einzuschränken nicht gedenke; so würde man doch gerne sehen, wenn er, bei der Bemühung, seine eigenen Vorstellungen in's Licht zu setzen, und zu erweisen, die herrschenden Vorstellungen und Terminologien schonender behandeln wollte, namentlich die Lehre von der Schöpfung aus Nichts (welche einmal von ihm eine ungeheuere Lehre genannt wird) und die Ausdrücke Substanz, Wesen, Daseyn Gottes; da ihm selbst nicht unbekannt sey, daß ein großer Theil der Menschen einen anderen Begriff sich von Gott zu machen nicht im Stande sey, und da auch andere Gelehrte das Mangelhafte in jenen Worten Subsтanz, Existenz, wenn sie in dem Sinne, in welchem er sie bestreite, auf Gott angewendet werden, anerkennen; so wie man auch hoffe, daß er nicht ermangeln werde, den Studierenden, besonders den künftigen Lehrern der öffentlichen Religion, in Absicht schicklicher und verständlicher Ausdrücke bei dem populären Vortrage der Religion, die nöthige Anleitung zu geben. —

XVIII.

Ueber erbauliche Predigten.

Anmerkung. Löffler hat seine Meinung über erbauliche Predigten in der Anzeige und Beurtheilung zweier homiletischen Schriften des Dr. Ammon's und des Predigers Müller in dem Magazin für Pr. Bd. VII. St. 2. ausgesprochen. Da die Beurtheilung der ersten Schrift außerdem mehrere seiner eigenen Ansichten enthält, deren Kenntniß den Predigern nicht unangenehm seyn wird, so ist sie hier ganz mit aufgenommen worden.

Für diejenigen älteren Prediger, welche nach einer längeren Reihe von Jahren einmal wieder einen Blick zu thun wünschen, in ein Lehrbuch der Kunst zu predigen, um zu sehen, was und wie gegenwärtig darüber gelehrt wird; oder für die jüngern, welche eine vollständigere Anleitung für alle die Fälle finden möchten, in welchen man wohl versucht ist, sich nach dem umzusehen, was ein homiletisches Handbuch darüber zu sa-

gen pflegt; oder für diejenigen überhaupt, welche mit der neuesten Literatur dieses Faches bekannt seyn möchten: weiß ich nicht leicht ein zweckmäßigeres Buch zu nennen, als das

Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedtsamkeit für christliche Religionslehrer, von Dr. Christoph Friedrich Ammon. Neue, vermehrte Ausgabe. Nürnberg 1812. 378. S. 8. und XXII. S. Vorrede.

Nach einer Einleitung wird das Ganze in folgenden Abschnitten abgehandelt; von dem Inhalte christlicher Predigten; von den Texten, worüber gepredigt wird; von der Disposition und der Ausarbeitung, und von dem Vortrage; und das Ganze beschließen einige Zugaben.

Die inhaltreiche Einleitung handelt von der Nothwendigkeit des mündlichen Unterrichts in der Religion, von der Bildung und Bestimmung des christlichen Religionslehrers, und trägt endlich eine zusammengezogene Geschichte der Homiletik nach folgenden fünf Perioden vor: Von Christus bis auf Chrysostomus, mit welchem die Kanzelberedtsamkeit in der Morgenländischen Kirche ihre höchste Stufe erreicht zu haben scheint, und Augustin, J. 1 — 400; von Chrysostomus und Augustin bis auf Alcuin, J. 400 — 800; von Alcuin bis Luther, (auf dessen Periode Tauler, Huß, Savanarola, Thomas von Kempen, Geiler von Kaisersberg und Reuchlin glücklich vorbereiteten) J. 800 — 1500; von Luther bis Spener, J. 1520 — 1675. (Erasmus, Melanchthon, Hyperius wirkten als Theoretiker vortheilhaft; aber der verketzernde dogmatische Eifer verdammte selbst einen Arnd und Scriver); und von Spener bis auf die neuesten Zeiten.

Bei dieser letzten Periode ist mir aufgefallen, daß keine Teutschen Prediger aus der katholischen Kirche angeführt sind, da doch die berühmten Französischen Redner Bossuet, Bourdaloue, Fenelon, Flechier, Massillon u. s. w, genannt werden. Hätten z. B. nicht Zirkel's und Bergh's Fastenpredigten und besonders des Letztern Gedächtnißrede auf den verstorbenen Fürstbischof von Würzburg, Franz Ludwig genannt zu werden verdient? Zumal, da in einem Anhange zu dieser Einleitung eine anziehende Abhandlung über den vermeintlichen Unterschied der Kanzelberedtsamkeit in der katholischen und protestantische Kirche vorkommt.

Was der Verfasser darüber und gegen die Herabsetzung der protestantischen Prediger sagt, finde ich vollkommen gegründet. Aber ein Hauptgrund, warum die Redner im Jahrhunderte Ludwigs des vierzehnten so glänzten, war theils der Gegenstand, der Viele bei ihren Casualreden, z. B. Bossuet bei seinen oraisons funébres, ungewöhnlich begeisterte, indem es zum Theil Glieder eines so glänzenden, bei der Trauerrede gegenwärtigen Hofes waren, theils und noch mehr die Zuhörer, der Hof selbst, vor denen sie sprachen. Dazu kam, daß damals Theater und Beredtsamkeit über Alles galten, und daß man selbst jenes auf die Kanzel überzutragen kein Bedenken fand. — Dieß ist ganz anders bei uns Protestanten, bei den Engländern wie bei den Teutschen, indem, mit Vermeidung alles Theatralischen, die ganze Rede mehr auf Ueberzeugung des Verstandes und eine sanftere Bewegung des Gemüths, als auf Beschäftigung der Phantasie und heftigere Erschütterung berechnet ist. Und doch haben wir, unter unsern Casualreden einzelne, welche, mit jener Beschränkung, auf wahre Beredtsamkeit gewiß Anspruch machen können. Statt Aller nenne ich nur

Spaldings Gedächtnißpredigt auf Friedrich den Zweiten.

Bei dem Inhalte der Predigt, wird zunächst verneinend bestimmt, worüber nicht gepredigt werden soll. Mit Recht schließt der Verfasser Politik, Pädagogik, Landwirthschaft, Naturlehre, Geschichte, Heilkunde, Polizeiwissenschaft von den Gegenständen aus, welche auf die Kanzel gebracht werden dürfen. Und in Absicht der Art, wie gesprochen wird, verwirft er das Scherzhafte und Lächerliche, so wie den Gebrauch der Ironie und Satyre. — Ob wir gleich dem Verfasser in diesen Behauptungen im Allgemeinen beistimmen; so hätten wir doch noch Manches berührt und Manches mit mehr Schärfe ausgeführt gewünscht; zumal da neuester Zeit über mehrere Gegenstände dieser Art Regeln festzusetzen versucht worden.

Dann wird bejahend bestimmt, was Inhalt einer Predigt seyn könne. Der Verfasser rechnet dahin:

1) die ganze heilige Schrift, in so fern sie heilig, d. h. moralisch-religiösen Inhalts ist. Dieß soll, mit Uebereinstimmung des grammatischen Sinnes, nach der reinen Gottesidee bestimmt werden;

2) die ganze Religionslehre im engern Sinne, oder die Wissenschaft von dem moralischen Verhältnisse der Menschen zu Gott, auch christliche Moral, als Religionslehre betrachtet.

Auch kann

3) die reine Theologie nicht ganz ausgeschlossen werden, z. B. die Lehre von den göttlichen Eigenschaften u. s. w.

Auch soll

4) der Einfluß der Philosophie in jeder Predigt sichtbar seyn.

Dieß Alles hätten wir etwas genauer entwickelt sehen mögen; besonders bei der Theologie die Warnung, daß man nicht kirchliche Dogmen, in so fern sie von christlichen verschieden sind, auf die Kanzel bringe. Insbesondere auch die Warnung, daß man nicht leicht und ohne Noth polemisire; am wenigsten gegen Personen. Ein Fehler, in den selbst der vortrefliche Reinhard in seiner berüchtigten Reformationspredigt verfiel, indem er die nicht für Mitglieder der protestantischen Kirche anerkennen wollte, die nicht, wie Luther und er, über die freie Gnade Gottes in Christo dachten; und durch seine Aengstlichkeit die kirchlichen Obern in Sachsen so ängstlich machte, daß sie einen Befehl an die Geistlichen des Landes erließen, so zu predigen in Absicht dieses Artikels, wie Reinhard gepredigt habe. Es muß schwer seyn, unter manchen Umständen und in mancher Gemüthsstimmung Fehler dieser Art zu vermeiden, da selbst eiu Mann von Reinhards Klugheit und Mäßigung so auffallend dagegen verstieß.

Ein nützlicher Rath für den ordentlichen Lehrer einer Gemeinde ist der: „einen Plan für seine Predigten so anzulegen, daß gewisse Hauptwahrheiten der Religion, nach ihrem dogmatischen und moralischen Theile vorgetragen und entwickelt, die übrigen Hauptsätze hingegen nach den besondern Veranlassungen der Zeit und des Orts gewählt würden."

In dem Abschnitt von den Texten, wird zuerst von den Texten überhaupt, und dann von der Behandlung besonderer Texte gehandelt.

Zuerst wird ihre Entstehung und Geschichte berührt; dann bemerkt, daß sie von keiner Nothwendigkeit sind, aber daß es räthlich ist, einen Text zum Grunde zu legen, der, bei Homilieen, vor der Materie gewählt seyn muß; bei synthetischen Vorträgen aber auch nach dem Thema gewählt werden kann. Nachdem die Eigenschaften eines guten Textes berührt sind, wird bemerkt, daß man wohlthue, mit dogmatischen und moralischen, mit didaktischen und bildlichen, mit Stellen des A. und N. T auch der Apokryphen abzuwechseln; ja in manchen Fällen möge es nützlich seyn, ein schönes geistvolles Lied in einem zusammenhängenden Vortrage zu erklären.

Die Texte werden entweder zu Homilien oder zu synthetischen Vorträgen benutzt. So viel Werth die Homilien haben mögen, so billigt der Hr. Verfasser mit unserer Beistimmung, vorzüglich diejenigen, in welchen die einzelnen verschiedenen Theile des Textes doch unter einem Hauptgesichtspunkt vereinigt werden. Die Verschiedenartigkeit der berührten Lehren und Pflichten zerstreut sonst und ermüdet; und man behält die Hauptsachen zu wenig.

Ein synthetischer Vortrag hat die Absicht, entweder den Verstand über einzelne Begriffe aufzuklären, oder von einzelnen Wahrheiten zu überzeugen, oder diese Wahrheiten auch dem Willen nahe zu legen und zu erbauen. Hieraus entstehen nach dem Verfasser unterrichtende, beweisende, und erbauliche Predigten. Es versteht sich von selbst, daß einzelne Predigten nur nach dem Hauptinhalte (a potiori) so benannt werden können, und daß zum Beispiel das Erbauliche in keiner derselben fehlen darf; sonst möchte der Vortrag keine Predigt, sondern ein belehrender oder überzeugender Vortrag seyn.

Bei den besondern Texten wird von den Predigten an bestimmten kirchlichen Festen oder bei besondern Veranlassungen gehandelt. Wie reichhaltig dieser Abschnitt sey, erhellt aus den besondern Arten der Predigten, von denen hier gesprochen wird; und zwar:

1. an bestimmten Festen, also von Adventspredigten, Weihnachtspredigten, Neujahrspredigten, Passionspredigten, Osterpredigten, Himmelfahrtspredigten, Pfingstpredigten, Erndtepredigten, Bußtagspredigten, Predigten am Reformationsfeste.

Dann

2) von Predigten und Reden bei besondern Veranlassungen, als: Taufreden, Confirmationsreden, Beichtreden, Traureden, Leichenreden, Antrittspredigten, Abschiedspredigten, Einweihungspredigten, Einführungs- oder Investiturpredigten; Huldigungspredigten; Predigten bei glücklichen Begebenheiten, oder Dank- Sieges- und Friedens-Predigten; oder bei unglücklichen Begebenheiten.

Bei jeder dieser verschiedenen Arten wird der Zweck der Feier, es werden schickliche Texte und Materien; auch einige Dispositionen theils ungedruckte, von dem Verfasser herrührende, theils gedruckte, angegeben, nebst einer reichen Literatur.

Der dritte Theil handelt in drei Abschnitten von der Disposition, der Ausarbeitung der Disposition und der Sprache.

Bei der Disposition überhaupt wird von der Erfindung, dem Hauptsatze, den Haupttheilen und ihrer Ableitung geredet. Bei dieser Gelegenheit vom Extem-

poriren. Man muß unstreitig der Meinung des Verfassers seyn, daß der Prediger diese Geschicklichkeit besitzen müsse, aber daß er sie sich nur erwerbe durch fortgesetzte Sorgfalt in der Ausarbeitung.

Bei der Ausarbeitung der Disposition wird von den einzelnen Theilen der Predigt viel Lehrreiches, durch Beispiele und Anekdoten Erläutertes gesagt, über das Gebet, den Eingang, die Uebergänge, die Partition und die Anwendung; und als Anhang noch etwas über den Gebrauch der Liederverse, und über die Complimente.

In Absicht der Sprache wird außer der grammatischen Richtigkeit vorzüglich gefordert, Anständigkeit und Würde, Popularität und Herzlichkeit.

In dem vierten und letzten Theile, welcher von dem öffentlichen Vortrage, und also, außer dem Memoriren, von der Declamation und Action handelt, kommen überaus anziehende Materien vor. Besonders ist ausführlich von dem Memoriren, dessen Nachtheilen und Vortheilen geredet; und es bleibt dabei, daß man die Predigten dem Gedächtnisse, obgleich nicht wörtlich, einprägen müsse. Dieß ist einer der schönsten und lehrreichsten Abschnitt des ganzen Buchs *),

*) Mit dieser Schrift rathe ich zu verbinden den bereits im Jahre 1817. (Leipzig bei Barth 200 S. gr. 8.) erschienenen Entwurf der Beredtsamkeit mit besonderer Anwendung auf die Kanzelberedtsamkeit zum Gebrauch seiner Vorlesungen, von Heinrich August Schott, jetzt Dr. und Professor der Theologie in Jena. Da Herrn Ammons Schrift, wie die meisten eigentlichen Homiletiken, sich fast nur auf die Kanzelberedtsamkeit beschränken; so hat Herr Dr. Schott die Rhetorik im Allgemeinen damit verbunden und nur immer die nähere ausführlichere Anwendung auf die Kanzelberedtsamkeit gemacht. Dieß giebt seiner

dem auch noch eine schöne Zugabe über die Kanzelscheu junger Prediger, oder die Furcht, stecken zu bleiben, beigefügt ist.

Da Herr Dr. Ammon in der eben angezeigten Schrift, da, wo er von dem Inhalte synthetischer Predigten redet, (S. 111. ff.) eine dreifache Absicht derselben angegeben hat, nämlich entweder von einer Wahrheit, über die in einer synthetischen Predigt gesprochen wird, zu überzeugen, oder die Begriffe darüber zu erhellen und zu berichtigen, oder sie dem Willen nahe zu legen und zu erbauen; und da Herr Dr. Marheinike in seiner Grundlegung der Homiletik (Hamburg 1811. 8.) diese Eintheilung aus dem Grunde getadelt hatte, weil keiner Predigt das Erbauliche fehlen dürfe: so hat der geschätzte Verfasser der bekannten Schrift: Protestantismus und Religion (Leipzig bei Feind, 1809. 8.), Herr Prediger Müller zu Neumark bei Zwickau, um jenen Unterschied zwischen belehrenden und erbauenden Vorträgen zu behaupten und klar zu machen, sich bewogen gesehen, eine kleine Schrift herauszugeben, in welcher er theils einige Bemerkungen über jenen Unterschied in der Einleitung vorträgt, theils einige Beispiele jener verschiedenen Arten der Predigten mittheilt.

Schrift, die sich sonst durch wissenschaftliche Anordnung, durch philosophischen Geist, durch Präcision im Vortrage und durch classische Gelehrsamkeit auszeichnet, einen eigenthümlichen Werth. — Die Theorie der körperlichen Beredtsamkeit, oder die Declamation und Action, hat er übrigens von seiner Schrift ausgeschlossen, weil, nach seinen Beobachtungen, der Vortrag dieser Theorie besser in besondere Vorlesungen verlegt werde, wo mit der Darstellung der Grundsätze zugleich eigene Uebungen im Vortrage verbunden werden können.

Das Buch führt den Titel:

Vorträge für die Belehrung und Erbauung des Volks, von G. C. Müller, Prediger in Neumark bei Zwickau. Nebst Bemerkungen über Predigt und Lehre. Leipzig 1813. 172 S. und XXVII. S. 8.

Um sogleich unsere Meinung über den leicht beizulegenden Streit zu sagen; so glaube ich, daß er durch die einzige Bemerkung gehoben ist: daß, wenn solche Eintheilungen der Predigten ja Statt finden sollen, die Benennung nach dem Hauptinhalte geschehe; wobei sich von selbst versteht, daß keiner Predigt das Erbauliche fehlen dürfe. Dieser bildliche Ausdruck, welcher eine christliche Gemeinde mit einem aufzuführenden Gebäude, dessen Grund Jesus sey, vergleicht, will, in sofern er einer Sache, eine Vorstellung, einer Predigt, die davon erbaulich genannt wird, beigelegt zu werden pflegt, nichts Anders als die Eigenschaft bezeichnen, wodurch die Gemeinde, wie ein Gebäude, größer oder vollkommener, höher oder schöner, wird. Größer wird das Gebäude der Kirche, wenn die Zahl ihrer Mitglieder sich mehrt; schöner, wenn die in den Mitgliedern zu bewirkende Gesinnung, welche die Schönheit und den Werth der Christen ausmacht, die Heiligung des Gemüths und die Beruhigung in Gott befördert wird. Die Eigenschaft einer Predigt durch welche jenes befördert wird, ist das Erbauliche derselben. Dieß ist der höchste, letzte Zweck des Lehramtes und aller seiner Theile. Aber dieser Zweck wird nicht auf eine mechanische Art, sondern durch Vorstellungen, die der Verstand auffaßt, und die durch ihn das Gemüth bewegen, bewirkt. Es ist also klar daß die Bewegung des Gemüths, wodurch dasselbe heiliger oder Gott vertrauender, wird, nur durch den

Verstand oder durch Vorstellungen geschehe. Wie oft aber kann es nöthig seyn, daß z. B. eine Vorstellung, wenn sie wirken soll, berichtiget, oder durch Beweise befestiget, oder nur durch Erinnerung und lebendigere Darstellung belebt werde. Aber sey Berichtigung oder Befestigung oder Belebung gewisser Vorstellungen im Gemüthe der besondere Zweck einer Predigt, so wird dieser besondere Zweck doch dem allgemeinen, der Erbauung, oder der mehrern Heiligung und Beruhigung des Gemüths, dienen und also erbaulich seyn müssen.

Mit diesen Begriffen stimmt auch der Verfasser dieser Schrift in der vorläufigen Abhandlung zusammen. Die Gedanken, die er vorträgt, sind der Hauptsache nach folgende:

„Hätten wir (S. IX.) immer ein gebildetes „Publicum vor uns, so dürften wir nie anders reden, „als belebend und erwärmend." — „Bei einer Pre„digt setzen wir die Lehre schon voraus, setzen voraus, daß „der Zuhörer etwas wisse, und es richtig wisse, jetzt „nur daran erinnert zu werden brauche, jetzt uns nun „folgen könne, wenn wir erhebend und belebend zu „ihm sprechen." „Aber (S. XIII.) man sehe sich nur „in der Welt um; man lerne die Menschen näher ken„nen, die fast allein noch die Kirche besuchen, und man „wird erstaunen, wie finster es noch fast überall ist, „wie wenig das arme Volk weiß, worauf ein Lehrer „der Religion bauen und erbauen könne." „Da„mit (S. XIV.) man wirklich predigen (leben„dig und belebend reden) könne, muß man gut ge„lehrt haben. Beides läßt sich öfters verbinden; besser „aber wechseln am öftersten Predigt und Lehrvortrag ab, „nicht im strengen Wechsel, sondern, wie es die Zeit bringt,

„und Gegenstand und Bedürfniß es fordern. Ueber Vie-
„les kann man vor dem Volke nicht predigen: da thut
„Lehre noth, wenn man nicht in die Luft streichen will;
„über Vieles wieder kann man nicht belehren, sondern es
„muß gepredigt werden, wenn man nicht bei den bekann-
„testen Dingen zum kalten gefühllosen Schwätzer herabsin-
„ken will, wo man vielmehr vom heiligen Feuer glüh-
„en, und auch die gemeinsten Seelen zu höherer An-
„dacht erheben sollte. Wie die Menschen in der Wirk-
„lichkeit sind, ist die Kirche für sie zugleich ihre Schu-
„le, nicht bloß Tempel, der heiligen Andacht geweiht.
„Sie kommen, um noch zu lernen, und sie bedürfen
„es, daß sie noch lernen. Die Prediger sollen sie auf
„die rechte Art belehren, damit sie sie immer besser
„erbauen können, welches der höchste Zweck ihres Be-
„ruf's ist." Schön!

Nun bemerkt der Verfasser, daß, von der Kanzel herab, es weit schwerer sey, zu lehren, als zu predigen. Bei den Predigten (S. XVI.) hilft das Ge-
„fühl mit fort, an welches man sich da vorzüglich wen-
„det. Da hören uns auch die Unverständigen mit Vergnü-
„gen, wenn wir nur die Saiten zu treffen wissen, die
„bei ihnen anschlagen; da ist es leicht, sie in das Inter-
„esse unserer Rede zu ziehen, weil der Gegenstand sie
„interessirt, über den wir jetzt ihre Gedanken und Ge-
„fühle aufregen, ohne ihnen doch zu viel zu denken zu
„geben; wie auch schon die Lebendigkeit einer Predigt
„Jeden anzieht, und seine Andacht festhält. Aber bei
„den Lehrvorträgen hat man es mehr mit dem Ver-
„stande zu thun, und wer weiß nicht, wie wenig das
„Volk für bloße Lehre empfänglich ist, und wie bald
„es ermüdet gerade bei sehr gründlicher Lehre. Gelehr-
„ten ist gut lehren; aber für die Armen am Geiste,
„die das Nachdenken nicht lieben und nicht üben, und

„für Unterweisung wenig Sinn haben, da ist es schwer,
„so zu lehren, daß sie gern hören, daß sie wirk-
„lich lernen und mit Andacht lernen. Anders
„aber soll auf den christlichen Kanzeln nicht gelehrt
„werden."

Hierauf werden noch einige treffende Bemerkungen über die Art, wie von der Kanzel gelehrt werden soll, gemacht, sowohl in Absicht der Darstellung der Sache selbst, als deren Entwicklung, der Beweise und der Sprache. — Die eigenen Beispiele, die der Verfasser in wirklich gehaltenen Vorträgen zur Deutlichmachung des Unterschiedes zwischen Lehren und Predigen beigefügt hat, wird man nicht ohne Beifall lesen.

Das Wichtigste, so oft ich über Gegenstände dieser Art streiten oder lehren höre, scheint mir immer, daß man geschickte und gewissenhafte Lehrer bilde; geschickte, die zu lehren und zu erinnern verstehen; und gewissenhafte, die aufmerksam auf die Bedürfnisse ihrer Gemeinde, von dem Wunsche, dem großen Zwecke ihres Berufs Genüge zu thun, erfüllt sind. Dann findet sich selbst, wovon und wie man sprechen, wo man belehren, oder erinnern soll. Für kein Geschäft lassen sich weniger bestimmte Regeln geben, als für das Geschäft des Predigers. Welche der Geist Gottes treibet, heißt es auch hier, die sind Gottes Kinder!

XIX.

Ueber die Action des Predigers.

Anmerkung. Ein in das Magazin f. Pr. Bd. III. Stck. 2. aufgenommenet Aufsatz von J. F. E. Kirsten über die Action des Predigers, mit dessen Inhalt Löffler ganz übereinstimmte, gab ihm die Veranlassung, ihn mit einigen bestätigenden Worten zu begleiten und seine Ansichten davon mitzutheilen.

Bei dem äußerlichen Vortrage eines Redenden, und also auch des Predigers, ist vorzüglich zweierlei wichtig:

1) die Aussprache, der Ton der Stimme, das Schnelle oder Langsame, das Starke oder Schwache; und die kleinen mannichfaltigen Verschiedenheiten, die in dem Ton der Stimme möglich sind.

Die allgemeinste Regel ist in dieser Rücksicht Verständlichkeit; und die zweite Natürlichkeit. — Da, ohne verstanden zu werden, der Zweck des Redens wegfällt; so ist jene die erste und die Natürlichkeit die zweite Bedingung. — Obgleich diese beiden Eigenschaften nur Fehler entfernen; so geben sie doch

dadurch schon dem Vortrage einen hohen, wo nicht den höchsten Grad der Vollkommenheit.

Die Natürlichkeit bezieht sich hauptsächlich auf das Subject, welches vorträgt; aber auch auf die Natur des Objects oder der Sache, welche vorgetragen wird. Ein Vortrag, der beschaffen ist, wie es die Natur des Subjects und Objects fodert, würde ein vollkommener Vortrag seyn.

Da das Object sich nicht ändert, so sind die Regeln für den Vortrag der Sachen, sofern jene Regeln aus der Natur der Sache abgeleitet werden, für Alle dieselben.

Ganz anders ist es mit der dem Subjecte angemessenen Natürlichkeit. Diese ist nicht für Alle gleich; die Regeln richten sich also nach der besondern Natürlichkeit. — Hierüber muß Jeder sich selbst befragen, und nur darauf bedacht seyn, daß er das Unnatürliche vermeide; oder daß er nicht so lese, spreche, wie er selbst fühlen muß, daß es seiner Natur nicht angemessen ist.

Eine gute Uebung dafür ist das Vorlesen. Eine Geschicklichkeit, nach der mehr gestrebt werden sollte; eine Uebung, die in unsere öffentlichen Schulen einzuführen wäre. — Es giebt wenige Menschen die verständlich und natürlich lesen. — Redeübungen, zu welchen fremde Arbeiten gelernt werden, geben selten jene Geschicklichkeit. Meistentheils machen sie unnatürlich, und sind fast mehr schädlich, als nützlich.

Zweitens gehört dahin die Bewegung des Körpers und seiner Theile, die den Vortrag unterstützen und seine Wirkung verstärken soll.

Aber hier wird nicht weniger gefehlt, als bei dem Ton der Stimme.

Die Regeln der Action werden in dem Theile der Rhetorik, der von der körperlichen Beredtsamkeit handelt, vorgetragen. Sie entspringen theils aus der Natur des Objects, theils aus der Natur des Redenden.

Hier ist nur von dem die Rede, was aus der Natur des Objects fließt.

Die kirchlichen Reden sind zwar sehr verschiedener Art; aber sie haben es alle mit der Religion und mit der Moral zu thun. Mögen es Reden der Belehrung — oder der ausgedrückten Empfindung seyn — oder mögen es Ermunterung, Warnungen, Aufforderungen zu einer gewissen Sinnes- und Handelsart seyn; — — alle diese Reden, deren Gegenstand unsere Pflicht, unsere Hoffnuug, unser Trost, unsere Tugend ist — — alle diese Reden haben Gegenstände, welche, erhaben und ernsthaft, nur durch Nachdenken erkannt, empfunden werden — und da das Erhabene, das Ernsthafte in sich einfach ist, und Stille des Geistes und Tiefe der Empfindung fodert; — so ist gewiß das erste Gesetz für den kirchlichen Redner: daß seine Bewegung einfach nnd gemäßigt sey. — Zu viele Bewegungen zerstreuen; und der Geist und das Herz will nicht zerstreut seyn, wenn es sich mit Gegenständen des Nachdenkens, der Empfindung, mit der Beurtheilung des Wahren, oder der Fassung eines Entschlusses beschäftigt. —

Ernst und einfach, sey daher die Bewegung des Redenden, und vielmehr zu einfach als zu überladen.

Auf den Gedanken und Ausdruck, auf den Ton der Stimme, den Blick des Auges, die Haltung des

Körpers kommt dabei weit mehr an, als auf Bewegung der Hände. Diese stört oft den Eindruck, und erzeugt ein unwillkührliches Lächeln, zum Beweise, daß der Redende von dem Natürlichen abweicht.

Und dagegen kennt die Geschichte der Beredtsamkeit Prediger, welche ohne viel Bewegung der Hände, des Körpers u. s. w. bloß durch die Gedanken, die Worte, den Ton der Stimme und das Natürliche in ihrem Vortrage die größten Wirkungen hervorgebracht haben, und selbst zu den beßten Rednern gerechnet worden sind.

So soll der seelige Herder — ich war nie so glücklich, ihn auf der Kanzel zu sehen — bloß durch Gedanken, Worte und Ton der Stimme gewirkt haben. Seine Stellung blieb von Anfang bis zu Ende dieselbige. Er stand unbeweglich, die beiden Hände vorn über den Leib über einander gelegt.

Und doch mit welcher Begierde, mit welcher Aufmerksamkeit ward er gehört!

So soll der berühmte Zollikofer — auch ihn habe ich nicht gekannt — seine Stellung nie verändert — mit seinen Händen keine Bewegung gemacht — und die große Wirkung seiner Predigten bloß durch seine Gedanken, seine Worte und sein Organ hervorgebracht haben.

Und der berühmte Spalding — vielleicht das erste Muster unter den Teutschen Predigern — wie einfach war sein Vortrag! — eine kleine, ganz einfache Erhebung der rechten Hand, die den Worten noch einen Zusatz von Gewicht zu geben schien, war die einzige Bewegung, die er sich erlaubte. Die Wirkung seines Vortrags hieng lediglich von der Wahrheit der Gedanken, der Angemessenheit der Worte, in die er sie kleidete, der Natürlichkeit seiner Stimme und von sei-

nem wohlwollend ernsten Gesicht ab, dessen Eindruck noch seine große Figur verstärkte.

Diese Beispiele zeigen, wie man bei richtigen Gedanken, bei einer natürlichen Bekleidung derselben mit Worten, auch mit einer gemäßigten Stimme, und mit weniger Bewegung der Hände, dennoch der Wirkung der Rede gewiß seyn kan.

Dabei ist nicht zu läugnen, daß nach der individuellen Verschiedenheit eine mehrere oder mindere Lebhaftigkeit der Bewegungen Statt finden kann. Aber, wenn in Absicht des Zuviel oder Zuwenig gefehlt werden soll: so würde ich doch das Zuwenig bei dem kirchlichen Vortrage verzeihlicher finden, als das Zuviel.

XX.

Ueber die Geschicklichkeit des Predigers aus dem Stegereife zu reden?

Anmerkung. Eine im VII. Bande des Magaz. f. Prediger gedruckte Aufgabe: Wie macht sich der Prediger die Geschicklichkeit eigen, nach einem kurzen Entwurfe oder auch fast ganz aus dem Stegereife zu reden, ohne sich dadurch zu einer Nachlässigkeit in seinem Vortrage und zu einer faden Geschwätzigkeit zu verwöhnen? hat mehrere Prediger veranlaßt sie zu beantworten. Ein Aufsatz von dem Prediger Kirsten im VIII. Bd. des Magazins f. Pred. 1. Stck. gab dem Herausgeber Gelegenheit in einer Zugabe, die hier und da vorgetragenen Gedanken darüber zu vereinigen, damit der Leser sie leichter übersehen könne, und sein eigenes Urtheil beizufügen.

Die Frage, welche der denkende Verfasser des vorstehenden Aufsatzes zu beantworten suchte hat die Aufmerksamkeit der Beurtheiler des Magazins so auf sich gezogen, daß fast Jeder selbst in der Kürze eine Beantwortung versucht, wenigstens den Stoff dazu angegeben hat. Es hat mir daher nicht unzweckmäßig geschienen, die hie und da vorgetragenen Gedanken derselben hier zu vereinigen, damit der Leser sie in einem

kleinen Raume übersehen und zum Gegenstand seines Nachdenkens machen könne; so wie auch in die folgenden Stücke dieses Magazins noch einige sehr belehrende Abhandlungen über diesen Gegenstand werden aufgenommen werden, namentlich von dem Herrn Oberprediger Fritsche in Quedlinburg und von dem Herrn Dr. Kochen in Wilster.

Die erste mir bekannt gewordene Beurtheilung jenes Stücks des Magazins ist die des Herrn Dr. Ammon, in seinem kritischen Journal der neuesten theologischen Literatur B. 1. St. 3. S. 305 ff.

Er sagt über jene Frage folgendes: „Weder da„durch, daß man, wie häufig geschieht, nach der lang„en Ruhe einer ganzen Woche, am Sonnabende oder „Sonntage Morgens irgend eine gedruckte Predigt wie„derholt durchliest und sie dann als kecker Improvisa„tore wiedergiebt; noch dadurch, daß man sofort an„fängt, nach ausführlichen Entwürfen zu predigen, und „sich dadurch in Versuchung führt, Einfälle für Ideen „und Geläufigkeit der Zunge für Beredtsamkeit zu hal„ten; sondern dadurch, daß man nie aufhört zu le„sen, zu beobachten, zu forschen und seine Vorträge „pünktlich auszuarbeiten und zu memoriren. Nun wird „sich die Fertigkeit, frei, und im Nothfalle aus dem „Stegereife zu sprechen, von selbst bilden. Aber zehn „Finger auf dem Fortepiano sind noch keine Harmonie, „und die Phantasieen des größten Künstlers bleiben „immer nur Versuche und werden nie Concerte.

Der ungenannte mit Z † v. unterzeichnete Beurtheiler jenes Stücks des Magazins in der Predigerliteratur 3. B. 2. Stück. S. 284. ff. sagt darüber Folgendes:

„Nach Rec. Meinung möchten nicht nur trefliche „Naturanlagen, sondern auch frühzeitige, auf Schu-

„len immer noch so sehr vernachlässigte, Uebung in „freien Ausarbeitungen, häufige Versuche, über „Gegenstände, die man ganz in seiner Gewalt hat, im „Kreise von kritischen Freunden unvorbereitet zu spre„chen, tägliches Fortstudieren im Amte, immer tieferes „Eindringen in das unermeßliche Gebiet der Religion „und Moral, unausgesetzte kritische Lectüre der vorzüg„lichsten Kanzelredner und vieljährige strenge Uebung „im wörtlichen Concipiren der eigenen Lehrvorträge — „am sichersten zu jener Geschicklichkeit führen. Was „hierin die frühzeitige Privatübung thut, sieht man an „den Englischen Parlamentsrednern, welche sich Alle in „den dort gewöhnlichen debattirenden Gesellschaften (do„bating societies) bilden; und wie sicher voreilige „öffentliche Versuche im Extemporiren zu fader Geschwä„tzigkeit führen, beweisen nur allzu viele Beispiele von „Predigern, denen es schon in den ersten Jahren des „Amtes graut, für den Sonntag die Feder anzusetzen. „Wer die blühendsten Jahre seines Lebens schriftlich und „streng concipirt, kann in den spätern gewiß so aus „dem Stegereife sprechen, als sey die sorgfältigste Vor„bereitung vorhergegangen. Zu vorläufiger Uebung „in dieser beneidenswerthen Geschicklichkeit dienen wohl „am beßten Wochen- und Casualpredigten, wo man „die Kritik seines Auditoriums weniger zu fürch„ten hat."

Man sieht, wie alle diese Beurtheiler darin übereinkommen, daß man nur durch vorhergegangenes und fortwährendes sorgfältiges schriftliches Ausarbeiten zu der Geschicklichkeit gelange, nach einem größern oder kleinern Entwurfe (und das letzte heißt aus dem Stegereife reden, wenn auch der Entwurf nicht schriftlich, sondern nur in Gedanken gemacht seyn sollte) zu reden. Am meisten billige ich Herrn Kirstens Vor-

schläge über die Art, sich zu dieser Geschicklichkeit zu gewöhnen; da ich ihre Zweckmäßigkeit aus eigener Erfahrung kenne.

Selten ist das Gedächtniß so treu, daß man wörtlich wieder geben kann, was auf das Papier geworfen worden ist; und oft gelingt die freie Einkleidung, wenn das Gemüth nur von dem Gedanken voll ist, den es vortragen will, besser als die aufgeschriebene, so daß man oft wünschen möchte, diese vielmehr auf dem Papiere zu haben, als die früher entworfene. Candidaten freilich, die erst die Fertigkeit, angemessen zu sprechen, erwerben sollen, müssen allerdings wörtlich auswendig lernen. Der junge Prediger wird dieß auch thun. Bald aber wird bei der Menge unvorhergesehener Arbeiten dieß nicht mehr möglich seyn. Und so wird er die Geschicklichkeit, zu reden, ohne die Worte dem Gedächtnisse eingeprägt zu haben, bald erlangen. Nur daß er ausarbeite, so oft er kann; ob es gleich nicht nöthig ist, daß er die Worte wieder gebe. Oft wird er bemerken, daß ihm die Stellen vorzüglich gelangen, in denen er von dem schriftlichen Entwurfe abwich. Denn hier vereinigte sich Gedanke und Sprache mit dem Eindruck des Augenblicks.

XXI.

Entwurf zu einer Abhandlung über die moralische Auslegung der heiligen Schrift.

Anmerkung. Dieser und der folgende Aufsatz sind bloß Grundzüge zu Abhandlungen, die unvollendet nachgelassen wurden. Wir haben geglaubt, sie mit aufnehmen zu müssen, da sie theils Löfflers eigenen Ideengang in Untersuchung beider wichtigen Gegenstände, enthalten, theils auch als Anregungen den jungen Theologen interessant seyn werden und zu weiteren Nachdenken Veranlassung geben.

Ueber die moralische Auslegung einer öffentlichen Religions = Schrift.

I.

Jede Schrift hat nur einen Sinn.

Man kann annehmen, daß jede Schrift, oder jede Stelle einer Schrift nur einen Sinn hat, dieser Sinn ist kein anderer als derjenige, den der Verfasser dachte. Dieser Sinn kann die Worte in ihrer gewöhnlichen,

oder eigentlichen, Bedeutung nehmen; oder er kann sie in einer bildlichen Bedeutung nehmen (Metapher Allegorie): der letzte wird auch der mystische, geheime genannt; er ist aber mehr ein Sinn, der durch die Aehnlichkeit der Sachen, als der Worte entspringt.

Eine Schrift erklären, heißt den Sinn aufsuchen, den der Verfasser gedacht hat. Dieser gedachte Sinn, ist eine Begebenheit, ein Factum. Dieses Factum, oder jenen Sinn, auszumitteln, ist der Zweck und Gegenstand der Auslegung. Dieser heißt der historische Sinn, besonders wenn er auch aus den Umständen der Zeit erläutert werden muß.

Andere Sinne sind möglich, aber nicht wahr.

Einwurf. Aber der Schriftsteller konnte eine Zweideutigkeit in die Worte legen; so daß ein doppelter Sinn entsteht; der, der Worte in einem gewissen Sinne, und der andere so, daß man ungewiß ist, welcher Sinn der wahre ist. Die Antwort ist: die Zweideutigkeit ist der einzige wahre Sinn.

2.

Eben dieses gilt auch von den einzelnen Büchern und Stellen der heiligen Schrift.

3.

Es giebt daher auch nur eine Auslegungsart, die die allein richtige ist; und man kann diese die grammatisch-historische nennen; weil sie sich auf Grammatik, oder Sprachkenntnisse und Geschichte gründet.

4.

Auch die allegorische, auch die mystische ist nur eine grammatisch-historische.

5.

Erklärung eines wissenschaftlichen Buchs.

Weil man voraussetzt, daß jeder Schriftsteller die Sache genau kenne, über die er sich zum Schriftsteller aufwirft; so ist man geneigt, da einen Schreib- oder Druck-Fehler zu vermuthen, wo aus dem grammatischen Sinne ein Irrthum hervorgehen würde. In solchen Fällen nimmt man zunächst seine Zuflucht zu der Kritik. Verläßt uns diese, und bleibt die schwer zu erklärende Redensart die richtige; so muß man entweder zu einem, von dem Sprachgebrauche abweichenden, Sinn, seine Zuflucht nehmen, oder man muß gestehen, daß der Verfasser sich geirrt habe; oder man muß solche Fälle unter die problematischen und zweifelhaften rechnen.

Beispiele, aus dem Euklides.

6.

Anwendung auf Religions-Schriften.

Nicht anders ist es, in Absicht der Religions-Schriften.

Wie Euklides nach den Grundsätzen der Geometrie erklärt wird; so müssen auch andere Schriftsteller nach den Grundsätzen ihrer Wissenschaften erklärt werden.

7.

Unter den Wissenschaften selbst aber ist ein großer Unterschied, indem manche einer Demonstration fähig, andere aber einer großen Abwechselung in den Begriffen unterworfen sind. Hier wird die Erklärung durch die Wissenschaft selbst wenig unterstützt; weil wir dabei in Gefahr stehen, unsere Begriffe in die Schrift hin-

ein zu tragen, und daß jedes Zeitalter, jeder Ausleger seine Begriffe in die Schrift trage.

Daher ist hier um so nöthiger, sich an die grammatisch-historische Auslegung zu halten, d. h. an die, welche nach den Regeln der Sprache und den erweislichen Begriffen der Zeit die wahrscheinlichste ist.

8.

Anwendung auf eine göttliche Offenbarung

So ist es bei allen Schriften ohne Ausnahme, es müßte denn seyn, daß Gott selbst, der Untrügliche, eine Schrift aufgesetzt oder dictirt habe, ohne daß der menschliche Verstand dabei gewirkt hat, oder in der Möglichkeit geblieben ist, zu irren. — Wenn z. E. die Gottheit einen Versuch über die Geometrie dictirt hätte, in welchem sich, nach unserer Meinung, Irrthümer befänden: so müßten wir

1) entweder diese Irrthümer als Wahrheit annehmen; die menschliche Vernunft müßte sich der göttlichen unterwerfen;

oder

2) wir müßten einen Irrthum in der Lehrart vermuthen; oder

3) wir würden auf die Vermuthung geleitet, daß diese Schrift nicht von Gott herrühre; oder unsere Vernunft nicht. Entweder würden wir an dem Buche, oder an der Vernunft irre.

9.

Eben so wäre es mit einer göttlichen Offenbarung über Religionswahrheiten.

Diese sind doppelter Art, theoretische und praktische. Die ersteren beziehen sich auf den Glauben, die letztern auf die Gesinnung.

Wenn eine Offenb. in der Religions-Wissenschaft ausgelegt werden soll; so wird vorher die Wissenschaft selbst nicht bekannt seyn können, um die Offenbarung nach dieser zu prüfen; sondern man wird die Religionswissenschaft aus der Offenbarung lernen. Diese wird die Quelle jener seyn.

10.

Sollten aber doch in einer solchen angeblichen Offenbarung öffentliche Irrthümer oder sehr mangelhaften Begriffe enthalten seyn, welche mit klaren Wahrheiten stritten; so würde man entweder an der Behauptung, daß das in Frage begriffene Buch eine göttliche Offenbarung sey, zweifelhaft werden; oder eine solche Auslegung versuchen, welche mit den allgemeinen anerkannten Grundsätzen übereinstimmet. — Und es leidet keinen Zweifel, daß dieses Letztere auf alle mögliche Art versucht werden müsse.

Anmerkung. Dieß ist der Fall, welchen sich der Königsbergische Philoph denkt, wenn er die moralische Auslegung empfiehlt.

11.

Anwendung auf die heilige Schrift.

Aber dieß ist kaum der Fall, der heutiges Tages bei der Bibel Statt findet.

Denn obgleich die Theologen insgesammt die heilige Schrift als einen Inbegriff göttlicher Belehrungen ansehen und verehren, so ist doch der Begriff, den sie sich von Offenbarung machen, sehr verschieden.

Man kann sie allenfalls auf folgende 2 Classen zurück bringen.

a) Entweder ist die Bibel eine wörtliche Offenbarung, oder

b) nicht; in diesem Falle rührt das Mangelhafte entweder von der Bequemung der Verfasser nach den Zeitbegriffen her; oder die Verfasser hatten selbst keine richtigen, sondern sehr mangelhafte Begriffe.

In jedem Falle ist die grammatisch-historische Erklärung die Einzige.

12.

Aber was will man nun mit der moralischen?

Dieß. Keine Offenbarung darf den Grundsätzen der allgemeinen moralischen Religion widersprechen, sonst wäre sie keine Offenbarung.

13.

Grundsätze der allgemeinen moralischen Religion.

Daß man Gott nur durch moralische Gesinnung gefalle. Was diesem Grundsatz entgegen ist, oder seine Wirksamkeit schwächt, muß moralisch interpretirt werden.

14.

Für den Gelehrten nicht, der sucht den grammatisch-historischen Sinn; und fürchtet sich vor den Resultaten einer gesunden Auslegung nicht.

15.

Fortsetzung.

Aber für den Nichtgelehrten, der seine Moralität an die Offenbarung knüpft, für diesen ist, wenn für seine Moralität die Autorität der heiligen Schrift gebraucht

werden soll, eine moralische Auslegung oder Anwendung nöthig.

16.

Schluß.

Aber die Anweisung zu einer solchen moralischen Auslegung der heiligen Schrift gehört nicht in die Hermenevtik, sondern in die praktische Wissenschaft des Predigers.

XXII.

Entwurf zu einer Abhandlung über die, bei der Aufklärung zu wünschende Vorsicht und Schonung.

Ueber die zur Vorsicht bei der Aufklärung nothwendige Gelehrsamkeit und Erfahrung.

Jene wird und kann nur geprüft werden; wenigstens nur bei Jüngern, diese bei Aeltern.

1) Ursachen der Erscheinung: daß die jungen Aufklärer so wenig behutsam sind. —

Diese sind sehr leicht zu entdecken. Sie liegen in der Art und Zeit, wie und in welcher sie Gelehrsamkeit und Erfahrung erlangen.

Jene kommt früher, schon auf der Universität. Diese später erst mit den Jahren, durch Bekanntschaft mit der Welt und fortgesetzte Aufmerksamkeit auf die Denkungsart der Menschen, und den Einfluß jener auf ihre Handlungsweisen. Sie liegt darin: daß die Ge-

lehrsamkeit gelehrt werden kann; die Erfahrung aber selbst gemacht seyn will.

Wenn der junge Mensch von der Universität kommt; so ist er bloß über Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Ideen des kirchlichen Systems nachzudenken angeleitet; eine Menge Sätze scheinen seiner Philosophie, seiner Auslegung, seiner Geschichtskenntniß unrichtig; sind es vielleicht wirklich, andere erscheinen der Moralität nachtheilig — was hat er früheres und mit mehrerem Eifer zu thun, als seine Kenntnisse geltend zu machen, zu bestreiten, in der Unrichtigkeit darzustellen?

Das ist Alles natürlich. — Es ist ohnehin leichter zu zerstören, als aufzubauen; der akademische Lehrer ist auch ohne Schuld. Sein Beruf ist: Wahrheit zu lehren, oder zur Erkenntniß der Wahrheit anzuleiten. Ihm bleibt nichts übrig, als zur Vorsicht zu ermahnen. Eine Ermahnung die sehr fruchtlos bleibt, wenn sie nicht durch Beispiele anschauend gemacht wird; welches gewöhnlich nicht zu geschehen pflegt.

Hieraus ist die Erscheinung erklärbar; und diejenigen, über welche die Klage geführt wird, pflegen nicht die schlechtesten Köpfe zu seyn.

2) Gewöhnung zur Vorsicht und Schonung.

a) Man betrachte das kirchliche System im Zusammenhange, reiße nicht einzelne Theile heraus. — Da zeigt sich, daß die schädliche Wirkung einzelner Lehrsätze für die Moral so groß nicht ist; daß dieser Schade durch den Zusammenhang größtentheils aufgehoben wird.

b) Man vergesse nie, daß das Praktische der Zweck des Lehramtes ist. Das wird die Bestreitung bloß theoretischer Lehrsätze unnöthig ma-

chen, vor einer Gemeine, und als Lehrer des Volks, z. E. die Lehre von der Dreieinigkeit. — Die falschen Erklärungen mancher Schriftstellen u. s. w.

Dadurch wird die Zahl der zu bestreitenden Lehren sehr vermindert.

c) Man überlege, daß die Menschen selten consequent und gerade nach ihrem theoretischen Glauben handeln. — Das natürliche sittliche Gefühl und der gesunde Menschenverstand leitet sie mehr in ihren Handlungen, als der kirchliche Glaube. Jene sind dem Menschen natürlich und regieren den Menschen unbemerkt. Der kirchliche Glaube ist etwas später Erlerntes und wirkt meistentheils nur in Stunden der Andacht, selten bei dem Handeln im gemeinen Leben.

Beispiele von a und b an der Genugthuungslehre, die der Moralität so nachtheilig scheint; und es doch nicht immer ist.

d) Man halte sich bei der Unschädlichmachung gefährlicher Lehrsätze nicht sowohl bei ihrer unmittelbaren Bestreitung auf, als vielmehr bei der Hervorziehung der Theile des kirchlichen Systems, welche die schädliche Wirkung jener haben. z. B. Man bestreite die Lehre, daß uns eine fremde Tugend angerechnet werde, weniger, und setze dagegen die Lehre von der Nothwendigkeit eines eigenen reinen Herzens und eines guten Wandels desto mehr in das Licht. — Man bestreite z. B. die Lehre von der Existenz des Teufels nicht — weil diese Bestreitung eine Menge Menschen empören wird, welche glauben, daß der Mensch des Teufels nicht entbehren kann, oder daß man auch die Existenz Gottes läugne, wenn man die des Teufels läugnet; — aber man erkläre die Entstehungsart der Sünde natürlich; man zeige, was man thun müsse, um der Sünde auszuweichen und um

sich nicht verführen zu lassen; — und der Zuhörer wird, sobald er diese Art begriffen hat, des Teufels nicht mehr bedürfen; er wird sich nicht mehr mit seinem Einflusse entschuldigen. So kann die Lehre vom Teufel unbestritten stehen bleiben, bis sie vergessen wird, oder von selbst fällt.

e) Endlich überzeuge man sich, daß die Vorstellungsarten von gewissen Dogmen immer verschieden bleiben, und daß eine völlige Reinheit nicht erreicht werden könne, wozu freilich auch Erfahrung gehört.

Anmerkung.

Man sieht übrigens, daß unser Zustand so schlimm nicht ist; daß er nicht viel anders seyn kann; daß wir jetzt in einer vielleicht in dieser Rücksicht glücklichern Lage sind, als ehemals; und daß sich folgende Bemerkungen theils von selbst ergeben, theils leicht rechtfertigen lassen.

a) Der vollkommenste Geistliche ist derjenige, der mit Gelehrsamkeit, Erfahrung verbindet.

Gelehrsamkeit ist unentbehrlich, damit er wisse, was in dem Systeme wahr oder unwahr ist; was darin vertheidigt werden kann, oder nicht; damit er die verschiedenen Darstellungsarten einzelner Dogmen kenne und die unschädlichen wähle; daß er den Zusammenhang des Systems kenne, u. s. w.

Aber auch

Erfahrung und Menschenkenntniß; damit er wisse, was zu thun rathsam und der Sittlichkeit zuträglich ist; wie er sich in zweifelhaften Fällen zu verhalten habe u. s. w.

b) Bei der Prüfung der Geistlichen kann vorzüglich nur die Gelehrsamkeit erforscht werden. Erfahrung wird erst in der Folge erworben. Daher bei Versetz-

ungen der Geistlichen, und bei Erhebung zu wichtigern Stellen, zu jener Gelehrsamkeit, die ihn nie verlassen darf, noch die Erfahrung hinzukommen sollte.

c) Wir sehen einem Zustand der Theologie entgegen, in welchem jene Klage seltener gehört werden wird. — Aus folgenden Gründen:

α) Die Untersuchungen über kirchliche Dogmen sind fast geendigt. Es ist ziemlich bestimmt, wie weit sie biblischen Grund haben, oder nicht; wie weit ihre biblischen Theile zu den allgemeinen Wahrheiten oder nicht gehören; wie die andern kirchlichen Dogmen entstanden sind. — Es werden also in der Folge weniger Bestreitungen einzelner Dogmen Statt finden.

β) Man ist ziemlich einig über den praktischen Zweck der Religion; und fängt nun an, sie bloß in dieser Rücksicht zu bearbeiten. Daher sind die Arbeiten der Schriftsteller der Theologie größtentheils praktisch: Predigten, Katechismen, Volksschriften.

γ) Es wird also jetzt mehr gebauet, als niedergerissen; und an einem Gebäude gebaut, vorzüglich der Moral, und der moralischen Religionslehre, welches das letzte Ziel unserer Wünsche in unserer Lage seyn muß.

Schlußanwendung.

Bei allem Werthe, den ich auf die Aufklärung der theoretischen Theile der Theologie lege, glaube ich doch, daß wir uns Glück wünschen müssen, daß jene Arbeit immer entbehrlicher wird.

Dabei ist auch für das Christenthum und selbst für die Bibel (die im Grunde von dem Christenthum getrennt gedacht werden kann) nichts zu fürchten (der

Geist des Christenthums hängt nicht nothwendig an der Bibel). Denn das Christenthum bleibt moralische Religionslehre, nicht theoretische Theologie, und die Bibel enthält eine solche für das Zeitalter Jesu. Durch die Einkleidung ihres Inhaltes für unser Zeitalter kann der Geist des Christenthums nicht verloren gehen.

XXIII.

Ueber den Unterschied zwischen Dogmatik und Moral und zwischen dogmatischen und moralischen Predigten. Eine Unterredung.

Sie werden jetzt Prediger; und Sie haben gewiß viel von dem Streit über dogmatische und moralische Predigten gehört; und über die Frage: ob man mehr Dogmatik, oder Moral predigen solle? Es kommt dabei hauptsächlich auf den Unterschied zwischen Dogmatik und Moral an; (und welches ist dieser?) und dann auf den Zweck des Lehramtes und der Predigten; denn nach diesem Zwecke wird sich auch bestimmen lassen, welche von beiden Wissenschaften diesen Zweck am meisten erreichet.

Zuerst also, was ist Dogmatik und was ist Moral?

Antwort. Die Dogmatik enthält die Glaubenslehren, und die Moral die Lebenspflichten.

Frage. Ein Beispiel?

Antw. Daß Gott ein gütiges, menschenfreundliches Wesen ist, ist eine Glaubenslehre; und daß

man sich Gottes freuen, und mit den Erweisen seiner Güte zufrieden seyn solle, ist eine Lebenspflicht.

Fr. Welches ist der Erkenntnißgrund einer Glaubenslehre, und welches ist der Erkenntnißgrund einer Lebenspflicht?

Antw. Die Natur, mit unserm Verstande betrachtet, und die heilige Schrift, richtig erklärt, und mit dem Verstande beurtheilet, lehrt uns die Glaubenslehren, die Wahrheiten, welche unser Verstand zu glauben hat, oder welchen er seinen Beifall nicht versagen kann. Und beide lehren uns auch die Lebenspflichten.

Fr. Ein Beispiel?

Antw. Ich bleibe bei dem vorigen. Gott ist gütig, oder er giebt den Geschöpfen, was zum frohen Genusse des Lebens erforderlich ist; das ist eine Lehre, welche meinem Verstande durch die Betrachtung der Natur einleuchtend wird, ein Satz, dem er seine Zustimmung nicht versagen kann, den er glauben muß. — Ihn bestätigt auch die heilige Schrift.

Fr. Ein Beispiel einer Lebenspflicht?

Antw. Der Mensch soll sich Gottes freuen, und mit den Erweisen seiner Güte zufrieden seyn. — Zu dem erstern bin ich genöthigt, sobald ich erkenne, daß sich die Güte Gottes auch auf mich erstreckt, ich kann der Empfindung des Frohseyns oder der Freude nicht widerstehen. — Das zweite lehrt mich mein Nachdenken auch. Ich sehe ein, daß ich nicht mehrere erzwingen kann *); ich begreife aber auch, daß diese

*) Hier scheidet sich das fatalistische System und das christliche, d. h. dasjenige, welches eine verständige, nach guten Zwekken und durch dienlame Mittel handelnde Ursache der Welt annimmt; und dasjenige welches eine verstandlose Nothwen-

für mein Glück hinreichend sind; daß es für mich unsicher und schädlich wäre, andere und mehrere zu wählen, wenn ich könnte. — Und die heilige Schrift bestätiget dieses.

Fr. Sind denn also die Glaubenslehren und Lebenspflichten in Absicht des Erkenntnißgrundes (ratione principii cognoscendi) verschieden?

Antw. Nein. Denn sie haben, wie wir eben gesehen haben, einen und ebendenselben; nämlich die Natur, betrachtet mit dem Verstande; und die heilige Schrift, richtig ausgelegt.

Fr. Aber wenn die Glaubenslehren und die Lebenspflichten nicht in Absicht des Erkenntnißgrundes verschieden sind; so sind sie es vielleicht durch das Mittel, wodurch, oder die Art, wie sie erkannt werden? — Welches ist also das Mittel wodurch? u. die Art, wie die Glaubenslehren erkannt werden?

Antw. Eine Glaubenslehre, welche aus der Natur oder der heiligen Schrift oder aus beiden zugleich geschöpft wird, ist für mich wahr, wenn mein Verstand sie in der aufmerksam betrachteten Natur und in der richtig erklärten heiligen Schrift findet, oder, welches einerlei ist, wenn er erkennet, daß sie in dem Erkenntnißgrunde liegen. (Eine ganz andere Frage ist: ob die beiden Erkenntnißgründe mit einander im Streit seyn können? welcher, wenn sie mit einander streiten, der höhere ist? und welchem der andere weichen muß?)

Fr. Gut. Wie erkenne ich aber, daß es mit einer Lebenspflicht seine Richtigkeit hat?

Antw. Auf eben die Art; wenn sie meinem Verstande durch die Betrachtung der Einrichtung der Natur, oder durch die richtig erklärte heil. Schrift einleuchtet.

Fr. Welches ist also das Instrument, wodurch die Glaubenslehren und Lebenspflichten als wahr erkannt werden, oder als Sätze, denen man seinen Beifall nicht versagen kann?

Antw. Der Verstand; der sich entweder mit Betrachtung der Natur, oder mit Auslegung der heiligen Schrift beschäftiget.

Fr. Sind also die Glaubenslehren und die Lebenspflichten in Absicht des Instrumentes, wodurch sie erkannt werden, verschieden?

Antw. Nein. Sondern sie haben ein gemeinschaftliches, nämlich den Verstand.

Fr. Aber machen hier die Glaubenslehren nicht eine Ausnahme, welche nicht mit dem Verstande begriffen, sondern nur geglaubt werden sollen?

Antw. Allerdings.

Fr. Lassen Sie uns sehen! Wenn eine unbegreifliche Glaubenslehre geglaubt werden soll, mit welcher Fähigkeit der Seele wird sie geglaubt? Oder (um die Frage durch eine negative Wendung deutlicher zu machen) welches Vermögen der Seele bestreitet eine solche Lehre nicht, sondern läßt sie als wahr gelten? — der Verstand oder der Wille?

Antw. Der Verstand.

Fr. Aber, wenn der Verstand einen Satz nicht bestreiten, sondern als wahr gelten lassen und selbst glauben soll, wird er dazu nicht auch Gründe haben müssen?

Antw. Allerdings.

Fr. Welches ist aber der Grund, aus welchem der Verstand eines Christen sich bewogen glaubt, eine unbegreifliche Lehre zu glauben?

Antw. Weil sie in der heiligen Schrift stehet.

Fr. Muß denn also der Verstand nicht vorher, ehe er eine unbegreifliche Lehre glauben soll, ausmachen, ob sie in der heiligen Schrift stehet?

Antw. Freilich; denn sonst hätte er gar keinen Grund, eine unglaubliche Lehre zu glauben.

Fr. Und durch welches Mittel macht der Verstand aus: ob eine Lehre in der heiligen Schrift enthalten ist?

Antw. Durch die richtige Auslegung derselben.

Fr. Ist nun das Instrument, wodurch die unbegreiflichen Lehrsätze der christlichen Religion als glaubwürdig erkannt werden, verschieden von dem Instrumente, wodurch begreifliche Lehren als begreiflich erkannt werden?

Antw. Nein. Es ist der Verstand, der in dem einen Fall den Zusammenhang der Ideen erkennt, und der in dem andern, die heilige Schrift ausleget; es ist der in dem einen Fall aus begreiflichen Gründen erkennende, und der in dem andern Falle aus begreiflichen Gründen glaubende Verstand.

Fr. Ganz recht. Der Unterschied liegt bloß in den Gründen, aus welchen der Verstand eine Lehre annimmt; in dem einen Fall, weil er begreifet, und in dem andern, weil er erkennt, daß ein Satz in der heiligen Schrift enthalten ist. Es sind verschiedene Operationen des Verstandes, einmal die des Erkennens

und zweitens die der Auslegung; aber es ist ein Verstand, der begreifet, und der ausleget.

Aber, wenn der Unterschied zwischen Dogmatik und Moral nicht in dem principio cognoscendi, welches sie beide gemein haben; und auch nicht in dem Instrumente lieget, wodurch sie erkannt werden; worin liegt er denn?

Antw. Er muß nothwendig in dem Inhalt, oder der Form liegen, in den Bestandtheilen, oder in der Einkleidung.

Fr. Ganz recht. Können denn aber die Sätze der Moral nicht auch Glaubenssätze genannt werden?

Antw. Allerdings. Denn das Wort: Glaube, bezieht sich nicht auf den Inhalt, sondern auf die Art der Erkenntniß, auf die Operation des Verstandes, durch welche er erkennt; und diese ist der Dogmatik und Moral gemein.

Fr. Worin besteht denn nun also der Unterschied zwischen beiden? Hat die Glaubenslehre Sätze, welche die Moral nicht auch hat? — Kann die Sittenlehre eines Satzes entbehren, den die Dogmatik hat?

Antw. Nein. Sondern der Unterschied liegt in der Form, in der Vortragsart der Lehrsätze. Die Dogmatik erweiset die Lehrsätze an sich, und hält sie dem Verstande vor. Die Moral betrachtet sie in Beziehung auf den Menschen, und leitet daraus seine Pflichten, d. h. die Beschaffenheit seiner Empfindungen, Gesinnungen und Handlungen ab. Sie setzet die Glaubenslehren als erwiesen voraus, und wendet sie bloß an.

Fr. Kann also eine Sittenlehre ohne Glaubenslehre gedacht werden?

Antw. Nein.

Fr. Aber sind nicht manche Lehrsätze von der Art und Beschaffenheit, daß sie sehr leicht in Beziehung auf den Menschen gedacht werden können? und giebt es nicht andere, deren Beziehung schwerer zu entdecken und überhaupt geringer ist?

Antw. Ja.

Fr. Ich bitte um einige Beispiele; und zwar zuerst um ein Beispiel von einem Lehrsatze, der sehr leicht in Beziehung auf den Menschen, seine Gesinnungen, Handlungen gedacht werden kann.

Antw. Gott ist weisheitsvoll, mächtig und gütig.

Fr. Wie kann dieser Lehrsatz mit dem Menschen und seinem Verhalten in Beziehung gedacht werden?

Antw. Er hat den sichtbarsten Einfluß auf die Ruhe und Zufriedenheit des Menschen. Es gehen daraus Vorschriften der Sittenlehre hervor: Ist Gott gütig, so ist er es auch gegen mich; ist er weißheitsvoll, so kennt und wählt er die beßten Zwecke und Mittel; ist er mächtig, so kann er die Hindernisse besiegen; und so kann ich in Absicht des Zwecks meines Daseyns, und der Wege, durch die mich Gott jenem Ziele entgegen führet, sicher seyn. — Daraus fließen dann die Vorschriften der Sittenlehre in Absicht der Zufriedenheit und des Vertrauens auf Gott. Sie sind Folgerungen der Glaubenslehre.

Fr. Aber giebt es denn andere, bei welchen dieser Einfluß auf die Gesinnung und das Verhalten der Menschen weniger sichtbar und groß ist?

Antw. Ja.

Fr. Ein Beispiel?

Antw. Ob jene Eigenschaften der Güte, der Macht, der Weisheit in Einem Subjecte, oder Dreien gemein sind?

Fr. Freilich. Denn dadurch wird mein Vertrauen weder vermehret noch vermindert; und es ist klar, daß jene Behauptung nicht so wichtig ist, als die Lehre, daß Gott gütig, weisheitsvoll und mächtig ist; selbst, daß Zweifel gegen jene minder erheblich sind, als gegen diese,

Wir wollen uns dieses Beispiel merken; und nun auf den Zweck des Predigtamtes kommen.

Welches ist dieser?

Antw. Die Menschen zur Erkenntniß Gottes und zu einem Gott wohlgefälligen Verhalten zu führen.

Fr. Gut. Aber dieses sind zwei Zwecke, die ich noch in Gedanken trennen kann. Der eine ist, die Menschen zur Erkenntniß Gottes zu führen; und der andere ist, die Menschen zu einem Gott gefälligen Verhalten zu führen. Welcher von beiden ist der letzte? der höchste?

Antw. Der, die Menschen zu einem gottgefälligen Verhalten zu führen.

Fr. Aber könnten nicht beide in einen Satze vereinigt werden? Lassen Sie mich noch eine Frage thun: Welches ist das Mittel, durch welches die Menschen zu einem Gott wohlgefälligen Verhalten geführet werden sollen?

Antw. Die Erkenntniß Gottes u. seines Willens.

Fr. Recht. Wie ließe sich nun der Zweck des Lehramtes angeben?

Antw. Er ist, die Menschen durch Erkenntniß Gottes und seines Willens zu einem Gott wohlgefälligen Verhalten zu führen.

Fr. Lassen Sie uns nun wieder zurückkehren. Haben alle Lehrsätze einen gleichen Einfluß auf unser Verhalten?

Antw. Nein.

Fr. Wird z. B. von der Lehre, daß die göttlichen Eigenschaften drei Subjecten gemein sind, eben so oft gepredigt werden müssen, als von diesen Eigenschaften selbst?

Antw. Nein.

Fr. Wird der Lehrer Dogmatik und Moral trennen können?

Antw. Nein.

Fr. Aber welche Lehrsätze wird er am häufigsten wählen müssen?

Antw. Solche, welche Einfluß haben.

Fr. Und wie und von welcher Seite wird er sie darstellen müssen?

Antw. Von der, wie sie Einfluß auf unser Verhalten haben.

Darnach handeln Sie, so werden Ihre Vorträge fruchtbaren Inhalts seyn und Sie den Zweck ihres Amtes nicht verfehlen.

E. Abhandlungen, die Einrichtung in der christlichen Kirche betreffend.

I.

Ist eine neue allgemeine Kirchenordnung und ein neues Bekenntnißbuch für die Protestanten nothwendig, und Kirchenzucht räthlich?

Anmerkung. Bei der Anzeige der Schrift: Versuch einer protestantischen Kirchenordnung nach dem Bedürfniß unserer Zeit, von J. C. Spieß reformirtem Prediger zu Duisburg 1805 im Magaz. f. Pr. Bd. V. St. 1. hat Löffler vorstehende Fragen untersucht und seine Meinung über diese Gegenstände ausgesprochen.

Es ist in unserer Zeit aus mehrern Gründen anziehend, eine neue protestantische Kirchenordnung entworfen zu sehen.

Unsere Kirchenordnungen sind einige Hundert Jahre alt; in diesem Zeitraume haben sich die Ansichten so mancher Dinge geändert, in Ansehung der Lehre, der Gebräuche, der Regierung der Kirche und ihres Ver-

hältnisses zu andern Kirchen, daß schon aus diesem Grunde eine Durchsicht unserer Kirchenordnungen nöthig ist. — Dazu kommt, daß, da veraltete Formen, wenn sie nicht gesetzlich umgeändert werden, endlich ihren Werth verlieren, entweder, wenn auf ihre Erhaltung gedrungen werden soll, zu Ordnungen genöthigt werden muß, deren Beobachtung mit unserer Einsicht streitet; oder daß, wenn man diese Mangelhaftigkeit anerkennt und die Forderung ihrer strengen Befolgung für unbillig hält, obgleich sie nicht ungesetzlich ist, die Nichtachtung und Nichtbefolgung allgemein, und die ehemalige strenge Ordnung in Gleichgültigkeit und Unterlassung aufgelöset wird.

In unsern protestantischen Kirchen ist dieß offenbar der Fall. Und es ist daher zu wünschen, daß unsere Kirchenordnungen, die auch zum Theil viele einzelne gesetzliche Abänderungen erfahren haben, in eine neue gesetzliche Form gebracht und verjüngt werden.

Ob nun gleich dergleichen Kirchenordnungen in verschiedenen Ländern sehr verschieden seyn können, und nach den bestehenden Verfassungen verschieden seyn müssen; und obgleich eine Kirchenordnung für alle protestantische Kirchen weder nöthig noch möglich ist: so ist es doch erwünscht: Ideale von solchen Kirchenordnungen (wie gegenwärtige Schrift enthält) aufgestellt zu sehen, welche bei der Entwerfung neuer oder bei der Umänderung alter Kirchenordnungen zu Rathe gezogen werden können.

Bei dieser Gelegenheit (wo von dem Unterrichte und der Vorbereitung der Katechumenen gehandelt wird, die theils in einer prüfenden Wiederhohlung der Katechismus-Lehre, theils in Erklärung des Bekenntnißbuches der protestantischen Kirche bestehen soll), ist abermals von der Nothwendigkeit eines neuen Bekenntnißbuches für die Protestanten die Rede; denn die Augspurgische Confession und der Heidelbergische Katechismus könnten heutiges Tages nicht mehr für den Ausdruck der Ueberzeugung aller Protestanten gelten; und wenn eine kirchliche Vereinigung der Protestanten, die in so mancher Hinsicht zu wünschen sey, Statt haben solle, so müßten die beiderseitigen Symbole zusammengeschmolzen, und aus dem übrigbleibenden Golde ein neues gemeinschaftliches protestantisches Bekenntnißbuch gebildet werden. Denn eine Hauptschwierigkeit der Verbesserung des protestantischen Kirchenwesens liegt eben darin, daß die Protestanten kein gemeinschaftliches und keine Parthei ein eigenes, dem Geiste der Zeit und der Ueberzeugung ihrer mehresten Mitglieder entsprechendes Symbol habe. Das Gefühl dieser Wahrheit habe manche protestantische Theologen zu der Behauptung verleitet, die Protestanten bedürften keines andern Symbols, als der Bibel. Allein wie wichtig diese Behauptung sey, liege am Tage, denn auch die Katholiken glaubten an die Bibel, und folglich könne diese nicht das entscheidende Bekenntnißbuch der protestantischen Kirche seyn.

Diese letzte Bemerkung ist unstreitig richtig, daß wir als Protestanten, sofern wir als solche der römischen Kirche entgegengesetzt werden, uns von dieser nicht dadurch unterscheiden, daß wir, wie sie, an die Bibel glauben. Denn den Glauben an die Bibel haben alle Christen gemein. Aber der Unterschied liegt

in der Art, wie beide Kirchen an die Bibel glauben; und jener Unterschied ist durch diese Art bestimmt genug.

Die Nothwendigkeit, daß etwas gemeinschaftlich Bindendes in Absicht des Glaubens der Protestanten vorhanden sey, leuchtet von selbst ein, indem sonst gar kein Grund der Verbindung da wäre; aber sobald dieser gemeinschaftliche Glaube in ein, die Ueberzeugung Aller bestimmt aussprechendes Buch gefaßt werden soll, so entsteht nicht nur über die Beschaffenheit eines solchen Buchs, über das Mehr oder Weniger, das es enthalten soll, über die Art des Ausdrucks und dergl. die größte Schwierigkeit; sondern es stellt sich auch die noch schwerer zu lösende Aufgabe dar, wie ein solches Buch eingeführt und geltend gemacht werden soll. Fast scheint es daher, wir lassen es in Absicht des Bekenntnisses der christlichen Religion bei der Lehre Jesu, so fern sie aus dem Neuen Testamente erkannt werden kann; und sie wird aus dem Neuen Testamente erkannt, entweder allein nach den Regeln der Kritik und Auslegungskunst, oder auch nach der Entscheidung der Vorsteher der Kirche, oder des Stellvertreters des Gesetzgebers. Dieß letzte ist der Fall der römisch-katholischen Kirche; jenes ist der Fall der evangelischen Kirchen.

Aus dieser Ansicht des Erkenntnißgrundes der Lehre Jesu ergiebt sich nicht nur der Unterschied zwischen der römisch-katholischen und der protestantischen Kirche; sondern auch die mögliche Verschiedenheit der Protestanten unter einander. Und weil, eben dieser Verschiedenheit wegen, die Einzelnen sich schwerlich über ein bestimmtes Bekenntnißbuch, weder in Absicht der Lehrsätze, noch in Absicht seiner Verbindlichkeit vereinigen werden; so scheint es rathsamer, die Freiheit, der Bibel nach den Regeln der Auslegungskunst zu folgen, zu gestatten, als eine Erklärungsart als die allein richtige festzu-

setzen. Denn als Protestanten dürfen wir die Veränderlichkeit unserer Einsicht nicht läugnen.

Unsere symbolischen Bücher enthalten dann, ohne Quellen der Lehre zu seyn, die wesentlichen Grundsätze des Protestantismus, und die Geschichte der Entstehungsart unserer Kirche; und die einzelnen Katechismen, welche geschrieben worden sind und noch geschrieben werden, sind Versuche, die Lehre Jesu, nach den Grundsätzen der Reformatoren, aus der heiligen Schrift abzuleiten und in einen Zusammenhang zu bringen.

Und gesetzt, man fände rathsam, bei dem Unterrichte der Katechumenen oder der Confirmanden einen allgemeinen Landeskatechismus zum Grunde legen zu lassen; so würde dieß mit allgemeiner Uebereinstimmung und ohne die Rechte der Einzelnen zu kränken, doch nur alsdann geschehen können, wenn diesen Katechismus, wie ein Lehrbuch, worüber eine Wissenschaft vorgetragen wird, zu beurtheilen, ihm beizutreten, oder sich davon zu entfernen, erlaubt wäre. Zu offenbarem Beweise, daß die Protestanten, oder die Evangelischen, kein Bekenntnißbuch als verbindend anerkennen, als die heilige Schrift. Und insofern kann man allerdings behaupten, daß wir eines andern Bekenntnißbuches, von dem wir nicht abweichen dürften, als der heiligen Schrift, nicht bedürfen. Ob nun aber ein solcher Katechismus den mehrern vorzuziehen sey, das könnte zweifelhaft scheinen, weil zwar durch Einen die Fehler vieler Einzelnen vermieden werden können, aber auf der andern Seite ist die wetteifernde Bemühung Vieler gute Katechismen zu schreiben, gewiß auch etwas werth.

Das heilige Abendmahl wünscht er nur viermal des Jahres, am Charfreitage, am zweiten Pfingstfeiertage, am zweiten Sonntage im September und am zweiten Sonntage im December gefeiert. — Am letz-

ten Sonntage jedes Vierteljahrs ein allgemeines Todtenfest, zum ehrenvollen Andenken der Verstorbenen §. 188. — Zur regelmäßigen Theilnahme am Gottesdienste und an der Feier des Abendmahls soll Niemand gezwungen; aber, wer sich davon enthält, soll erinnert oder ausgeschlossen werden. §. 160.

Und dieß führt mich noch auf den Abschnitt von der Kirchenzucht, die, nach §. 201, an unwürdigen Mitgliedern der Kirche durch Verweise, verbunden mit der Entziehung einzelner kirchlicher Wohlthaten und Gerechtsame, oder durch die völlige Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft ausgeübt wird. Sie hat drei Grade, den Verweis, die Absonderung (auf sechs Monate) und die Ausschließung; durch die Ausschließung hört man auf, ein Mitglied nicht allein der Gemeinde, wozu man bisher gehörte, sondern der protestantischen Landeskirche überhaupt zu seyn.

Dieser Abschnitt bleibt den meisten Bedenklichkeiten unterworfen; und der Verfasser selbst thut diese Vorschläge, zwar in der Ueberzeugung von der Erlaubtheit und Schicklichkeit, doch unter dem Zweifel, ob sie heutiges Tages ausführbar seyen. Und ich kann nicht läugnen, daß ich diesen Zweifel theile. So gemäßigt und billig die Vorschläge des Verf. in sich sind, so scheinen sie doch nur für Privatgesellschaften, dergl. auch die Kirchen der ersten Christen waren, anwendbar, nicht bei öffentlichen, dergleichen unsere Kirchen geworden sind. — Die Größe der Gesellschaft macht, daß die Zucht nicht geübt werden kann; und würde sie geübt, so würde sie verachtet. Wollte man z. B. vom Genusse des Abendmahls ausschließen, so würde Mancher bereit seyn, sich selbst auszuschließen. Er würde der Strafe spotten. Und muß, da man keine eigentlichen Strafen anwenden kann und will, dieser Spott, diese Nichtachtung seinem Gewissen überlassen bleiben;

warum will man, ohne die Strafe, die Sache selbst nicht seinem Gewissen überlassen? oder welches einerlei ist, warum will man ihn nicht ermahnen, und es dabei bewenden lassen und den Erfolg erwarten? Vielleicht, damit die Mißbilligung öffentlich zu erkennen gegeben werde? damit die Auswärtigen, die nicht zu der Kirche gehören, uns nicht für gleichgültig halten? Aber die Obern sind ohnehin dafür bekannt, daß sie dergleichen nicht billigen, und daher scheint eine solche Erklärung kaum nöthig. — Und wie sie geltend machen, diese Ausschließung, da die Mitglieder, welche der Kirchenzucht unterliegen würden, gewöhnlich die Mächtigern sind, von welchen diejenigen, welche die Kirchenzucht üben, abhängig sind? Diese würden kaum das Herz haben, die Kirchenzucht zu üben, und jene nicht die Willigkeit, sich ihr zu unterwerfen. Sie scheint daher wohl in der Idee eine nicht zu mißbilligende, aber in der Wirklichkeit nicht ausführbare Sache zu seyn. Und daher auch die ziemlich allgemein erfolgte Abschaffung der Kirchenbuße in der protestantischen Kirche. — Ueberhaupt scheint sich die ganze Kirchenzucht auf das Ermahnen, oder auf die besondere Seelsorge des Pfarrers, beschränken zu müssen. Wie denn auch die Kirche nichts Anderes als eine Lehr- Ermahnungs- Besserungs- Anstalt, durch moralische Mittel, ist. Und unterscheiden wir auch das eigentlich Gottesdienstliche von der Lehr- und Erbauungs-Anstalt; so findet doch auch in Absicht dieses kein Zwang Statt; sondern bloß Ermahnung, oder Gründe, die durch den Verstand auf die Entschließung wirken.

Höchstens möchte eine solche Zucht noch da von Wirkung seyn, wo die protestantische Gesellschaft eine geduldete und bemißtrauete ist, und wo sie, des öffentlichen Rufs wegen, sich von unsittlichen Menschen, die sie jedoch auch bessern soll, feierlich trennen zu müssen glaubt.

II.

Ueber die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen.

Anmerkung. Obgleich neuerer Zeit in den Königlich Preußischen und andern Staaten die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchenpartheien durch weise und kräftige Maaßregeln, theils vorbereitet, theils schon zu Stande gebracht ist, so haben wir doch geglaubt, daß es nicht überflüssig seyn dürfte, die Meinung Löfflers, wie diese Vereinigung am leichtesten bewirkt, ohne Anstoß zu fürchten eingeführt und gesichert werden könnte, die er in der Anzeige und Beurtheilung nachstehender Schrift im VII. Bande Ites Stück des Magazins für Prediger ausgesprochen hat, hier wieder mit abdrucken zu lassen.

Es ist eine erfreuende Erscheinung, daß der erste Geistliche der reformirten Kirche in den Preußischen Landen seine Stimme über die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen, sowohl in Rücksicht auf die Sache selbst, als in Rücksicht der Art, wie sie bewirkt werden könne, abgiebt, und daß er sie, nach dem Geist

der gegenwärtigen Zeit und der wechselseitigen Stimmung beider Kirchen gegen einander, eben so leicht als wünschenswerth findet. In dieses Urtheil stimmet der Verfasser dieser Anzeige nicht nur ein; sondern er glaubt sogar, daß es selbst noch weniger Förmlichkeit bedürfe, als der Verfasser der Schrift verlangt, um die Vereinigung als geschehen und vollendet ansehen, und darnach handeln zu können.

Doch vor allen Dingen ziemt es sich, den Inhalt der Schrift:

Ueber die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchenpartheien in der Preußischen Monarchie, von Dr. Fr. Sam. Gottfried Sack, Königl. Preußischem ersten Hofprediger und Ober-Consistorialrath ꝛc. Nebst einem Gutachten über die Beförderung der Religiosität. Berlin 1812, bei Maurer; 191 S. 8. und XIV S. Vorrede.

selbst anzugeben.

Der Verfasser geht von der Bemerkung aus: daß diese Vereinigung jetzt der allgemeine Wunsch sey, daß beide Kirchen sich wechselseitig genähert hätten, daß der Staat Alles gethan habe, um die Verschiedenheit zu mindern und in ihren Folgen aufzuheben; er fragt, aus welchen Ursachen diese Vereinigung nicht längst erfolgt sey; und giebt die Art und Weise an, wie sie nunmehr in der Preußischen Monarchie leicht vollendet werden könne.

Es ist unterhaltend und lehrreich, dem Verfasser in seinen Bemerkungen zu folgen.

Er schildert zuerst den veränderten Zustand der Kirche. Die beiden Kirchen feinden sich nicht mehr

an. Die Unterscheidungslehren werden nicht mehr als wesentliche Lehren des christlichen Glaubens angesehen. Der Mehrtheil der reformirten Theologen hat dem Systeme Calvins in der Lehre von der Gnadenwahl entsagt; und die meisten lutherischen Lehrer haben den Lehrbegriff Luthers mit der Ansicht Zwingli's in Betreff des heiligen Abendmahls vertauscht. Weder die Eintrachtsformel noch die Decrete der Dortrechter Synode haben in den Preußischen Staaten ein symbolisches Ansehn erlangt. — Die Geistlichen selbst reichen sich brüderlich die Hand; sie öffnen sich wechselseitig die Kanzel, sie vertreten einander bei ihren Amtshandlungen; sie reichen sich wechselseitig das heilige Abendmahl; sie confirmiren Kinder, die ein Geistlicher der andern Confession unterrichtet hat. — Die Laien wissen kaum, worin der Unterschied besteht, außer in der Verschiedenheit des Ritus bei dem heiligen Abendmahl, und in der Vorsprechung des Gebets des Herrn. (Wiewohl auch das letztere von vielen Geistlichen der lutherischen Kirche mit der reformirten Kirche übereinstimmend gebetet wird.)

Aber auch der Staat hat Vieles gethan, um den Unterschied zu vermindern, oder völlig aufzuheben, wenigstens in seinen Folgen unwirksam zu machen.

Der Kurfürst Johann Siegismund (welcher eben 1614 der reformirten Confession beitrat) verbot das öffentliche Verdammen; unterdeß daß er die bescheidene Vertheidigung oder Bestreitung des subjectiven Glaubens zuließ. — Sein Nachfolger, Georg Wilhelm, handelte im Geiste des Vaters und schickte den Hofprediger Bergius zu dem Convente in Leip. 1631. — Der große Kurfürst wünschte die Vereinigung nicht minder, und beschickte daher das Colloquium zu Thorn 1645. — Friedrich der Erste begünstigte die Ver-

einigung noch mehr, wie außer dem, dieser Schrift angehängten, Briefwechsel zwischen Ihm und den Genfer Theologen vom Jahr 1707, besonders die Errichtung zweier neuen Kirchen in Berlin, welche er dem Gebrauche beider Confessionsverwandten widmete, zeigt. Friedrich Wilhelm I. erbauete auch zwei Simultan-Kirchen, und verbot manche äußerliche, von den Reformirten abweichende, Kirchengebräuche der Lutheraner. — Friedrich der Große bekümmerte sich, als Regent, um das Kirchenwesen nicht, so lange es nicht bürgerliche Unruhen verursachte; und sein Grundsatz, daß der Mensch in Glaubenssachen nur Gott und sich selbst verantwortlich sey, machte dem Geiste der Duldung und Friedfertigkeit freiere Bahn. — Friedrich Wilhelm II. hätte durch sein Religions-Edict die Trennung beinahe wieder größer und dauernder gemacht, wenn dieses Edict den Geist der Zeit hätte überwältigen können. Friedrich Wilhelm III. wünscht und befördert die Vereinigung durch Anordnungen, welche die Verschiedenheit immer mehr vermindern, und möchte ich hinzusetzen, gewiß bald vergessen machen. Dahin gehört 1. die anbefohlene Anfertigung einer gemeinschaftlichen Agende, die aber bis jetzt noch nicht ausgefertigt ist. 2. Die gleiche Benennung der, in beiden Kirchen die Aufsicht führenden, Geistlichen unter dem Titel: Superintendenten. 3. Die eingeführte gleichförmige Amtskleidung für die Geistlichen beider Confessionen; und 4. die unter einem Haupte vereinigte landesherrliche Oberaufsicht über beiderlei Kirchen. Diese Aufsicht war vorher zwischen dem lutherischen Oberconsistorium und dem reformirten Kirchen-Directorium, unter zwei Staatsministern, welche das geistliche Departement bildeten, vertheilt.

Aber der wichtigste Schritt, welcher in dem Preußischen Staate zur Aufhebung der Trennung bei-

der Kirchen gethan worden ist, und welchen der Herr Verfasser nicht berührt, scheint mir in der Stiftung der neuen Universität Berlin, und in der veränderten Organisation der Universität zu Frankfurt an der Oder bei ihrer Verlegung nach Breslau zu liegen. Die sonst reformirte theologische Facultät der Universität zu Frankfurt an der Oder ist nun in eine protestantische, im Gegensatz der katholischen, verwandelt; und ob mir gleich die neuen Statuten der Facultät nicht bekannt sind; so sind doch Professoren dabei angestellt worden, welche zu beiden Confessionen gehören, und welche also hier unter dem gemeinschaftlichen Namen der Protestanten vereinigt sind. Ebenso ist es in der Berlinischen theologischen Facultät. Auf diese Art giebt es im Preußischen, wenigstens in Breslau und Berlin, und also in Schlesien und den Marken, keine lutherischen und keine reformirten Theologen mehr, sondern nur protestantische. Wahrscheinlich wird die Universität Königsberg diesem Beispiele folgen. Und so wäre die Vereinigung auf den Universitäten und unter den künftigen Lehrern in der Preußischen Monarchie, nach meiner Einsicht, vollendet.

Nachdem der Herr Verfasser die Umstände, welche von Seiten der Kirche und des Staates die Vereinigung begünstigen, angeführt hat; so nähert er sich den Ursachen, aus welchen diese Vereinigung doch bisher nicht erfolgt ist.

Er zieht vorzüglich eine doppelte hervor. Einmal, man hielt die Abweichungen für fundamental. Mit der Begierde, Recht zu haben, vereinigte sichnoch der Glaube, daß man, ohne Gefahr der Seele, nicht nachgeben dürfe. Das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert war ohnehin die Zeit der Erbitter-

ung, nicht des Friedensstiftens. Man glaubte seine Verschiedenheit nicht stark genug ausdrücken zu können. Und dann, daß man keine Formel ausfindig machen konnte, in welcher jede Parthei die ihr eigenthümlichen Ansichten der streitigen Punkte wieder erkennen konnte.

Dieser letzte Grund war die Folge des ersten. Eben weil jede Parthei ihre Ansicht nicht nur für die richtige, sondern diese vermeinte richtige auch für so wichtig und wesentlich hielt; so wollte auch jede ihre Ansicht deutlicher ausgedrückt haben, als es in einer allgemeinen Formel, die wohl zu finden möglich gewesen wäre, hätte geschehen können. Und so kann man die Hauptursache der Vereitelung jener so vielen Bemühungen in der ehemals herrschenden Meinung finden, daß die Verschiedenheit wesentlich sey, und den Grund des Glaubens und der Seeligkeit betreffe; eine Meinung, die noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts und länger, wenigstens bei vielen Theologen der lutherischen Kirche, fortgedauert hat.

Aber eben weil im Fortgange der Zeit eine große Veränderung in der Denkart der Theologen und Laien vorgegangen, und weil man jetzt weit entfernt ist, die Verschiedenheit für wesentlich zu achten; so entsteht von neuem die Frage: ob diese so gewünschte Vereinigung nicht gegenwärtig mit mehrerem Erfolge bewirkt werden könne?

Der Verfasser, um hiebei mit der bedachtsamsten Vorsicht zu Werke zu gehen, legt sich in dieser Rücksicht drei Fragen zur Beantwortung vor: einmal, ob die förmliche Vereinigung nothwendig sey? zweitens, ob sich dabei nicht solche Schwierigkeiten und Hindernisse hervorthun, welche rathsam machen, die Trennung fortdauern zu lassen; und drittens, nach

welchen Grundsätzen und auf welche Art die Vereinigung geschehen solle?

Auf die erste Frage antwortet er: daß die förmliche Vereinigung zwar nicht nothwendig, aber doch sehr wünschenswerth sey. Und zwar aus folgenden Gründen. Es sey gut, daß beide Partheien ihre gegenwärtige Uebereinstimmung auch anerkennen, und vollends wegschaffen, was an den alten Zwist erinnern kann — Der geschlossene Friede müsse auch proclamirt werden, damit es nicht scheine, als sey noch etwas von Argwohn und Bitterkeit zurück geblieben. — Die Sekten-Namen lutherisch-calvinisch, reformirt müssen abgeschafft werden. — Die dunkele Vorstellung, als seyen die Reformirten einer andern Religion zugethan als die Lutheraner und, als sey der Glaube der Einen dem Heil der Seele förderlicher, als der Glaube der Andern, werde nicht ganz verschwinden, so lange der kirchliche Unterschied besteht. — Wenn auch der verdammende Sektengeist erstorben sey, so dauere doch, so lange die Trennung währt, der Partheigeist fort. — Aeltern, Kinder, Geschwister in gemischten Ehen werden dann nicht mehr bei der Feier des Abendmahls getrennt seyn.

Bei der zweiten Frage werden vorzüglich zwei Schwierigkeiten berücksichtigt, einmal: es dürfte auf die Art aus der vereinigten evangelischen Kirche eine neue dritte Kirche entstehen; und dann: das Ganze dürfe als ein gefährlicher Synkretismus betrachtet werden. — Den letzten Vorwurf glaubt er in dem Preußischen Staate jetzt nicht mehr befürchten zu dürfen. Und dieser Einwurf möchte auch, nach meiner Einsicht, aus dem Grunde gar nicht zu beachten seyn, weil, wenn die Verschiedenheit nicht als fundamental betrachtet werden darf, wie bei der ganzen Vereinigung

vorausgesetzt wird, auch hiebei von einer gefährlichen oder strafbaren Gleichgültigkeit in wichtigen Dingen nicht die Rede seyn kann. — Was den ersten Einwurf betrifft; so achtet ihn der Herr Verfasser aus dem Grunde für unbedeutend, weil jedes Mitglied der vereinigten Kirche bleibe was es vorher war, indem Keines zu dem Glauben des Andern übertrete; so wie die Mitglieder der Brüdergemeinde nicht aufhören Reformirte oder Lutheraner zu seyn, und sich zu diesen oder jenen halten mögen, sobald sie aus der Gemeinde heraustreten.

Wenn auch durch diese Antwort der Einwurf nicht ganz beseitigt seyn möchte; indem, wenn auch kein einzelnes Mitglied der vereinigten evangelischen Kirche seinen Glauben ändert und einen neuen annimmt, doch diese vereinigte Kirche äußerlich eine andere, als die nicht vereinigten evangelischen Kirchen, die reformirten und lutherischen, seyn würde, die sich eben dadurch von den andern lutherischen und reformirten Gemeinden unterschiede, daß sie die Verschiedenheit zwischen beiden nicht für so wichtig hielte, um die Einheit der kirchlichen Gesellschaft zu hindern; so könnte doch dieser Einwurf, dünkt mich, für den Preußischen Staat gleichgültig seyn, indem in diesem wenigstens, wenn alle Mitglieder beider Kirchen sich zu Einer vereinigten, keine dritte protestantische Kirche entstände; und wie Auswärtige ihre Vereinigung betrachteten, dürfte sie wenig kümmern. Ein anderer Fall wäre freilich derjenige, wenn in einem Staate, der seine bestimmte kirchliche Verfassung hat, und in welchem auch reformirte und lutherische Gemeinden mit besondern Rechten bestehen; wenn in einem solchen Staate einzelne Gemeinden sich bilden wollten, in welchen Reformirte und Lutheraner, mit einem besondern Glaubensbekenntnisse und Ritus, vereinigt wären. Diese vereinigten evangelischen oder protestantischen Gemein-

den würden allerdings eine dritte Gattung von protestantischen Gemeinden bilden, welche noch die lutherischen und reformirten Gemeinden neben sich hätten; und sie würden in dem Staate, in welchem sie sich constituiren wollten, die Erlaubniß, als solche zu existiren, suchen müssen. Dieser anziehende Fall ist vor Kurzem in der protestantischen Kirche da gewesen. Die Frage nämlich: ob solche einzelne rein protestantische Gemeinden zu errichten seyen, kam zur Sprache: als in dem Französischen Reiche die reformirten und lutherischen Glaubensgenossen mit den katholischen gleiche Rechte und also auch die Freiheit erhielten, neue Gemeinden in Städten zu gründen, wo sie diese Freiheit bisher nicht gehabt hatten. Es fanden sich an solchen Orten, zum Beispiel in Mainz, Coblenz und andern, Protestanten genug, um eine eigene Gemeinde zu bilden, aber nicht genug um zwei. Was sollen sie thun? Sollten sie eine ganz neue Gemeinde stiften, welche das Beßte aus der reformirten und lutherischen Kirche in sich vereinigte, oder sollten sie eine von den beiden bestehenden Formen, die reformirte oder die lutherische, wählen? Man wünschte das erste; man holte darüber Gutachten von Sachverständigen ein. Mir ist nicht bekannt, was diese Gemeinden wirklich gewählt haben; aber ein merkwürdiges Gutachten hierüber ist abgedruckt in den Theologischen Nachrichten, welche mit den Theologischen Annalen ausgegeben werden, Jahrgang 1811, Monat October, S. 366 ff. unter der Aufschrift: Beitrag zur Geschichte der Vereinigung beider protestantischen Kirchen. Sendschreiben an einen Mainzer, am fünften Junius 1802. Der scharfsinnige und bedachtsame Verfasser unterschreibt sich: S. F. M. In diesem Gutachten werden die Bedenklichkeiten sorgfältig auseinander gesetzt, welche der Stiftung einer rein-protestantischen

Kirche, die nicht die reformirte und nicht die lutherische sey, in dem Französischen Kaiserthume und sonst entgegen stehen; und es wird der neu entstehenden Gemeinde gerathen: eine der bereits vorhandenen und im Staate anerkannten Formen, und namentlich die reformirte Confession zu wählen, unter der Benennung, evangelisch-reformirte Gemeinde zu Mainz, Coblenz u. s. w.; sonst aber mit ihrem Prediger die Uebereinkunft zu treffen, daß in ihrer Mitte aller Unterschied zwischen der reformirten und lutherischen Lehre aufgehoben, und die Lehrbücher darnach für Schulen und Kirchen eingerichtet werden sollten.

So gewiß diese Behutsamkeit in einem Staate nützlich ist, in welchem die Gesetzgebung nur die lutherischen und die reformirten Kirchen gesetzlich anerkannt hat; so wenig hätte freilich der Preußische Staat Ursach, dergleichen zu berücksichtigen, weil er ein unabhängiges Ganzes für sich bildet, und weil in seiner vereinigten evangelischen Kirche alle protestantische Mitglieder seines Staates begriffen wären.

Desto wichtiger wird nun aber die Frage: nach welchen Grundsätzen und auf welche Art die Vereinigung geschehen soll? S. 67.

Ich will des Herrn Verfassers überdachte, gemäßigte und weise Vorschläge ohne Unterbrechung ausziehen; und dann, da doch Jeder seine Stimme in einer so wichtigen Sache abzugeben das Recht und selbst die Versuchung hat, einige Worte zu ihrer Beurtheilung sagen.

1. Von einer Ausgleichung der Verschiedenheit in dogmatischen Vorstellungen ist dabei nicht die Rede. Es bleibt Jedem sein Privaturtheil über die ehemals bestrittenen Meinungen. Alle Bekenntnisse werden an-

tiquirt bis auf das Augspurgische und das Apostolische.

2. Keine Parthei soll der andern incorporirt werden. Die Reformirten sollen nicht lutherisch, und die Lutherischen nicht reformirt werden. Die Entscheidung aller Fragen, die nicht das Fundament christlicher Lehren betreffen, bleibt eines Jeden Forschung und Einsicht überlassen.

3. Die Benennung reformirte und lutherische Confession hört auf; und es wird der Name: vereinigte protestantische oder vereinigte evangelische Kirche gewählt.

4. Jede Kirche behält ihre Verfassung, ihr Vermögen, ihre Legate, ihre Armencasse, ihre Stiftungen, ihren Kirchenvorstand, ihren Begräbnißplatz.

5. Jede Kirche behält ihren Ritus, so lange die Gemeinde damit zufrieden ist. Nur für die Feier des heiligen Abendmahls wünscht er für alle Gemeinden einen gleichförmigen Gebrauch; damit nicht die Verschiedenheit an die ehemalige Spaltung erinnere, und einen neuen Saamen der Uneinigkeit ausstreue.

6. Stolgebühren wären einzuführen, wo sie nicht üblich sind, das Beichtgeld abzuschaffen; Witwen-Cassen, Besoldungen bleiben.

Die Art, wie die wirkliche Vereinigung erfolgen, bekannt gemacht und gefeiert werden könnte, wäre nach dem Verfasser diese:

Der Staat gäbe zweien oder dreien einsichtsvollen, rechtschaffenen und friedfertigen Theologen von jeder Confession den Auftrag, über diese Grundsätze und über einen, diesen Grundsätzen gemäßen, Plan der Vereinigung zu berathschlagen. Der von ihnen entworfene

Plan wäre allen Consistorialräthen und Superintendenten und durch diese sämmtlichen Pfarrern mitzutheilen, um binnen drei Monaten ihre Erklärung zu thun. Erklären sich fünf Sechstheile für die Vereinigung, so wird sie als beschlossen angesehen; wird sie von mehr als einem Sechstheil verworfen, so unterbleibt sie. Im ersten Falle würde der Plan dem Landesherrn zur Genehmigung vorgelegt. Dann würde ein allgemeines Dank- und Concordien-Fest in allen Kirchen des Landes gefeiert.

„Nie würde wohl, so schließt der Verfasser, (S. „79) das heilige Bundesmahl der Christen mit inni„gern Empfindungen der Bruderliebe gefeiert; nie ein „Tedeum mit reinerer Freude und herzlicherem Danke „angestimmt worden seyn, als an diesem denkwürdigen „Tage; und gewiß, wenn den Seeligen im Himmel „eine Kunde zukömmt von dem, was auf der Erde „geschieht — dieses Tages würden sich gemeinschaftlich „freuen Luther und Zwingli, Calvin und Me„lanchthon, und die großen heiligen Männer der „Vorzeit alle, denen wir das Kleinod der Wahrheit „und der Gewissensfreiheit zu danken haben.“

So erwünscht und so möglich dieß Alles wäre; so scheint es mir doch, daß die Sache auf einem weit einfachern und weniger Aufsehen erregenden Wege erreicht werden könnte; und ich urtheile, daß dieser letztere Weg, besonders der Menge lutherischer Landleute und anderer wenig Unterrichteter wegen, selbst in der Preußischen Monarchie zu erwählen seyn möchte. Ich erlaube mir daher einige Bemerkungen theils über die Art der Anerkennung dieser Vereinigung und ihre öffentliche Bekanntmachung, theils über das Glaubensbekenntniß und die Benennung der

Vereinigten, theils über den Ritus bei der Feier des heiligen Abendmahls.

Es hat schon ein anderer Schriftsteller, welchen Herr Sack S. 61. anführt, dessen Schrift *) mir nicht zu Gesicht gekommen ist, geurtheilt, daß zur Aufhebung der bisherigen Trennung der reformirten und lutherischen Kirche in der Preußischen Monarchie die sicherste und allein zum Zweck führende Maaßregel die seyn dürfte: „wenn der Staat förmlich erklärte, daß „es überall, weder in kirchlicher noch religiöser Hinsicht „für eine Veränderung solle gehalten werden, wenn, „wer bisher nach dem einen Ritus und bei einer Ge„meinde der einen Confession communicirt hat, in Zu„kunft, es sey nun immer oder abwechselnd, bei einer „Gemeinde der andern Confession und nach dem an„dern Ritus communicirt."

Herr Sack erklärt diese Maaßregel zwar für einfach, aber auch für nicht ausreichend. Eine solche Erklärung des Staats hebe den Unterschied und seine Folgen nur in bürgerlicher Rücksicht auf; aber sie bewirke nicht die kirchliche Vereinigung. Zu der kirchlichen Vereinigung gehöre wesentlich, daß die Kirche selbst das Urtheil ausspreche: es sey kein Grund einer fernern Trennung mehr vorhanden; die Kirche könne den Staat in dieser Rücksicht nicht für ihr Organ erkennen; sie habe kein anderes, wodurch sie ihre Meinung zu erkennen giebt, als ihre Lehrer und die

*) Zwei unvorgreifliche Gutachten in Sachen des protestantischen Kirchenvereins, zunächst in Beziehung auf den Preußischen Staat. Berlin 1804, in der Realschulbuchhandlung. — Auch möchte ich bei dieser Gelegenheit an dasjenige erinnern, was von mir selbst in diesem Magazin (Bd. 4. St. 1. S. 13.) über diese Vereinigung gesagt ist.

entschiedene Mehrheit ihrer Mitglieder. „Bestätigen „kann und muß alsdann der Staat oder der Regent „den Beschluß der Kirche; aber der Opinion kann er „so wenig gebieten, als durch Kundmachung der seini„gen sie wenden und ändern. (S. 64.)" Sehr wahr. Aber mir scheint hiebei ein Mißverständniß in Absicht des Staates versteckt zu liegen, indem der Verfasser jener Schrift auch nicht an den Staat im Gegensatz der Kirche gedacht haben mag; sondern an die oberste Staatsbehörde, welche, bei uns Protestanten, zugleich die höchste Behörde der Kirche ist. Wenn daher eine solche Erklärung geschähe, so geschähe sie nicht bloß in bürgerlicher, sondern auch in kirchlicher Rücksicht, weil sie von dem Regenten geschähe, der nicht bloß im Namen des Staats, sondern auch der Kirche spricht. Bei uns Protestanten wird die Kirche, unter dem Regenten und auf dessen Anordnung, durch Sachverständige regiert, und wenn der Regent auf den Rath dieser Sachverständigen eine Ordnung macht, ein Gesetz ausspricht u. s. w., spricht er da nicht als oberste Behörde der Kirche in ihrem Namen? Man könnte daher jene Erklärung allerdings auch als eine von der Kirche geschehene und vom Staate genehmigte Erklärung betrachten. Und dann, was fehlte noch zu der Vereinigung, die doch nur darin bestehen kann, daß sie entweder die Verschiedenheit aufhebt oder sie für unwichtig und ohne Folgen erklärt?

Nach dieser Voraussetzung; daß in protestantischen Ländern die Erklärung des Regenten über kirchliche Angelegenheiten eine Erklärung der Kirche und ihre Bestätigung durch den Staat zugleich ist, würde ich über die Vereinigung beider Kirchen in der Preußischen Monarchie so denken:

1. Die Erklärung der Vereinigung geschähe durch die Behörde, welche in dem Preußischen Staate

die allgemeinen, für das ganze Land geltenden Anordnungen, Erklärungen u. s. w. erläßt, daß heißt, durch den Regenten selbst. Denn diese Erklärung kann nicht als eine vom Staate, im Gegensatz der Kirche, geschehene angesehen werden, sondern als eine Erklärung der Kirche selbst.

2. Um diese Erklärung thun zu können, wäre die Zusammenstimmung der Lehrer beider Kirchen erforderlich. Diese kann entweder von denen, welche als Sachverständige die Kirche vorstellen und dem Regenten rathen, als bekannt vorausgesetzt, oder förmlich erfodert werden.

Das Letztere wünscht Herr Sack; das Erstere möchte ich rathsamer finden. Bei der förmlichen Erfoderung der Stimmen wird die Möglichkeit angenommen, daß der sechste Theil widerspreche; aber sein Widerspruch soll nicht geachtet werden, sondern die Erklärung der Vereinigung doch erfolgen. Es ist, nach der herrschenden Stimmung, kaum zu fürchten, daß ein solcher Widerspruch erfolge; aber warum ihn gleichsam auffodern, und nicht vielmehr die Einstimmung Aller zutraunsvoll voraussetzen?

So könnte der Antrag der Sachverständigen sogleich geschehen.

3. Was das Glaubensbekenntniß für die vereinigte Kirche betrifft; so kann hiebei nicht von einem christlichen überhaupt die Rede seyn, sondern nur von einem, welches die vereinigten Protestanten von den Katholiken trennt. Denn da hier nicht von Christen, sondern von Protestanten, die nur im Gegensatz der päpstlichen Kirche denkbar sind, gehandelt wird; so kann auch so wenig das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß, als ein anderes von den

früheren, welche vor die Reformation fallen, in Vorschlag gebracht werden; sondern es kann nur von denen die Frage seyn, welche bei oder nach der Reformation, und zwar gegen die päpstliche Kirche entworfen sind; nicht von denen, welche die protestantischen Kirchen gegen einander entworfen haben. Denn diese Alle verlieren durch die Vereinigung selbst ihr symbolisches Ansehen.

Sollte nun die vereinigte protestantische Kirche ein Glaubensbekenntniß außer der Bibel und den, allen Christen gemeinsamen, Bekenntnissen haben; so ist allerdings die Augspurgische Confession das schicklichste dazu; weil sie die Grundsätze der Protestanten, in welchen sie gegen die päpstliche Kirche zusammenstimmen, am bestimmtesten ausspricht. Dazu kommt, daß die Kurfürsten von Brandenburg und die Herzoge und Könige von Preußen, auch nachdem sie den reformirten Ritus dem lutherischen vorgezogen hatten, doch immer ausdrücklich für Verwandte der Augspurgischen Confession gehalten seyn wollten; und daß der große Kurfürst es ausdrücklich dahin brachte, daß die Reformirten in dem Westphälischen Friedensinstrumente für Verwandte der Augspurgischen Confession, und daher auch gleicher Rechte mit diesen theilhaftig erklärt wurden.

Freilich könnte auch dieses Bekenntniß nicht angenommen werden, weil die Mitglieder beider Kirchen mit den einzelnen Behauptungen desselben übereinstimmen, sondern nur weil sie den Geist billigen, in welchem der päpstlichen Kirche widersprochen, die heilige Schrift als die einzige Erkenntnißquelle der christlichen Wahrheit anerkannt und die Unabhängigkeit von menschlicher Autorität darin behauptet worden.

Betrachtet man die Sache aus diesem Gesichtspunkte, so bedarf es für die Protestanten der Preußischen Monarchie, bei ihrer Vereinigung, auch nicht einmal der Erwähnung eines symbolischen Buches, weil die Augspurgische Confession schon das gemeinschaftliche Glaubensbekenntniß der Brandenburgischen und Preußischen Protestanten gegen die Katholiken war und bleibt.

4. Was die Benennung der vereinigten Lutheraner und Reformirten betrifft; so kenne ich keine schicklichere, als die der Protestanten. — Wollte man den Namen Evangelische wählen; so scheint mir der Name nicht bezeichnend genug zu seyn, indem alle Christen, auch die katholischen, sich an das Evangelium halten, und indem also dieser Name Allen gemein seyn kann. Die Benennung protestantisch hingegen drückt das wahre Verhältniß der evangelischen Kirche gegen die päpstliche aus. Wollte man hinzusetzen: vereinigte protestantische Kirche; so möchte ich dagegen erinnern, daß dieser Beisatz wieder an die ehemalige Trennung und an die lutherische und reformirte Kirche, als zweier, zwar jetzt vereinigten, aber sonst und selbst jetzt noch außer der Preußischen Monarchie getrennten Kirchen erinnert. Und daher möchte ich den Zusatz: vereinigte, nicht nur für überflüssig, sondern selbst für schädlich halten.

5. In Absicht der Gebräuche, besonders der Art der Feier des Abendmahls, würde ich beide an die Kirche binden, und den Prediger, welcher bei einer Kirche angestellt wird, verpflichten, die bei dieser Kirche herkömmlichen Gebräuche zu beobachten. — Wenn erst eine gleiche Liturgie eingeführt ist — eine Sache, die freilich der Proclamation der Vereinigung vorhergehen müßte — so kann die Verschiedenheit nicht

groß bleiben, und sie wird sich fast allein bei der Feier des Abendmahls auf den Gebrauch der Oblaten und auf die Art der Darreichung beschränken. Bei neu zu stiftenden Kirchen würde ich ohne Bedenken den reformirten Gebrauch einführen; aber bei den Kirchen, in welchen der lutherische Gebrauch herkömmlich ist, würde ich rathen, diesen beizubehalten, bis die Kirche ihn selbst ändert.

Ist die Sache gleichgültig, wie bei dieser Vereinigung immer vorausgesetzt wird, warum soll sie nicht beibehalten werden; da bei alten Kirchen, in welchen ein bestimmter Gebrauch herkömmlich ist, die Aenderung die Aufmerksamkeit Aller und vielleicht die Unzufriedenheit Mancher erregen dürfte.

Eben diese Betrachtung hat selbst die Stifter neuer protestantischer Gemeinden, welche aus Personen entstanden, die theils an den lutherischen, theils an den reformirten Gebrauch schon gewöhnt waren, bewogen, beide Arten zu vereinigen. So wurde z. B. in den vereinigten Staaten von Nordamerica, im Staate von New York bei der teutschen Colonie im Genese-District *) das Abendmahl des Jahres vier Mahl und zwar jedes Mal zwei Sonntage nach einander zu feiern beschlossen; ein Mal nach einer gedruckten bekannten Liturgie der evangelisch-lutherischen Kirche, und das zweite Mal nach einer bekannten gedruckten evangelisch-reformirten Liturgie. — Als zu Würzburg unter der Königlich-Baierischen Regierung eine protestantische, aus Lutheranern und Reformirten zusammengesetzte, Gemeinde entstand, deren Liturg, Herr Prediger Fuchs, jetzt Kreisrath über das Kirchen- und

*) S. Theologische Nachrichten, Jahrgang 11, Monat October, S. 360.

Schulwesen des Regenkreises zu Regensburg, war; so wählte man, um keinem Theile anstößig zu werden, bei der Feier des Abendmahls aus beiden Gebrauchsarten die Vereinigung, daß man auf einem Teller Oblaten und Brodstücke zugleich darreichte, so, daß Jeder der Genießenden die Freiheit hatte das Eine oder das Andere zu wählen. Wenn eine solche Vereinigung beider Gebrauchsarten, selbst bei einer neu gestifteten Gemeinde nöthig scheint; wie weit bedenklicher muß es seyn, den lange bestandenen Gebrauch einer alten Kirche zu ändern? Gebräuche, feierliche Worte ändern sich ohnehin weit schwerer, als Lehren. Diese sind unsichtbare Begriffe, an sichtbare Zeichen gebunden. Die Begriffe, — das Unsichtbare — können sich lange geändert haben, wenn das Wort, das eines mehrfachen Sinne, einer mehrern oder mindern Ausdehnung und Beschränkung fähig ist, noch bleibt. Ja selbst das Wort, welches bei dem Ohr schnell vorüber geht, zumahl wenn es nicht zu oft gehört wird, kann sich mit der Zeit ändern, ohne daß diese Aenderung einen großen Eindruck macht; wiewohl dieß schon eher zu befürchten ist, als bei einem unsichtbaren Begriff. Aber am schwersten ändert sich ein Gebrauch, ohne daß die Aenderung bemerkt wird. Er ist ganz bestimmt: er fällt in seiner Bestimmtheit ins Auge; die kleinste Abweichung wird bemerkt, geschweige eine gänzliche Veränderung oder Umtauschung. Das Neue stört selbst in dem ersten Eindruck die Andacht, die sich gern an das Bekannte und Gewöhnliche hält, mehr als es sie befördert.

Es ist daher sehr zu fürchten, daß eine Aenderung in diese Sache eine nachtheilige Aufmerksamkeit, und besonders bei den minder Unterrichteten eine Unzufriedenheit erwecke; und warum wollte man sich einer sol-

chen Gefahr in einer Sache aussetzen, die man doch in sich nicht für wichtig hält?

Bleiben hingegen die Gebräuche an die Kirchen gebunden, und werden nur die dabei angestellten Lehrer verpflichtet, dem hergebrachten Gebrauche zu folgen; so scheint auch nicht die kleinste Gefahr zu fürchten zu seyn. Und da unter den Lehrern die Einsicht herrscht, daß diese Verschiedenheit des Gebrauchs etwas Wesentliches nicht ist; ja da unter den Lehrern, wie ich voraussetze, der Unterschied zwischen Reformirten und Lutheranern ganz aufgehört hat; so ist auch nicht das mindeste Bedenken, den Lehrern diese Verpflichtung aufzulegen.

6. Was die Stolgebühren, Wittwen-Cassen, Besoldungen u. dgl. betrifft: so lasse man die Einrichtungen der verschiedenen Kirchen bestehen; oder ändere darin nach und nach, was den Zeitumständen und der Möglichkeit der Ausführung gemäß ist.

7. Aber das Wichtigste, was der Proclamation der Vereinigung vorhergehen müßte, wäre die Einführung einer gleichförmigen Liturgie; und

8. daß die Universität Königsberg nach Art der Berlinischen und Breslauischen in der theologischen Facultät organisirt, und auf diese Art der Unterschied zwischen Reformirten und Lutheranern unter den Lehrern der Kirche ganz aufgehoben würde.

Dann scheint mir

9. in Absicht der Ausführung weiter nichts übrig, als daß die oberste Staats- und Kirchen-Behörde erkläre: daß der bürgerliche und kirchliche Unterschied aufhören, die Benennung reformirt und lutherisch nach und nach außer Gebrauch gesetzt, und dagegen in allen öffentlichen Ausfertigungen der Name: protestantisch, gebraucht werden solle.

So, dünkt mich, wäre die Vereinigung nicht nur gemacht und gesichert, sondern auch feierlich genug proclamirt. — Ein Fest der Vereinigung, so erhebend es für den Kenner der Geschichte seyn könnte, würde, ohne Erinnerung an ehemalige Zeiten und Zwiste, für den Laien unverständlich und eine fast zu große Feierlichkeit seyn. Er würde nach der Ursache des Festes fragen, und so auf das Unterscheidende und die ehemaligen Streitigkeiten aufmerksam werden; und wie leicht könnte sich da, wenn die Sache Gegenstand des Gesprächs, des Lesens, des Fragens und Beurtheilens wird, der Geist des Streits und der Rechthaberei wieder entzünden. Gewisse Dinge werden glücklicher vergessen, als in das Gedächtniß gerufen; und es ist oft eine große Weisheit, auch das Wichtige nicht zu wichtig zu behandeln.

III.

Ueber die Befugniß des Staats und der Kirche Meinungen zu bestrafen.

Anmerkung. Dieser Aufsatz ist aus der Anzeige und Beurtheilung der Schrift: Leben des Theodor de Beza und des Peter Martin Vermili ꝛc. von Christian Friedrich Schlosser. Heidelberg bei Mohr und Zimmer. 1809. im V. Bande 2. Stck des Magaz. f. Pr. ausgezogen und hier mit aufgenommen worden. Die berühmte Schrift: De haereticis a civili Magistratu puniendis, worin Beza das Verfahren Calvin's gegen Servet, den er, als er nach Genf gekommen war, der Blasphemie anklagen ließ, und der von dem Genfer weltlichen Gericht zum Scheiterhaufen verurtheilt und 1553 verbrannt wurde, zu vertheidigen sucht, gab Löffler Veranlassung diesen Gegenstand näher zu untersuchen und seine Meinung darüber auszusprechen.

Irrende will er nicht gestraft wissen, aber die aus Gottes Wort Ueberwiesenen, die Stifter gottloser Sekten, oder wenn dringende Gefahr da sey und die Größe der Gotteslästerung es erfordere, dann könne die bür-

gerliche Obrigkeit mit dem Tode strafen, aber nie die Kirche. —

Wenn sich Etwas für die Bestrafung Andersdenkender sagen läßt, so ist es in diesem Buche enthalten; und wenigstens ist der Theil seiner Ansicht richtig: daß nie die Kirche strafen dürfe; ob es dem Staate zu rathen sey, ist eine andere Frage. Die Meinungen werden wenigstens getheilt bleiben, und diejenigen werden auch dem Staate dieses Recht nicht zugestehen, welche ihm nur das Recht über Handlungen zu sprechen einräumen nicht über wissenschaftliche Meinungen. Wollte man dagegen sagen: daß lehren, schreiben, das Resultat seiner Untersuchungen bekannt machen, doch auch eine Handlung sey; so könnte man darauf erwiedern, daß das Lehren, das Vortragen eigener Ansichten, eine strafbare Handlung so lange nicht seyn könne, als das Schreiben überhaupt oder über einen Gegenstand insbesondere, vom Staate nicht untersagt ist. In diesem Falle, bei einem solchen Verbote, würde das Strafbare sich auf das Schreiben überhaupt, auf die Uebertretung eines Gesetzes beziehen, nicht auf die besondere Meinung des Verfassers. Aber so lange das Schreiben über einen Gegenstand nicht untersagt ist, welches damals in Absicht der Dreieinigkeit, der Gottheit Christi u. s. w. der Fall nicht war, so lange kann auch das Vortragen der eigenen Meinung und die Vertheidigung derselben, nicht untersagt seyn; denn wenn seine Meinung vortragen, sie lehren, soviel heißt, als sie durch Gründe begreiflich machen: so kann diese Handlung nie strafbar werden. Denn entweder ist, was ich begreiflich mache, wahr, oder nicht. Im erstern Falle handle ich nicht unrecht: in dem zweiten kann und muß ich durch bessere Gründe widerlegt werden. Denn daß meine Be-

hauptung unwahr sey, kann nur durch Gründe, nie durch Strafen, erkannt werden. Wer eine unrichtige Meinung strafen wollte; würde sich zum Richter in wissenschaftlichen Dingen aufwerfen. Das Richteramt in diesen aber, oder welches einerlei ist, das Lehramt, wird nur durch Gründe, nicht durch Strafen geführt. Wenn irgendwo nur Gründe, begreifliche Gründe, gelten: so ist es in wissenschaftlichen Dingen, dergleichen auch die Untersuchung des Sinnes gewisser Stellen der heiligen Schrift ist. Die irrige Meinung ist also zu widerlegen, und wenn der Staat des befürchteten Schadens wegen eine Meinung nicht verbreitet wünscht, so mag er sie durch Gründe widerlegen lassen, und dafür sorgen, daß die Kenntniß dieser Gründe zur Wissenschaft Aller gebracht werde. — Würde dagegen das Lehren, das Darlegen der Sache durch Gründe, verboten, gestraft: so wäre es um die geistige Freiheit der Menschen, um die Mittheilung der Resultate der Untersuchungen geschehen. Man kann Versuche dergl. zu hindern, nur als Verbrechen an der Menschheit, wirkliche Bestrafungen dieser Art nur als die Wirkung der tiefsten Verblendung betrachten. Dadurch, daß die Gewalt, daß der Irrthum ein solches Verbrechen begeht, weil beide in Vereinigung es ungestraft thun können, wird das Verbrechen nicht zur Tugend.

Wer strafte auch je einen Künstler wegen eines schlechten Gemäldes, wer einen Schriftsteller eines schlechten Buches wegen! Das schlechteste Buch aber ist, dessen Inhalt Unwahrheit ist.

Herr Schlosser sucht zwar Calvins und Bezas Verfahren zu rechtfertigen, oder zu entschuldigen mit der Lage der Sache der damaligen Zeit und aus Staatsgründen. Aber schon damals war die öffentliche Mei-

nung nicht getheilt, sondern größtentheils dagegen. Und heutiges Tages unter uns Protestanten, wer möchte noch die Verbrennung eines Irrenden in Schutz nehmen! Man kann historisch zeigen, wie die Menschen zu einer solchen Verblendung, zu solchen Mißgriffen kamen, und sie dadurch entschuldigen. Aber für uns kann so etwas nur zur Warnung und zu der demüthigenden Bemerkung dienen: daß man, wie Calvin und Beza, sehr gelehrt, sehr aufgeklärt, sehr gut, und dennoch in einem gefährlichen Irrthume seyn könne! O die armen verblendeten Menschen!

IV.

(Fortsetzung.)

Auszug aus der Anzeige und Beurtheilung der Lebensbeschreibung des Königlich Preußischen Geheimenraths, Doctors und Professors der Theologie Johann August Nösselt. Herausgegeben von D. August Hermann Niemeyer. Halle und Berlin 1809. Magazin f. Pred. V. Bd. 1s Stück.

Anmerkung. Es hat uns zweckmäßig geschienen, mit dem vorhergehenden Aufsatze diesen Auszug als Fortsetzung zu verbinden, da die Resultate eines Versuchs der herrschenden Obern, Vorschriften über die anzunehmende Lehrart in der protestantischen Kirche, zu geben, und die Abweichenden mit der Cassation zu bedrohen, daraus hervorgehen; zugleich das würdige Betragen Nösselt's, Schulz und Niemeyers, in Vertheidigung der Rechte protestantischer Lehrer, musterhaft erscheint, das von der Gerechtigkeit des Staatsraths anerkannt, und die Lehrfreiheit vom König geschützt wurde.

Die Schriften, welche ich dieses Mal den Lesern dieser Zeitschrift empfehle, sind aus dem historischen Fache.

Die anziehendste ist vielleicht diejenige, welche der Zeit nach den neuesten Gegenstand betrifft, und welche durch die persönlichen Verhältnisse, in welchen wahrscheinlich ein großer Theil der Leser mit dem Manne, dessen Leben sie beschreibt, als ihrem Lehrer, gestanden hat, um so mehr Merkwürdigkeit für sie gewinnt.

Es ist die Lebensbeschreibung des berühmten Doctors der Theologie, Johann August Nösselt, in Halle, eines Mannes, der beinahe ein halbes Jahrhundert, mit immer gleichem Beifalle, die theologischen Wissenschaften, und besonders manche Theile derselben, auf einer der besuchtesten Universitäten gelehrt hat: und von einem Schriftsteller, der, sein jüngerer Freund und Amtsgenosse, im täglichen Umgange mit ihm war; und der die Kunst seiner Darstellung schon so oft bewährt, und dieses Werk mit besonderer Liebe gearbeitet hat.

Die Schrift selbst theilt sich in zwei Theile. Der eine erzählt sein Leben, und schildert das Ihm Eigenthümliche; der zweite liefert einige Aufsätze des Verstorbenen und Briefe an ihn.

Sein Leben ist sehr einfach, ohne Veränderung des Orts; aber eben daher, ohne Unterbrechung, desto nutzbarer.

Geboren in Halle, den 2. Mai 1734 und gestorben den 11. März 1807, erreichte er ein Alter von beinahe 73 Jahren, welche er vom 22sten an der Universität gewidmet hat.

Nachdem er seit 1744 die lateinische Schule des Hallischen Waisenhauses besucht hatte, bezog er im Jahre 1751 die Universität, und im Jahre 1755, bei der Feier des Religionsfriedens, schrieb und vertheidigte er unter Baumgarten eine Dissertation über die Spuren der göttlichen Vorsehung bei jenem Frieden.

Im Herbst 1755 unternahm er eine Reise, und blieb den Winter in Altdorf, bei Riederer, Dietelmeyer, Bernhold. Im Frühjahr 1756 gieng er über Tübingen, Straßburg, nach Basel, Bern, Zürch, Lausanne, Genf, und von da nach Lyon und Paris. (19 Jul. 1756.) Aber schon den 14. August mußte er auf Verlangen des Vaters, eines wohlhabenden Kaufmanns, der die Kosten scheuete, und einer ängstlichen Mutter, zurück gehen, und kam, nach einem kurzen Aufenthalt unter andern in Göttingen, wo er, außer Mosheim, Heumann, u. a. berühmten Philologen, Johann Matthias Gesner sah, gegen Ende des Novembers nach Halle zurück.

Im folgenden Jahre promovirte er, und im October eröffnete er akademische Vorlesungen über den Cicero de Oratore und Ernesti Rhetorica. — Im Jahre 1758 fieng er seine erklärenden Vorlesungen des Neuen Testamentes an, welche er ununterbrochen bis an das Ende fortgesetzt hat. In der Regel endigte er in zwei Jahren die Erklärung aller Schriften des Neuen Testaments, mit Ausschluß der Offenbarung Johannis. — Diese cursorischen Vorlesungen über das ganze Neue Testament sind das Muster für Andere, nicht bloß auf der Universität Halle, sondern auch auf andern, mittelbar auch für den seeligen Koppe, geworden. Sie haben den Vortheil, daß die Schriften des Neuen Testamentes wie ein anderes Buch des Alterthums, ohne Rücksicht auf die dogmatische Ueberlieferung, erklärt werden, und durch solche Vorlesungen ist gewiß die unbefangene Auslegung und die richtige Beurtheilung der kirchlichen Theologie nicht wenig befördert worden. — Im Jahre 1757 starb Baumgarten; Semler war schon seit dem Jahre 1754 Mitglied der theologischen Facultät. Im Jahre 1758 trug ihm das Cu-

ratarium der Universitäten auf, Vorlesung über die Kirchenhistorit zu halten, die er auch bis an sein Ende fortgesetzt hat, über Mosheims Compendium, nach Johann Peter Millers Ausgabe. Im Jahre 1760 wurde er außerordentlicher, im Jahr 1766 ordentlicher Professor der Theologie. Von dieser Zeit hat er Ort und Amt nicht mehr geändert; ob er gleich zu dem erstern wiederhohlte, dringende Aufforderung hatte, durch Anträge nach Göttingen, Helmstädt, Gießen; die er aber jederzeit ablehnte.

Im Jahre 1779 erhielt er die Direction des theologischen Seminariums, nachdem der genialische Minister v. Zedlitz den Doctor Semler, auf eine sehr unbillige Art, der Semler in seiner Lebensbeschreibung Th. 1. S. 347. gedenkt, davon entfernt hatte. Er übernahm sie auf Semlers eigenes Zureden, doch unter der Bedingung, daß dem gekränkten Manne der Vortheil davon blieb. —

Nach dieser Zeit folgen einige widrige Begebenheiten. Die merkwürdigern, die zum Theil seine Thätigkeit reizten und seine innere Kraft erprobten, waren: der Aufenthalt des Doctor Bahrdt in Halle, gegen den er, im Namen der Facultät, eine Rechtfertigung gegen die Beschuldigung einer Censurbedrückung schrieb (1785); dann, die nach Friedrich des Zweiten Tode erfolgte Errichtung des Oberschulcollegiums, unter dessen Leitung auch die Universitäten stehen sollten. (Bei dieser Gelegenheit hatte er wieder einen doppelten Ruf nach Göttingen und nach Helmstädt.) Endlich die Erscheinung des Religions-Edicts, die Errichtung einer Immediatexaminations-Commission, welche auch in Halle erschien; aber der Beschimpfung der Studierenden, unverrichteter Sache, weichen mußte.

Die wichtigsten Begebenheiten, welche in diese Zeit fallen, und welche Nösselt's Thätigkeit besonders reizten und ihm die Richtigkeit und Festigkeit seiner Ansichten und Grundsätze selbst mehr fühlen ließen, waren folgende. Im Jahre 1790 verlangte man, um einen allgemeinen Landeskatechismus einzuführen das Gutachten der theologischen Facultät in Halle über einen vor vielen Jahren gedruckten Katechismus: die christliche Lehre. Nösselt fertigte dieß Gutachten, in welchem er zeigte, daß dieses Buch vor so vielen bessern den Vorzug nicht verdiene, und daß es selbst nicht einmal die Probe einer strengen Orthodoxie aushalte. Vermuthlich hatte dieß die Folge, daß dem Oberconsistorium aufgetragen wurde, einen neuen Landeskatechismus entwerfen zu lassen. Die vielen ungleichen Entwürfe, die eingiengen, wurden ad acta genommen.

Um eben diese Zeit erhielt die theologische Facultät durch ein Rescript den Auftrag: ein Lehrbuch über die Dogmatik der Lutherischen Kirche für sämmtliche Preußische Universitäten auszuarbeiten. Nösselt, der nach Semlers, den 14. März 1791 erfolgten, Tode Senior der theologischen Facultät war, übernahm den Auftrag; aber 1792 den 10. August sagte er sich davon los, als in diesem Jahre jenes berüchtigte Schema examinis Candidatorum der neuen Immediateraminations-Commission erschienen war, und diese alsbald Niemeyers Lehrbuch der populären und praktischen Theologie als ein anstößiges Buch angeklagt, und es dahin gebracht hatte, daß dem Verfasser der Gebrauch bei Vorlesungen untersagt wurde. Die Klage der Commission bei dem Könige war dem Beklagten zu seiner Verantwortung vorgelegt worden, und als sie Nösselt gesehen hatte, so sagte er sich in einem Schrei-

ben an das Curatorium der Universitäten (Th. 1. S. 51.) von der Ausfertigung eines Lehrbuchs los, weil er, da sein Buch vermuthlich ähnlichen, oder denselben Männern zur Durchsicht werde übergeben werden, vorhersehe, daß seine mühvolle Arbeit ganz vergeblich seyn werde. (In der Folge wurde Mori Epitome zum allgemeinen Lehrbuch gewählt.)

Das Jahr 1794 schien von den damals herrschenden Obern bestimmt zu seyn, mehr strafenden Ernst zu zeigen, und durch Beispiele zu schrecken. — Es ergiengen zwei Rescripte nach Halle, eins an Nösselt und das andere an Niemeyer, beide gleiches Inhalts, daß der König erfahren habe, wie sie fortfahren, neologische principia zu äußern; sie würden ermahnt, davon abzustehen; bei nicht bald erfolgter Besserung würden sie cassirt werden. Beide antworteten, wie sie sich von der Anklage nichts bewußt wären, und wie sie die Beurtheilung ihrer Lehrart, da eine andre anzunehmen, ihnen unmöglich sey, anheimstellen, und die Folgen von der Gerechtigkeit des Königs erwarten müßten. Nösselt bekam keine Antwort. Niemeyer, der ausdrücklich verlangt hatte, daß seine Antwort dem Könige vorgetragen würde, bekam beinahe ein Belobungsschreiben, welches, wie er S. 56 sagt, mit der wenige Wochen vorher angedroheten Cassation in merkwürdigem Contraste stand.

In eben diesem Jahre erschien die Commission in Halle selbst; aber sie entfernte sich bald. — Was der theologischen Facultät, welche die Commission, nach den Worten des Auftrags, „scharf in's Auge fassen sollte" hatte bekannt gemacht werden sollen, wurde ihr nun durch ein Rescript mitgetheilt. Es waren Anmuthungen und Vorschriften über die anzunehmende Lehrart. Alle Mitglieder der Facultät waren empört; und

unter ihnen ergriff der damalige Decan, Dr. Schulze, die Feder zu ihrer Vertheidigung, mit einer Würde und Freimüthigkeit, die Aller Erwartung übertraf. Aber ohne Erfolg. Es kamen neue Rescripte voller Vorwürfe. Endlich beschloß die Facultät, sich an den königlichen Staatsrath zu wenden. Nösselt setzte die Klageschrift auf, in welcher, wie der Herausgeber sagt, „sich Gründlichkeit, muthvolle Vertheidigung der Rechte „protestantischer Lehrer, Wärme für die Aufrechthaltung „theologischer Gelehrsamkeit, zur Bescheidenheit und „Würde des Ausdrucks treflich gesellten." (Aus dieser Schrift stehen Stücke in dem zweiten Theile abgedruckt.)

Nösselt hatte die Genugthuung, daß der Staatsrath in einem Rescript, das nur der Minister Wöllner nicht unterschrieben hatte, der Facultät in Absicht ihrer Erklärung über ihre bisherige Lehrart zu erkennen gab: „diesen Erklärungen getreu zu bleiben werde die der „Facultät würdigste Widerlegung aller etwanigen ver„läumderischen Gerüchte seyn, wodurch sie sich die an„ständigste Genugthuung verschaffen könne; es werde „ihr übrigens anheim gestellt, statt der Lehrinstruction „der Herren Commissarien, sich eine eigene zu ent„werfen."

Von dieser Zeit an hatte die Facultät Ruhe.

Der bald erfolgte Regierungsantritt des neuen Königs, der dem Oberconsistorium seine freie Wirksamkeit wieder gab, die Universität von der Vormundschaft des Oberschulcollegiums lossprach, ihre Einkünfte vergrößerte und allen ihren literarischen Instituten neuen Glanz gab, belebte ihn auf's Neue. Der König selbst sprach ihn am 29. Mai 1803 auf der Durchreise durch Halle. (S. 65.)

Im Jahre 1805 erhielt er, ohne alle Veranlassung von seiner Seite, eine bedeutende Vermehrung des

Gehalts und den Titel eines königlichen Geheimenraths.

Seit einiger Zeit hatten seine Kräfte merklich abgenommen. Er kam fast nicht mehr aus dem Arbeitszimmer. Man fürchtete eine baldige Erschöpfung. So traf ihn der 17. October 1806, an welchem Halle an die Französischen Sieger übergieng .Die Aufhebung der Universität war für ihn der härteste Schlag. Zwar hoffte er die Wiederherstellung und sah der Wiedereröffnung seiner Vorlesungen, an die er täglich gewöhnt war, mit Sehnsucht entgegen; aber er erlebte sie nicht, sondern entschlief, ohne eigentlich bettlägerig zu seyn, den 11. März 1807, an einem Tage, an welchem man seinen Abschied weniger erwartete. „In dem Augenblick, wo ein von ihm verlangtes stärkendes Mittel gereicht ward, sank er zurück; die Lebenskraft war erschöpft. Uns dünkte, er schlummere. Aber er hatte geendet."

Dieß ist etwas aus dem Leben eines Mannes, der beinahe funfzig Jahre täglich eine bedeutende Zahl junger Männer in der regesten Zeit ihres Lebens mehrere Stunden in den Wissenschaften unterrichtete, der dadurch auf das Wissen, den Geist und die Denkart so vieler seiner Zeitgenossen und der nächsten Periode wirkte, und dessen stilles, gleichförmiges Leben eben durch diese sich immer gleiche Thätigkeit zu den einflußreichsten gehört.

Die folgenden Abschnitte des ersten Theils schildern ihn als Menschen, als Gelehrten, besonders als Theologen, als akademischen Lehrer und als Schriftsteller.

So gern man bei jedem Theile dieser Schilderung verweilt, so zieht doch derjenige am meisten an, wel-

cher ihn als Gelehrten schildert. Er hatte sich in der letzten Periode des Hallischen Pietismus, in der Zeit gebildet, als durch den unsterblichen Baumgarten, der, aus der Schule der Pietisten ausgegangen, Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, Theologie und Philosophie verbunden und dieser den Sieg über die fromme Unwissenheit verschafft hatte, der hellere Tag für die kirchliche Theologie anbrach. In der merkwürdigen zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, in welcher alle Theile des theologischen Wissens, Kritik, Auslegung, Geschichte, besonders der Glaubenslehren und der Kirche mit Freimüthigkeit und philosophischem Geiste zur Prüfung und Läuterung des überlieferten dogmatischen Systems angewendet wurden, in dieser Zeit, in welcher insbesondere der kühne, unermüdliche, Semler eine so große Veränderung in der Ansicht kirchlicher Lehren bewirkte, stand er diesem, als sein nächster Amtsgenosse zur Seite. (1760 — 1790.) Und als, nach dieser Periode, die Zeit der Beschränkung und der Verfolgung unter dem ehemaligen Prediger, nachherigen Minister Wöllner und der Examinations-Commission, welche aus Hermes, Hilmer, Woltersdorf und Hecker bestand, eintrat, da stand er an der Spitze der gelehrten Universitäts-Theologen und führte für die Sache der Freiheit die Feder; bis, mit dem Wechsel der Regierung die ruhigere, bessere Zeit eintrat, die leider! mit einer Unruhe anderer Art für die Preußischen Staaten endigte, und ihnen die Universität Halle, durch den Tilsiter Frieden, den er glücklicher Weise nicht erlebte, entriß.

Diese Umstände machen dieß Leben in sich merkwürdig. Aber noch anziehender und lehrreicher wird es durch die Art, wie Herr Niemeyer daran beinahe die Geschichte der theologischen Wissenschaften in jener Zeit geknüpft hat.

Gern zöge ich Manches aus, wenn es sich aus dem Zusammenhange reißen ließe, wenn die Wahl nicht so schwer würde, wenn man nicht versucht würde, zu viel auszuziehen, wenn man nicht wünschen müßte, daß kein Theil ungelesen bliebe.

Nösselt gehört nicht zu den Theologen, welche neue Bahnen brechen, oder zu den sehr fruchtbaren Schriftstellern, wie etwa Semler, Michaelis, Herder. Aber er nahm alles, was jene entdeckten, in sich auf, verarbeitete und verbreitete es: er gehörte nicht zu den Reformatoren, wie Herr Niemeyer S. 191. sich ausdrückt, sondern zu den Pflegern und Conservatoren der Wissenschaft. — Baumgarten, Mosheim, Ernesti, waren seine Muster und Lehrer.

Das Wichtigste der zweiten Abtheilung des Buches, welche eine Sammlung zum Theil ungedruckter Aufsätze, Briefe und Fragmente enthält, sind: einige lateinische Briefe von Ernesti, ein lateinischer Brief von Teller über sein berichtigtes Lehrbuch der Dogmatik, dann einige Teutsche Briefe von Spalding, Rochow, Dalberg, dem Minister von Struensee; die Schilderung Semlers; ein lateinischer Aufsatz über den Dr. Knapp, der als Universitäts-Schrift nicht sehr in Umlauf gekommen ist; Bruchstücke aus einer, bei dem königlichen Staatsrath eingereichten, Klagschrift gegen die Herren Hermes, Hilmer und Woltersdorf; und einige eigene Briefe Nösselt's. Bei der Klageschrift wundert man sich über die Freimüthigkeit, mit der er die Facultät vertheidigt. — Er ist ein merkwürdiges Beispiel, welche Stärke, welche Festigkeit, welche Beharrlichkeit die Ueberzeugung, daß man Recht habe, und das Gefühl, daß man unbilligerweise gedrückt werde, auch bei einer schwächlichen Gesundheit und bei der Furchtsamkeit, welche sich ungern und mit Widerstand vertheidigt, giebt.

Aber je stärker die Ueberzeugung ist, daß das Recht auf unserer Seite sey, und daß man Recht behalten müsse; je unwürdiger man sich angegriffen und gereizt fühlt; um desto mehr wächst der Muth, zumal wenn man Waffen brauchen kann, die man zu führen gewohnt ist, und wenn man, der Erste, Aelteste, auf den Andere sehen, zu handeln die Pflicht hat. So war es bei Nösselt. Er war Senior der Facultät; und die Blößen, die seine Gegner gaben, waren zu auffallend. Offenbar verachtete er seine Ankläger, die zu viel Unwissenheit verriethen, und sich mit seiner Gelehrsamkeit und seiner Darstellungsgabe nicht messen konnten.

V.

Sind Eidschwüre vor Gericht unter den Christen erlaubt oder nicht?

Anmerkung. Eine kleine gehaltreiche Schrift des Herrn Superintendent Härter: Ueber die gänzliche Abschaffung aller Eidschwüre vor Gericht. Gotha. 1808. gab die Veranlassung, daß Löffler die Sache näher untersuchte und seine Gedanken im IV. Bd. 2. Stück des Magaz. für Prediger darlegte.

Bei der Frage über die Erlaubtheit oder Nichterlaubtheit der Eidschwüre unter Christen ist die Untersuchung nicht unwichtig: was Jesus selbst über den Eid gelehrt hat?

Wie seine Lehrsätze gewöhnlich Gegensätze gegen die Lehrsätze der jüdischen Gelehrten sind; so ist es auch in Absicht des Schwörens. Er geht von einem Spruche der jüdischen Gelehrten aus: Matth. 5, 33. ff.

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist:
„du sollst keinen falschen Eid thun, und sollst Gott
„deinen Eid halten. Ich aber sage euch: daß ihr al-

„lerdings nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, „denn er ist Gottes Stuhl; noch bei der Erde, denn „sie ist seiner Füße Schemel! noch bei Jerusalem, denn „sie ist eines großen Königs Stadt. Auch sollst du „nicht bei deinem Haupt schwören: denn du vermagst „nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen. „Eure Rede aber sey: Ja, ja; nein, nein: was drü„ber ist, das ist vom Uebel.“

Die Worte sind für unsern Zweck deutlich genug, und bedürfen keiner Erläuterung. Zum Ueberfluß will ich noch Thalemanns *) lateinische Uebersetzung hersetzen: „Scitis etiam, traditum esse majoribus: Ne peierato, sed Domino, quod iuratum est, persolvito. Ego autem vos iubeo omnino non iurare, neque per coelum, quoniam dei solium est; neque per terram, est enim pedum eius quasi subsellium; neque per Hierosolyma, est enim summi *) regis urbs: neque per caput tuum iuraveris, quoniam non potes vel unum crinem nigrum albumve reddere. Dicetis ergo: recte, recte; minime, minime; quod ultra adjungitur, illicitum est.“

Dieß ist alles, was in den uns aufbehaltenen Reden Jesu vom Eide vorkommt.

Mann kann dabei die Frage aufwerfen: ob Jesus von allen Arten des Eides rede, oder nur von manchen; und es ist bekannt, wie getheilt die Ausleger sind.

*) C. G. Thalemanni Versio latina Evangeliorum Matthaei, Lucae et Joannis itemque Actuum Apostolorum edita a D. C. C. Tittmanno. Berol. 1781. 8.

*) Psalm. 48, 2. קִרְיַת מֶלֶךְ רָב. 3. עִיר אֱלֹהִים

Außerdem, daß man zweifelhaft seyn kann: ob Er von feierlichen, von der Obrigkeit geforderten Eiden rede, oder nur von eidlichen Betheuerungen im gemeinen Leben? ist es klar, daß er, wenn auf den Inhalt des Eides gesehen wird, nur von eidlichen Versprechungen und Gelobungen rede; aber z. B. nicht von dem Eide der Zeugen, dem Reinigungseide und ähnlichen, welche die Obrigkeit fordert; und welche auch unter den Juden nicht ungewöhnlich waren, 2 Mos. 22, 11.

In dieser Rücksicht scheint die Anweisung Jesu nicht für alle Fälle ausreichend; und wer mag es daher mißbilligen, wenn wir aus andern Gründen das Unvollständige zu ergänzen, und aus der Natur der Sache selbst zu folgern suchen, ob der gerichtliche Eid mit den allgemeinen Grundsätzen der Religion streite, oder nicht. Es ist dieß um so nöthiger, da Betheurungen bei Gott, dem Allwissenden, auch in den Schriften des Apostel Paulus vorkommen; und da wir aus dem Briefe an die Hebräer 6, 16. zu schließen berechtigt sind, daß zu der Zeit des Verfassers der Eid noch im Gebrauch war; so wie er auch in der Kirche, bis auf einige kleinere Partheien, immer im Gebrauch geblieben ist.

Um so mehr also ist es nothwendig, sich die Sache selbst aus allgemeinen Gründen deutlich zu machen, und ein eigenes Urtheil zu fällen.

Im Allgemeinen, und wenn die Menschen wären, wie sie seyn sollten, ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß eidliche Betheuerungen nicht Statt haben sollten. Der Moralist wird nie anders lehren. — Aber, da Viele der Menschen nicht sind, wie sie seyn sollten, und der Unwahrheit und des Betrugs nicht wenig angetroffen wird: so entsteht daher Mißtrauen bei de-

nen, welche glauben sollen; und bei denen, welche versichern und welche Glauben zu finden wünschen, die Geneigtheit, durch wiederhohlte und verstärkte Betheuerungen ihre Glaubwürdigkeit zu erhöhen; und bei lebhaften, obgleich sehr redlichen Gemüthern, die Berufung auf Gott. So der Apostel Paulus Galat. I, 20. (ἃ δὲ γράφω ὑμῖν, ἰδοὺ ἐνώπιον τοῦ θεοῦ, ὅτι οὐ ψεύδομαι.) „Was ich euch schreibe, siehe, Gott weiß, daß ich nicht lüge." 2 Korinther II, 31. (ὁ θεὸς καὶ πατὴρ τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ οἶδεν, ὁ ὢν εὐλογητὸς εἰς τοὺς αἰῶνας, ὅτι οὐ ψεύδομαι.) „Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, welcher sey gelobet in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht lüge." So natürlich ist bei lebhaften Gemüthern, welche Andere zu überzeugen wünschen, die Berufung auf Gott, auch wenn sie nicht gefordert wird. Und eben so, aus Mißtrauen, das die Erfahrung bestärkt, und weil man die Menschen dadurch mehr zu binden glaubt, die Gewohnheit, zu verlangen, daß man die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung und die Wahrheit der Aussage unter Berufung auf die Allwissenheit Gottes betheuere. Der Redliche, der ohnehin die Wahrheit liebt, wird eine solche Betheuerung, zwar nicht ohne einiges Widerstreben, weil er die Entbehrlichkeit bei seiner moralischen Beschaffenheit fühlt, aber doch ohne Verletzung seines Gewissens leisten; und der Unredliche wird vielleicht, der Natur der menschlichen Seele zufolge, in der sich das Gewissen regt, und aus Scheu vor der Gottheit, wenn nicht aller Glaube und alles religiöse Gefühl aus ihm vertilgt ist, die Unwahrheit als Wahrheit zu betheuern Bedenken tragen.

So wenig dieses Letztere nöthig seyn sollte; so gilt doch hier ein Urtheil, was in einem ähnlichen Falle

von den Ehescheidungen, unser Heiland (Matth. 19, 3. ff.) fällete.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß wenn die Menschen wären, wie sie seyn sollten, Ehescheidungen nicht Statt finden würden, und daß sie also nicht Statt finden sollten. Dessen ungeachtet hat sie Jesus im Falle des Ehebruchs nachgelassen, und die Gerichtshöfe aus noch andern Gründen. Unterdeß daß andere, strenger als Jesus selbst, aus keiner Ursache die Auflösung der Ehe gestatten.

Auf eine ähnliche Art ist es bei den Eidschwüren. Jesus scheint sie ganz zu untersagen; aber seine Aeußerung ist vielleicht nicht vollständig und über alle Fälle entscheidend genug. Eben so die seiner Apostel. In der größern Kirche und in den christlichen Staaten ist der Eid geblieben, vervielfältigt worden, unterdeß daß manche kleinere Gemeinen ihn ganz unzulässig erklären, und nie leisten.

Bei dieser Lage, was bleibt übrig, als daß man die Sache in sich prüfe und sein eigenes Urtheil versuche?

Unsere feierlichen Eide, welche die Obern fodern, sollen entweder ein Versprechen (iusiurandum promissorium), das wir leisten, oder eine Versicherung (iusiurandum testimoniale), die wir geben, wichtiger machen. Der Zweck bei beiden ist Aufrichtigkeit und Wahrheit. Wir versichern die Aufrichtigkeit unserer Zusage und den Vorsatz, sie zu halten; oder die Wahrheit unserer Aussage, bei der Allwissenheit Gottes.

Im Grunde ist jenes Versprechen und diese Versicherung, bei welchen der Eid, oder die Anrufung Got-

tes gebraucht wird, der Sache nach nicht verschieden von Versprechungen oder Betheuerungen überhaupt, ohne die eidliche Form; die letztere, wenn sie hinzukommt, macht sie nur zu einer besondern Art der Betheuerungen. Aber ein Versprechen zu leisten oder sich leisten zu lassen, die Wahrheit zu betheuern, oder sich betheuern zu lassen, das ist in sich etwas nicht Unerlaubtes, weder von Seiten desjenigen, der die Versicherung leistet, noch von Seiten desjenigen, der sie fordert. Sollte daher in der eidlichen Versicherung etwas Unerlaubtes liegen: so müßte der Grund der Unerlaubtheit in der eidlichen Form, in demjenigen liegen, was die Versicherung zu einer eidlichen macht; oder, welches einerlei ist, in der Berufung auf die Allwissenheit Gottes, der das Innere, die Gesinnung, kennt. — Ich begreife das Unerlaubte der Sache nicht. Denn warum sollte ich, um Glauben zu finden, nicht sagen dürfen: die Sache ist so, wie ich sage; oder was ich aussage, ist was ich von der Sache weiß, so wahr Gott Zeuge meines Innern ist. Eben so z. B. in Absicht des Amtseides. Ich verspreche meine Pflicht zu thun; und ich verspreche es unter dem Gedanken an Gott, der mein Herz kennt.

So verfahren wir selbst in der Kirche bei manchen Gelegenheiten, die nicht ohne Erbauung für die Hörenden sind; z. B. bei Einführungen zu kirchlichen Aemtern; bei Ordinationen der Geistlichen; bei Einsegnung der Ehen. Hier lassen wir, unter Erinnerung an Gott, der das Herz, der unsere Gesinnung und Vorsätze kennt, versprechen, daß das Amt mit Treue und Gewissenhaftigkeit geführt, daß die Ehe heilig gehalten werden soll. Und Niemand findet eine solche Erinnerung an Gott, den Allwissenden, anstößig.

Wenn dessenungeachtet der Eid, der gerichtliche, getadelt, wenn sogar seine gänzliche Abschaffung ge-

wünscht wird: so kann der Grund des Tadels sich nicht sowohl auf die Sache selbst, die sowohl der Materie als der Form nach erlaubt ist, beziehen, als vielmehr auf die Personen, die ihn leisten, auf den Gebrauch, der davon gemacht wird, und auf manche Nebenumstände.

Ein wichtiger Umstand, der den gerichtlichen Gebrauch des Eides überhaupt bedenklich machen muß, ist die Ungewißheit, ob derjenige, welcher den Eid leisten soll, auch wirklich an Gott und seine Allwissenheit glaube. Da der Eid offenbar nur bei solchen Statt finden kann, welche diesen Glauben haben, und da dieses mit Gewißheit nicht erforscht werden kann: so bleibt er für denjenigen, der ihn fordert, ein ungewisses Mittel, die Wahrheit zu erforschen. Wählt er es dessenungeachtet, so thut er es auf seine Gefahr. Es ist vielleicht der Klugheit nicht gemäß; aber etwas Unerlaubtes scheint darin nicht zu liegen.

In vielen Fällen kann man diesen Glauben zwar nicht mit Gewißheit, aber doch mit Wahrscheinlichkeit voraussetzen; z. B. bei allen, welche sich als Mitglieder der christlichen Kirche, oder überhaupt einer Religionsgesellschaft bekennen, in welcher der Glaube an Gott, den Allwissenden, den Rächer des Bösen und den Belohner des Guten, eine Grundlehre ist; wie z. B. bei Juden, Muhamedanern und überhaupt bei allen, welche eine Religion bekennen; indem es wohl keine einzige giebt, deren Gott den Meineid billige oder belohne. Aber da man ein äußerliches Mitglied einer Kirchengesellschaft seyn kann, ohne den innern Glauben zu haben, so bleibt in dieser Rücksicht der Eid nur ein wahrscheinliches Mittel zum Zwecke, nicht ein sicheres.

Ja diese Unsicherheit wird noch dadurch vermehrt, daß es ungewiß bleibt, ob nicht derjenige, welcher an

Gott glaubt, dennoch der Strafe eines falschen Eides zu entgehen hofft. Bei den gewöhnlichen Religionsbegriffen ist dieß sehr zu fürchten, und gewiß häufig der Fall. Wäre z. B. bei einem Glaubenden die Vorstellung von Gottes Güte, Nachsicht, Barmherzigkeit, größer, lebhafter, als die von seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, wie leicht ist es da, zumal wenn er es sehr wünschen muß, zu hoffen, daß er Gott versöhnen, daß er gleichsam die Erlassung der Strafe von Gott erbetteln könne? — Oder, bei dem Glauben an eine stellvertretende Genugthuung, wie möglich, wie natürlich ist es da, daß der Glaubende selbst durch seinen Glauben und durch die Zueignung der Gerechtigkeit Jesu, der Strafe zu entgehen sich die Hoffnung mache? Kurz, wie möglich ist es überhaupt, daß der Mensch, bei allem Glauben an die Allwissenheit Gottes, dennoch durch andere Mittel die Strafe Gottes abzuwenden sich schmeichele, und also aus unrichtigen Begriffen denjenigen, der den Eid fordert, ebenso täusche, als der Gotteslängner, und noch mehr! — Ich weiß zwar wohl, das solche Einbildungen grundlos sind, und daß ein besserer Unterricht sie verdrängen kann, verdrängen soll. Aber es kommt hier nicht sowohl auf die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Vorstellungen, und die Art, wie sie verdrängt werden können, an, als auf die Frage: ob solche Vorstellungen wirklich vorhanden und wirksam sind?

Ueberhaupt wird der Moralist hierbei die Bemerkung nicht unterdrücken können; daß der Beweggrund, aus welchem, nach dem gewöhnlichen Begriffe vom Eide, die Wahrheit gesagt werden soll, ein sehr unächter und ich muß hinzusetzen, eben daher unsicherer, nicht auf alle Fälle und für alle Menschen ausreichender Grund ist, nämlich die Furcht vor der göttli-

chen Strafe. — Fürchte ich diese nicht — es sey, daß ich ein Gotteslängner bin, oder daß ich sie nicht achte, oder daß ich ihr mich auf irgend eine Art zu entziehen hoffe; so fällt der Beweggrund, die Wahrheit zu sagen, weg. Da nun aber derjenige, welcher den Eid verlangt, nie mit Gewißheit wissen kann, welche Vorstellungen von Gott derjenige hat, welcher den Eid leisten soll: so ist von selbst klar, daß er als ein sicheres Mittel die Wahrheit zu erforschen, oder eines Versprechens gewiß zu werden, nicht angesehen werden kann.

Vielleicht ließe sich daher, wenigstens für viele Fälle, eine andere Versicherungsart an die Stelle der eidlichen setzen, welche auf alle Menschen passen, und, nach meinem Gefühl, nicht weniger wirksam seyn dürfte; aber welche freilich die eidlichen Versicherungen in bloße Versicherungen der Ehrlichkeit verwandeln würde.

Der Eid wird gewöhnlich verlangt, nicht, weil man gar keine andern Beweise der Wahrscheinlichkeit hat, sondern zur Ergänzung dieser. Weiß man die völlige Gewißheit, ohne Möglichkeit des Gegentheils, nicht ausfindig zu machen, so wendet man sich, in Ermangelung anderer Mittel, an die Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit desjenigen selbst, der die Aussage thun, der die Versicherung leisten soll. Man beruft sich auf das natürliche mächtig wirkende Wahrheits- und Pflichtgefühl, das sich in jedem Menschen mit so vieler Stärke regt. Man nimmt gleichsam, im Vertrauen auf unsere gemeinschaftliche Natur, zu dem Menschen selbst seine letzte Zuflucht, und überläßt die Entscheidung dem eigenen natürlichen Gefühle, dem nicht leicht Jemand, mit Ueberlegung, entgegen handelt. Hierin liegt ein großer Beweis des Glaubens an die Güte der menschlichen Natur; eine Anerkennung ihrer Unabhängigkeit, Freiheit, Würde.

Die Auffoderuug zu einem Eide ist daher nichts Anderes, als eine Auffoderung zur Bezeugung der Wahrheit bei der Ehrlichkeit, die, nach einem gemeinschaftlichen Gefühl, unsere Natur uns zur Pflicht macht, und deren Urheber und Aufseher Gott selbst ist.

Bei religiösen Menschen, welche die Einrichtung ihrer Natur von Gott ableiten, und welche also auch die Gewissenhaftigkeit in Erfüllung eines Versprechens und die Wahrhaftigkeit bei Aussagen als sein Gebot ansehen, — bei einem wirklich religiösen Menschen kann die Erinnerung an Gott und seine Allwissenheit, an ihn als Gesetzgeber und Richter, von großer Wirkung seyn.

Aber solche religiöse Menschen würden als ehrliche Männer, als solche, die ihre Pflicht kennen und achten, auch ohne Erinnerung an Gott, und ohne Verzichtleistung auf seine Hülfe und Gnade, die Wahrheit sagen, oder ihr Versprechen halten. — Und darin sind ihnen diejenigen Nichtglaubenden gleich, welche, ohne die Fragen über Gott bei sich entschieden zu haben, und vielleicht ohne an Gott zu glauben, ihre Pflichten aus der wesentlichen Einrichtung der menschlichen Seele und aus den nothwendigen Bedürfnissen der bürgerlichen Gesellschaft ableiten, und sich ein System der Moral ohne Religion erbauet haben. Ich bin daher überzeugt, daß bei gebildeten Menschen die Form des Eides, die ausdrückliche Erinnerung an Gott und seine Strafen, nicht nothwendig ist. Bei dem Religiösen erscheint sie überflüssig, weil er ohnehin die Vorschriften seiner moralischen Natur als Vorschriften der Gottheit betrachtet; und bei dem, ohne entschiedenen theoretischen Glauben, ehrlichen und gewissenhaften Manne wird sie nicht vermißt, weil ihn zwar nicht der Glaube an Gott, aber der Glaube an seine Natur

tur bindet. Beide versichern als ehrliche Männer; beide sagen als Gewissenhafte die Wahrheit. Und somit ist, ohne die Form des Eides, der Zweck des Eides selbst erreicht. Daneben sichert auch, ohne Gewissenhaftigkeit oder mit unrichtigen Vorstellungen von Gott, der theoretische Glaube nicht vor dem Meineide. Der rohe, verdächtige Mensch, der sich ohnehin bei einem solchen Falle schwerlich in einem leidenschaftlosen Zustande und bei kalter abwägender Ueberlegung befindet, läßt es allenfalls auf die Strafen Gottes ankommen. Diese Strafe ist wenigstens eine zukünftige; die der Obrigkeit gegenwärtig, nahe, gewiß. Die Gegenwart wirkt stärker als die Zukunft; und daher schon aus dieser stärkern Furcht so mancher Meineid.

Aber wie leicht hofft auch gewöhnlich der Glaubende der künftigen Strafe zu entgehen! Und dann ist dieser noch schlimmer als der Ungläubige. Denn dieser fürchtet wenigstens sein Gewissen, das ihn immer begleitet, das in seinen Aussprüchen unerbittlich ist, dessen Urtheil zu ändern er nicht vermag; dahingegen der Glaubende sich nur vor Gott fürchtet, den zu besänftigen er gewiß ist, und mit dessen Vergebung auch sein Gewissen beruhigt ist. Und gesetzt, daß hie und da ein einzelner Unredlicher durch die Furcht vor der göttlichen Strafe geschreckt wird; werden nicht durch die Sicherheit, welche irrige Religionsvorstellungen einflößen, auch Manche verleitet, die Unwahrheit zu sagen?

Ueberhaupt aber sollte man, wenn die Wirkung des Eides in Absicht der Personen, welche ihn zu leisten haben, beurtheilt werden soll, nicht, wie man gewöhnlich thut, Gläubige und Ruchlose einander

entgegen setzen, indem der Glaube eine Wirkung des Verstandes, die Ruchlosigkeit aber eine Wirkung der Gesinnung ist; sondern Redliche und Unredliche, beide mit oder ohne theoretischen Glauben. Der Redliche, er sey in Absicht der theoretischen Religion ein Gläubiger oder ein Zweifler, wird in seinen Aussagen, vermöge seiner Gesinnung, wahrhaft seyn, und es wird bei ihm der eidlichen Form bei seinen Betheurungen kaum bedürfen; und bei dem Gewissenlosen, er glaube oder glaube nicht, wird sie wenig helfen.

Das Erwünschteste wäre daher, wenn das Ehrlichkeitsgefühl, oder die Gewissenhaftigkeit in den Menschen so geweckt und so rege erhalten werden könnte, daß es, bei der Aufforderung, die Wahrheit zu sagen, und bei der Berufung auf das natürliche Pflichtgefühl, der eidlichen Formen nicht mehr bedürfte. — Dahin zu arbeiten, das ist unsere Pflicht.

Aber so lange die Eide gewöhnlich bleiben — und sie werden es, so lange die Ehrlichkeit nicht in die Sinne fällt, sondern eine Beschaffenheit des Gemüths ist — so lange werden wir wenigstens den zu häufigen Gebrauch zu mindern und die Art, wie er geleistet wird, so unanstößig und so wirksam zu machen suchen, als möglich ist.

Daß die Eide zu häufig gebraucht werden, ohne dringende Noth, ohne Vorbereitung, ohne Ernst und Würde, das ist eine zu bekannte Sache, als daß sie einer weitläuftigern Erwähnung bedürfte. Die Klage darüber ist laut; überall findet man Vorschläge, ihre zu große Zahl zu mindern. — Denn gewiß ist, daß der zu häufige Gebrauch, daß die Leichtigkeit, mit wel-

cher er auferlegt oder angenommen wird, daß die Gleichgültigkeit der dabei gegenwärtigen Personen, mehr zu der Nichtachtung des Eides beigetragen haben, als der vermeintlich schlechter gewordene Unterricht. Davon bin ich wenigstens überzeugt. Der Unterricht, der in unsern Schulen und Kirchen, der Jugend und Erwachsenen über den Eid, sein Wesen und seine Verbindlichkeit, und über den Meineid, seine Schande und Strafwürdigkeit, ertheilt zu werden pflegt, ist gewiß nicht schlechter, als vor Jahrhunderten; und in mangelhaftern Begriffen kann daher die angeblich oder wirklich größere Gleichgültigkeit dagegen schwerlich liegen. Aber welche noch so ehrwürdige Sache muß nicht in den Augen der Menschen an Würde und Achtung verlieren, wenn sie täglich, bei dem mindesten Anlasse, gesehen wird? — Beispiele dieser Art sind wohl Jedem bekannt; und auch die Schrift, welche zu diesem Aufsatze die Veranlassung gegeben, rügt jene Gewohnheit.

Aber auch die Art, wie diese häufigen Eide geleistet, und die Formel, in welche sie gefaßt zu werden pflegen, verdient nicht weniger unsere Aufmerksamkeit. Meistentheils ist dabei die Rede, oder die Vorstellung von Strafen Gottes, und man erwartet davon um so mehr Wirkung, je größer, je gewisser diese Strafen dargestellt werden. Aber gerade in dieser Erinnerung an göttliche Strafen, wodurch der Mensch geschreckt werden soll, scheint mir ein vorzüglicher Grund zu liegen, warum der Meineid weniger gefürchtet wird. Man urtheile, wenn ich mich näher erklärt habe.

Sobald von Strafen Gottes, besonders in einem bestimmten Falle, die Rede ist, so denkt der minder Unterrichtete — und das sind in dieser Rücksicht die

Meisten — gewöhnlich nur an willkührliche, außerordentliche, sichtbar in die Augen fallende Strafen; und diese Strafen denkt er sich um so größer und auffallender, je größer das Verbrechen ist. Gesetzt nun, daß solche außerordentliche Strafen an Personen, welche sich, nach seiner Ueberzeugung oder in der öffentlichen Meinung, eines Meineides schuldig gemacht haben, nicht erfolgen, gesetzt, daß sie, wohlhabend und gesund, ein hohes Alter erreichen: so stellt er sich vor, daß der Meineid gar nicht gerächt werde, oder daß die Strafe zögere, daß sie erst in der Ewigkeit erfolge, und daß man unterdessen Mittel finde, allenfalls durch eine späte Bekehrung, die Strafe abzuwenden.

Und hierin liegt gewiß ein Grund vieler falschen Eide. — So lange daher die Menschen nicht unterrichteter sind über die göttlichen Strafen; so lange sie diese als Wirkungen eines erzürnten, aber auch wieder zu besänftigenden Gemüths denken; so lange sie insbesondere die Strafen des Gewissens, die innere Unruhe und Schande, weniger furchtbar, als die willkührlichen Strafen Gottes, an die sie hierbei vorzüglich denken, oder so lange sie die göttlichen Strafen für abwendbar halten: so lange wird auch die Erinnerung an solche Strafen ihr Wirkung nicht thun.

Dazu kommt, daß für Unterrichtetere solche Formeln anstößig sind, und ihre Wahrheits- und Schicklichkeitsgefühl empören.

Es scheint daher rathsam, daß man in die Formel selbst nicht mehr lege, als die Nothwendigkeit erfordert. Für jeden Glaubenden aber — bei Nichtglaubenden würde sie ohnehin zwecklos seyn — scheint die Erinner-

ung an Gott, den Allwissenden, überhaupt zureichend, um die Versicherung, die er leisten soll, zur heiligsten und feierlichsten zu machen. Und nun bleibt dem Nachdenken jedes Einzelnen überlassen, sich die Art, wie der Mein id gestraft wird, selbst zu denken. Nur daß Keiner glaube, wenn er falsch schwört oder den Eid bricht, in dem Reiche Gottes ohne Strafe zu bleiben. — Und dafür sorge unser Unterricht in Kirchen und Schulen.

VI.

Fragen und Aufgaben.

Anmerkung. Diese Fragen waren für das 1ste Stück des IX. Bandes des Magaz. für Prediger bestimmt, dessen Herausgabe Löffler nicht erlebte.

I.

Ist bei der neuen Verfassung von Teutschland nicht zu wünschen:

a) daß die Candidaten der Theologie, aus welchem Theile Teutschlandes sie auch gebürtig seyn mögen, überall in Teutschland zu kirchlichen Aemtern gelangen können? Jetzt herrscht in vielen Gegenden die gesetzliche Ordnung: daß nur die Candidaten des Landes zu kirchlichen Aemtern angenommen werden. Außer der mehrern Annäherung der Teutschen an einander, die so sehr zu wünschen ist, würde auch der Wetteifer unter mehrern vergrößert. Nur daß ein Candidat, der in einem Lande angestellt seyn will, sich den nöthigen Prüfungen unterwerfe! Aber zu einer solchen Prüfung würde er zuzulassen seyn, wo er sich zu einer solchen meldet, und hat er diese rühmlich bestanden: so würde er in das Verzeichniß der Candidaten eingetragen, welche in die-

sem Lande angestellt werden können, sobald ein Patron oder die Landesherrl. Behörde, welche die Predigerstellen besetzen, sie ruft.

b) Ist in Absicht der beiden protestantischen Kirchen nicht zu wünschen: daß man, wenn eine Predigerstelle zu besetzen ist, nicht mehr frage: ob der Candidat zur reformirten oder zu der lutherischen Confession gehöre, da beide, wie alle zugegeben, in den Glaubens- und Sittenlehren nicht wesentlich verschieden sind. Da der ganze Unterschied sich hauptsächlich auf die Gebräuche bezieht, die aber nichts weniger als wesentlich sind; so könnte man die Gebräuche an die kirchlichen Gebäude knüpfen, und der neue Prediger wäre nur verpflichtet, sich nach den Gebräuchen der Kirche zu richten, bei der er angestellt wird, bis vielleicht die Gemeinde diese ändert.

Ich sehe bei dieser Vereinigung der Lehrer nicht die geringste Schwierigkeit. Vielleicht, daß Jemand die Möglichkeit und die leichte Ausführbarkeit dieses Vorschlags weiter auseinander zu setzen und zu empfehlen sucht.

2.

Ist es rathsam, in den ersten Unterricht der Kinder in der Religions- und Sittenlehre auch die Lehre von der Erlösung zu bringen?

Ich habe folgende Zweifel:

a) Wenn ich Jemanden eine Kunst lehren und ihn zu einer Geschicklichkeit gewöhnen will, so werde ich ihm die Anweisung geben, wie er es anzufangen hat, daß er die Kunst lerne und sich die Geschicklichkeit erwerbe, und ihn erinnern, daß er nur immer so verfahre, und dieß Verfahren oft wiederhohle. — Eben so

dünkt mich, wenn ich Kinder gewöhnen will recht zu handeln, so werde ich ihnen zeigen, worin das Rechthandeln bestehe, und ich werde sie ermahnen, nur immer so zu handeln und diese Handlungsart immer zu wiederhohlen. So entsteht die Gewohnheit recht zu handeln, und dann habe ich meinen Zweck erreicht.

c) Dagegen fange ich den Unterricht in der Kunst oder Geschicklichkeit nicht damit an, daß ich dem Zögling sage: wenn du die Regeln nicht befolgst und dich zu einer fehlerhaften Art verwöhnt hast, dann mußt du dich bessern, dann mußt du den Lehrer um Verzeihung bitten, dann mußt du ihm sagen, wie sehr es dir leid ist, und ihn bitten, daß er nicht zürne, und dir vielleicht keinen Unterricht gebe. Dann mußt du dich auch wirklich bessern, und das Versehen nicht wiederhohlen; oder wenn du es thust, so muß du wieder so verfahren, und so immer weiter. Ein so Unterrichteter wird es nicht weit bringen.

Eben so ist es mit unsern Kindern. Einmal kennen sie die eigentliche Sünde, das Handeln gegen das bekannte Gesetz Gottes noch nicht; dann, wenn sie es kennen gelernt haben, so ist ihnen zu sagen, daß sie es nie übertreten sollen! Aber ihnen die Art schon in voraus bekannt zu machen, wie sie die Sünde für sich unschädlich machen können; das scheint mir eine sehr verkehrte und selbst eine sehr schädliche Lehrart.

Die Lehre von der Erlösung scheint, in so fern sie lehrt, wie man die Sünde los wird, für wirklich verwöhnte Sünder zu gehören, und in so fern sie uns auf die Vergebung bei Gott hoffen lehrt, scheint sie nur für ängstliche, der Trostlosigkeit der Verzweiflung nahe, Christen zu gehören.

Dieses soll zugleich dem Beurtheiler meines Lesebuchs in den theologischen Annalen: [Jahrgang 1815.

Monat October] zur Antwort dienen, welcher unter den Sprüchen, die die kleinen Kinder auswendig lernen sollen, solche vermißte, die sich auf die Sünde und die Erlösung davon beziehen.

Die Art, wie man der Sünde los werde, ist ohnehin in verschiedenen Sprüchen berührt; aber wie man sich über die Sünde tröste, das wird füglich dem spätern Unterricht vorbehalten, wenn wir überhaupt eine andere Erlösungsart von der Sünde kennen lernen sollen, als die, welche sich selbst davon erlöset durch die Hülfsmittel die uns Christus und die Kirche empfiehlt.

VII.

Katechismus.

Einleitung.

Der Glaube an Gott entwickelt sich bei dem Nachdenken über die Welt, aus dem Innern des Menschen selbst, ungefähr auf folgende Art:

1) Wenn wir einzelne Dinge betrachten, so finden wir sie sehr klug, verständig eingerichtet, so daß der Mensch sie nur bewundert; z. B. das Auge an dem menschlichen Körper, ein Thier u. s. w. und der menschliche Verstand kann nicht anders als urtheilen, daß, wenn ein solches Thier gemacht ist, der Verfertiger sehr klug und verständig gewesen seyn müsse.

2) Die Welt ist sehr weitläufig und die Ordnung, die in der Bewegung der Körper, besonders der großen Himmelskörper, der Sonne, des Mondes und der andern Sterne wahrgenommen wird, ist gleichförmig und beständig. Wir urtheilen daher, daß das Wesen, wel-

ches der Welt vorsteht, sehr mächtig und weise seyn müsse.

3) Der Mensch selbst ist sich ein wunderbares Wesen, desto wunderbarer, je mehr er über sich selbst und seine Einrichtung nachdenkt. Sein Körper, die sämmtlichen Werkzeuge, ihr Bau, ihre Wirkungen erregen seine Bewunderung. — Noch mehr er selbst, so fern er von dem Körper verschieden ist, und denkt und will, oder seine Seele, sein Geist. — Er fühlt, daß er dieß weder sich selbst noch andern Menschen verdankt; sondern die sterblichen Menschen scheinen von einem höhern Wesen abzuhängen.

4) So ist es auch mit den Dingen außer dem Menschen, die er um und neben sich sieht; mit den Thieren, Pflanzen, Steinen. Sie selbst haben sich ihre Einrichtung nicht gegeben, so wenig als der Mensch, der eine Blume, ein Thier hervorzubringen nicht im Stande ist.

5) Dieß nöthigt den Menschen zu dem Glauben: daß ein Wesen da seyn müsse, welches die Einrichtung der Dinge gedacht und zu Stande zu bringen beschlossen hat, welches einen großen Verstand und einen mächtigen Willen haben müsse.

6) Dieses Wesen müssen wir uns als von der Welt, seinem Werke, eben so verschieden denken, wie der Künstler von dem Werke das er hervorbringt, verschieden ist. Und dieses Wesen nennen wir Gott.

7) Aber dieses Wesen hat nicht bloß einen großen Verstand und einen mächtigen Willen, sondern es muß auch ein gutes, heiliges, stets recht handelndes Wesen seyn. Wir schließen dieß aus der menschlichen Natur.

8) Wenn der Mensch auf sein Inneres aufmerksam ist, so bemerkt er Folgendes:

a) Er fühlt, daß er die Wünsche, die er hegt, und die Handlungen, die er thut, auch unterdrücken und unterlassen kann, je nachdem es ihm gut dünkt; und daß er also mit Freiheit, nach eigener Wahl, handelt. Hierdurch unterscheidet er sich von den leblosen Dingen, obgleich nicht von den Thieren.

b) Er ist sich bewußt, daß es nicht einerlei ist, was er will und thut. Er bemerkt, daß er bisweilen sich selbst tadelt und bereut, so gehandelt zu haben, und daß er in sich ein Bewußtseyn hat, daß er so und nicht anders handeln soll. Handelt er so, wie er sich bewußt ist, daß er soll, oder daß es recht ist; so handelt er, auch wenn er zu etwas anderen Lust haben sollte, vernünftig, gewissenhaft, des überlegungsfähigen Menschen würdig.

9) Auch diese Einrichtung seiner Natur hat sich der Mensch nicht selbst gegeben: jenes Gesetz entwickelt sich in seinem Innern, und in dem Innern jedes Menschen von selbst und regt sich oft gegen seinen Willen. Hieraus sind wir genöthigt zu urtheilen, daß

a) auch diese Einrichtung der menschlichen Natur von dem herrühre, der der menschlichen Natur ihre Einrichtung gab, oder von dem Wesen, welchem die Welt, die einzelnen Dinge und also auch der Mensch seine Einrichtung verdankt.

b) Wir sind ferner genöthigt zu glauben, daß es der Wille Gottes seyn müsse, daß wir vernünftig, nach den Foderungen unsers eigenen Bewußtseyns, oder des Gewissens handeln sollen. — Ebenso wie es der Wille Gottes ist, daß wir barmherzig seyn sollen, wenn der

Anblick der Noth das Gefühl des Mitleids erregt. Endlich schließen wir hieraus:

c) daß das Wesen, welches jenes Gesetz in unsere Natur gelegt hat, nicht nur wolle, daß wir vernünftig handeln, sondern daß es auch an dem vernünftigen Wollen und Handeln sein Wohlgefallen finde, und eben deßwegen jenes Gesetz in unsere Natur gelegt habe; und daß es daher selbst ein Wesen seyn müsse, welches nur recht und gut handelt.

10) Nicht bloß das Daseyn und die Einrichtung der Dinge in der Welt nöthigen uns zu dem Glauben an ein, von den Dingen verschiedenes, verständiges, mächtiges und heiliges Wesen, sondern auch die Fortdauer und Ordnung der Welt. Wie ein Haus, wie ein Dorf, wie ein Reich nicht besteht, wenn nicht Jemand da ist, der es regiert und darin Ordnung erhält; so scheint auch für die Welt um so mehr ein solcher Regent nöthig, je größer die Welt ist, je mannichfaltiger die sich bewegenden und bisweilen mit einander streitenden Kräfte, je unabhängiger und freier die menschlichen Wünsche und Handlungen sind. Unser Verstand nöthigt uns durchaus einen Regenten der Welt zu denken, der das Ganze und Einzelne so verbindet und lenkt, daß dadurch sein Plan erreicht werde.

11) Wir denken uns daher mit Recht ein Wesen, welches die Welt gemacht und eingerichtet hat, und welches sie erhält und regiert. Dieses, von der Welt selbst verschiedene Wesen, müssen wir als das vollkommenste Wesen, mit dem größten Verstande und mit dem reinsten Willen denken. Und darnach lassen sich die Eigenschaften, die wir in Gott denken müssen, weiter entwickeln.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Religionslehre.

§. 1.

Gott und seine Eigenschaften.

Gott, der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt hat sich den Menschen durch seine Werke, den Himmel und die Erde, geoffenbaret. 1 B. Mos. 1, 1. Röm. 1, 20.

Wenn der Mensch über Gott, den Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt nachdenkt, so entdeckt er an ihm folgende Eigenschaften:

Gott ist ewig, oder er ist eher, als die Welt geworden ist. — Der Werkmeister ist eher da, als das Werk, das er verfertigt; so war Gott vor der Welt Ps. 90, 2 — 4. Ps. 102, 26 — 28.

Gott ist ein verständiges Wesen, welches die Dinge, die er geschaffen hat, sehr künstlich, zu unserer Bewunderung, eingerichtet hat. — Der menschliche Körper und seine einzelnen Gliedmaßen, das Auge, das Ohr u. s. w. sind Beweise davon. Joh. 4, 24. Offenb. Joh. 4, 11.

Gott ist allwissend; er weiß Alles, was in der Welt geschieht, geschehen ist und geschehen wird; auch

die Gedanken der Menschen. Vor ihm kann Niemand etwas verbergen. Dieß soll uns bewahren, daß wir auch im Verborgenen nicht sündigen. — Auch dient dieß zu unserm Trost indem Gott auch unsere Leiden, unsern Kummer und unsere geheimsten Anliegen kennt. — Ohne diese Eigenschaft könnte Gott die Welt nicht regieren und erhalten. Ps. 139, 1 — 4. 7 — 10. 23 — 24.

Gott ist allweise; er versteht die Begebenheiten der Welt so zu leiten, daß seine heiligen Absichten gewiß erreicht werden. Auch die bösen Handlungen weiß er so zu lenken, daß daraus etwas Gutes entstehe. Niemand kann die Ausführung seines Rathes hindern. Auch wenn es bisweilen nicht so scheint, so wird es doch gewiß geschehen. Dieß soll dem Menschen zum Trost und zur Beruhigung dienen, wenn er den Muth verlieren und verzweifeln will. Dann soll er sich erinnern: Gott regiert die Welt. Er lenkt die Begebenheiten nach seinen Absichten. Er führt seinen Rath gewiß aus. Dieß sey unser Trost bei großen traurigen Ereignissen in der Welt, und dieß sey unsere Beruhigung bei häuslichen Leiden. Ps. 104, 24. Röm. 11, 33 — 34. Josua. 28, 29. Ps. 37, 5.

Gott ist heilig; er ist entfernt von jeder Neigung zum Bösen, es ist unmöglich, daß er etwas wolle, das unrecht ist; er ist ein ganz reiner Geist; er will und thut nur, was recht und gut ist. — Daher sind auch seine Absichten mit uns die besten. 1 Petr. 1, 16. Ps. 5, 5. Eben daher ist

Gott ist auch wohlwollend und gütig; er freut sich des Wohlgefühls und der Zufriedenheit seiner Geschöpfe. Er hat sie geschaffen, damit sie sich des Lebens freuen mögen. Darum hat er den lebenden Geschöpfen, besonders den Menschen die Sinne (sinnliche Werkzeuge)

und so viel Anlagen zur Freude gegeben. Daher hat er in die Natur so viel Abwechselung und Mannichfaltigkeit und eine so vergnügende und erheiternde Kraft gelegt; und daher hat er nicht bloß für unsre Nothdurft, sondern auch für unsern Ueberfluß gesorgt. — Gott, sagt die heilige Schrift, ist die Liebe. — Dieser Eigenschaft Gottes können sich alle diejenigen getrösten, welche Mangel leiden, welche sich in Noth und Elend befinden. Sie dürfen glauben, daß Gott ihre Noth kenne, daß er sie ihnen erleichtert wünscht, und daß er durch seine Regierung dazu helfen wird, daß sie ihnen erleichtert werde. Denn Gott hat Mitleid mit den Leidenden; er ist barmherzig. Dieses Wohlwollen, diese Güte und Barmherzigkeit Gottes ist allgemein. Von ihr ist Niemand ausgeschlossen. Selbst die Bösen und Undankbaren nicht; auch über diese läßt er seine Sonne aufgehen. Und selbst die Bösen dürfen sich nicht vor ihm fürchten, wenn sie sich bessern wollen. Ps. 145, 9. Ps. 103, 8. 1 Mos. 32, 10.

Aber

Gott ist auch gerecht. Wie er selbst nie will oder thut, was unrecht und sündlich ist; so verlangt er, daß auch die Menschen nichts Böses wollen oder thun sollen. — Was böse ist, sagt uns das Gewissen, und der Unterricht in den göttlichen Gesetzen. Wer daher etwas thut, was das Gewissen verbietet, oder wovon er weiß, daß es gegen das göttliche Gebot ist, der begeht eine Sünde, die Gott, der Gerechte, nicht ungestraft läßt. — Meistentheils, doch nicht immer, straft sich die Sünde durch die Folgen, die sie äußerlich hervorbringt; z. B. durch Schande, wenn die Sünde bekannt wird, oder durch Krankheit, Armuth, frühen Tod und dergleichen. Allemal aber straft sich die Sünde durch ein böses, unruhiges Gewissen, das wir immer

mit uns umher tragen, dem wir zu entgehen nicht vermögen. Diese Unruhe des Gewissens ist für den Menschen die größte Quaal, mit der nichts zu vergleichen ist; vorzüglich wird sie oft bei den Menschen dann am stärksten und wird oft zur Verzweiflung, wenn das Ende des Lebens sich nähert, und wenn der Mensch sich nun vor das Gericht Gottes, des Allwissenden und Gerechten stellen soll. Ps. 11, 7. Röm. 2, 6. 11. Hiob 34, 11. Ps. 5, 5. Ps. 145, 17.

Gott ist auch **unveränderlich**. Da Gott Alles weiß, so irrt er sich nicht und ändert seine Meinung nie; und da Gott nie etwas will, was böse ist und was ihn gereuen könnte: so ändert er seine Entschließung nie; — dieß dient dem traurigen Menschen zur Aufrichtung, wenn er zweifeln will. Er kann auf die Einsicht und Unveränderlichkeit Gottes bauen. Dieß muß den Glauben und das Vertrauen der Menschen, die sich des Guten bewußt sind, fest und unerschütterlich machen. Gott ändert sich nie, wie sich oft die Einsichten und die Gesinnungen der Menschen ändern. Gott ist ein treuer unveränderlicher Freund, mit der richtigsten Einsicht und mit dem beßten Willen, und mit der größten Macht. Ps. 102 62 — 28. 4 B. Mos. 23, 19.

Endlich ist

Gott der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, **allmächtig**; er kann, was er will; ihm ist kein Ding unmöglich, seinem Willen kann Niemand widerstehen. Wenn er spricht, so geschieht's, wenn er gebeut, so steht's da. Ps. 33, 8. 9. Ps. 115, 3.

Mit diesen Eigenschaften war und ist Gott im Stande die Welt zu schaffen, zu erhalten und zu regieren.

§. 2.

Schöpfung der Welt.

Gott hat die Welt, den Himmel und die Erde, mit den darauf befindlichen lebendigen und leblosen Dingen hervorgebracht, da sie vorher nicht waren. Diese sind entstanden und zwar durch den Willen oder den Befehl Gottes. Eine ausführlichere Beschreibung der Schöpfung und Einrichtung der Erde steht im Anfange der heiligen Schrift. 1 B. Mos. 1, 1. u. folg. Ps. 33, 6.

Durch die Erschaffung hat Gott den Dingen und insbesondere dem Menschen nicht nur das Daseyn, sondern auch seine Einrichtung gegeben. Der Mensch verdankt also Gott nicht nur den sichtbaren Körper und die Werkzeuge der Sinne, durch die er sieht, hört, riecht, schmeckt und fühlt, sondern auch die unsichtbare Seele. Diese empfindet durch den Körper; sie denkt, betrachtet sich selbst und die Dinge außer ihr; sie empfindet Lust und Unlust und wünscht oder verabscheuet; sie unterscheidet Gutes und Böses, Recht und Unrecht; sie will, entschließt sich und handelt durch den Körper. Sie erinnert sich an das Vergangene und stellt sich das Zukünftige vor. Sie besitzt Verstand und Willen. Ihr größter Vorzug ist die Vernunft, durch die sie Böses und Gutes, Recht und Unrecht unterscheidet, und durch die sie in den Stand gesetzt ist, jenes zu wählen und dieses zu fliehen. Wählt sie das Böse, so fühlt sie sich durch ihr eigenes Bewußtseyn, daß sie Böses gethan hat, gestraft; und wählt sie das Gute, so fühlt sie sich in dem Bewußtseyn davon zufrieden. Beides ist die Wirkung des Gewissens oder des Bewußtseyns recht oder unrecht gewollt oder gehandelt zu haben. Ps. 139, 14 — 16.

§. 3.

Erhaltung der Welt.

Gott, der die Welt geschaffen hat, erhält sie auch; Er läßt sie fortdauern. Er vernichtet sie nicht durch seinen allmächtigen Willen, durch welchen er sie hervorgebracht hat. — Wie der Künstler sein eigenes Werk nicht zertrümmert; so ist auch kein Grund vorhanden zu glauben, daß Gott die Welt aufhören lassen werde. Er hat, sagt die heilige Schrift, Wohlgefallen an seinen Werken. — Insbesondere sorgt Gott für die Ernährung der Lebendigen. Er hat in die Natur die Mittel gelegt, durch die sich die Thiere und Menschen erhalten. Besonders sind die Menschen im Stande, die Erde fruchtbarer zu machen und sich die Mittel ihrer Erhaltung im Ueberfluß zu verschaffen; und auch diejenigen zu ernähren, die dazu die Kräfte nicht haben.

Es geht daher in der Welt nichts unter. Alles was wir sehen, sind nur Verwandlungen der Dinge. Es wird nichts vernichtet, sondern Alles wird nur verändert. Auch der Mensch, wenn er stirbt, geht nicht unter, sondern er dauert, wie alle andere Dinge fort. Sein Körper löset sich auf und verwesет, aber die einzelnen Theile bleiben in der Welt. Und so geht auch die Seele nicht unter. Sie bleibt, wo sie sich auch in der weiten Schöpfung aufhalten mag, unter Gott, seiner Aufsicht und Fürsorge. — Dieß ist es, was wir die Unsterblichkeit der Seele nennen. Sie gründet sich auf ihr Daseyn und die Unveränderlichkeit Gottes.

§. 4.

Regierung der Welt.

Gott, der die Welt geschaffen hat, läßt sie nicht bloß fortdauern, sondern er hält sie auch in Ordnung

und regiert sie nach seinen Absichten. Er hat daher den leblosen Dingen und den vernunftlosen Thieren Eigenschaften und Kräfte gegeben, welchen sie nicht widerstreben können; und er lenkt die freien Handlungen und Unternehmungen der Menschen durch Gesetze und Folgen, und ihre Unternehmungen und die Ereignisse in der körperlichen und menschlichen Welt durch ihre Verbindung so, daß *seine* Absichten, wie die Absichten eines weisen und mächtigen Regenten nicht vereitelt werden können. Da diese Absichten Gottes nur die besten und heilsamsten seyn können: so kann der Mensch im Vertrauen auf Gottes Regierung ruhig und getrost seyn, auch wenn er den Rath Gottes und die Art, wie er erreicht werden soll, nicht begreift; nur daß er sich bewußt sey die Gebote Gottes, des Regenten der Welt, nicht zu übertreten.

Und damit der Mensch die Gebote Gottes kenne, so hat er selbst sie in sein Inneres gelegt, in welchem sie sich nach und nach zum deutlichen Bewußtseyn entwickeln, besonders wenn dazu Erziehung und Unterricht kommt. Eben daher erweckt auch die göttliche Vorsehung von Zeit zu Zeit verständige Männer, welche die Menschen unterrichten, wie unter den Juden Moses und die Propheten, und unter den Christen Jesus, die Apostel und Andere.

§. 5.

Eindruck und Wirkung des Glaubens an Gott auf das menschliche Gemüth.

Ehrfurcht.

1) Gottes Werke und Eigenschaften erwecken in dem Menschen, der sie überdenkt, die größte Bewunderung und Ehrfurcht. Er selbst fühlt sich dagegen sehr klein; sowohl in Absicht seines Verstandes als seiner Macht.

Dankbarkeit.

2) Wenn der Mensch überlegt, daß Gott der Schöpfer und Erhalter der Welt, auch ihm sein Daseyn, seine Natur und ihre Kräfte gegeben, daß er ihm das Leben erhält und gewährt, was er bedarf, ohne daß ihm der Mensch etwas vergelten kann: so fühlt er sich zur Freude und Dankbarkeit gegen Gott gestimmt.

Zufriedenheit und Frohseyn.

3) Wenn der Mensch überlegt, daß Gott die Welt nach seinen Absichten und zum Beßten der einzelnen Geschöpfe regiert: so fühlt er sich zur Zufriedenheit und zum Frohseyn gestimmt, daß er unter der Leitung und dem Schutze eines so weisen, gerechten und gütigen Wesens steht.

Vertrauen.

4) Besonders wird er zu Gott stets das größte Vertrauen hegen, und von ihm nicht nur nichts Böses fürchten, sondern vielmehr das erwarten und hoffen, was für ihn wahrhaft gut und heilsam ist. Auch das Unangenehme, das ihn ohne sein Verschulden trifft, wird er sich nützlich glauben. In seiner Noth wird er mit Vertrauen zu Gott beten und seinen Muth stärken. Und, wenn auch seine Wünsche und Bitten nicht immer erhört werden: so wird er dennoch glauben, daß Gott es gut mit ihm meine, und daß er auch die Entbehrung oder das wirkliche Leiden zu seinem Beßten dienen lasse. Er wird sich in den Willen Gottes ergeben, nicht, weil er muß, sondern weil dieser der beßere ist.

Gehorsam.

5) Und wenn der Mensch überlegt, daß Gott, der Regierer der Welt, ein so heiliges, weises, gerechtes

und wohlwollendes Wesen ist, so wird er auch ihm zu gehorchen und die Gebote, die er vorschreibt, zu befolgen geneigt seyn. Der Ungehorsam gegen den Willen eines solchen Wesens wäre die größte und schädlichste Thorheit. Er wird daher auf seine Vernunft und sein Gewissen, wodurch ihm der Wille Gottes bekannt wird, achten und ihre Stimme als die Stimme Gottes ehren. Er wird es daher für Pflicht halten, sich über den Willen Gottes zu unterrichten, seine Gebote kennen zu lernen und sie zu beobachten. Er wird, da Gott so wohlwollend und gütig ist, die Gebote Gottes nicht als willkührliche Vorschriften, sondern gleichsam als gute Rathschläge, für sein eigenes Wohl betrachten, und er wird sich dadurch den Gehorsam oder die Folgsamkeit gegen die göttlichen Gebote erleichtern. Denn Gottes Gebote sind nicht schwer. Sie sind alle, z. B. du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen, du sollst Vater und Mutter ehren, du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, zum Beßten der Menschen gegeben, und ihre Uebertretung macht die Menschen nur unruhig und unglücklich.

Gebet.

6) Wenn der Mensch die Werke Gottes in der Natur betrachtet und über ihre Größe, Mannichfaltigkeit und Schönheit, nachdenkt, so wird die starkgewordene Empfindung sich in Worten der Bewunderung und Ehrfurcht auszudrücken suchen. Daher die Anbetung Gottes in Worten und Gesängen. — Wenn der Mensch seine Abhängigkeit von Gott und die Wohlthaten des Daseyns und der Erhaltung überdenkt, so wird er sich zur Freude und zum Dank gestimmt fühlen. Daher das Gebet und die Gesänge des Dankes. Wenn der Mensch an die Weisheit und väterliche Güte denkt, mit welcher Gott die Welt und die Schicksale der einzelnen

Menschen regiert: so wird er sich zur Zufriedenheit und zum Vertrauen erweckt fühlen, und wenn er in Sorgen und Noth ist, so wird er sein Herz durch Gebet und durch Gesänge des Vertrauens, der Erhebung und Hoffnung, erheitern, und sich dadurch im Vertrauen auf Gottes Regierung stärken. Und fühlt der Mensch, daß er für sich und Andere manches bedarf, das er sich und Andern nicht selbst gewähren kann: so wird er, im Gefühl seiner Ohnmacht, zu Gottes Weisheit, Güte und Macht seine Zuflucht im Gebete nehmen; und für sich und seine Freunde das mit Ergebung in den Willen des himmlischen Vaters bitten, was sein Herz wünscht.

Insbesondere wird er auch, wenn er fühlt, wie oft er fehlt, wie leicht er der Versuchung nachgiebt, wie er sogar bisweilen in Gefahr kommt gegen seine Einsicht und gegen das Gewissen zu handeln, bisweilen sein Gemüth vor Gott heiligen, ihm die beßten Vorsätze geloben und ihn um Kraft zu ihrer Erfüllung und zum Guten bitten.

Andacht; stille, gemeinschaftliche, öffentliche.

7) Jene Empfindungen der Bewunderung, der Freude, des Danks, des Vertrauens, der Hoffnung, und jene guten Vorsätze kann der Mensch entweder für sich allein im stillen Nachdenken und durch Gesänge erwecken. Dann ist er für sich allein andächtig; oder er thut es in Gemeinschaft mit seinen Hausgenossen, seinen Kindern: so entsteht die häusliche Andacht; oder er thut es an einem öffentlichen, dazu geheiligten Orte, zu einer bestimmten Zeit, in Gemeinschaft mit denen, welche daran Theil nehmen wollen: so entsteht die öffentliche, gemeinsame Andacht; der öffentliche Gottesdienst.

Für die Andacht des Einzelnen und die häusliche sind insbesondere der Morgen und Abend schickliche Zeiten. Daher so manche herrliche Morgenlieder, in welchen die Wohlthaten der Erhaltung der Natur und des neugestärkten Lebens gepriesen, der Schutz der göttlichen Allmacht erfleht und das Vertrauen auf Gott gestärkt und der Entschluß, den neugeschenkten Tag ohne Sünde nach dem Willen Gottes zu nützen, belebt wird. Daher so manche vortrefliche Gebete und Gesänge für den Abend, in welchen der Mensch sich vor Gott selbst prüft, wie er den Tag angewendet, ob er Gott für das Gute, das er gethan, danken, oder ob er das Böse, dem er sich überließ, bereuen und bessere Vorsätze fassen soll; oder in welchen Gott für die Wohlthaten der Erhaltung, der Beschützung, der wunderbaren Errettung gedankt, und sein Schutz für die Ruhe der Nacht erfleht wird.

Solche Uebungen der Andacht haben das Gute, daß sie die frohen Gedanken an Gott den Vater, Versorger und Regierer der Menschen, in dem Gemüth gegenwärtig und lebendig erhalten; daß sie keine böse Gewohnheit bei uns stark uud herrschend werden lassen; und daß sie uns in den beßten Vorsätzen und im Vertrauen auf Gott stärken.

Oeffentlicher Gottesdienst.

8) Diesen Dienst leisten uns auch insbesondere die unter uns angeordneten, an gewisse Zeiten und Orte gebundenen, gemeinsamen Andachten ganzer Gemeinen, oder der öffentliche Gottesdienst.

Was bei denselben geschieht, hat die Absicht, uns weiter zu bringen und fester zu gründen in der Erkenntniß Gottes und seines Willens; uns zu stärken in dem Vertrauen auf seine Vorsehung, unsern guten Muth

und die Hoffnung der Unsterblichkeit zu beleben, und uns in der Menschenliebe und in allen Tugenden zu befestigen. Diese Absicht hat der gemeinschaftliche Gesang, der die Herzen zu Gott erhebt; diese Absicht hat die Ermahnung und Belehrung des Predigers, welche uns an unsere Pflicht und an unsere Hoffnung erinnert; diese Absicht hat das öffentliche Gebet und die Fürbitte für die Obrigkeit und für alle Menschen.

Durch diesen Gottesdienst wird nicht so wohl Gott selbst, als vielmehr den Menschen ein Dienst und zwar ein sehr nützlicher, erwiesen; indem diejenigen, welche ihn mit Aufmerksamkeit und Theilnahme abwarten, dadurch um so viel verständiger und weiser, heiliger und besser, menschenfreundlicher und gewissenhafter, getroster und furchtloser, selbst im Tode werden. Die Tage und Stunden, welche dem gemeinsamen Gottesdienste gewidmet sind, sollen daher auch heilig gehalten und zu dem großen Zwecke, zu welchem sie angeordnet sind, angewendet werden. Daher sagt schon Moses: du sollst den Feiertag heiligen.

§. 6.

Pflichten des Menschen gegen sich selbst und gegen Andere.

1) Allgemeine Pflichten und Tugenden.

a) Ausbildung des Verstandes.

Der Mensch besteht aus Leib und Seele. Die Seele besitzt Verstand und Willen. Der Verstand kann ausgebildet und voll richtiger Kenntnisse, aber auch ungebildet und voll Unwissenheit und Irrthümer seyn. Der Unwissende ist sich und Andern nicht so nützlich als der, welcher reich an Kenntnissen ist. — Das Erste, was der Mensch sich selbst schuldig ist, ist daher, daß er sich Kenntnisse zu verschaffen suche und die dazu vorhandenen Hülfsmittel brauche. Dahin gehört, daß

er sich bald zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken über die ihn umgebenden Dinge gewöhne, und daß er die allgemeinen Geschicklichkeiten, welche vorzüglich dienen, Kenntnisse zu erwerben, Lesen und Schreiben lerne. Je mehr der Mensch lernt, um desto brauchbarer wird er für die Welt und um desto mehr wird er Gott ähnlich, dessen Kenntniß Alles auf das richtigste umfaßt.

b) Heiligung des Willens.

Der Wille oder das Herz des Menschen, kann gut und böse, rein und unrein, heilig und unheilig seyn. Die höchste Vollkommenheit des menschlichen Willens oder Herzens ist: wenn er nie will, was nach dem Urtheil seines Gewissens unrecht ist, und wenn er vielmehr nur das wünscht und beschließt, was nach dem Urtheil seines Gewissens recht ist, und das zu jeder Zeit, an jedem Orte, unter allen Umständen, selbst alsdann, wenn mit dem Handeln gegen das Gewissen (oder mit der Sünde) ein großer Vortheil und ein großes Vergnügen verbunden wäre.

Der Mensch hat sich daher früh zu gewöhnen, daß er nur wolle, was recht ist; und daß er sich keinen Wunsch und keine Entschließung erlaube, welche sündlich sind. — Durch die frühe und beständige Gewöhnung wird ihm dann die Erfüllung der göttlichen Gebote leicht und angenehm, und ihre Uebertretung schwer und peinlich. Es ist ein großes Vorurtheil zu glauben, daß die Gebote schwer oder nicht zu erfüllen seyen. Sie sind der menschlichen Natur und ihren Kräften angemessen; z. B. die Gebote: du sollst nicht tödten; du sollst nicht stehlen; du sollst keinen falschen Eid thun; du sollst liebreich und theilnehmend gegen die Nächsten seyn. Alle diese Gebote sind natür-

lich und leicht; zumal wenn man sich bald an sie gewöhnt. Nur wenn das Gemüth verwahrlost und zum Bösen verwöhnt ist, dann ist es schwer die Uebertretung mancher Gebote zu unterlassen z. B. wenn Jemand sich zur Trunkenheit, zum Diebstahl, zur harten Behandlung Anderer gewöhnt hat, dann ist es schwer, das Gebot der Nüchternheit, der Ehrlichkeit, der Freundlichkeit zu beobachten. In sich aber, und ehe man sich zum Bösen verwöhnt hat, sind die Gebote Gottes nicht schwer. Auch wird uns die Erfüllung dessen, was unsere Pflicht ist, und was uns das Gewissen als solche vorschreibt, dadurch erleichtert und versüßt, daß damit stets ein frohes, ruhiges, zufriedenes Bewußtseyn; aber mit dem Handeln gegen unser besseres Wissen eine geheime, beschämende und peinigende Unruhe verbunden ist, die oft zu der größten Quaal wird und die Menschen nicht selten in Verzweiflung stürzt.

Nicht zu gedenken, daß in dem festen Willen des Guten, darin, daß man die bösen Gedanken und Lüste bald unterdrücke und sich der Pflicht und dem Gewissen treu erhalte, die höchste Würde des Menschen besteht; und daß man sich dadurch zu der schönsten Aehnlichkeit mit Gott erhebt.

Es ist unmöglich, daß Gott etwas wolle, was unrecht ist. Darin besteht seine Heiligkeit. Je mehr daher der Mensch es auch bei sich dahin zu bringen sucht, daß es ihm unmöglich wird etwas Böses zu wollen, um desto ähnlicher wird er Gott; um desto mehr erfüllt er den Ausspruch der heiligen Schrift: Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig.

c) Gerechtigkeit und Güte.

Andern soll der Mensch nie Unrecht thun, vielmehr Jedem, wenn es auch schwer werden sollte, sein Recht

widerfahren lassen. Diese Gerechtigkeit ist Jeder Jedem schuldig, da er sie auch gegen sich beobachtet wünscht. Hiezu soll sich der Mensch gewöhnen. Aber nicht bloß soll der Mensch Niemanden etwas Böses zufügen; sondern er soll ihm alles Gute gönnen und erweisen.

Diese Tugend wird ihm erleichtert durch das natürliche Gefühl der Theilnahme, des Mitleids, wenn man einen Unglücklichen sieht; der Mitfreude, wenn Andere froh sind. Diese theilnehmende Gesinnung, besonders das Mitleid mit Unglücklichen und die Freude über fremdes Glück, soll sich auf alle Menschen erstrecken; es soll von unserm Wohlwollen und von unsern Diensten, wenn er derselben bedarf, Niemand ausgeschlossen seyn, selbst der Undankbare, der feindselig Gesinnte und Böse nicht. — Dieß ist es, was man die Liebe des Nächsten, oder die allgemeine Menschenliebe nennt. Es ist billig, daß man Niemanden unrecht thue, so wenig als man selbst wünscht, daß uns unrecht geschehe; und es ist billig, daß man Andern, auch wenn sie uns fremd oder feind sind, so gern helfe, als man wünscht, daß in ähnlichen Fällen uns selbst geholfen werde. Dieß heißt seinen Nächsten wie sich selbst lieben. Und auch dieses Gebot ist nicht schwer, sondern unserer Natur und Denkart vollkommen angemessen.

Die menschliche Gesellschaft, die engere häusliche und die weitere bürgerliche besteht am beßten, wenn darin die Gesinnungen der Gerechtigkeit, des Wohlwollens und der Freundschaft herrschen.

Und auch durch diese Gesinnung erhebt sich der Mensch zu einer großen Aehnlichkeit mit Gott. Denn Gott thut Niemanden Unrecht; und er will allen Geschöpfen wohl, und erweiset allen Gutes.

§. 7.

2) Pflichten und Tugenden in besondern Verhältnissen.

a) Häusliche.

Die Pflichten und Tugenden der Menschen gegen einander richten sich nach ihren besondern Verhältnissen.

Ein Haus besteht gewöhnlich aus Mann und Frau, Vater und Mutter, Kindern und Geschwistern, Verwandten und Dienenden.

Mann und Frau sollen sich einander hochachten und lieben. Sie sollen gemeinschaftlich durch Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit für ihren häuslichen Wohlstand und dafür sorgen, daß sie ihr eigenes Brod essen, daß sie am Tage der Krankheit, im Alter nicht Mangel leiden; daß sie ihre Kinder erziehen und selbst den Armen und Nothleidenden wohlthun können. Sie sollen sich ferner durch wechselseitige Theilnahme und Unterstützung das Leben erleichtern und angenehm zu machen suchen; Glück und Unglück gemeinschaftlich tragen und sich nicht trennen, bis Gottes Rath das Band ihrer Ehe durch den zeitlichen Tod auflöset.

Ihre Kinder sollen sie mit aller Sorgfalt, sowohl in Absicht der Seele als des Körpers, erziehen, ihren Verstand durch Unterricht bilden und ihr Herz zu allem Guten gewöhnen. Besonders sollen sie sie ferner zur Arbeitsamkeit, zur Ehrlichkeit und zum Wohlwollen gegen Andere anführen; und sie die Geschicklichkeiten, durch die der Mensch sich selbst ausbildet und Andern nützlich wird, lernen lassen. Aeltern, die ihre Kinder in der Unwissenheit und im Müssiggange aufwachsen lassen, versündigen sich nicht nur an ihren Kindern, sondern auch an der bürgerlichen Gesellschaft; und machen sich durch eine solche Nachlässigkeit und Gewissen-

losigkeit des Vorzugs Aeltern zu seyn, unwürdig. Und nicht selten bereiten sie sich durch so schlecht erzogene Kinder noch den größten Jammer und die bitterste Reue in ihrem Alter.

Dagegen erwerben sich gewissenhafte Aeltern durch die Sorgfalt, welche sie auf die Erziehung ihrer Kinder wenden, das größte Verdienst nicht nur um die Kinder selbst, welche ihnen dafür stets dankbar bleiben; sondern auch um die menschliche Gesellschaft, und nicht selten um die künftigen Geschlechter, denen so erzogene Kinder oft die ersprießlichsten Dienste leisten. Man kann sich die innere, stille Zufriedenheit und Freude denken, die solche Aeltern bei dem Ruhme solcher Kinder empfinden. Und gesetzt, daß sie selbst, bei einer sorgfältigen Erziehung mißriethen, wie es an Beispielen dieser Art nicht fehlt, so haben sie wenigstens das tröstende Bewußtseyn, daß sie dabei ohne Schuld sind, daß ihre Kinder nicht durch ihre Verwahrlosung aus der Art geschlagen sind.

Auch gegen ihre andern Hausgenossen, besonders gegen die Dienenden sollen Herr und Frau, Söhne und Töchter, sich gerecht, wohlwollend und freundlich betragen; ihnen nicht mehr Arbeit auflegen, als sie verrichten können; ihnen ihren Lohn ordentlich reichen, ihnen hinlängliche und gesunde Nahrung geben; und ihnen überhaupt ihren Stand durch Freundlichkeit zu erleichtern suchen.

Die Dienenden aber sollen ehrlich, treu, fleißig und gehorsam seyn; nichts veruntreuen; ihren Dienst so gut sie können, mit Sorgfalt und Willigkeit verrichten; und nicht vergessen, daß es Gottes Ordnung ist, daß verschiedene Stände und Verhältnisse in der Welt sind; und daß der Werth und die Würdigkeit

des Menschen nicht von seinem Stande und seinem Reichthume, und daß der Unwerth und die Schande des Menschen, nicht davon, daß er arm oder von geringen Stande ist, abhängt, sondern von seiner Gesinnung.

Die Kinder aber sollen ihren Aeltern dankbar und gehorsam seyn. Nicht im Stande der Mutter und dem Vater die Sorge und Mühe, die sie ihnen gemacht haben, oder die Wohlthaten der Ernährung, der Bekleidung und der Erziehung zu vergelten, sollen sie ihnen durch ein gefälliges Betragen und durch Brauchbarkeit in der Welt Freude zu machen suchen. Auch sollen sie ihnen, wenn sie arm, alt oder gebrechlich werden, willig und dankbar die nöthige Pflege und Nahrung reichen, um einigermaßen zu vergelten, was sie von ihnen Gutes empfangen haben; Geschwister aber sollen sich unter einander freundlich und liebreich betragen, und sich wechselseitig gern die Dienste leisten, die sie bedürfen. Wie sie sich unter einander am nächsten verwandt sind, so sollen sie sich auch die nächsten und beßten Freunde seyn.

b) Nachbarliche.

Nachbaren sollen gegen einander freundlich und zu wechselseitigen Dienstleistungen bereit seyn. Sie sind darum einander so nahe, damit sie leicht Hülfe und Beistand finden, und daher sollen sie Beides nicht bloß suchen, sondern auch Andern erweisen. Hier gilt insbesondere die Regel, daß man Andern gern thue, wovon man wünscht, daß es auch uns geschehe. Ein treuer Nachbar ist ein großer Schatz.

c) Bürgerliche.

Die Menschen leben deßwegen in größern oder kleinern Gesellschaften, in Dörfern und Städten zusammen, und diese haben sich wieder zu größern Staaten

und Reichen vereinigt, damit sie sich um so leichter die Vortheile verschaffen könnten, welche sie entbehren würden, wenn Jeder einzeln uud getrennt vom Andern für sich allein lebte. Es ist daher auch billig, daß Jeder zum gemeinsamen Beßten beitrage, und Nachtheile und Gefahren, die Alle oder Mehrere bedrohen, entfernen helfe. Und da keine größere Gesellschaft ohne Gesetze und Obere, welche auf die Beobachtung der Gesetze halten, besteht, so ist die Pflicht jedes Mitbürgers und Nachbars, daß er

die Obrigkeit ehre, ihre Gesetze beobachte, und sich bescheiden und ehrerbietig gegen sie betrage;

daß er die Gaben, welche das gemeine Beßte erfordert, und welche die Obrigkeit erheben läßt, gern und willig entrichte.

Insbesondere wird er auch die Anstalten, welche für Arme, für Wittwen und Waisen, für den Unterricht der Jugend und die Erbauung der Erwachsenen getroffen sind, Kirchen und Schulen gern unterstützen; und auch andere gemeinnützige Veranstaltungen, welche die Ordnung, die Sicherheit des Eigenthums, den größern Wohlstand der Nachbarn oder des Landes betreffen, mit seinem Rath und mit seiner thätigen Hülfe befördern. Er wird seine Freude und seine Ehre darin finden, wenn das Land, in welchem er lebt, wenn der Ort, dessen Miteinwohner er ist, sich durch gute Ordnung, durch Wohlstand, Sicherheit, Kenntnisse, Geschicklichkeiten und gute Sitten auszeichnet.

Als guter, ruhiger, die Gesetze beobachtender Nachbar wird er, wenn er glaubt, daß ihm Unrecht geschehe, die Hülfe und das Recht nur bei der Obrigkeit suchen, und sich keine Selbstrache erlauben, die so leicht die Gränzen überschreitet, und die Beleidigungen vervielfältigt.

Auch wenn die Obrigkeit nach seiner Einsicht irren und fehlen sollte: so hat er dieß mit Geduld zu ertragen, weil in menschlichen Dingen nichts vollkommen und ganz ohne Mängel ist; weil er nicht immer im Stande ist, die Handlungen der Obrigkeit, ihr Thun und Lassen richtig zu beurtheilen; und weil das Unglück und die Verwirrung groß und allgemein werden würde, wenn Jedem, sich gegen die Obrigkeit zu erheben gestattet seyn sollte.

Eine gerechte und wachsame Obrigkeit ist aber die größte Wohlthat, die Gottes Vorsehung den Menschen erweisen kann; und daher soll sie auch besonders hochgeachtet und in Ehren gehalten werden.

d) Obrigkeitliche.

Auch obrigkeitliche Personen, Richter, Verwalter der öffentlichen Güter, Fürsten und Regenten haben ihre heiligen Pflichten. Sie sollen Recht sprechen, ohne Ansehn der Personen. Sie sollen das öffentliche Gut ohne Veruntreuung verwalten. Und die Regenten, Könige und Fürsten, sollen sich als Väter der Völker und als Stellvertreter Gottes betrachten, die in dem ihrer Regierung anvertrauten Lande, so Recht und Gerechtigkeit handhaben und ihren Unterthanen so Gutes erweisen, wie Gott, ihr Gebieter und Richter, in dem weiten Reiche der Welt.

Zweiter Abschnitt.

Jüdische Religion.

§. 1.

Einleitung.

So leicht es heutiges Tages und unter uns ist zur Kenntniß Gottes des Schöpfers, Erhalters und Regierers der Welt, und zum Bewußtseyn dessen, was unsere Pflicht ist, zu gelangen: so war es doch nicht immer und überall so, besonders nicht in der alten Welt. Die göttliche Vorsehung hat daher von Zeit zu Zeit unter allen Völkern Männer erweckt, die, von ihrem Geiste getrieben, ihre Mitmenschen über ihre Pflichten belehrten und zur Anbetung Gottes führten.

Die Geschichte keines Volkes ist in dieser Rücksicht bekannter und für uns merkwürdiger, als die des Jüdischen Volks, oder der Israeliten. Sie ist in den Schriften enthalten, welche einen Theil unserer Bibel ausmachen, und welche wir unter dem Namen: Schriften des alten Bundes (des Bundes der Israeliten mit Gott) oder des alten Testamentes zu begreifen pflegen.

§. 2.

Moses und die Israeliten.

Diese Schriften enthalten eine Beschreibung der Schöpfung, besonders unserer Erde und der ersten Men-

schen. Dann erzählen sie ausführlich die Geschichte eines frommen Mannes, Abraham genannt, aus dessen Nachkommen das Israelitische und das spätere Jüdische Volk entstanden ist.

Als dieses, aus zwölf Stämmen bestehende, Volk aus Aegypten, wo es Anfangs freundlich aufgenommen aber in der Folge der Zeit hart gedrückt wurde, ausgewandert war, da gab ihm Moses, sein Führer, im Namen des Gottes seiner Väter, Jehovah genannt, eine Verfassung und Gesetze.

Unter diesen Gesetzen sind besonders zehn, unter der Benennung der 10 Gebote, merkwürdig geworden, welche ihrem Inhalte nach so lauten;

Du sollst keine andern Götter haben (verehren) neben mir (dem Gotte der Väter, Jehovah);

Du sollst den Namen deines Gottes, Jehovah, nicht mißbrauchen:

Du sollst den siebenten Tag, an welchem Gott (nach der Mosaischen Schöpfungsbeschreibung,) von seinen Werken geruht hatte, durch Ruhe heiligen und frei von aller Arbeit feiern;

Du sollst Vater und Mutter ehren;
Du sollst nicht tödten;
Du sollst nicht ehebrechen;
Du sollst nicht stehlen;
Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten. (Nachbar, Volksgenossen, Israeliten);

Du sollst nicht begehren (zu erlangen trachten) deines Nächsten (Nachbars, Verwandten, Volksgenossen, Israeliten) Haus Weib, Knecht, Magd, Vieh oder Alles, was sein ist.

Zugleich richtete er einen feierlichen Dienst für den Gott der Väter, Jehovah, durch Opfer und andere Gebräuche ein; bestimmte die Mitglieder eines Stammes zu Dienern das Jehovah oder Priestern, und setzte über diese einen Hohenpriester in der Person seines Bruders Aaron. Ein anderer Gott als der Gott der Väter, Jehovah, sollte von den Israeliten nicht verehrt werden. Daher sagt Moses dem Volke: „Höre, Israel, Jehovah ist unser Gott, Jehovah allein, und du sollst Jehovah deinen Gott liebhaben von ganzen Herzen, von ganzem Gemüth und von allen Kräften 5. B. Mos. 6, 4. 5. Hierdurch sollte der Anbetung anderer Götter, dergleichen die benachbarten Völker hatten, vorgebeugt werden.

§. 3.

Könige.

In der Folge eroberte dieses Volk das Land an dem Flusse Jordan und erweiterte nach und nach durch Besiegung der nachbarlichen Völker, kleinern seine Gränzen, so daß es endlich das Land besaß, welches ehemals, Judäa, heutiges Tages Palästina heißt.

Auch ließ es sich, um einen bestimmten Anführer in Kriege zu haben, durch den Hohenpriester Samuel einen König geben, Saul genannt. Auf ihn folgte David der tapferste und mächtigste unter allen Israelitischen Königen. Er eroberte die Burg Zion, und beschloß, dem Jehovah ein Haus oder einen prächtigen Tempel zu bauen. Er ist besonders berühmt durch seine Lieder, welche er auf den Jehovah dichtete und welche, nebst ähnlichen Gesängen anderer Verfasser, in der Sammlung, die Psalmen genannt, enthalten

nd.

§. 4.

Tempel.

Sein Sohn Salomo, von welchem noch einige Schriften, besonders eine Sammlung von Sprüchen weiser Männer unter dem Namen: die Sprüche Salomos, vorhanden sind, führte den Entschluß des Vaters aus, und bauete dem Jehovah einen Tempel in der Hauptstadt des Landes Jerusalem. Dieser Tempel bestand aus einem Vorhofe, welchen auch andere als Israeliten betreten durften, aus dem Tempel selbst, in welchem geopfert und überhaupt der Dienst des Jehovah verrichtet wurde, und aus einem abgesonderten Theil, welcher das Heilige, auch das Allerheiligste genannt wurde. In diesem war die Lade befindlich, in welcher das Gesetzbuch, oder der Bund der Israeliten mit Gott, aufbewahrt wurde. Dieses Heilige durfte nur der Hohepriester des Jahres, einmal betreten an dem Tage der Versöhnung, da der Hohepriester für die unbekannt gebliebenen und also nicht gebüßten Uebertretungen der Vorschriften des Gesetzes, das Blut eines Opferthiers gegen jene Lade sprengte. Dieß war die in dem Jüdischen Gesetze geordnete Art der Versöhnung Gottes.

Zu diesem Tempel wallfahrtete das Volk des Landes, des Jahres wenigstens einmal.

§. 5.

Schicksale der Israeliten, von Salomo bis zu Jesu Geburt.

Nach Salomo's Tode zerfiel das Reich in zwei Reiche: in das Reich Juda, dessen Hauptstadt Jerusalem war, und in das Reich Israel, dessen Hauptstadt Samaria war. Beide wurden von den Babyloniern besiegt und unterjocht. Der Tempel wurde verbrannt; die Einwohner wurden nach Babylon geführt.

Cyrus, in der heiligen Schrift Kores genannt, entließ die Juden wieder nach Paläſtina. Unter Esra's und Nehemia's Leitung wurde der Tempel wieder hergeſtellt. — Endlich kamen die Juden nach mehrerem Wechſel ihrer Oberen, unter die Bothmäßigkeit der Römer. — Unter dem Kaiſer Auguſtus ward ein Theil von Paläſtina, in welchem auch die Hauptſtadt Jeruſalem lag, eine römiſche Provinz und wurde durch einen Statthalter regiert; und das übrige Land ward von den Römern unter kleine Fürſten, welche bald den Titel der Könige, bald der Fürſten, führten, vertheilt. — Einen eignen unabhängigen König, aus ihren Brüdern gewählt, hatten die Juden zu jener Zeit nicht; die Abhängigkeit von einer fremden heidniſchen Regierung war ihnen unerträglich. Deſto ſehnlicher wünſchten, deſto gewiſſer erwarteten ſie einen vom Himmel geſendeten König, der die Unabhängigkeit des Reichs und die Reinheit des Moſaiſchen Gottesdienſtes herſtellen und bewahren ſollte.

So war es, als Jeſus, der Stifter der chriſtlichen Religion, erſchien.

Dritter Abschnitt.

Christliche Religion.

§. 1.

Einleitung.

Die Geschichte und Lehre Jesu ist enthalten in einer Sammlung kleinerer Schriften, welche wir die Bücher des neuen Bundes (das Neue Testament), im Gegensatz des Alten Testaments) zu nennen pflegen. Diese Sammlung besteht theils aus fünf historischen Büchern, wovon vier Merkwürdigkeiten aus dem Leben Jesu, so wie einzelne Aussprüche und Reden desselben enthalten. Sie heißen Evangelien oder frohe Nachrichten, weil sie die frohe Nachricht von dem Messias, Christus, dem Gesalbten oder Könige Gottes, enthalten. Das fünfte heißt die Geschichte der Apostel, weil es Nachrichten von den Jüngern Jesu, den Aposteln, nach Jesu Tode, besonders von dem Apostel Paulus, enthält. Die übrigen, welche Briefe der Apostel Paulus, Petrus, Johannes, Jacobus und Judas enthalten, sind Sendschreiben, theils an einige entstandene christliche Gemeinen, theils an ihre Vorsteher theils an einzelne Personen. Endlich gehört dazu noch eine Schrift, die Offenbarung des Apostels Johannes genannt, welche den Sieg des neuen Bundes, des Christenthums, über den alten Bund, das Judenthum, in prophetischen Bildern beschreibt.

Die Geschichte und Lehre Jesu wird hauptsächlich aus den vier Evangelien genommen.

§. 2.

Geschichte Jesu.

Jesus, der Heiland der Welt, war der Sohn der Jungfrau Maria. Sein Pflegvater hieß Joseph. Er wurde in Bethlehem, wohin Maria mit ihrem Verlobten Joseph, einer Schatzung wegen, sich begeben hatte, gebohren und erhielt bei seiner Beschneidung den Namen Jesus. Er wurde in dem Hause seiner Aeltern erzogen. Von seiner ersten Bildung ist nichts weiter bemerkt, als: das Kind wuchs und ward stark im Geist und Gottes Gnade war bei ihm. Im zwölften Jahre seines Alters führten ihn seine Aeltern, welche in dem Städtchen Nazareth in der Landschaft Galiläa wohnten, mit sich nach Jerusalem, der Hauptstadt des Jüdischen Landes, zu dem Tempel Gottes, auf das Osterfest. Einer seiner Lebensbeschreiber, der Evangelist Lukas (Kap. 2, 41 — 52) giebt davon folgende Nachricht: Seine Aeltern giengen alle Jahre nach Jerusalem auf das Osterfest. Und da Er zwölf Jahre alt war, giengen sie hinauf nach Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren, und sie wieder nach Hause giengen, blieb das Kind, Jesus, zu Jerusalem, und seine Aeltern wußten es nicht. Sie meinten aber, Er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagreise und suchten ihn unter den Gefreundten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, giengen sie wiederum gen Jerusalem und suchten ihn. Und es begab sich nach dreien Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte, und sie fragte. Und Alle die ihm zuhörten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsetz-

ten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er gieng mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Weiter ist von seiner Erziehung, seinen Beschäftigungen und seinem Leben bis in das männliche Alter nichts bekannt.

Im dreißigsten Jahre seines Alters ließ er sich vom Johannes taufen und fieng an, in den Schulen der Juden (Synagogen) zu lehren. Er ward von Jedermann gepriesen. Man bewunderte die Kraft seiner Worte und seinen einnehmenden Vortrag; Jedermann hörte ihn gern. So lehrete er in Nazareth, dem Wohnorte seiner Aeltern, in Kapernaum und in andern Städten Galiläa's; auch, da sich die Menge seiner Zuhörer mehrete, unter freiem Himmel. Außerdem nahm er sich der Kranken und Nothleidenden an und leistete ihnen Hülfe.

Auch wählete er sich zwölf Schüler, die unter dem Namen Jünger, auch Apostel, (Boten, Abgesandte) bekannt sind. Ihre Namen sind: Simon, dem er den Zunamen Petrus (Fels) gab, dessen Bruder Andreas, Jacobus, Johannes, Philippus, Bartholomäus, Matthäus, Thomas, Jacobus, des Alphäus Sohn, Simon mit dem Beinamen Zelotes, Judas, des Jacobus Sohn

und Judas Ischarioth (von Karioth, einer Stadt im Stamme Juda).

Diese unterrichtete er bald allein, bald waren sie Zuhörer, wenn er Andere lehrte. Sie waren seine bleibenden Schüler, Er, ihr beständiger Lehrer. Sie nannten ihn daher Rabbi, Meister, gewöhnlich Herr.

Seine Lehren, welche mit Tadel gegen manche Mitglieder des hohen Rathes verbunden waren, zogen ihm, zumal da das Volk ihn besonders wegen der Thaten und Zeichen, die es von ihm gesehen hatte, für den Christus, den König zu erklären geneigt war, die Verfolgung des hohen Rathes zu. Schon hatten sie einen Befehl gegeben, daß Jeder, der seiner Person habhaft werden könnte, ihn ausliefern sollte. Auch hatten sie Versuche gemacht, ihn in dem Tempel, wo er lehrte, durch die Wache aufheben zu lassen, aber sie hatten es nicht gewagt, aus Furcht vor dem Volke, das ihn hochachtete.

Endlich gewonnen sie einen seiner vertrauteren Schüler, Judas von Karioth, daß er ihnen den nächtlichen Aufenthaltsort Jesu, der zum Osterfeste nach Jerusalem gekommen war, verrieth, sie selbst in der Nacht dahin führete, und ihnen seine Person durch seine Begrüssung verrieth, so, daß sie ihn, ohne Geräusch, und ohne andere Personen oder seine Jünger in sein Schicksal zu verwickeln, gefangen nehmen konnten.

Hierauf führten sie ihn zu dem Hohenpriester (dem Ersten des hohen Rathes) und verurtheilten ihn, nach einem unruhigen Verhör, zum Tode. Da sie nach ihrer Staatsverfassung kein Todesurtheil vollziehen durften: so begehrten sie die Bestätigung ihres Urtheils von dem Römischen Landpfleger (Pilatus) dieser willigte endlich, obwohl ungern, ein.

Er verhörte ihn besonders über die Beschuldigung: ob er sich zum König des Landes habe machen wollen.

Jesus erwiederte: dieß sey eine Beschuldigung seiner Feinde. Hätte er sich zum König machen wollen: so würde er sich nicht so leicht haben gefangen nehmen lassen.

Er sey ein König der Wahrheit, Er sey dazu in die Welt gekommen, daß er die Wahrheit lehre. Wer für diese Sinn habe, der sey sein Schüler, sein Unterthan. — Pilatus, der ihn nicht schuldig fand, wollte ihn losgeben. Aber da das Volk drohete, ihn bei dem Kaiser zu verklagen, daß er einen Rebellen, einen Menschen begünstige, der sich zum König habe machen wollen: so gab er endlich nach und willigte in die Todesstrafe.

Hierauf wurde er gekreuziget. Diese unter uns nicht mehr gewöhnliche Todesart bestand darin: daß der Verurtheilte an ein errichtetes großes hölzernes Kreuz gebunden oder genagelt wurde, bis er endlich starb. Dieses dauerte oft mehrere Tage. Wenn das Sterben beschleunigt werden sollte, so wurden dem Gekreuzigten die Beine mit einer Keule zerschlagen. Dieß geschahe an den Verbrechern, welche mit Jesu gekreuziget wurden; aber an Jesu nicht, weil er schon todt war.

Am Kreuze hängend sprach er noch manche merkwürdige Worte, die seine Lebensbeschreiber uns aufbewahrt haben. Unter diesen sind besonders folgende merkwürdig:

Vater vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!

Auch erblickte er seine Mutter unter dem Kreuze. Er empfahl sie dem Johannes, seinem Schüler, der sie zu sich nahm.

Endlich da er fühlte, daß er sterben würde: empfahl er seinen Geist in die Hände seines himmlischen Vaters.

Alle die dieß sahen, staunten und kehrten in stillem Nachdenken nach Jerusalem zurück. Selbst der Römische Hauptmann, welcher die Soldaten befehligte, welche die Kreuzigung verrichtet hatten, war davon so ergriffen, daß er ausrief: Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch gewesen! Luk. 23. 47.

Ein Mitglied des hohen Raths Joseph, der, wie ein anderes Mitglied des hohen Raths, Nikodemus, nicht in den Rath der übrigen gewilliget hatte, bat sich von dem Landpfleger den Leichnam Jesu aus und erhielt ihn. Er legte ihn in ein neues Grabgewölbe, das in seinem nahe gelegenen Garten befindlich war. Dieß geschahe des Freitags (Charfreitag) gegen Abend. Der folgende Tag war ein Sonnabend, welcher bei den Juden der Ruhetag (Sabbath) heißt, an welchem die Juden ruhig zu seyn und sich jeder Arbeit zu enthalten pflegen.

Am Sonntage, bei Aufgang der Sonne, eilten Jesu Freundinnen in Josephs Garten zu dem Grabgewölbe. Aber Jesus war nicht mehr darinne; er war wieder erstanden. Er zeigte sich der Maria, einigen Jüngern, die in einen Flecken giengen, endlich den Jüngern allen, die, aus Furcht vor dem hohen Rathe, sich still in einem Hause hielten. — Er beschied sie entweder nach Galiläa, oder auf einen Berg, nahe bei Jerusalem — denn hierüber sind seine Lebensbeschreiber, Markus und Lukas, die dabei nicht zugegen waren, nicht einstimmend — und als er sie da noch einmal gesprochen und ihnen manche Aufträge, wie sie seine Lehre ausbreiten und die Glaubenden durch die Taufe

verpflichten sollten, gegeben hatte, trennt er sich von ihnen und ward aufgenommen zu Gott im Himmel.

Dieß ist die kurze Geschichte seines Lebens. Nichts ist für uns wichtiger, als seine Lehre, die in eben den Schriften enthalten ist, welche jene Merkwürdigkeiten aus seinem Leben erzählen.

§. 3.

Lehre Jesu.

1) Da Jesus einen vollständigen Abriß seiner Religionslehre nicht gegeben, sondern seine Belehrungen gelegentlich in einzelnen Aussprüchen und Reden vorgetragen hat, wie sich die Gelegenheit dazu darbot: so setzen seine Belehrungen schon einige Kenntniß der Religionslehre, besonders der Jüdischen, auf welche sie sich gewöhnlich bezogen, voraus. Doch läßt sich das Eigenthümliche seiner Lehre leicht übersehen.

2) Gott, den Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, betrachtete er als das höchste vollkommene Wesen, dem allein die Benennung gut zukomme. Niemand, sagt er, ist gut, denn der einige Gott (Mark. 10, 18. Luk. 18, 19.)

3) Insbesondere beschreibt er Gott als einen Geist (Joh. 4, 24) mit Verstand und Willen, der auch von den Menschen mit ihrem Geiste, oder durch Nachdenken des Verstandes und Gesinnungen des Herzens verehrt seyn wolle. Auch legt er ihm die Eigenschaften der Heiligkeit, der Allwissenheit, der Gerechtigkeit, der Allmacht und der Güte bei.

4) Vorzüglich lehret er seine Schüler Gott als ihren Vater betrachten, der für die Menschen, seine Kinder, mit unveränderlicher Güte sorge. Er selbst nennte Gott stets seinen Vater; und so lehrte er auch

seine Jünger Gott nennen, in dem Gebete, das von den Anfangsworten; Unser Vater, der du bist im Himmel das Vaterunser heißt. Matth. 6, 9. Luk. 11, 2.

5) An dem Menschen gefällt Gott hauptsächlich die innere gute Gesinnung. Diese ist mehr werth, als äußerliche religiöse Gebräuche, Opfer u. dgl. Selbst gute Handlungen, Almosen und ähnliche, haben in Gottes Augen nur alsdann Werth, wenn sie aus einer guten Gesinnung herrühren; z. B. Versöhnung ist besser als Opfer. Matth. 5, 24.

6) Besonders gefällt Gott an dem Menschen in Absicht des Betragens gegen Andere, die Gerechtigkeit und das Wohlwollen oder die Güte. Daher lehrt er: wie ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, also thut ihnen gleich, auch ihr. Luk. 6. 31.

7) Das Wohlwollen und die Hülfe gegen Andere soll sich nicht bloß auf unsere Freunde beschränken, sondern auf alle Menschen erstrecken, selbst auf Fremde, die nicht zu unserm Volke oder zu unserm Glauben gehören, auch auf Böse, auf Undankbare und Feindselige. Matth. 5, 44. Auch diesen sollen wir nicht nur Gutes wünschen, sondern auch thun. Daher verstand er unter dem Nächsten, nicht bloß den Nachbar oder den Volksgenossen, sondern jeden Menschen. S. die Parabel von dem barmherzigen Samariter. Luk. 10. 30 — 37. Daher betete er am Kreuze für seine Feinde: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun. Luk. 23, 24.

8) Auch empfahl er insbesondere die Bescheidenheit sowohl gegen Gott, als unter den Menschen und daß man mit seinen guten Handlungen nicht prahlen solle. Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut. Matth. 6, 3. Er tadelte diejenigen,

welche sich gern Andern vorziehen. S. die Erzählung von dem Pharisäer und Zöllner: Luk. 18, 14; von denen, die gern obenan sitzen. Matth. 23, 6. und Luk. 14, 8; von seinen Jüngern, die sich um die ersten Plätze in seinem Reiche stritten. Marc. 10, 43 und Ev. Luk. 9, 46 — 48.

9) In Absicht der Pflichten gegen die Obrigkeit ist er ein Muster. Er entrichtete die geordneten Abgaben; er beobachtete den äußerlichen Gottesdienst; er empfahl selbst dem heidnischen Kaiser die schuldigen Abgaben zu entrichten. Matth. 22, 21. Marc. 12, 17. Luk. 20, 25.

10) Die Sünde, oder das Wollen und Handeln gegen das warnende Gewissen, leitete er aus dem Innern des Menschen ab. Aus dem Herzen kommen die bösen Gedanken. Matth. 15, 19. Wenn diese angenehm und stärker werden, so verleitet die Lust den Menschen zur Begehung sündlicher Handlungen. Der Mensch hat daher über sein Herz zu wachen und zu verhüthen, daß keine böse Lust bei ihm stark werde. Er hat sich daher vorzustellen, daß schon die Lust sündlich ist, auch wenn die böse Handlung selbst nicht begangen wird.

11) Wer sich verirrt, wer sich zum Bösen verwöhnt hat, der hat Ursache von dem unrechten Wege bald zurückzukommen; sein Unrecht einzusehen, es vor Gott und seinem Gewissen und wenn er Menschen beleidigt hat, vor diesen es zu gestehen, und sich zu bessern. In einem solchen Falle, wenn der Mensch sein Unrecht erkennt, bereut, sich bessert, kann zwar das Geschehene nicht ungeschehen gemacht oder die damit verknüpfte Strafe in dem Bewußtseyn oder in den natürlichen Folgen aufgehoben werden; aber Gott straft

einen solchen nicht außerordentlich, sondern freut sich seiner Besserung und schenkt ihm sein Wohlgefallen.

Dieß lehrt insbesondere die schöne Erzählung Jesu von dem verlornen Sohne. Luk. 15, 11 — 32.

Ein Mensch hatte zween Söhne; und der Jüngste unter ihnen sprach zum Vater: Gieb mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehört. Und er theilte ihnen das Gut. Und nicht lange nachher sammlete der jüngste Sohn Alles zusammen, und zog ferne über Land; und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen. Da er nun alles das Seine verzehret hatte, ward eine große Theurung durch dasselbige ganze Land, und er fieng an zu darben; und gieng hin und hängte sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker die Säue zu hüthen. Und er begehrte seinen Bauch zu füllen mit Träbern, die die Säue fraßen und Niemand gab sie ihm. Da schlug er in sich und sprach: wie viele Taglöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt in dem Himmel und vor dir; und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner. Und er machte sich auf, und kam zu seinem Vater. Da er aber noch fern von dannen war, sahe ihn sein Vater und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals, und küssete ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündiget in dem Himmel und vor dir: ich bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beßte Kleid hervor, und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand, und Schuhe an seine Füße; und bringet ein gemästetes Kalb her, und schlachtet es, laßt uns essen

und fröhlich seyn: denn dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist gefunden worden Und fiengen an fröhlich zu seyn. Aber der älteste Sohn war auf dem Felde, und als er nahe zum Hause kam, hörete er die Gesänge und den Reigen; und rief zu sich der Knechte einen, und fragte, was das wäre. Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und Dein Vater hat ein gemästetes Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat. Da ward er zornig und wollte nicht hineingehen. Da gieng sein Vater heraus und bat ihn. Er antwortete aber, und sprach zum Vater: siehe, so viele Jahre diene ich dir, und habe dein Gebot noch nie übertreten; und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber dieser dein Sohn gekommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästetes Kalb geschlachtet. Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und Alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und gutes Muthes seyn, denn dieser dein Bruder war todt, und ist wieder lebendig gewolden, er war verloren und ist wieder gefunden."

An dieser Erzählung lernen wir erstlich die Art, wie der Mensch sich bessert oder bekehrt, und welche Stücke zu der Buse gehören.

Erst wird der Sohn durch die Folgen seines Verhaltens aufmerksam auf das, was er gethan hatte. Er fand, daß dieß thörigt und unrecht sey, und daß er selbst die Schuld seines Elendes trage. Es ist ihm leid, so gehandelt zu haben. Er faßt den Gedanken, zu seinem Vater zurückzukehren, ihm zu gestehen, wie sehr er sich vor Gott und ihm versündigt habe und Zutrauensvoll um die Wiederaufnahme zu bitten. Und er faßt

nicht bloß diesen Vorsatz, sondern er führt ihn aus. — Auch entschuldigt er seine Thorheit nicht. Im Gefühl seines Unrechts sagt er: ich bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße. Da sehen wir die Stücke der Bekehrung oder der Buse: Erkenntniß der Sünde, Beschämung und Reue, besserer Vorsatz und Ausführung. — Ohne diese Stücke findet keine Besserung Statt. Aber wir sehen auch wie Gott, der unter dem Bilde des Vaters zu denken ist, gegen einen sich wirklich bessernden Menschen gesinnt ist. Der Vater empfängt den Sohn freundlich; so darf auch der Mensch von Gott alles Gute erwarten, wenn er sich wirklich bessert.

12) Auch empfahl er Gehorsam und Vertrauen zu Gott, und war darin selbst ein Muster. So lehrte er seine Schüler unbekümmert um Nahrung und Kleider zu seyn; weil, wenn sie ihre Pflicht thäten, Gottes Vorsehung sie nicht werde umkommen lassen. S. die Rede: Niemand kann zween Herren dienen. ꝛc. Matth. 6., 24. Auch gab er selbst das Beispiel der Ergebung in den Willen Gottes. Er betete im Gefühl der Leiden: Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst. Matth. 26. 39. Dieß ist die rechte Denkart der Menschen.

13) Er betete oft und lehrte auch seine Schüler beten. Doch warnte er sie vor vielen Worten, und davor, daß sie nicht mit dem Gebete prahlen sollten. Auch gab er ihnen selbst eine Probe des Gebets in dem bekannten Gebete des Vaterunsers:

Unser Vater im Himmel!
Heilig sey uns dein Name;
Dein Reich komme;
Dein Wille geschehe, wie im Himmel
so auf der Erde.

Unser nothdürftiges Brot gieb uns an jedem Tage.
Vergieb uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldnern.
Führe uns nicht in Versuchung;
Erlöse uns von dem Uebel.

Matth. 6, 9. Luk. 11, 2.

14) Er lehrte die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, die Fortdauer der Menschen in einem andern Zustande, und eine gerechte Vergeltung, Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen.

Der menschliche Leib kann getödtet werden, aber nicht die Seele. Daher soll der Mensch sich nicht durch Furcht vor Menschen zum Bösen bewegen lassen, weil diese höchstens den Leib, aber nicht die Seele zu tödten vermögen. Aber vor Gott soll man sich fürchten, oder scheuen etwas Böses zu thun, weil er den Menschen nicht bloß dem Leibe, sondern auch der Seele nach strafen kann. Matth. 10, 28.

Wie er über den menschlichen Geist und seinen Zustand nach dem Tode gedacht habe, erhellt aus seinen letzten Worten am Kreuze: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. Luk. 23, 46. Er unterscheidet hier seinen Geist von seinem Leibe, der Leib wurde getödtet, aber den Geist empfahl er in die Hände seines himmlischen Vaters.

Auch hoffte er mit seinen Freunden in dem andern Leben wieder vereinigt zu werden; und bestätigt dadurch die frohe Hoffnung des Wiedersehns.

Insbesondere lehrt er ein künftiges Gericht, eine Belohnung der Guten und eine Bestrafung der Bösen, ohne Ansehn der Person. Merkwürdig ist vorzüglich die Beschreibung, die er, um manche Irrthümer der

Juden zu berichtigen, selbst von der Art, wie Er dereinst Gericht halten werde.

Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heilige Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit; und werden vor ihm alle Völker versammlet werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schaafe von den Böcken scheidet; und wird die Schaafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken. Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt. Ich bin nackend gewesen und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seyd zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wenn haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich gespeiset? Oder durstig, und haben dich getränket? Wenn haben wir dich einen Gast gesehen, und beherbergt? Oder nackend und haben dich bekleidet? Wenn haben wir dich krank oder gefangen gesehen und sind zu dir gekommen? Der König wird antworten und sagen zu ihnen: wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket.

Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherbergt. Ich bin nackend gewesen und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen und ihr habt mich nicht besucht. Da werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr wenn haben wir dich gesehen hungrig oder durstig, oder einen Gast oder nakkend, oder krank, oder gefangen und haben dir nicht gedient? Dann wird er ihnen antworten und sagen: wahrlich, ich sage euch: was ihr nicht gethan habt Einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und sie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben.„ Matth. 25, 31 — 36.

Aus dieser Erzählung lernen wir: daß dereinst ein Unterschied zwischen guten und bösen Menschen gemacht werden wird: daß die Guten werden belohnt und die Bösen bestrafet werden, und daß Gott vorzüglich die Werke der Barmherzigkeit und der Liebe etwas werth sind.

§. 4.

Apostel. Christliche Kirche.

1) Nach seiner Trennung von den Jüngern breiteten diese seine Lehre mit großem Eifer aus, und behaupteten, daß Jesus von Nazareth mit Unrecht zum Tode verurtheilt worden, daß ihn Gott wieder erweckt und in den Himmel erhoben habe; daß die Juden weiter keinen König von Gott zu erwarten hätten, und daß man bloß durch den Glauben an ihn und durch die Befolgung seiner Lehre gerettet und seelig werde. Dieß öffentlich zu verkündigen, machten sie am Feste der jüdischen Gesetzgebung, funfzig Tage nach Ostern (Pfingsten oder der funfzigste Tag genannt) zu Jerusalem laut und öffentlich, mit großer Begeisterung, den Anfang und foderten die, welche sie hörten, auf, sich auf den Namen Jesu taufen zu lassen, oder sich durch die

Handlung der Taufe zum Gehorsam gegen ihn verpflichten zu lassen.

Dieß that eine große Anzahl und so entstand in Jerusalem die erste Gemeine der Bekenner Jesu, die nachher Christianer, oder Christen genannt wurden.

Paulus.

2) Mit den Aposteln vereinigte sich in der Folge der Zeit ein jüdischer Gelehrter, Saulus, als Christ Paulus genannt, welcher aus einem Gegner und Verfolger Jesu sein eifrigster Vertheidiger wurde. Er breitete die christliche Lehre vorzüglich außer Palästina in Asien, Griechenland und Rom aus. Ueberall stiftete er Gemeinen der Christen, gab ihnen Vorsteher, Lehrer, Armenpfleger, ordnete Zeiten und Orte zu Zusammenkünften an, welche eine große Aehnlichkeit mit den jüdischen Schulen (Synagogen) hatten. Er nahm nicht nur, wie die andern Apostel, auch Heiden in die christlichen Gemeinen auf, sondern er entband auch die gewesenen Juden und ihre Kinder von dem Mosaischen Gesetz, indem er behauptete, daß die Mosaische Gottesverehrung, als die unvollkommenere durchaus aufgehoben sey. Dieß zog ihm zwar die Verfolgung der Juden zu, und er ward deßhalb von ihnen vor dem Römischen Statthalter in Palästina verklagt, und von diesem zum weitern Verhör nach Rom geschickt. Sein endliches Schicksal ist nicht bekannt, indem die sichern Nachrichten über ihn nur bis zum Schlusse der Apostelgeschichte reichen. Als aber im siebenzigsten Jahr nach Jesu Geburt, in dem Kriege der Juden gegen die Römer, Jerusalem von diesen erobert, der Tempel verbrannt und die Juden aus Jerusalem weggewiesen worden: so hörte nicht nur der jüdische Gottesdienst in Jerusalem auf; sondern die Christen, welche Juden gewesen waren, beobachteten auch keine jüdischen Gebräuche mehr.

3) In die christliche Gemeine wurde man durch die Taufe, durch Untertauchung unter das Wasser aufgenommen. Diese Untertauchung war gleichsam ein Bild des Sterbens und des Wiederauflebens, indem man dadurch seiner vorigen Gewohnheit entsagte und für ein neues Leben sich verbindlich machte. Zugleich verpflichtete man sich zum Bekenntnisse eines Gottes, des Vaters, zum Gehorsam gegen Jesum, den Sohn Gottes, und zur Folgsamkeit gegen den heiligen Geist Gottes.

Johannes.

4) Eine ähnliche Taufe hatte schon ein anderer berühmter Mann, ein Zeitgenosse und Verwandter Jesu, Johannes mit dem Zunamen: der Täufer, einzuführen versucht. Er, streng gegen sich selbst und ein Eiferer für gute Sitten, verpflichtete diejenigen, welche sich taufen ließen, zu einem gebesserten heiligen Leben, und behauptete, er bereite nur Jesu den Weg, durch welchen das Reich Gottes auf der Erde anfangen werde. Jesus selbst ließ sich von ihm taufen und in der Folge ordnete auch Er die Taufe für seine Schüler an; und die Apostel ließen sie an den Juden und Heiden vollziehen, welche Mitglieder der christlichen Gemeinde werden wollten.

Diese Taufe geschah Anfangs an Erwachsenen, welche die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß man der Vielgötterei entsagen, der Lehre Jesu folgen und sich durch den Geist Gottes leiten lassen müsse. In der Folge der Zeit aber wurde die Taufe auch an Kindern christlicher Aeltern verrichtet; und weil diese theils den Sinn der Taufe nicht verstehen, theils das Versprechen eines heiligen Lebens nicht leisten können; so wurden in ihren Namen Zeugen gewählt, welche sie

an ihre Verpflichtung erinnern und dafür sorgen sollten, daß diese Kinder in der Folge in der christlichen Lehre unterwiesen würden, zu welcher sie durch die Taufe schon eingeweihet waren. Dieß ist die Art, wie die Taufe heutiges Tages unter uns verrichtet wird; ob es gleich auch kleinere christliche Gemeinden giebt, welche ihre Kinder erst unterrichten, und wenn sie verständig geworden sind, taufen lassen. Bei uns findet dagegen eine Bestätigung der Taufe, wenn die Kinder erwachsen und gehörig unterrichtet worden sind, Statt. Dieß ist gleichsam eine zweite feierliche Aufnahme in der Kirche, bei welcher diejenigen, an welchen diese Handlung vollzogen wird, feierlich versprechen: daß sie, da sie erkannt haben: daß sie zum Gehorsam gegen Gott, ihren Schöpfer und Richter verbunden sind; daß die Art, wie Jesus Gott zu gefallen und seelig zu werden, gelehrt habe, die allein wahre sey; und daß es ihre Pflicht sey diese Lehre zu befolgen und sich von dem Geiste Gottes leiten zu lassen — dieser Lehre getreu zu bleiben und ihre Vorschriften durch strengen Gehorsam zu befolgen suchen wollen.

Abendmahl.

5) Außer der Taufe ist noch eine andere feierliche Handlung in der christlichen Kirche gewöhnlich, welche von Jesu selbst den Ursprung hat, und welche von den Aposteln allgemein in den Gemeinden eingeführt worden. Es ist die feierliche Erinnerung an den Tod Jesu, die er sich selbst von seinen Jüngern erbat.

Als Jesus sahe, daß er den Nachstellungen seiner Feinde und dem Tode nicht entgehen würde; als er wußte, daß einer seiner Jünger seine Person seinen Gegnern verrathen und überliefern, und daß dieses in der bevorstehenden Nacht geschehen würde;

und da er doch seine Freunde davon nicht überreden konnte, welche in der gewissen Erwartung waren, daß er nächstens sein Reich eröffnen und sich zum König erheben würde, und Einige sich schon um die ersten Stellen in dem neuen Reiche stritten: so suchte er durch eine sinnliche Handlung, welche sie von der Gewißheit seines Todes überzeugen sollte, Eindruck auf ihre Gemüther zu machen. Er genoß mit ihnen das Osterlamm. Während der Mahlzeit hatte er versichert, daß er dieses Mahl nicht wieder mit ihnen feiern würde. Einer aus ihrer Mitte sey sein Verräther, und er hatte selbst den Judas als diesen bezeichnet. — Endlich, beim Schlusse der Mahlzeit, erhob er sich, verrichtete ein Gebet, und dann nahm er von dem Brot, brach es und gab seinen Jüngern davon mit den Worten: dieses Brot ist mein Leib; wie dieses Brot gebrochen wird, so wird mein Leib gebrochen werden. Dann nahm er den Kelch mit Wein, verrichtete ein Gebet, und gab den Kelch umher, mit den Worten: Trinket Alle daraus. Dieß ist mein Blut, das Blut des neuen Bundes (der neuen Religionsordnung), das zu eurer Entsündigung vergossen wird. Thut dieß zu meinem Gedächtniß, wenn ich nicht mehr bei Euch seyn werde. Dann sangen sie einen Lobgesang; giengen nach dem Hofe und Garten Gethsemane. Hier erschien bald, wie er gesagt hatte, die Tempelwache unter Anführung des Jüngers Judas. Er wurde aufgehoben und dem Hohenpriester überbracht. Diese Feier des Gedächtnisses Jesu und seines Todes ward in den christlichen Gemeinden eingeführt, und wir begehen sie noch heutiges Tages mit großer Andacht.

Beichte.

6) Meistentheils ist mit dieser Handlung eine Vorbereitung verknüpft, die gewöhnlich auch die Beichte genannt wird.

Wenn wir das Gedächtniß Jesu feiern: so bekennen wir uns öffentlich für seine Schüler. Der Schüler hat die Grundsätze seines Lehrers, oder soll sie haben. Da das Auszeichnende der Lehre Jesu darinn besteht: daß der Mensch sich nicht bloß sündlicher Handlungen, sondern vorzüglich sündlicher Neigungen enthalte; so besteht die Vorbereitung darin, daß der Mensch sich selbst prüfen soll und dazu angeleitet wird: ob sein Herz und Wandel von sündlichen Begierden und Handlungen frei ist; daß er die, welche er sich wissentlich oder unwissentlich erlaubt, kennen lerne; daß er sie mißbillige und sie zu beherrschen und abzulegen sich vorsetze und diesen Vorsatz Gott gelobe; daß er ein freundliches, liebreiches, versöhnliches Herz haben; daß er, wie Jesus, in seinen besondern Verhältnissen seine Pflicht zu thun suche, und daß er in dieser Gesinnung, wie Jesus, bis an's Ende beharre.

Eine solche Prüfung und Reinigung des Gemüths ist Gott gewiß wohlgefällig; sie hat einen großen Einfluß auf die Befestigung unsers Gemüths im Guten, und mit ihr feiert man das Gedächtniß Jesu am würdigsten. Ohne eine solche Vorbereitung und Selbstprüfung soll daher nicht leicht Jemand das heilige Abendmahl genießen.

Einige andere Gebräuche der christlichen Kirche.

7) Auch sind noch manche andere Gebräuche und Gewohnheiten in der Kirche herrschend geworden, welche von großem Nutzen sind, und zum Theil aus dem Zeitalter der Apostel herrühren. — Dahin gehört die Einsegnung neuer kirchlicher Lehrer, oder die Ordination. Sie geschieht unter Gebet, unter Erinnerung an ihre Pflicht und unter Auflegung der Hände. Ein Gebrauch, den schon die Apostel kannten und der sich bis auf unsere

Zeiten erhalten hat. — Dahin gehört ferner die Einsegnung der Ehen. Sie geschieht unter Gebet, unter Erinnerung an die Pflichten des ehelichen Standes, und unter der Erinnerung: daß Personen, welche sich so mit einander unter der Feierlichkeit der Religion verbunden haben, sich nicht wieder trennen, sondern bis an den Tod miteinander verbunden bleiben sollen.

Endlich gehört dahin die Feier des Sonntages und anderer Festtage. Die Feier des ersten Wochentages, des Sonntages, ist bald in der christlichen Kirche üblich geworden; so wie auch späterhin die Feier mancher wichtigen Begebenheiten. Dahin gehört die Feier der Geburt Jesu, oder das Fest der geweihten Nacht, in welcher Christus geboren ist. Zwar ist die Zeitrechnung nicht außer Zweifel, weder in Absicht des Jahres, noch des Tages der Geburt Jesu; aber die Feier dieses Tages ist seit vielen Jahrhunderten gewöhnlich. Dahin gehört ferner der Todestag Jesu, oder der Charfreitag, ingleichen der Auferstehungstag Jesu, oder das Osterfest, welches zugleich als das Fest unserer Unsterblichkeit betrachtet wird. — Das Pfingstfest, oder der funfzigste Tag nach Ostern, welches das Stiftungsfest der christlichen Kirche ist, weil an diesem Tage die Apostel den heiligen Geist, oder den Muth, die Einsicht und die Geschicklichkeit empfiengen und in sich fühlten, die Lehre Jesu öffentlich zu verkündigen und zu verbreiten.

Außer diesen Festen pflegen auch wohl Tage zum Andenken an die Apostel und ihre Verdienste gefeiert zu werden, obgleich diese Feier nicht in den christlichen Kirchen gleich ist.

Auch pflegen außer diesen gewöhnlich noch ein Dankfest für die jährliche Aernte, ingleichen der erste

Tag des Jahres gefeiert zu werden, so wie auch ein oder einige Tage des Jahres, welche Bußtage (Tage der Besserung) genennt werden, oder solche Tage, an welchen die Christen insbesondere aufgefordert werden, ihren Sinn und Wandel zu prüfen, das Fehlerhafte zu bessern und sich in der guten Gesinnung und in frommen Vorsätzen zu befestigen. Endlich pflegt auch gewöhnlich jedes Jahr in unserer, der sogenannten evangelischen oder protestantischen Kirche, ein Fest zum Andenken der Kirchenverbesserung oder der Reformation gefeiert zu werden. Die Bestimmung dieses Festes erhellt aus der Geschichte.

§. 5.

Luthers Kirchenverbesserung.

1) Die christliche Kirche breitete sich bald durch die Bemühung der Apostel und ihrer Nachfolger weit aus: in Asien, in Europa und Afrika. Anfangs wurden die Christen nicht selten gedrückt und verfolgt; — aber im Anfange des vierten Jahrhunderts nach Jesu Geburt, hörten jene Verfolgungen auf, da ein Römischer Kaiser, Konstantin, selbst ein Christ wurde. Nun wurde diese Religion nicht bloß beschützt, sondern zum Theil mit Gewalt ausgebreitet. — Die Vorsteher der Gemeinden, besonders in großen Städten, wurden alsdann mächtige Herren. Ueberall ragte der Bischof in Rom, Papst genannt, hervor. Er ward ein mächtiger Fürst und die andern Bischöffe kleinere Fürsten. Sie salbten, wie einst Samuel den König Saul, die Könige und Kaiser; und wenn sie auch auf Ordnung und Gehorsam in der Kirche hielten, so bekümmerten sie sich doch oft wenig um die Seelsorge und den Unterricht der Geistlichen, des Volks und der Jugend. Ja, die Geistlichen, die Bischöffe und Aebte führten oft

ein anstößiges Leben und geriethen dadurch in Spott und Verachtung.

Auch war es gewöhnlich geworden, daß die kirchlichen Strafen für Uebertretung der Kirchengesetze und für wirkliche Sünden gegen Gott abgekauft, oder erlassen werden konnten. Ja, nicht selten reiseten geistliche Personen, Mönche, umher und riefen wie Marktschreier, ihre Vergebung (Ablaß) für Geld aus. Dann kaufte das rohe Volk solche Zettel, ohne sich den kirchlichen Strafen zu unterwerfen oder zu bessern.

Dieser Mißbrauch empörte insbesondere einen frommen Pfarrer und Professor in Wittenberg, Doctor Luther, daß er dagegen eiferte. Sein Widerspruch erregte Aufsehen, er fand unter den Gelehrten besonders durch einen seiner Gehülfen, den frommen, arbeitsamen und bescheidenen Melanchthon, und bei dem Volke durch seine faßlichen, den gesunden Verstand überzeugenden Vorträge, großen Beifall; und da er noch mehrere Mißbräuche in der Kirche entdeckte, welche unter dem Römischen Bischoffe steht: so änderte er diese Mißbräuche und brachte mit seinen Freunden eine neue kirchliche Einrichtung zu Stande. Diese Kirche bekam den Namen der Evangelischen, weil sie sich bloß an die Lehre des Evangeliums halten wollte. Sie wird auch bisweilen, obgleich mit Unrecht, und gegen Luthers Willen, die Lutherische genannt. — Sie heißt noch die protestantische; auch heißen ihre Mitglieder Verwandte der Augspurgischen Confession; weil im Jahre 1530 die Stifter dieser Kirche dem Teutschen Kaiser einen schriftlichen Aufsatz auf dem Reichstage zu Augspurg überreichten, in welchem sie kurz ausführten, wie sie sich nicht von der Kirche trennen wollten, sondern nur manche Mißbräuche bei sich abgestellt hätten. — In der Folge der Zeit, im Jahr 1555, erlangten sie öffent-

liche Freiheit des Gottesdienstes im Teutschen Reiche und gleiche Rechte mit denen, welche unter dem Römischen Bischoffe blieben.

In der Schweiz hatten sich ähnliche Bewegungen durch einen frommen und gelehrten Prediger, Zwingli in Zürich, erhoben, die neu entstandene Kirche trennte sich auch von dem Römischen Bischoffe und vereinigte sich in der Hauptsache mit der in Sachsen entstandenen Kirche. Sie nennen sich Reformirte. — Diese beiden Kirchen haben sich schnell weit ausgebreitet, in Sachsen, in Preußen, in Dänemark, in Schweden, in Holland, in vielen Theilen des ehemaligen Teutschen Reichs, als in dem jetzigen Königreich Würtemberg, in Hessen, den ehemaligen Reichsstädten u. s. w. Beide Kirchen erhielten endlich in dem Westphälischen Frieden 1648 gleiche Rechte mit den Mitgliedern der Römischen Kirche.

Luthers Katechismus.

2) Als Luther die Reformation begonnen und bei Gelegenheit einer Untersuchung der Kirchen, welche ihm sein Landesherr, der Kurfürst von Sachsen, aufgetragen hatte, fand, welche große Unwissenheit unter den Christen, selbst unter den Geistlichen herrschte: so verfaßte er ein kurzes Religionsbuch, Katechismus genannt, in Fragen und Antworten, welches bei dem Unterrichte der Jugend zum Grunde gelegt und gelernt werden sollte. Der ganze Unterricht in der Religion bestand damals darin: daß man die zehen Gebote, das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß, das Vater unser und einige Sprüche von der Taufe und dem Abendmahl auswendig lernte. — Auch diese legte Luther bei seinem Katechismus zum Grunde, aber er erweiterte den Unterricht und machte ihn sehr fruchtbar. Daher sind die fünf, oder in manchen Ausgaben die sechs Hauptstücke des lutherischen Katechismus entstanden.

Das erste enthält die zehn Gebote aus dem Mosaischen Gesetz, nebst einer sehr fruchtbaren, verständlichen, in christlichem Sinne abgefaßten Erklärung.

Das zweite enthält das Glaubensbekenntniß, welches Luther in drei Theile (Artikel) getheilt und jedem derselben eine Erklärung beigefügt hat.

Das dritte Hauptstück enthält ein Gebet, nämlich das sogenannte Vaterunser. Jeder Bitte hat er eine Erklärung beigefügt, wovon mehrere, besonders die über die vierte Bitte: Unser täglich Brot gieb uns heute, vortreflich sind.

Das vierte Hauptstück handelt von der Taufe, das fünfte von dem heiligen Abendmahle. Vor diesem ist in der Folge, unter dem Namen des fünften Hauptstücks, ein Unterricht über die Beichte gesetzt, und nachher das vom Abendmahl das sechste überschrieben worden.

Da dieser Katechismus von den Mitgliedern der evangelischen Kirche gekannt zu werden verdient: so wird er zum Beschlusse hier abgedruckt werden.

Anmerkung. Wir haben Luthers Katechismus hier nicht abdrucken lassen, weil er in Jedermanns Händen ist, und nur alsdann beizufügen nöthig war, wenn Löffler's Katechismus als Schulbuch eingeführt werden sollte.

Die Herausgeber.

Allgemeine Uebersicht
und
Nachweisung der, in die Sammlung der kleinen Schriften aufgenommenen Abhandlungen.

Im ersten Bande.

Einleitung. (Manuscript.)

A. Abhandlungen, Kirchen- und Dogmen-Geschichte betreffend.

I. Kurze Darstellung der Entstehungsart der Dreieinigkeitslehre. (Anhang zu der zweiten Auflage der Schrift: über den Platonismus der Kirchenväter.)

II. Beantwortung der, in dem Religionsprocesse des Prediger Schulz zu Gielsdorf u. s. w. von dem Königl. Kammergerichte in Berlin dem dasigen Ober-Consistorio vorgelegten Frage, von Dr. Josias Friedrich Christian Löffler. (Ist besonders gedruckt.)

III. Ueber die Propheten, Jesus und seine Jünger. (Manuscript.)

B. Dogmatischen Inhalts.

I. Ueber die kirchliche Genugthuungslehre. (Ist besonders gedruckt.)

II. Sind Diejenigen, welche über den Lehrartikel von der freien Gnade Gottes in Christo anders denken, als Luther, Unevangelische und Gegner der Reformation? (Im Magazin für Pred. B. VI. St. 1.)

Im zweiten Bande.

A. Abhandlungen, dogmatischen Inhalts.

I. Ueber die Fähigkeit oder Unfähigkeit des Menschen zum moralischen Guten. (Magaz. f. Pred. Bd. VI. St. 1.)

II. Die Entbehrlichkeit des Glaubens an eine unmittelbare Offenbarung. (Magaz. f. Pred. B. VII. St. 1.)

III. Welche Offenbarung Gottes an uns ist die unmittelbare, die durch unsere Natur und die Welt, oder die durch andere Menschen und ihre Schriften? (Magaz. f. Pred. Bd. VIII. St. 1.)

IV. Ueber das wechselseitige Verhältniß des Rationalismus zum Supernaturalismus; und über die Frage: ob und in wiefern die Verfasser der Eintrachtsformel unter dem Einflusse des Rationalismus standen. (Magaz. f. Pred. Bd. VIII. St. 2.)

V. Ob Gott strafe? (Manuscript.)

B. Exegetische Abhandlungen.

I. Bemerkungen über Matth. XI. V. 2—10. von der Sendung Johannes des Täufers an Jesum, und über Matth. IV. V. 1—11. von der Versuchungsgeschichte Jesu; aus der Anzeige und Beurtheilung des philologisch-kritischen und historischen Commentars über die ersten Evangelien von Heinrich Eberhardt Gottlob Paulus, erster, zweiter und dritter Theil. (Magaz. f. Pred. B. I. St. 1. 2.)

II. Ueber das Gleichniß Jesu vom ungerechten Haushalter. (Magaz. f. Pred. Bd. III. St. 1.)

III. Vom barmherzigen Samariter. (Manuscript.)

IV. Ueber das Verhältniß Paulus zu Jesu und den übrigen Aposteln. (Manuscript.)

V. Ueber die Aechtheit des ersten Briefs an den Timotheus. (Magaz. f. Pred. Bd. IV. St. 1. und Bd. V. St. 1.)

C. Abhandlungen, die praktische Theologie und die Führung des Predigtamts betreffend.

I. Ist es weiser, den christlichen Gottesdienst zu verlassen, oder zu verbessern? (Ist besonders gedruckt.)

II. Ist die Klage über die zunehmende Nichtachtung unsrer kirchlichen Andachten, besonders in der Allgemeinheit, in welcher sie gewöhnlich vorgetragen wird, auch wirklich gegründet? Ist es wahr, daß unsre Kirchen überall so ganz leer werden, daß die Predigten unbesucht bleiben? (Magaz. für Pred. Bd. III. St. 2.)

III. Ueber die Verpflichtung zur Theilnahme an dem christlich-kirchlichen Gottesdienste. (Ist besonders gedruckt.)

IV. Eine Antwort an den Herrn Superintendenten Schuderoff in Ronneburg. (Magaz. f. Pred. Bd. V. St. 1.)

V. Ueber die Wiederbelebung der Andacht und die Erhebung des Predigerstandes in der protestantischen Kirche. (Magaz. f. Pred. Bd. VIII. St. 2.)

VI. Fragen und Aufgaben. (Magaz. f. Pred. Bd. VIII. St. 2.)

VII. Ob die protestantischen Geistlichen Priester sind? (Vorrede der Auswahl von Predigten 1813.)

VIII. Ueber den Gebrauch des Wortes Priester von protestantischen Geistlichen. (Magaz. f. Pred. Bd. VII. St. 1.)

IX. Kann dem christlichen Prediger des neunzehnten Jahrhunderts die philologische Gelehrsamkeit oder das Studium der Philosophie erlassen werden? (Magaz. für Pred. Bd. I. St. 1.)

Im dritten Bande.

D. Abhandlungen, die praktische Theologie betreffend.

X. Ob der Prediger auf neue Resultate theologischer Untersuchungen Rücksicht nehmen dürfe? (In der Vorrede der 1. und 2ten Ausgabe des dritten Bandes seiner Predigten.)

XI. Ob das Dogma, besonders am Festtage, auf die Kanzel gehöre? (In Tellers Magaz. Bd. III. St. 1.)

XII. Soll der Prediger andere Gegenstände, als moralische auf die Kanzel bringen? (Magaz. f. Pred. Bd. III.)

XIII. Einige Ueberlegungen und Grundsätze für Prediger bei den Begebenheiten der gegenwärtigen Zeit. 1808. (Magaz. für Pred. Bd. IV. St. 1.)

XIV. Wenn hört eine Predigt auf eine christliche zu seyn? (Vorrede des dritten Bandes seiner Predigten.)

XV. Warum in neueren Zeiten so wenig Gebrauch von dem alten Testamente im Religionsunterrichte, vorzüglich in Predigten gemacht wird? (Magaz. f. Pred. Bd. III. St. 1.)

XVI. Welchen Gebrauch kann der Prediger als Religionslehrer von der, von der neuern Philosophie in Untersuchung gezogenen Frage: über das Daseyn Gottes, in öffentlichen Vorträgen machen? (Magaz. f. Pred. Bd. II. St. 1.)

XVII. Gutachten über philosophische Lehrsätze des Professor Fichte in Jena und über die, darüber entstandenen Streite und Bedenklichkeiten 1799. (Manuscript.)

XVIII. Ueber erbauliche Predigten. (Magaz. f. Pred. Bd. VII. St. 2.)

BAYERN STAATSSIEG MÜNCHEN

XIX. Ueber die Action des Predigers. (Magaz. für Pred. Bd. III. St. 1.)

XX. Ueber die Geschicklichkeit des Predigers aus dem Stegereife zu reden? (Magaz. f. Pred. Bd. VIII. St. 1.)

XXI. Ueber die moralische Auslegung der heiligen Schrift. (Manuscript.)

XXII. Ueber die bei der Aufklärung zu wünschende Vorsicht und Schonung. (Manuscript.)

XXIII. Ueber den Unterschied zwischen Dogmatik und Moral und zwischen dogmatischen und moralischen Predigten. Eine Unterredung. (Manuscript.)

E. Ueber Einrichtungen in der christlichen Kirche.

I. Ist eine neue allgemeine Kirchenordnung und ein neues Bekenntnißbuch für die Protestanten nothwendig und Kirchenzucht räthlich? (Magaz. f. Pred. Bd. V. St. 1.)

II. Ueber die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen. (Magaz. für Pred. Bd. VII. St. 1.)

III. Ob der Staat ein Recht habe, Meinungen zu bestrafen? (Magaz. für Pred. Bd. V. St. 2.)

IV. Fortsetzung. (Magaz. für Pred. Bd. V. St. 1.)

V. Sind Eidschwüre vor Gericht unter den Christen erlaubt oder nicht? (Magaz. für Pred. Bd. IV. St. 2.)

VI. Fragen und Aufgaben. (Manuscript.)

VII. Katechismus. (Manuscript.)

Ende.

BAYER. STAATSBIBL. MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löffler, Josias Friedrich Christian,

Kleine Schriften

Bd.: 3

Weimar (1818)
Th.u. 229 m-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10786018-0